

ABRISS DER ESTNISCHEN VOLKSKUNDE

ABRISS DER ESTNISCHEN VOLKSKUNDE

XIII A - 6238

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER ESTNISCHEN SSR
INSTITUT FÜR GESCHICHTSFORSCHUNG

ABRISS DER ESTNISCHEN VOLKSKUNDE



IN ZUSAMMENARBEIT MIT FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON
H. MOORA UND A. VIIRES

ESTNISCHER STAATSVERLAG
TALLINN · 1964

902.7
A 12

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

SCHUTZUMSCHLAG UND EINBAND VON A. KOEMETS

INHALT

VORWORT 7

ZUR GESCHICHTE DER FORSCHUNG (*A. Viires*) 9

LAND UND BEVÖLKERUNG (*A. Viires, K. Mark*) 21

HISTORISCHE ÜBERSICHT (*H. Moora, J. Kahk, Õ. Elango*) . . . 32

BODENBAU UND VIEHHALTUNG (*L. Feoktistowa*) 62

FISCHEREI (*A. Luts*) 89

JAGD, SEEHUNDSFANG UND ANDERE NEBENGEWERBE (*A. Luts*) . 101

HANDWERK (*A. Viires*) 105

VERKEHR UND TRANSPORT (*A. Viires*) 121

TAUSCH UND HANDEL (*A. Moora*) 133

NAHRUNG (*A. Moora*) 140

SIEDLUNGSFORMEN, BAUWEISE UND HAUSRAT (*N. Schlygina*) . . 152

TRACHT (*A. Moora*) 188

RECHT UND BRAUCHTUM (*R. Viidalepp, N. Schlygina*) 213

VOLKSTÜMLICHE ZEITRECHNUNG, ARBEITSZYKLEN, GEDENK- UND FESTTAGE DES JAHRES (*H. und A. Moora*) 236

VOLKSGLAUBE, VERHÄLTNIS ZUR KIRCHE (*A. Moora*) 250

VOLKSKUNST (*A. Viires*) 261

VOLKSDICHTUNG UND -MUSIK (*R. Viidalepp, H. Tampere*) . . . 275

RÜCKBLICK (*A. Viires*) 301

VORWORT

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel den ausländischen Leser mit den Forschungsergebnissen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der sowjetestnischen Volkskunde bekannt zu machen. Die Grundlage der Arbeit bildet eine für das grosse Sammelwerk des Miklucho-Maklai-Instituts für Ethnographie an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, «Народы мира» («Die Völker der Erde»), geschriebene Übersicht über die Esten. In Anbetracht der Forderungen, die an eine spezielle Fachausgabe gestellt werden, musste der Text vielfach ergänzt, vertieft und geändert werden. Um dem Leser die Verhältnisse und das Milieu, in denen sich die Entwicklung der estnischen Volkskultur vollzog, näherzubringen, wird einleitend eine kurze historische Übersicht gegeben. Zum ersten Mal wird hier die gesamte estnische Volkskunde — sowohl Ethnographie als Folklore — in einem Band vereinigt. Auch ist man zum ersten Mal bestrebt gewesen, den Entwicklungsgang der estnischen Volkskultur durch verschiedene sozialökonomische Formationen hindurch bis zur zeitgenössischen sozialistischen Gesellschaft zu verfolgen. Dass dabei so manches noch lückenhaft und endgültig unentschieden bleibt, ist selbstverständlich, wenn man die Erweiterung des Forschungsgebietes und die damit verbundenen Schwierigkeiten in Betracht zieht.

In einer Zeit, wo die Wissenschaften sich immer mehr spezialisieren, kann man ein solches Übersichtswerk auf der erforderlichen Höhe nur mit Hilfe eines Kollektivs von Fachwissenschaftlern schaffen. Ausser den Mitarbeitern des Instituts für Geschichtsforschung an der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR haben sich an der Arbeit auch Vertreter anderer wissenschaftlicher Institutionen der Estnischen SSR (R. Viidalepp, H. Tampere und A. Luts) und des Miklucho-Maklai-Instituts für Ethnographie in Moskau (N. Schlygina, L. Feoktistowa) beteiligt. N. Schlygina sowie Prof. N. Tscheboksarow — Moskau sind die Herausgeber auch für eine Reihe von nützlichen Hinweisen besonderen Dank schuldig.

Die Photos stammen in ihrer Mehrzahl aus den Sammlungen des Staatlichen Ethnographischen Museums der Estnischen SSR in Tartu und (in dem das zeitgenössische Leben illustrierenden Teil) der Photochronik der ETA. Die Zeichnungen und Karten sind von den Künstlern V. Pilter und L. Kalvo angefertigt worden.

Die Übersetzung der Handschrift ins Deutsche hat Frau S. Kirotar mit Sorgfalt und Sachkenntnis ausgeführt. Der Vizepräsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Direktor des Instituts für deutsche Volkskunde, Prof. Dr. W. Steinitz und Dr. J. Jaenecke-Nickel haben in entgegenkommendster Weise das deutsche Manuskript durchgesehen und redigiert. Ausserdem haben an der Durchsicht einzelner Kapitel folgende Mitarbeiter des genannten Instituts gefälligst teilgenommen: Dr. G. Burde-Schneidewind, Dr. W. Jacobeit, Dr. R. Peesch, Prof. W. Radig und Dr. E. Stockmann. Ihnen allen gebührt unser aufrichtigster Dank.

Die Herausgeber

ZUR GESCHICHTE DER FORSCHUNG

Im Jahre 1777 veröffentlichte der bekannte gelehrte Sammler und Publizist August Wilhelm Hupel (1737—1819) den zweiten Band seines der Geschichte, Wirtschaft und Geographie des Baltikums gewidmeten Sammelwerkes «Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland», der mit Recht als erster wesentlicher Beitrag zur Volkskunde Estlands gelten kann. Erstmalig finden wir hier eine umfangreiche, ausführliche und wahrheitsgetreue Schilderung der Lebensweise, der Sitten und Bräuche sowie der materiellen Kultur der damals noch leibeigenen estnischen Bauern. Vergleiche mit den benachbarten Letten lassen die örtliche Eigenart noch stärker hervortreten. Durch Hupels Vermittlung gelangten auch 8 estnische Volkslieder in die bekannte Sammlung Herders «Volkslieder» (1778) und wurden dadurch international zugänglich.

Unter dem Einfluss sowohl der sich im Baltikum zuspitzenden Krise der Leibeigenschaft als auch der um sich greifenden Aufklärungsideen entstand von nun an unter den baltendeutschen Literaten ein ernsteres Interesse für die Lebensweise und die allgemeine Lage des einheimischen Bauernvolkes. Der in Deutschland in der Atmosphäre des Sturm und Drangs herangereifte Chr. H. J. Schlegel (1755—1842) publizierte 1787—1788 in der Zeitschrift Chr. M. Wielands «Der Teutsche Merkur» 13 estnische Volkslieder nebst einer längeren Übersicht über Sprache, Volksdichtung, Charakter und Geist der Esten. Später (1819—1834) erschien aus seiner Feder eine anonyme Serie «Reisen in mehrere russische Gouvernements» in zehn Bänden, von denen mehr als die Hälfte zu einem grossen Teil Estland und den Esten gewidmet sind. Obgleich diese Reisebeschreibungen im wesentlichen von publizistischer Art sind, finden sich darin eine Reihe wahrheitsgetreuer Schilderungen aus dem Volksleben, an die 150 Volkslieder, viele Sprichwörter und Rätsel sowie Proben der Volksmusik. Umfangreiche, grösstenteils auf persönlichen Beobachtungen fussende ethnographische Schilderungen enthält auch das dreibändige Übersichtswerk des Aufklärers und

Publizisten J. Chr. Petri (1762—1851) «Ehstland und die Ehsten» (1802), dem bald das zweibändige «Neuestes Gemälde von Lief- und Ehstland» (1809) u. a. folgten. Die Schriften Petris, der ein erbitterter Gegner der Leibeigenschaft war, lösten von seiten des baltischen Adels eine heftige Polemik aus. Hinsichtlich der Genauigkeit und Zuverlässigkeit seiner Angaben steht Petri Hupel jedoch nach.

Das im Schosse der Romantik erwachte Interesse für die Folklore bewog am Anfang des 19. Jahrhunderts die liberaleren Kreise der einheimischen deutschen Intelligenz, sich immer eifriger mit dem Sammeln und Veröffentlichen von Zeugnissen des mündlichen Volksschaffens der Esten zu beschäftigen. Zum Zentrum dieser Bestrebung wurde die 1813—1832 in Pärnu (Pernau) unter der Redaktion J. H. Rosenplänters erscheinende Zeitschrift «Beiträge zur genauern Kenntniss der estnischen Sprache». Hier veröffentlichte auch der frühverstorbene estnische Dichter Kr. J. Peterson (1801—1822) im Jahre 1821 seine deutschsprachige Übersetzung und Bearbeitung der «Mythologia Fennica» (1789) des Finnen Christfrid Ganander. Mit dieser Schrift war der Grund gelegt zu einer den wahren Glaubensvorstellungen der Esten fremden Pseudomythologie, die im antifeudalen Kampf des 19. Jahrhunderts von den Anhängern der estnischen nationalen Bewegung eifrige Förderung erfuhr als ein Zeugnis von der grossen Vergangenheit des Volkes.

Zu den eigentlichen Begründern der estnischen nationalen Folkloristik wurden in den 30er—50er Jahren des 19. Jahrhunderts die demokratischen Aufklärer Fr. R. Faehlmann (1798—1850) und Fr. R. Kreutzwald (1803—1882), durch deren Tätigkeit die Volksdichtung und Mythologie in ein wirkungsvolles Kampfmittel gegen den baltischen Adel verwandelt wurde. Auf Anregung des ersteren wurde 1838 in Tartu (Dorpat) die Gelehrte Estnische Gesellschaft gegründet, in deren Arbeitsplan das Sammeln von sprachlichem und folkloristischem Material als eine der Hauptaufgaben vorgesehen war. Grosses Interesse für die Folklore zeigten auch die Mitglieder der in Tallinn (Reval) 1842 auf Initiative von A. H. Neus (1795—1876) ins Leben gerufenen Estländischen Literärischen Gesellschaft. Nach der für die Romantik typischen Auffassung deuteten Faehlmann und Kreutzwald die Folklore als eine Äusserung des Volksgeistes, der Volksseele und der urschöpferischen Kraft des Volkes. Um dem folkloristischen Material seine «urtümliche Schönheit» wiederzugeben, unterzogen sie es einer gründlichen Umarbeitung. Eine Anzahl der von Kreutzwald gesammelten und bearbeiteten Volkslieder mitsamt ihren deutschen Übersetzungen brachte A. H. Neus in seiner Sammlung «Ehstnische Volkslieder» (1850—1852) heraus. In den Erläuterungen und Anmerkungen zu den Liedern verrät sich der Einfluss der damaligen naturmythologischen Schule. Ein Werk von bleibendem wissenschaftlichem Wert schuf Kreutzwald mit der Neuausgabe des 1684 erschienenen Büchleins von J. W. Boecler «Der

Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten», das er mit einem den zugrundeliegenden Text um das Mehrfache übertreffenden Kommentar versah (1854). Im Laufe mehrerer Jahre stellte Kreutzwald unter Verwertung von Volkssagen und -lieder das estnische Heldenepos «Kalevipoeg» (1857—1861) zusammen, dessen Erscheinen in der Geschichte der estnischen Kultur und Literatur Epoche machte. Ein wichtiger Platz in der Entwicklung der estnischen nationalen Literatur gebührt auch der von Kreutzwald künstlerisch bearbeiteten Märchensammlung «Eestirahva Ennemuistesed jutud» (1866, deutsche Übersetzung «Estnische Märchen» 1869—1881).

Obgleich im Arbeitsplan der Gelehrten Estnischen Gesellschaft von Anfang an auch die Erforschung der materiellen Kultur der Esten und das Sammeln von ethnographischem Material vorgesehen war, wurde dem wenig Beachtung geschenkt, und die Resultate auf diesem Gebiet blieben lange Zeit unbedeutend. Grösseres Interesse fanden nur die Volkstrachten. Hervorzuheben wäre hier das Album der farbigen Lithographien des Graphikers Fr. S. Stern «Die Trachten der XII Kirchspiele des Oeselschen Kreises» (1856—1871), das mehrere Neuauflagen erlebte. In den 70er Jahren sammelte der Sprachforscher Mihkel Veske (1843—1890) wertvolles Belegmaterial zu den Wandlungen, die sich im estnischen Dorf im Gange der kapitalistischen Umgestaltung vollzogen. Die Angaben fasste er in zwei kürzeren Berichten zusammen unter dem Titel: «Über den Culturfortschritt im Leben der Esten» (1874 u. 1876). Grössere Verdienste hat sich Veske um die Sammlung und Veröffentlichung der Volksdichtung erworben; er gab die erste wissenschaftlich einwandfreie Anthologie estnischer Volkslieder «Eesti rahvalaulud» I—II (1879—1883) heraus.

Eine streng wissenschaftliche Richtung gab der estnischen Folkloristik Jakob Hurt (1839—1907), der, mit einem vorzüglichen Organisationstalent begabt, am Ende des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung von folkloristischem Material ein volksumfassendes Vorhaben zu machen wusste. Anfangs organisierte er die Sammelarbeit durch den 1872—1892 in Tartu wirkenden Estnischen Literarischen Verein (Eesti Kirjameeste Selts), nahm aber alsbald die Sache selbst in die Hand, unterstützt durch ein Netz von Korrespondenten. 1888 veröffentlichte Hurt seinen berühmten Aufruf nebst Anleitung zum Sammeln von estnischer Volksdichtung, von altem Brauchtum und Zeugnissen des Volksglaubens, wobei er zugleich die Notwendigkeit einer genauen, unveränderten Aufzeichnung der folkloristischen Texte unterstrich. Unermüdlich leitete er in einem umfangreichen persönlichen Briefwechsel die an der Sammelarbeit Beteiligten an und publizierte laufend in der Presse Zusammenfassungen und Berichte über den Gang der Arbeit. Im Laufe von einigen Jahrzehnten waren insgesamt etwa 1400 Personen aus allen Teilen des Landes damit beschäftigt, für Hurt Material zu sammeln. Die von ihnen eingesandten Aufzeich-

nungen füllen 170 Bände von insgesamt 122 000 Seiten, auf denen über 260 000 Einzeleintragungen stehen. Schon 1876—1886 hatte Hurt zwei Bände Volkslieder unter dem Titel «Vana Kannel» («Alte Harfe») veröffentlicht, von denen der erste Paralleltexte in estnischer und deutscher Sprache enthielt. Mit diesen Bänden legte Hurt den Grund zu den wissenschaftlichen Prinzipien der Veröffentlichung estnischer Volkslieder. In einem Bande waren möglichst erschöpfend alle von einer bestimmten territorialen Einheit (aus einem Kirchspiel) stammenden Lieder vereinigt. 1904—1907 brachte Hurt nach einem noch strengeren wissenschaftlichen System die Lieder der setukesischen Gruppe der Esten in drei grossen Bänder heraus unter der Überschrift «Setukeste laulud».

Nach dem Vorbilde Hurts und parallel mit ihm organisierte auch M. J. Eisen (1857—1934) ein Korrespondentennetz zum Sammeln von Zeugnissen des Volkslebens, wobei er seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf Volkserzählungen, volkstümliche Bräuche und Glaubensvorstellungen konzentrierte. Seine Sammelarbeit reichte bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein. Das von ihm zusammengebrachte Material umfasst an die 100 000 Seiten. Die schnelle Veröffentlichung des Materials in zahlreichen kleinen und billigen Volksbüchern trug viel dazu bei, das Sammelunternehmen dem Volke nahezubringen. Durch ihre Sammeltätigkeit legten Hurt und Eisen den Grund zu den aussergewöhnlich reichen Kollektionen der estnischen Folklore wie auch zu einer Sammelmethode mittels eines das ganze Land umfassenden, aus Bauern, Handwerkern, Schullehrern usw. bestehenden Korrespondentennetzes. Der genannten Methode bedient sich die estnische Volkskunde noch heute mit Erfolg.

Vom Jahre 1890 an können wir schon von einem zweckbewussteren Sammeln von ethnographischen Gegenständen reden, das hauptsächlich von dem jungen Volkskundler Oskar Kallas (1868—1946) im Rahmen der Tätigkeit der Gelehrten Estnischen Gesellschaft betrieben wurde. Kallas unternahm Forschungsreisen zu den in Ostlettland und auf nordwestrussischem Gebiet wohnhaften und vom Aussterben bedrohten estnischen Splittergruppen. Dort gelang es ihm, wertvolles Forschungsmaterial zu bergen, das er unter den Überschriften «Lutsi Maarahvas» («Die Ludzaer Esten», 1894), «Achtzig Märchen der Ljutziner Esten» (1900) und «Die Krasnyjer Esten» (1904) veröffentlichte. Mit seiner Doktorarbeit «Die Wiederholungslieder der estnischen Volkspoesie» I (1901) führte Kallas in die estnische Folkloristik die von den finnischen Forschern Julius und Kaarle Krohn ausgearbeitete geographisch-historische Methode ein, die eine gründliche und detaillierte Kenntnis des Materials voraussetzte, dabei aber der funktionalen und künstlerischen Seite der Volksdichtung wenig Beachtung schenkte. 1904—1916 leitete Kallas eine umfassende Aktion zum Sammeln von Volksweisen, ein Gebiet, an dem

die früheren Sammler vorübergegangen waren. Das Ergebnis dieser Aktion waren 13 000 Volksweisen und 19 000 Volkslieder.

Um die Jahrhundertwende beschäftigte sich mit der Erforschung der Sachkultur der Esten einer der Begründer der finnischen Ethnographie, A. O. Heikel (1851—1924). Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er in den Schriften «Die Gebäude der Čeremissen, Mordwinen, Esten und Finnen» (1888) und «Die Volkstrachten in den Ostseeprovinzen und in Setukesien» (1909). In die nicht selten dem Zufall überlassene und nur langsam anwachsende Sammeltätigkeit der ethnographischen Gegenstände brachte die Gründung des Estnischen Nationalmuseums (Eesti Rahva Muuseum) in Tartu im Jahre 1909 eine entscheidende Wendung. Unter der Leitung O. Kallas' und des Künstlers Kristjan Raud wurde die Sammelarbeit des Museums zu einer das ganze Land erfassenden Aktion, die im Laufe der letzten Jahre vor dem ersten Weltkriege (1909—1914) 17 500 Gegenstände zusammenbrachte.

In den Jahren der bürgerlichen Estnischen Republik (1920—1940) wurde die Volkskunde immer mehr eine «akademische» Wissenschaft, die sich in vielem ideell in den Dienst der herrschenden Bourgeoisie stellte. Das Estnische Nationalmuseum entwickelte sich zum führenden Zentrum der ethnographischen Forschung in Estland. Es wurde eine systematische ergänzende Sammelarbeit organisiert. Mit der Zeit wurden fast alle grösseren in Estland befindlichen ethnographischen Kollektionen ins Nationalmuseum übergeführt, so dass die Bestände des Museums im Jahre 1940 schon über 40 000 Exemplare umfassten. Vom Jahre 1923 an begann das Museum ausser Gegenständen auch ethnographische Beschreibungen und Berichte zu sammeln, was im Laufe der Jahre einen immer grösseren Umfang annahm. Eine grosse Hilfe war dabei das 1931 geschaffene Netz von freiwilligen Mitarbeitern (Korrespondenten), die die vom Museum ausgesandten Fragebogen ausgefüllt zurückschickten.

1922 trat der bekannte finnische Ethnograph Ilmari Manninen (1894—1935) am Estnischen Nationalmuseum das Amt des Direktors an, das er bis 1928 bekleidete. 1924 übernahm Manninen den an der Tartuer Universität neugeschaffenen Lehrstuhl für Ethnographie und erwarb sich grosse Verdienste um die Heranbildung von einheimischen Berufsethnographen. Durch die Tätigkeit Manninens fanden in die junge volkskundliche Forschung Estlands die Errungenschaften der damaligen finnischen Ethnographie Eingang, zu deren starken Seiten eine festumrissene, klare Methode gehörte. Nach dieser Methode wandten die Forscher ihre Aufmerksamkeit vornehmlich der Typologie der Objekte der materiellen Kultur zu und machten von der Kartierung der Erscheinungen und von kulturgeographischen Vergleichen breitesten Gebrauch. Bei der Analyse und Systematisierung des Materials wurde der genannten Methode folgend anerkennenswerte Arbeit geleistet, doch besass sie den fühlbaren Man-

gel, dass bei ihrer Anwendung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Geschichte zuwenig Beachtung geschenkt wurde. Deshalb gewann man auch kein ausreichend begründetes synthetisches Entwicklungsbild. Da die ganze Forschungsarbeit sich um das Museum konzentrierte, stand im Mittelpunkt des Forscherinteresses die materielle Kultur, während der soziale Aspekt der Kultur sich dem Blickfeld der Ethnographen entzog. Überhaupt schlugen damals die ethnographische und die folkloristische Forschung verschiedene Wege ein, die nur wenige Berührungspunkte besassen. Dabei waren beide betont in die Vergangenheit gerichtet und interessierten sich lediglich für die vorkapitalistische Volkskultur.

Der bedeutendste Forscher dieser Epoche war zweifellos Manninen selbst. Sein grosses Übersichtswerk «Die Sachkultur Estlands» I—II (1931—1933), das wegen des Verfassers Tode nicht abgeschlossen wurde, ist als Materialiensammlung noch heute ein unersetzliches Handbuch. Eine gründliche typologische Analyse der estnischen Volkstrachten gab Manninen in seiner umfangreichen Untersuchung «Eesti rahvariiete ajalugu» («Geschichte der estnischen Volkstrachten», 1927). Ein Schüler Manninens, Ferdinand Linnus (Leinbock) (1895—1942), veröffentlichte als Nachfolger im Amt des Direktors des Estnischen Nationalmuseums die erste kurzgefasste Übersicht über alle Gebiete der Sachkultur der Esten unter dem Titel «Die materielle Kultur der Esten» (1932) sowie die hochinteressante Monographie über die Waldbienenzucht in Estland «Eesti vanem mesindus» I («Die ältere estnische Bienenzucht», 1939), in der die Entwicklung der Waldbienenzucht in ganz Osteuropa vergleichend untersucht wird. Von den übrigen Schülern Manninens (G. Ränk, H. Kurrik u. a.) besitzen wir Monographien über die Peipusfischerei, über die volkstümlichen Gebäude auf der Insel Saaremaa, über die Volkstrachten u. a. m. Zum Forum für kürzere ethnographische Publikationen wurde das von 1925 ab erscheinende Jahrbuch des Estnischen Nationalmuseums «Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat».

Der Lehrstuhl für Folkloristik an der Tartuer Universität war von 1920—1939 mit Prof. Walter Anderson (1885—1962), einem glühenden Verfechter der geographisch-historischen Methode und einem Folkloristen von internationaler Geltung, besetzt. Seinem Einfluss ist es zuzuschreiben, dass die erwähnte Methode, die zu keinem vollen Verständnis für das Volksschaffen führen konnte, in der folkloristischen Forschung des bürgerlichen Estlands eine wichtige Stelle innehatte. Das Forscherinteresse Andersons war vornehmlich dem internationalen Märchenrepertoire zugewandt, zu dessen vorzüglichsten Kennern er gehörte. Auf dem Gebiet der estnischen Folklore hat er vor allem einige Untersuchungen über Volkslieder veröffentlicht, auch organisierte er mit Hilfe der Schulen eine Aktion zum Sammeln von estnischen Kinder-

liedern, die über 150 000 Nummern einbrachte. Eines misslungenen formal-typologischen Systems wegen musste die Herausgabe der unter seiner Redaktion erscheinenden Grossausgabe der estnischen epischen Volkslieder «Eesti rahvalaulud» eingestellt werden — im Druck erschienen lediglich 2 Bände (1926—1932).

1927 wurde beim Estnischen Nationalmuseum das Archiv für Estnische Folklore gegründet, in dem alle bestehenden Sammlungen estnischen mündlichen Volksschaffens im Umfange von ca. 250 000 Seiten Aufnahme fanden. Das Archiv entfaltete eine zielstrebige und weitläufige Sammeltätigkeit, indem es sich der bewährten Methoden des Korrespondentennetzes und der Fragebogen bediente. Nach zehnjähriger Arbeit waren die Bestände des Archivs schon auf eine halbe Million Seiten angewachsen. Auch beim Ordnen und Systematisieren des Materials wurde eine grosse Arbeit geleistet. Der Leiter des Archivs, Oskar Loorits (1900—1961), konzentrierte sein Forscherinteresse vornehmlich auf Probleme des Volksglaubens und war bemüht, die Folkloristik mit benachbarten Wissensgebieten wie Kulturgeschichte, Psychologie usw. zu verbinden. Seiner politischen Ansichten war allerdings eine Reihe ausgeprägt reaktionärer Züge eigen, die auch in seiner wissenschaftlichen Produktion Spuren hinterlassen haben. Seine zahlreichen Untersuchungen haben Wert vor allem als reichhaltige Materialsammlungen. Eine Zusammenfassung seiner Forschungen («Grundzüge des estnischen Volksglaubens» I—III, 1949—1960) veröffentlichte Loorits erst als Emigrant in Schweden.

Eine beachtenswerte Leistung in der Folkloristik des bürgerlichen Estlands war die Untersuchung von August Annist (* 1899) «Kalevipoeg eesti rahvaluules» («Kalevipoeg in den estnischen Volksüberlieferungen», 1934), in der vom Verfasser der Ursprung der estnischen Riesen- und Heldensagen sowie die folkloristischen Grundlagen des Epos «Kalevipoeg» geklärt werden. Bei der Erforschung von Vortragsweise und Rhythmus des estnischen Volksliedes, von Volksweisen und -tänzen hat Herbert Tampere (* 1909) gute Ergebnisse erzielt. Unter seiner vorbildlichen Redaktion wurde die von J. Hurt begonnene nach Kirchspielen geordnete Serie estnischer Volkslieder «Vana Kannel» fortgesetzt. Der 3. Band erschien 1938, der 4. Band 1941.

Nach der Wiederherstellung der Sowjetordnung in Estland im Jahre 1940 konnte es in der estnischen Volkskunde erst nach dem Ende des Grossen Vaterländischen Krieges im Jahre 1945 zu entscheidenden Veränderungen kommen. Die reichen ethnographischen und folkloristischen Kollektionen, die vor den Zerstörungen des Krieges bewahrt werden konnten, bildeten eine wertvolle Basis für die Forschungsarbeit in marxistisch-leninistischer Richtung. Mit Rücksicht auf den beträchtlich angewachsenen Arbeitsumfang wurden auf der Grundlage des Estnischen Nationalmuseums entsprechend seinen zwei Arbeitsrichtungen zwei

selbständige Institutionen geschaffen: das Staatliche Ethnographische Museum und das Fr.-R.-Kreutzwald-Literaturmuseum. Im Rahmen des Literaturmuseums setzt das ehemalige Archiv für Estnische Folklore seine Arbeit als Abteilung für Folklore fort. Die umfangreiche Sammelarbeit beider Museen mit den dazugehörigen Korrespondentennetzen wurde wiederaufgenommen. Seit 1950 finden beim Sammeln in immer grösserem Umfange verschiedene technische Hilfsmittel wie Tonband- und Filmaufnahmen u. a. Verwendung. Zum Jahresende 1962 wurden in den Beständen des Ethnographischen Museums rund 65 000 Gegenstände, 143 000 Seiten ethnographischer Beschreibungen und Berichte, 63 000 Photos und über 8300 Blätter an Zeichnungen und Grundrissen gezählt. Die Menge des folkloristischen Materials beträgt über 900 000 Seiten, darunter einschliesslich der Varianten rund 350 000 Volkslieder, 100 000 Märchen und Sagen, 170 000 Sprichwörter und Redensarten, 100 000 Rätsel, 40 000 Spiele und Tänze, 26 000 Volksweisen, 300 000 Notizen über volkstümliche Bräuche und Glaubensvorstellungen usw. 1957 wurde in Tallinn mit der Schaffung eines neuen ethnographischen Museums, des Staatlichen Freilichtmuseums, begonnen, das eine Übersicht über die alten volkstümlichen Gebäude geben soll. Neben den Museen sind neue Forschungszentren entstanden, so die Abteilung für Folklore beim Institut für Sprach- und Literaturforschung an der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR und die Abteilung für Archäologie und Ethnographie beim Institut für Geschichtsforschung ebd. (beide in Tallinn). Wissenschaftliche Forschungen gehören nach wie vor auch in den Arbeitsplan der Tartuer Universität, die die Heranbildung des Spezialistennachwuchses leitet. So hat sich die Forschungsfront in Sowjetestland verglichen mit der früheren Periode merklich verlängert.

Bei der Einbürgerung der marxistischen Methodologie in der estnischen Volkskunde ist es nicht ohne Schwierigkeiten abgegangen. Man hat ernstlich kämpfen müssen sowohl gegen die Überreste der bürgerlichen nationalistischen Ideologie als auch gegen die Anwendung der vulgärsoziologischen Methode und eine nihilistische Einstellung dem Kulturerbe gegenüber, die vor allem in den Jahren des Personenkults an Boden gewann. Seit den 50er Jahren bewegt sich die Forschungstätigkeit aber in steigender Linie und gewinnt eine zunehmende Vertiefung. Dabei darf man die unschätzbare Hilfe nicht vergessen, die der jungen sowjetestnischen Ethnographie und Folkloristik seitens der zentralen Forschungsanstalten der UdSSR zuteil geworden ist. Zu einer engen Zusammenarbeit mit den Ethnographen der Bruderrepubliken, vornehmlich mit den Mitarbeitern des Miklucho-Maklai-Instituts für Ethnographie an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, wurde 1950 auf einer der Volkskunde der Völker des Baltikums gewidmeten Konferenz in Moskau der Grund gelegt. Seit 1955 hat die Vereinigte Kom-

plexe Baltische Expedition der Akademie der Wissenschaften der UdSSR als koordinierendes und richtunggebendes Organ gewirkt.

Stark erweitert hat sich auch der zeitliche Umfang der Forschungsarbeit. Während sich die bürgerliche Volkskunde in der Hauptsache auf die Erforschung der vorkapitalistischen Bauernkultur beschränkte, steht heute die Verfolgung des kulturgeschichtlichen Prozesses bis in die jüngste Gegenwart hinein auf dem Programm. Alle Erscheinungen werden in ihrer festen Verbindung mit den zeitlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen betrachtet. Immer stärker macht sich das Bestreben geltend, zur Lösung des komplizierten Problems der ethnischen Geschichte der Esten verschiedene Zweige der Wissenschaft (Archäologie, Anthropologie, Sprachwissenschaft, Ethnographie, Folkloristik) hinzuzuziehen. Das unter Leitung und Redaktion des Akademikers Prof. Harri Moora (* 1900) erschienene Sammelwerk «Eesti rahva etnilisest ajaloost» («Zur ethnischen Geschichte des estnischen Volkes») (1956, Ausgaben in estnischer und russischer Sprache) hat als erstes wohlgelungenes Werk dieser Art komplexer Untersuchung Interesse und Anerkennung sowohl in der Sowjetunion als auch in anderen Ländern gefunden. Probleme der ethnischen Geschichte des gesamten ostbaltischen Raumes finden wir in einer Reihe von Schriften des Moskauer Ethnographen N. Tscheboksarow wie auch A. und H. Mooras behandelt. Aus der Feder beider letzteren besitzen wir eine umfangreiche Untersuchung «Baltimaade ajaloolis-kultuuriliste allvaldkondade ja vähemate alljaotuste kujunemisest» («Zur Frage der Entstehung der historischen Kulturgebiete des Baltikums»), die 1960 gleichzeitig im XVII. Jahrbuch des Ethnographischen Museums (in estnischer Sprache) sowie in der Zeitschrift «Советская этнография» (in russischer Sprache) erschien. In dieser Arbeit wird die Bedeutung der verschiedenen Formen des Wirtschaftslebens für die Entstehung von Kulturgebieten mit grosser Anschaulichkeit dargelegt.

In der Folkloristik hat man bei der Erschliessung der inhaltlichen und funktionalen Seite der Volksdichtung vor allem die Widerspiegelung der sozialen Beziehungen im Volksschaffen und die antikirchliche Satire erforscht (V. Pino, Ü. Tedre, L. Raudsep). Auch auf dem Gebiet der Sprache und Form der Volkslieder sind eingehende Untersuchungen durchgeführt worden. Von wissenschaftlichen Materialpublikationen wären die von H. Tampere herausgegebene Anthologie «Eesti rahvalaulud viisidega» I—III («Estnische Volkslieder mit Melodien», 1956—1960) sowie die unter der Redaktion von E. Laugaste, E. Liiv und E. Normann 1959—1963 erschienenen zwei Bände der Ausgabe der estnischen Riesen- und Heldensagen hervorzuheben. Erschienen ist auch eine zweibändige textkritische Ausgabe des Epos «Kalevipoeg» (1961—1963). In Vorbereitung befindet sich eine vielbändige wissenschaftliche Grossausgabe der estnischen Volkslieder. Als erste marxistische allgemeine Übersicht über

die estnische Volksdichtung gab R. Viidalepp ein umfangreiches Sammelwerk in estnischer Sprache «Eesti rahvaluule ülevaade» («Abriss der estnischen Volksdichtung», 1959) heraus. Von E. Laugaste erschien «Eesti rahvaluuleteaduse ajalugu» («Geschichte der estnischen Folkloristik in Texten», 1963).

Auf dem Gebiete der Einzelprobleme der Ethnographie besitzen wir eine neue umfassende Übersicht über die estnischen Volkstrachten in dem unter der Redaktion von H. Moora herausgegebenen Sammelwerk «Eesti rahvarõivad XIX sajandist ja XX sajandi algult» («Estnische Volkstrachten aus dem 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts», estnisch 1957, russisch 1960) sowie eine ausführliche Darstellung der Geschichte des bäuerlichen Handwerks von A. Viires «Eesti rahvapärane puutööndus» («Die volkstümliche Holzarbeit der Esten», 1960). Das Problem der estnisch-russischen Kulturbeziehungen ist von A. Moora («Peipsimaa etnilisest ajaloost» — «Zur ethnischen Geschichte des Peipusgebietes», 1964) und E. Richter eingehend behandelt worden. Zur Geschichte des estnischen Bauernhauses und der Siedlung ist eine ganze Reihe von kleineren Schriften von N. Schlygina, K. Tihase, T. Habicht, A. Viires und G. Troska erschienen. Mit gutem Erfolg sind ausserdem verschiedene andere die Geschichte der materiellen Kultur und der Wirtschaft des estnischen Bauern betreffende Fragen erforscht worden (A. Luts, V. Kalits, A. Viires, J. Linnus, L. Feoktistowa u. a.). Als Organ der Veröffentlichung kürzerer volkskundlicher Beiträge setzt das Ethnographische Museum die ehemalige Serie der Jahrbücher fort unter dem Titel «Etnograafia Muuseumi Aastaraamat» («Jahrbuch des Ethnographischen Museums»), von dem bisher 5 Bände (XV—XIX) erschienen sind.

Der in der früheren Forschung herangewachsenen Tradition zufolge stand bis in die jüngste Vergangenheit im Brennpunkt des Interesses der estnischen Ethnographen die materielle Kultur, zu deren Erforschung das Ethnographische Museum mit seinen reichen und wohlgeordneten Sammlungen eine vorzügliche Basis bildet. Die infolgedessen entstandenen Lücken in der Erforschung der sozialen Kultur hat man erst in allerletzter Zeit auszufüllen begonnen, besonders im Rahmen der sich schnell entfaltenden Forschungstätigkeit, deren Ziel es ist, Klarheit in die sich in der zeitgenössischen Gesellschaft abspielenden Vorgänge zu bringen, einer Forschungsrichtung, die in der ganzen Sowjetunion die Aufmerksamkeit der Ethnographen mehr und mehr in Anspruch nimmt. Die ersten ernstzunehmenden Ergebnisse auf diesem Gebiet sind die Beiträge von L. Feoktistowa, A. Luts und V. Kalits zu dem in Moskau 1962 erschienenen Sammelband «Семья и семейный быт колхозников Прибалтики» («Familie und Familienleben bei den Kolchosbauern des Baltikums»). Die vorliegende Übersicht zeigt mit grosser Deutlichkeit eine Annäherung zwischen den Forschungsbereichen der Ethnographie und der Folkloristik.

Als neue Forschungsrichtungen sind auch die Ethnographie der Arbeiterklasse und die der Stadt zu nennen, doch ist die Arbeit auf diesen Gebieten über das Stadium des Materialsammelns noch nicht hinausgekommen. Die Bearbeitung dieses Stoffes wird in den nächstfolgenden Jahren einen wesentlichen Teil des Arbeitsprogramms der Volkskunde Estlands bilden.

SCHRIFTTUM

Kallas, O., Übersicht über das sammeln estnischer runen. Finnisch-ugrische Forschungen II, Helsingfors 1902.

Laugaste, E., Fr. R. Kreutzwald folkloristina. Teaduslikud tööd, pühendatud Tartu Riikliku Ülikooli 150. aastapäevale, Tallinn 1952. (Резюме: Фр. Р. Крейцвальд как фольклорист.)

— Kokkuvõtteid ja hinnanguid eesti rahvaluuleuurimise seniste saavutuste kohta. Teaduslik sessioon 23.—29. aprillini 1947; E, Ühiskonnateaduste Osakonna istungid, Tartu 1948. (Резюме: Итоги и оценка работы по исследованию эстонского фольклора.)

Leinbock, F., Eesti Rahva Muuseum 1909—1934. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat IX—X, Tartu 1934. (Summary: The Estonian National Museum 1909—1934.)

— Über die ethnographische Arbeit in Estland. Lud Słowiański I, Kraków 1929—1930.

Linnus, J., 50 Jahre des Ethnographischen Museums an der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR (ehemaliges Estnisches Nationalmuseum). Ethnographica I, Brno 1959.

Mälk, V., Eesti Kirjameeste Seltsi osa eesti folkloristika arengus. (Keele ja Kirjanduse Instituudi uurimused VII.) Tallinn 1963. (Резюме: Роль Общества эстонских литераторов в развитии эстонской фольклористики.)

Manninen, I., Übersicht der ethnographischen Sammelarbeit in Eesti in den Jahren 1923—1926. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1927, Tartu 1928.

Moora, H., Eesti etnograafia nõukogulikul ülesehitamisel. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat, uus sari I (XV), Tartu 1947. (Summary: Soviet reconstruction in the sphere of Estonian ethnography.)

Ränk, G., Das estnische Nationalmuseum und die ethnographische Arbeit in Eesti 1922—1927. Eurasia Septentrionalis Antiqua III, Helsinki 1928.

Steinitz, W., Die volkskundliche Geographie in Estland. Zeitschrift für Volkskunde 1932.

Viires, A., Chr. H. J. Schlegeli «Reisen in mehrere russische Gouvernements» etnograafilise allikana. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XVI, Tallinn 1959. (Zsfg.: Chr. H. J. Schlegels «Reisen in mehrere russische Gouvernements» als ethnographische Quelle.)

Viires, A., Mihkel Veske etnograafia-alasest tegevusest. Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria, 1956. Nr. 4. (Zsfg.: Über Michkel Weskes Tätigkeit im Gebiete der Ethnographie.)

Вийрес., А. О., Эстонская советская этнография (1940—1960). Советская этнография 1960, № 3.

Двадцать лет союзных советских социалистических республик Прибалтики. Советская этнография 1960, № 3.

Десять лет Академии наук Эстонской ССР (1946—1956). Таллин 1956.

Лаугастэ, Э., Собирание и исследование эстонского народного творчества. Филологические доклады (Eesti NSV Tartu Riikliku Ülikooli Toimetised, Filoloogilised Teadused 4), Tartu 1947.

Чебоксаров, Н. Н., Этнографическая работа в Советской Прибалтике. Советская этнография 1949, № 4.

LAND UND BEVÖLKERUNG

Die Estnische SSR, deren Hauptbevölkerung die Esten sind, ist die nördlichste der drei baltischen Unionsrepubliken der UdSSR. Sie liegt an der Ostsee zwischen dem Finnischen und Rigaer Meerbusen. Ihre Ostgrenze gegen das Leningrader und Pskower Gebiet der RSFSR verläuft längs des Narva-Flusses, des Peipus und des Pskower Sees, im Süden grenzt sie an die Lettische SSR.

Das Territorium der Estnischen SSR umfasst eine Fläche von 45 100 km^2, wovon 9% auf die mehr als 750 Inseln entfallen. Im Westen sind dem Festlande ausser einer Vielzahl von kleinen Inselchen die grösseren Inseln Saaremaa (Ösel, 2700 km^2), Hiiumaa (Dagö, 965 km^2), Muhu (Moon, 200 km^2) und Vormsi (Worms, 93 km^2) vorgelagert.

Estland liegt im nordöstlichen Teil der osteuropäischen Ebene. Die Oberfläche ist wesentlich von der Eiszeit geformt, die ebenfalls auf die Bodengestaltung von besonderem Einfluss war. Den mittleren und südlichen Teil des Landes bildet das sog. Hochestland, für das Moränenzüge mit einer Höhe von 100—300 m über dem Meeresspiegel kennzeichnend sind. Zum sog. Niederestland gehören vor allem das nordwestliche Festland und die westlichen Inseln, deren durchschnittliche absolute Höhe unter 50 m liegt. Dieses Gebiet hat sich grösstenteils erst im Postglazial über den Spiegel der Ostsee erhoben, und seine Hebung dauert noch an. Die Bodendecke ist hier im allgemeinen dünn, stellenweise tritt der durch die Tätigkeit des Inlandeises blossgelegte paläozoische Kalksteinsockel zutage. Zu Niederestland wird auch die im Osten des Landes belegene Peipussenke mit dem nördlich vom See gelegenen sandigen und waldreichen Alutaguse-Gebiet gerechnet. Weite tiefgelegene Teile Niederestlands leiden unter Feuchtigkeitsüberfluss oder sind gar versumpft. Das Klima der westlichen Inseln und der Küstenstriche des Festlandes ist bedeutend milder als das der mittleren und östlichen Teile Estlands. Seiner trockeneren Böden wegen ist

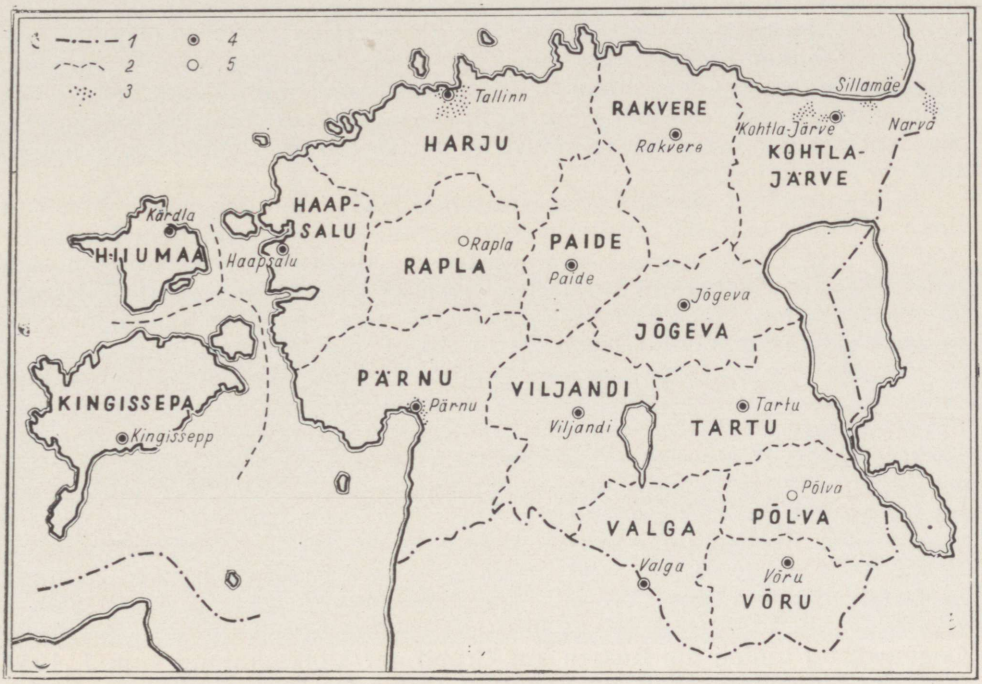
Hochestland schon früh zum wichtigsten Landwirtschaftsgebiet des Landes geworden, während die Bewohner des ungleich dünner besiedelten Niederestlands schon seit alters gezwungen waren, sich ausser dem Ackerbau noch anderen Erwerbszweigen zuzuwenden. Aus diesem Grunde ist die Bevölkerung Hoch- und Niederestlands in ihrer sozialökonomischen Entwicklung verschiedene Wege gegangen, weshalb sich in der Volkskultur beider Gebiete schon in der Urgesellschaft gewisse Eigenarten beobachten lassen.

1961 wurden in der Estnischen SSR 1 221 000 Einwohner gezählt, von denen 706 000, also 58%, in Städten wohnten. Somit gehört Estland zu den Unionsrepubliken mit dem höchsten Prozentsatz der Stadtbewohnerschaft. Zu erklären ist dieser Umstand durch die stürmische Entwicklung der sozialistischen Industrie, denn noch 1940 betrug die Zahl der Städter nicht mehr als 34%, vor dem ersten Weltkriege sogar nur 18,6% der Gesamtbevölkerungszahl Estlands.

Infolge der sozialistischen Industrialisierung hat sich die Estnische SSR in kurzer Zeit aus einem industriell schwach entwickelten Agrarland in ein Industrieland mit einer gut entwickelten Landwirtschaft verwandelt. Die Industriegebiete Estlands liegen vorwiegend in seinem nördlichen Teil, aus dem rund 70% der gesamten Industrieproduktion des Landes stammen. In Nordestland befindet sich vor allem das grösste Industriezentrum und der bedeutendste Seehafen des Landes — seine Hauptstadt Tallinn (Reval, 298 000 Einwohner). Tallinn liefert über 40% der Industrieproduktion Estlands. Als führende Industriezweige sind hier Maschinenbau und Metallverarbeitung konzentriert, die 80% der Produktion der gesamten Metallindustrie Estlands betragen.

Tallinn ist zugleich auch ein wichtiges Kulturzentrum. Hier befinden sich eine Reihe von höheren Lehranstalten, wie das Polytechnische Institut, das Musik- und Theaterinstitut, das Kunstinstitut, das Pädagogische Institut, sowie die wichtigsten wissenschaftlichen Forschungsanstalten und Kulturstätten, wie die Akademie der Wissenschaften, das Akademische Opern- und Ballett-Theater «Estonia», das Staatliche Akademische V.-Kingissepp-Theater, das Russische Staatliche Theater, das Staatliche Kunstmuseum, das Staatliche Freilichtmuseum, ein Fernseh- und ein Rundfunkstudio, das Filmstudio «Tallinnfilm» u. a. m.

Das in Nordostestland zwischen den Städten Rakvere und Narva liegende Ölschieferbecken ist das andere wichtigste Industriegebiet Estlands. Dieses in kurzer Zeit entwickelte Bergbaugebiet ist das grösste im ganzen nordwestlichen Teil der UdSSR. Das Ölschieferbecken umfasst mehr als ein Fünftel der gesamten Industrieproduktion Estlands. In der Nachkriegszeit ist hier eine ganze Reihe von neuen Gruben, Elektrizitätswerken und Ölschieferveredlungsbetrieben geschaffen worden. In diesen wird Ölschiefer zu Öl, Gas, Treibstoff, chemischen Produkten



Administrativ-territoriale Einteilung der Estnischen SSR. 1963. 1 — Grenze der Republik, 2 — Rayongrenzen, 3 — Städte republikanischer Unterordnung, 4 — Städte-Rayonzentren, 5 — Flecken-Rayonzentren.

und Baumaterialien verarbeitet. Das Zentrum des Ölschieferbeckens, die Stadt Kohtla-Järve, ist schnell aus einer kleinen Fabriksiedlung zu einer modernen Industriestadt mit 58 000 Einwohnern (1961) angewachsen.

Die Stadt Narva an der Ostgrenze des Ölschieferbeckens ist eines der bedeutendsten Zentren der Textilindustrie in der gesamten UdSSR. Durch ihre Wasser- und Wärmekraftwerke gehört sie zugleich zu den grössten Erzeugern elektrischen Stromes im nordwestlichen Teil der UdSSR.

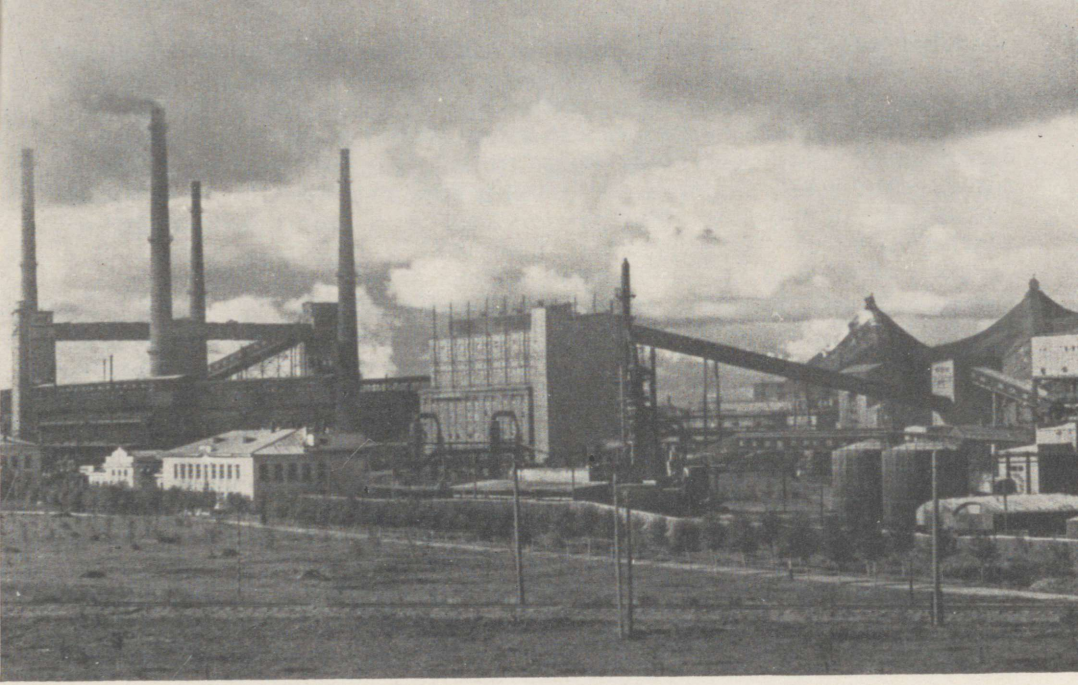
Die zu Hochestland gehörenden Gebiete von Mittel- und Südostestland, die nahezu die Hälfte der gesamten Fläche Estlands umfassen, sind der landwirtschaftlich führende Teil des Landes. Sie sind vor allem durch eine gut entwickelte Viehwirtschaft charakterisiert. Das wichtigste Zentrum Südestlands ist die Universitätsstadt Tartu (Dorpat, 76 000 Einwohner) mit

ihrer altehrwürdigen Universität, der Estnischen Landwirtschaftlichen Akademie, einer Reihe von wissenschaftlichen Instituten, dem Staatlichen Theater «Vanemuine», dem Literaturmuseum und dem Staatlichen Ethnographischen Museum. Von nicht geringer Bedeutung ist Tartu auch als Zentrum der Lebensmittelindustrie, der metallverarbeitenden Industrie und anderer Industrien.

In Westestland, das die westestnischen Inseln und den westlichen Teil des Festlandes umfasst, ist die Landwirtschaft mit ertragreichem Fischfang und mit der Fischverarbeitungsindustrie verflochten. Hier befinden sich rund 70% der Fischerkolchosen der Republik. An der Westküste Estlands, wo die seichten Meeresbuchten reiche Vorräte an Heilschlamm bergen, liegen auch die bedeutenden Kurorte Pärnu und Haapsalu.

Der für die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft charakteristische und in geschichtlicher Hinsicht progressive Prozess der Bevölkerungsverschiebungen und der gegenseitigen Annäherung von Werktätigen verschiedener Nationalität lässt sich auch in Estland deutlich verfolgen. Bedingt durch die nahen wirtschaftlichen Beziehungen zu Innerrussland äussert sich dieser Prozess hier am deutlichsten im Anwachsen der Zahl der russischen Arbeiter in den Industriezentren Estlands. So hat z. B. der Anteil der Russen in der Einwohnerzahl Tallinns beständig zugenommen, indem er im Jahre 1881 — 11,1%, i. J. 1897 — 18,17% und i. J. 1917 — 25,6% der Zivilbevölkerung ausmachte. Gegenwärtig bilden die Russen auf Grund der Volkszählung vom J. 1959 20% der Einwohnerschaft der Republik. Unter den Bedingungen des Sozialismus haben im Zusammenhang mit der Gründung neuer Industriezentren die Verschiebungen unter der Bevölkerung Estlands noch an Ausmass zugenommen, und der Prozess der Annäherung und gegenseitigen brüderlichen Unterstützung der Nationen schreitet fort.

Einen wesentlichen Teil der Bevölkerung Estlands, vornehmlich der Stadtbewohnerschaft, bildeten während mehrerer Jahrhunderte die Nachkommen der im 13. Jahrhundert ins Baltikum eingedrungenen oder später eingewanderten Deutschen. Vom Ende des 19. Jahrhunderts an nahm ihre Zahl rasch ab. Während im Jahre 1881 die Deutschen noch 5,3% der Bevölkerung Estlands ausmachten, war ihr Prozentsatz 1897 schon auf 3,5% gesunken und betrug 1934 nur noch 1,5% (16 300 Einwohner). Die Ereignisse des zweiten Weltkrieges führten zu einer Umsiedlung der letzten in Estland verbliebenen Deutschen nach Deutschland. Während des Krieges wurde auch die an der Nordwestküste des Festlandes und auf einigen Inseln wohnhafte schwedische Minderheit, die 1934 noch 0,7% (7600 Einwohner) der Gesamtbevölkerung ausgemacht hatte, nach Schweden umgesiedelt. Diese Insel- und Küstenschweden, die wegen der Abgeschiedenheit ihrer Wohngebiete in ihrer Lebensweise viele altertümliche Züge bewahrt hatten, stellten für die ethnographische



Teilansicht des Ölschieferkombinats in Kohtla-Järve. 1961.

Forschung eine wahre Fundgrube dar. Hierzu wäre zu bemerken, dass auch die estnische Bevölkerung einiger kleiner Inseln (Muhu, Kihnu) noch bis in die jüngste Zeit hartnäckig an so manchen altüberlieferten Sitten und Gebräuchen festgehalten hat.

Eine eigenartige, von den übrigen Esten abweichende Bevölkerungsgruppe bilden die sog. Setukesen (estn. *setud*), die vorwiegend im südostlichen Teil der Republik, in kleineren Gruppen auch inmitten der russischen Bevölkerung des Rayons Petschory im Pskower Gebiet leben und deren Zahl insgesamt etwa 15 000 beträgt. Die ethnische Geschichte der Setukesen ist bisher noch nicht einwandfrei klargestellt, doch es ist anzunehmen, dass wir es hier mit den Nachkommen einer ursprünglich im Pskower Gebiet ansässigen südestnischen Bevölkerung zu tun haben, mit der später zahlreiche Flüchtlingselemente aus dem angrenzenden Gebiet Estlands verschmolzen sind. Die der griechisch-orthodoxen Kirche angehörenden Setukesen sind hinsichtlich ihrer geistigen und

materiellen Kultur wie auch ihrer Sprache russischen Einflüssen in weit stärkerem Masse ausgesetzt gewesen als die übrigen Esten. Als isolierte ethnische Gruppe hatten die Setukesen in ihrer Lebensweise viele altertümliche Sitten und Bräuche bewahrt und waren bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in ihrer Entwicklung stark hinter den übrigen Esten zurückgeblieben. Erst durch die Sowjetmacht sind auch für eine rasche Hebung des kulturellen Niveaus der Setukesen günstige Bedingungen geschaffen worden.

Einzelnen schon in der Vergangenheit versprengten Gruppen von Esten begegnen wir auch ausserhalb der Grenzen der Republik. Am weitesten nach Südosten vorgeschoben sind die Wohnsitze der Ludzaer Esten im Rayon Ludza, Ostlettland, sowie der sog. Kraasnaer Esten im Rayon Krasnogorodskoje des Pskower Gebiets der RSFSR. Eine Gruppe alter estnischer Besiedlung finden wir noch östlich des Pskower Sees im nördlichen Teil des Pskower Gebiets. Der Überlieferung nach handelt es sich bei diesen Splittergruppen um die Nachkommen von Auswanderern, die ihre südostestnische Heimat im Zeitraum des 16.—18. Jh. verliessen, doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass wir es hier auch mit den Überresten einer ehemaligen ostseefinnischen Bevölkerung zu tun haben, die ursprünglich zweifelsohne in diesen Gebieten existiert haben muss. Heute sind diese kleinen Gruppen, die in der Vergangenheit auch nicht mehr als einige tausend Personen umfassten, fast völlig mit der örtlichen russischen bzw. lettischen Bevölkerung verschmolzen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es in Estland infolge des grossen Landmangels und der Arbeitslosigkeit zu einer breiten Auswanderungsbewegung, als deren Ergebnis in den ehemaligen Petersburger und Pskower Gouvernements, im nördlichen Kaukasus, im Wolgagebiet, in Sibirien und in anderen Randgebieten Russlands zahlreiche estnische Siedlungen entstanden. Nach den Angaben der Volkszählung von 1926 lebten in den heutigen Gebieten Leningrad und Pskow an die 90 000 Esten, im Wolgagebiet 4700, im Nordkaukasus 3200, in Sibirien 30 000, usw. Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts wanderten über 50 000 Esten in die USA und nach Kanada aus. Kleinere Gruppen von Auswanderern gingen auch in andere Länder, vorzugsweise nach Argentinien, Brasilien und Australien. Während des zweiten Weltkrieges wurde ein Teil der Bevölkerung Estlands nach Deutschland verschleppt, ein anderer Teil, durch faschistische und bürgerlich-nationalistische Propaganda eingeschüchtert, liess sich dazu bewegen, die Heimat zu verlassen und nach Deutschland, nach Schweden wie auch in andere Länder auszuwandern. Viele von ihnen kehrten nach Kriegsende in die Heimat zurück. Auch von den in der Sowjetunion ausserhalb Estlands siedelnden Esten kehrte ein bedeutender Teil wieder heim. Trotzdem gibt es noch in vielen Gebieten der Sowjetunion grössere und kleinere Gruppen von Esten,

einzelne estnische Kolchosen u.a.m. 1959 wurden in der UdSSR ausserhalb der Estnischen SSR 96 000 Esten gezählt.

Der Völkername *Esten* (schwedisch *ester*, russisch эсты, эстонцы) ist germanischen Ursprungs. Im 1. Jahrhundert beschreibt Tacitus in seiner «Germania» die an der Ostseeküste ansässigen *aestui* oder *aestii*, unter welchem Namen er wohl die Vorfahren der heutigen baltischen Völker, möglicherweise aber auch andere östlich der Ostsee sesshaften Volksstämme einschliesslich der Esten zusammenfasst. Seit dem 10. Jh. wird diese Bezeichnung schon ausschliesslich auf die eigentlichen Estenstämme angewandt. Die Esten hatten lange keine eigentliche Selbstbenennung: sie nannten sich gleich wie manche anderen Völkerschaften, wenn es galt, sich von ihren Nachbarn zu unterscheiden, *maarahvas*, wörtlich 'Volk des (unseren) Landes', und ihre Sprache — *maakeel* 'Sprache des (unseren) Landes'. Die Benennung *eestlased* 'Esten' fand unter den Esten selbst allgemeine Verbreitung erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als das estnische Volk zu einer Nation wurde. Vereinzelt kam der Gebrauch dieser Benennung allerdings auch schon im 17. und 18. Jh. im Estnischen vor.

Die estnische Sprache gehört zur finno-ugrischen Sprachfamilie und nimmt in ihr hinsichtlich der Zahl ihrer Sprecher nach dem Ungarischen und dem Finnischen die dritte Stelle ein. Zusammen mit dem Finnischen, dem Karelischen, dem Ishorischen, dem Wepsischen, dem Wotischen und dem Livischen bildet sie die sog. ostseefinnische Gruppe, die von den übrigen finno-ugrischen Sprachen beträchtlich abweicht. Zu erklären ist das einerseits durch die früh abgebrochenen Verbindungen zwischen den Ostseefinnen und den übrigen Völkerschaften dieser Sprachfamilie, andererseits durch die engen Beziehungen, die die ostseefinnischen Stämme zu den indoeuropäischen baltischen (den Vorfahren der Letten und Litauer), germanischen und slawischen Nachbarn unterhielten. Die Berührungen mit allen diesen Nachbarn haben im Bau wie im Wortschatz der ostseefinnischen Sprachen nachhaltige Spuren hinterlassen. In die estnische Sprache haben ausserdem seit dem 13. Jh. zahlreiche Lehnwörter aus dem Deutschen, der Sprache der damals herrschenden Klasse, sowie aus dem Russischen Eingang gefunden.

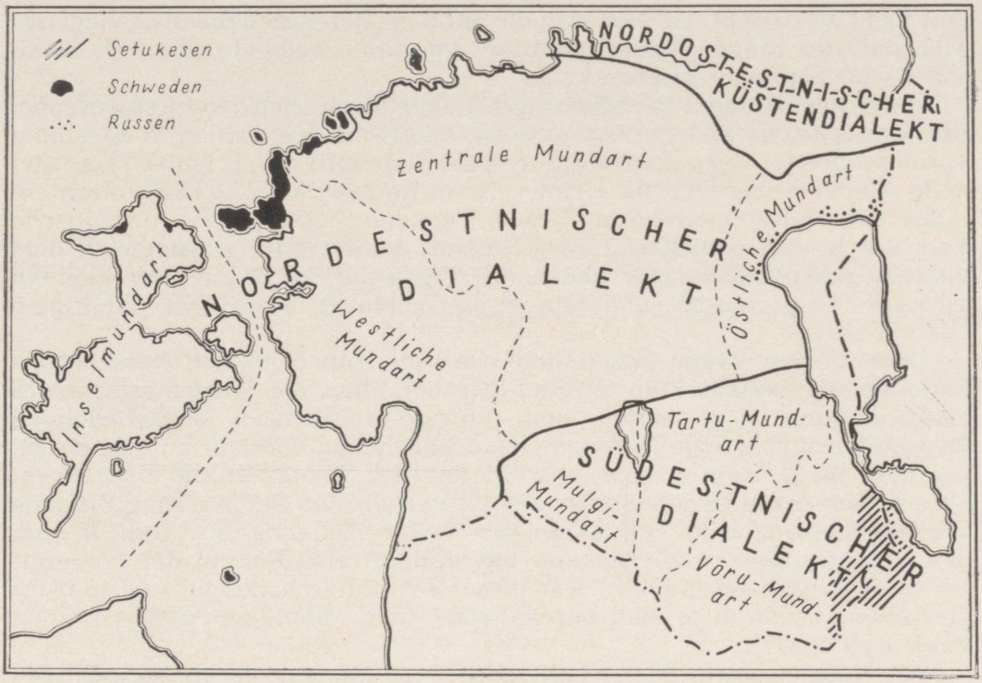
Im Estnischen fällt der Wortakzent in der Regel auf die erste Silbe. Für den Lautbestand sind die zahlreichen Längen- oder Quantitätsunterschiede bezeichnend, von denen drei Quantitätsstufen — die kurze, die lange und die überlange — eine phonologische (bedeutungsunterscheidende) Funktion ausüben. Recht auffallend ist der Vokalreichtum — die Zahl der Vokale beträgt etwa 46% des gesamten Lautbestandes. In dieser Hinsicht steht das Estnische unter den europäischen Sprachen nach dem Finnischen (mit 51%) und dem Italienischen (mit 48%) an dritter Stelle. Dagegen fehlen dem Estnischen die stimmhaften Konsonanten [*b, d, g, z*].

Im Wort- wie im Silbenanlaut stehen meist einfache Konsonanten. Substantiv und Adjektiv sind der Form nach nicht voneinander unterschieden. Der estnischen Sprache fehlen das grammatische Geschlecht und die Artikel. Die Zahl der wortbildenden Suffixe ist gross, auch die Formänderung der Wörter geschieht mittels eindeutig bestimmter Nachsilben. Die 14 Kasus des Estnischen drücken ausser den Beziehungen von Subjekt und Objekt noch verschiedene lokale, temporale und andere Beziehungen aus. Infolgedessen ist die Zahl der Präpositionen verhältnismässig gering (z. B. *Eesti* — Estland, *Eestisse* — nach Estland, *Eestis* — in Estland, *Eestist* — aus Estland, *Eestini* — bis Estland, *Eestita* — ohne Estland). Eine grosse Rolle spielt bei der Formänderung der Wörter der Stufenwechsel, d. h. der Wechsel der Quantität oder der Qualität der wurzelinneren Laute je nachdem, ob die Silbe auf einen Konsonanten (schwache Stufe) oder einen Vokal (starke Stufe) ausgeht, z. B. Nom. Sg. *nägu* 'das Gesicht', Nom. Pl. *näod* 'die Gesichter', Illativ Sg. *näkku* 'ins Gesicht' usw. Bezeichnend fürs Estnische ist auch der ausgiebige Gebrauch von Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen statt der Nebensätze. Die Wortstellung ist relativ frei.

Die moderne estnische Sprache beruht auf drei stark unterschiedlichen Dialekten, von denen das Nordestnische nach der Zahl der Sprecher und der Grösse seines Verbreitungsgebiets der wichtigste ist. Der südestnische Dialekt, zu dem auch die Mundart der Setukesen gehört, wird im Gebiet der einstigen estnischen «Landschaften» Sakala und Ugandi gesprochen, während der Küstendialekt, der bedeutende Anklänge an das Finnische aufweist, in dem nordöstlichen Küstenbereich verbreitet ist.

Die drei Hauptdialekte gliedern sich in eine Reihe von Mundarten, die auf die ursprüngliche territoriale und gesellschaftliche Untergliederung der estnischen «Landschaften» (*maakond*) in Gaue (*kihelkond*) zurückgehen. Diese Gaue bildeten später die Grundlage für die kirchlichen Einteilungen des Landes in Kirchspiele, die noch bis ins 20. Jh. hinein bestanden und ihr eigenes, relativ abgeschlossenes Dasein führten. Die mundartlichen Eigentümlichkeiten wurden dadurch lange erhalten. Auch in der materiellen Kultur der einzelnen Kirchspiele, insonderheit in den Volkstrachten und in der Volkskunst, lassen sich oft Unterschiede feststellen.

Obgleich die ältesten schriftlichen Denkmäler des Estnischen schon aus dem 13. Jh. stammen, können wir die Anfänge einer eigentlichen estnischen Schriftsprache nicht vor dem 16. Jh. ansetzen. Das erste auf uns gekommene, in estnischer Sprache gedruckte Buch ist ein im Jahre 1535 herausgegebener Katechismus. Noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unterschied sich die volkstümliche Sprache stark von der durch die fremdsprachige Geistlichkeit entstellten estnischen Schriftsprache.



Gliederung der estnischen Dialekte und Gebiete der nationalen Minderheiten Estlands. Ende des 19. Jahrhunderts.

Im 16. Jh. entstanden nebeneinander zwei Schriftsprachen — die Tallinner auf dem Boden des Nordestnischen und die Tartuer auf dem des Südestnischen. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzog sich mit dem Entstehen der estnischen Nation und der nationalen Intelligenz auf der Grundlage des nordestnischen Dialektes der Übergang zu einer gemeinestnischen Schriftsprache. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Entwicklung der estnischen Schriftsprache war besonders im 20. Jh. ihre systematische Bereicherung durch unentbehrliche moderne Fachausdrücke. Diese wurden, soweit sie nicht der internationalen Terminologie angehörten, aus dem Wortschatz der verschiedenen Mundarten, z. T. auch aus der finnischen Sprache entwickelt. Unter dem Einfluss der immer weiter um sich greifenden Schulbildung und der sich ausbreitenden Presse und Literatur haben sich die mundartlichen Sonderformen mehr

und mehr verwischt, so dass man die Sprache, deren sich die überwiegende Mehrheit der jungen Estengeneration von heute bedient, schon als estnische Gemeinsprache ansehen kann.

Unter der heutigen Bevölkerung Estlands lassen sich zwei Rassentypen, der westbaltische und der ostbaltische, unterscheiden. Der in Westestland vorherrschende westbaltische (nordische) Typ wird durch helles Haar und helle Augen, hohen Wuchs, einen verhältnismässig kleinen Längenbreiten-Index des Kopfes und hohes Gesicht gekennzeichnet. Der ostbaltische Typ, der in den östlichen Teilen Estlands vorherrscht, weist gleich dem westbaltischen helles Haar und helle Augen auf, zu denen aber hier ein kleinerer Körperwuchs und ein brachycephaler Kopf mit niedrigem Gesicht treten.

Diese beiden Typen lassen sich von sehr frühen lokalen Rassentypen herleiten. Es besteht kein Zweifel darüber, dass die Ausgangsform des erstgenannten Typs unter den jungsteinzeitlichen langschädeligen Europäiden mit massivem Knochenbau und hohem Gesicht zu suchen ist, die hier im 2. Jahrtausend v. u. Z. mit der Bootaxtkultur eindrangen. Dieser Typ, der auch schon früher unter der ältesten Bevölkerung Estlands vorkam, hatte sich in den westlichen Teilen Estlands bis zum Beginn des 2. Jahrtausends u. Z. beinahe unverändert erhalten. In der Folgezeit bis zum 16.—18. Jahrhundert war dieser Typ kurzschädeliger und graziler geworden, wodurch er sich bereits stark dem heutigen westbaltischen Rassentyp näherte.

Als Ausgangsform des ostbaltischen Typs müssen die kurzschädeligen Europäiden mit mongolidem Einschlag betrachtet werden, die in der Jungsteinzeit unter den Trägern der kammkeramischen Kultur vorherrschten. Die folgende Entwicklungsstufe dieses Typs vertreten die mesokranen, niedriggesichtigen Formen, die am Anfang des 2. Jahrtausends u. Z. sowohl in den südostestnischen Flachgräbern als auch in den nordöstlichen Hügelgräbern, vornehmlich aber östlich vom Peipus zu finden sind. Der Schädelindex ist zu dieser Zeit im Vergleich zu dem jungsteinzeitlichen etwas kleiner geworden, offenbar infolge von Vermischung mit langschädeligen Elementen.

Im 16.—18. Jahrhundert, besonders aber in neuester Zeit, hat sich der Schädelindex der gesamten Bevölkerung Estlands vergrössert, wobei die Typenunterschiede zugleich geringer geworden sind. Diese Veränderung ist sowohl durch Vermischung der Bevölkerung als auch durch zeitliche Veränderungen der Rassentypen zu erklären.

Ansberg, A., Tarmisto, V., Estnische SSR. Wirtschaft und Kultur. Tallinn 1960.

Ariste, P., Über die früheste Entwicklungsstufe der ostseefinnischen Sprachen. Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria, 1961, Nr. 3.

Aul, J., Anthropologische Forschungen in Eesti. Fenno-Ugrica V B, Tartu 1936.

Kallas, O., Die Krasnyjer Esten. (Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXI, 2.) Jurjew (Dorpat) 1904.

Mark, K., Zur Entstehung der gegenwärtigen Rassentypen im Ostbaltikum. Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja 59:4, Helsinki 1953.

Saareste, A., Die estnische Sprache. Tartu 1932.

Витов, М. В., Марк, К. Ю., Чебоксаров, Н. Н., Этническая антропология Восточной Прибалтики. (Труды Прибалтийской объединенной комплексной экспедиции, т. 2.) Москва 1959.

Вопросы этнической истории эстонского народа. Сборник статей под редакцией Х. А. Моора. Таллин 1956. (Deutsche Zsfg.)

Итоги всесоюзной переписи населения 1959 года. Эстонская ССР. Москва 1962.

Рихтер, Е., К вопросу об этнической истории сету. Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria, 1959, Nr. 4. (Deutsche Zsfg.)

Ростовцев, М. И., Тармисто, В. Ю., Эстонская ССР. Экономико-географическая характеристика. Издание 2-е. Москва 1957.

Эстонская ССР. Составитель В. Тармисто. Таллин 1962.

HISTORISCHE ÜBERSICHT

U r g e s e l l s c h a f t. Die frühesten Spuren einer Besiedlung des Landes rühren aus der Mittelsteinzeit (7.—5. Jahrtausend v. u. Z.) her. Von den dieser Zeit entstammenden Denkmälern ist die Siedlung primitiver Jäger und Fischer unweit der Stadt Kunda an der Küste des Finnischen Meerbusens besonders zu erwähnen. Nach diesem Fundort wird die gesamte mesolithische Kultur die Kunda-Kultur genannt. Die ältesten Bewohner, deren ethnische Zugehörigkeit sich bisher noch nicht feststellen lässt, dürften ins Baltikum, darunter auch nach Estland, aus dem Süden, also aus dem heutigen Kaliningrader Gebiet oder aus Belorussland, eingewandert sein.

Die Jungsteinzeit (4.—2. Jahrtausend v. u. Z.) ist durch eine Anzahl von an Gewässern gelegenen Siedlungen sowie zahlreiche Gelegenheitsfunde vertreten. An den Siedlungsplätzen sind Überreste von Erdhütten und Herdstellen sowie steinerne und knöcherne Arbeitsgeräte und Kammkeramik gefunden worden. Die Bevölkerung lebte nach wie vor von Jagd, Fischfang und dem Sammeln von essbaren Pflanzen, in den Küstenstrichen auch vom Seehundsfang. Ihrem allgemeinen Charakter nach schliessen sich die neolithischen Altertümer Estlands eng denjenigen des übrigen östlichen Ostseegebietes an, das das heutige Lettland, Finnland und die Umgebung des Ladoga- und des Ilmensees umfasste. Es wird angenommen, dass die Steinzeitbevölkerung sich ihrer gesellschaftlichen Entwicklung nach auf der Stufe der matriarchalischen Gentilgemeinschaft befand. Die Träger der jungsteinzeitlichen Kultur waren vermutlich Finno-Ugrier, und zwar derjenige Zweig dieser Völkerfamilie, aus dem die ostseefinnischen Stämme hervorgegangen sind. Nach dem Rassentyp zu urteilen (ein im Grunde europäider Typ mit geringem mongolidem Einschlag), lagen der jungsteinzeitlichen Bevölkerung Estlands Elemente sowohl südlicher als auch östlicher Herkunft zugrunde.

Im 2. Jahrtausend v. u. Z. drangen ins Baltikum einschliesslich Estlands die Träger der Bootaxt- bzw. der schnurkeramischen Kultur ein. Es waren vermutlich die Vorfahren der baltischen Stämme, die bereits Viehhaltung und primitiven Bodenbau trieben. Sie verschmolzen allmählich mit den Ureinwohnern, wobei südlich der Daugava (Düna) die baltischen, nördlich davon die ostseefinnischen Stämme die Oberhand gewannen. Das im Estnischen wie auch in den übrigen ostseefinnischen Sprachen zahlreich auftretende ältere baltische Lehngut wird wohl um diese Zeit in die genannten Sprachen eingedrungen sein. Dank den auch weiterhin zwischen den Ostseefinnen und ihren baltischen Nachbarn andauernden wechselseitigen Beziehungen näherten sich diese beiden Stammesgruppen in ihrer Kultur und Lebensweise allmählich einander. Zugleich führte diese Entwicklung zu einer Entfremdung der ostseefinnischen Stämme von den östlicher sitzenden Finno-Ugriern.

Um die Mitte des 2. Jahrtausends erschienen neben Steingeräten allmählich Gegenstände aus Bronze, — es beginnt somit die Bronzezeit. Um ein Jahrtausend später kommt das Eisen in Gebrauch, und damit vollzieht sich der Übergang zur Eisenzeit. Die Metalle, sowohl Bronze als auch Eisen, fanden aber bis an die Schwelle unserer Zeitrechnung in Estland nur in geringem Umfang Anwendung. Die meisten Arbeitsgeräte wurden ausser aus Holz immer noch aus Stein und Knochen angefertigt. Trotz der Metallarmut lässt sich im 2. und 1. Jahrtausend v. u. Z. dennoch eine wesentlich fortschreitende Entwicklung der Wirtschaft und Kultur verfolgen. Die Viehhaltung und der Bodenbau erreichten nach einer längeren Anpassungszeit, der sie unter den hiesigen nordischen Naturverhältnissen bedurften, um die Mitte des letzten Jahrtausends v. u. Z. bereits den Vorrang vor den aneignenden Wirtschaftsformen. Auch im häuslichen Handwerk, in der Bearbeitung der Metalle, aber auch in der Weberei lässt sich ein bestimmter Fortschritt beobachten. Spätestens im 2. Jahrtausend hatte sich die patriarchalische Gentilordnung durchgesetzt.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Wirtschaft und Gesellschaft bildeten sich im Baltikum auf der Grundlage der bisher gemischten Bevölkerungselemente die beiden ethnischen Gruppen heraus, die hier bis heute bestehen: im Norden, im jetzigen Estland und Nordlettland, die estnisch-livischen Stämme, im Süden die baltischen Vorfahren der Letten und Litauer.

Im 1. Jahrtausend v. u. Z. kamen die estnischen und übrigen ostseefinnischen Stämme in enge Berührung mit den nordgermanischen (skandinavischen) Stämmen. In der zweiten Hälfte desselben Jahrtausends stellt sich auf dem Seewege auch ein Verkehr mit den an der unteren Weichsel siedelnden Lausitzer Stämmen ein. Infolge dieser Verbindungen fand in der materiellen Kultur der Ostseefinnen eine Reihe neuer Elemente Eingang. Zugleich nahmen ihre Sprachen eine grosse Anzahl von germa-

nischen Lehnwörtern und einige slawische Lehnwörter auf, die vorwiegend den Bodenbau, die handwerkliche Tätigkeit und die gesellschaftlichen Beziehungen betreffen. Aus jener Zeit stammt wohl auch im Estnischen sowie in einigen anderen ostseefinnischen Sprachen die Benennung der Slawen *vened, venelased,* der wohl der Name der wendischen Stämme zugrunde liegt. Später wurde die Benennung *venelased* auf die Ostslawen oder Russen übertragen.

In den ersten Jahrhunderten u. Z. wurde der Bodenbau zum massgebenden Wirtschaftszweig der Bevölkerung Estlands. In unmittelbarer Verbindung mit dem Kornbau entwickelte sich auch die Viehhaltung. Die übrigen Erwerbszweige, der Fischfang, die Jagd und die Waldbienenzucht sowie das häusliche Handwerk, behielten seither im Wirtschaftsleben eine untergeordnete Stellung. Im Zusammenhang damit wurden in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends die wichtigsten landwirtschaftlichen Gebiete Estlands relativ dicht besiedelt. Neben dem Schwendbau herrschte aller Wahrscheinlichkeit nach die Egartenwirtschaft, bei der die Äcker mit mehrjährigem Grasland wechselten. Zur Bearbeitung des Bodens diente der Hakenpflug oder Ard, der von Vieh gezogen wurde. Ausser Gerste, Weizen, Erbsen, Ackerbohnen und Rüben wurde auch Flachs angebaut. Metalle, sowohl Eisen als auch Bronze, kamen nun reichlich in Gebrauch. Der Handel war, obschon er immer noch die Form eines von Stamm zu Stamm geschehenden Tausches hatte, zur wirtschaftlichen Notwendigkeit geworden. Als wirtschaftliche und gesellschaftliche Grundzelle ist offenbar die patriarchalische Grossfamilie oder Sippe anzunehmen.

Auf Grund der örtlichen Eigenart der Bodenaltertümer sowie des Fundstoffes lassen sich in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends die Gebiete der einzelnen estnischen Stämme ziemlich genau feststellen. Sie fallen im allgemeinen mit den Verbreitungsgebieten der Hauptdialekte der estnischen Sprache zusammen. Auf diese Weise lassen sich drei grosse Stammesgebiete unterscheiden: ein nördliches, ein westliches und ein südliches. Das Gebiet der südestnischen Stämme umfasste auch den angrenzenden nördlichsten Teil Lettlands. Trotz ihrer ausgeprägten Eigenart zeigen die estnischen Bodenaltertümer in vielem grosse Anklänge an die lettischen und litauischen Bodendenkmäler und bilden zusammen mit diesen eine gemeinsame ostbaltische Kulturgruppe.

Um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends u. Z. kamen die estnischen Stämme in unmittelbare Berührung mit den Ostslawen, die sich um diese Zeit aus dem Dneprbecken in das Gebiet der Welikaja und des Pskower Sees verbreitet hatten. Ein Teil der ostslawischen Kriwitschen drang sogar bis in das heutige südöstliche Estland vor, wo er in der Folgezeit mit den Esten verschmolz. Von dieser Zeit an begann das allmähliche Eindringen von ostslawischen Elementen in die estnische Sprache und Kultur.

In der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends entwickelte sich der Pflugbau. Es begannen allmählich Daueräcker aufzukommen. Auch das Handwerk, insbesondere die Metallbearbeitung, entfaltete sich weiter. Der Tauschhandel begann zu Ende des genannten Zeitraumes bereits in einen Fernhandel überzugehen. Die Entwicklung der Produktivkräfte führte allmählich zur Vermögensdifferenzierung der Gesellschaft und zum Zerfall der auf Blutverwandtschaft gegründeten Gentilorganisation. Diese wurde nun durch die territoriale oder die Nachbarngemeinschaft abgelöst. Damit bahnte sich die Entstehung einer neuen, auf Privateigentum und Klassenverhältnissen beruhende Gesellschaftsordnung an.

Von einer zunehmenden besitzmässigen Differenzierung der Bevölkerung und der Aussonderung einer wohlhabenden Oberschicht zeugen aus kostbarem Silberschmuck und Münzen bestehende Schatzfunde sowie vereinzelt auftretende besonders reich ausgestattete Gräber. Mit dem Zerfall der Stammesorganisation entstanden Gaue, *kihelkond* genannt, die sich ihrerseits zu grösseren Verbänden, *maakond* (Landschaft), zusammenschlossen. Die spätere Verwaltungseinteilung Estlands in Landkreise geht im wesentlichen auf die alte Landschaftseinteilung zurück.

Die Zeit vom Ende des 11. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts ist durch einen weiteren Aufstieg der Produktivkräfte, vor allem der Landwirtschaft, gekennzeichnet. Vorherrschend sind nun mit Mist gedüngte Daueräcker, die regelmässig jährlich mit Brache (Grasland) wechseln, während die Egarten- und die Brandwirtschaft in den Hintergrund getreten ist. Neben der Zweifelderwirtschaft kam offenbar schon eine unregelmässige Dreifelderwirtschaft vor.

Die Fortschritte des Ackerbaues führten im 11.—13. Jahrhundert zu einer wesentlichen Ausdehnung der landwirtschaftlichen Anbaufläche und dementsprechend zum Anwachsen der Bevölkerung. Zu den vorher angebauten Getreidearten kam im 11. Jahrhundert der Winterroggen hinzu und wurde neben der bisher vorherrschenden Gerste bald zum wichtigsten Brotgetreide. In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Ackerbau entfaltete sich die Viehzucht. Der Viehreichtum spiegelt sich auch in Berichten der alten Chroniken wider, aus denen hervorgeht, dass die deutschen Eroberer am Anfang des 13. Jahrhunderts aus dem estnischen Gebiet grosse Vieh- und Pferdeherden abtrieben. Weitere Entwicklung erfuhren das Schmiedehandwerk, die Töpferei und die Weberei. Die estnischen wollenen Umlegetücher galten bei den deutschen Eroberern am Anfang des 13. Jahrhunderts als wertvolle Kriegsbeute. Der Fernhandel sowohl auf dem Land- als auch auf dem Seewege nahm grösseren Umfang an. An erster Stelle stand der Handelsverkehr mit Nowgorod, Pskow und anderen russischen Städten. Enge Beziehungen bestanden auch zu den baltischen Nachbarn im Süden. Die Küsten- und Inselbewohner unterhielten lebhafte Handelsbeziehungen zu den skandinavischen Ländern, beson-

ders zu Gotland. An den grössten Verkehrsstrassen und an den Hafenorten bestanden durch Burgen geschützte Handelsplätze, bei denen stadtartige Siedlungen entstanden. Die grössten Handelsplätze des Binnenlandes waren Tartu, Otepää und Viljandi. Der wichtigste Hafen lag an der Stätte der heutigen Stadt Tallinn, von den Russen Kolywan, von den westlichen Nachbarn Lindanäs genannt. Über Tartu führte die Strasse, die Pskow und Nowgorod mit den Häfen der estländischen Küste verband. Im Jahre 1030 eroberte Jaroslaw der Weise Tartu und erbaute dort eine eigene Festung, die er Jurjew benannte.

Fischfang und Jagd traten in der Wirtschaft der Esten stärker zurück als bei ihren östlichen Nachbarn, zugleich waren Handwerk und Handel um einiges schwächer entwickelt als in Russland. Dies verlieh der Wirtschaft und der ganzen Lebensweise der Esten wie auch der übrigen ostbaltischen Völker einen stärker ausgeprägten agrarischen Charakter, als es bei den weiter nach Osten sitzenden Völkern, den Russen, Ishoren, Karelen u. a., der Fall war.

Das Ackerland war im wesentlichen bereits in den Besitz von Einzelfamilien übergegangen, im Gemeinbesitz verblieben nur noch Wiese, Weide, Wald, Jagd- und Fischgründe. Die Dorfgemeinschaft war somit schon im Zerfall begriffen. Die reiche Oberschicht brachte immer mehr Land in ihren Privatbesitz. Als Arbeitskraft nutzte sie ausser ihren Familienmitgliedern und Sklaven wohl auch die durch Verlust ihres Grund und Bodens besitzlos gewordenen und in wirtschaftliche Abhängigkeit geratenen Nachbarn aus. Die aus dem Dorf mehr oder weniger ausgeschiedenen grossen Gehöfte hiessen *mõis*. Das Anwachsen des Grossgrundbesitzes und das darauf beruhende Aufkommen feudaler Verhältnisse ist im genannten Zeitraum das wichtigste gesellschaftliche Geschehen. Über die öffentlichen Angelegenheiten des Gaues, *kihelkond*, waltete ein Ältester, in manchem Gau wohl auch zwei oder mehrere Älteste. Wo der Älteste zugleich Heerführer war (wie z. B. am Anfang des 13. Jh. Lembitu, der Älteste des nördlichsten Gaues der südestnischen Landschaft Sakala), kam er seiner Stellung nach derjenigen eines kleinen Fürsten gleich. Im allgemeinen jedoch verfügte der Älteste eines Gaues nur über eine sehr beschränkte Gewalt. In allen wichtigeren Angelegenheiten musste er sich die Entscheidung des Dinges einholen, auf dem vor allen die zahlreichen übrigen Vertreter der Oberschicht und die Sippenältesten massgebend waren.

Die Zeit des Feudalismus. Am Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgte auf die Esten ebenso wie auf ihre Nachbarn, die Liven und Letten, der Angriff deutscher Feudalherren, die unter dem Vorwande der Ausbreitung des Christentums in ihr Land einfielen. Der Kampf griff auch auf das benachbarte Nowgoroder Gebiet über, wohin die Deutschen ihre Eroberung zu erweitern versuchten. Die gemeinsamen Kämpfe gegen die deutschen Eindringlinge führten zur Entstehung eines Bündnisses zwischen den Rus-

sen und den Esten. Das bewog die Deutschen, ihrerseits Dänemark um Unterstützung anzugehen. Da Russland um dieselbe Zeit durch andringende Tataren- und Mongolenhorden bedrängt war, konnte Nowgorod den Esten auf die Dauer keine wirksame Unterstützung gewähren, und so vermochten die gleichzeitig von Süden und von Norden angreifenden Deutschen und Dänen nach längeren Kämpfen sich die Esten mit Feuer und Schwert zu unterwerfen. 1227 fiel die letzte estnische Landschaft, die Inseln Saaremaa und Muhu, in die Hände der Eroberer.

Das Land wurde unter den Eroberern wie folgt aufgeteilt: Südostestland fiel an den Bischof von Tartu (Dorpat), der nordwestliche Teil des Landes (die Landschaft Läänemaa od. Wiek) mit den Inseln bildete das Bistum Ösel-Wiek, während der mittlere und der südwestliche Teil Estlands dem im Jahre 1202 eigens zum Zweck der Unterwerfung des Baltikums gegründeten Schwertbrüderorden zufiel. Der Schwertbrüderorden wurde 1237 an den Deutschen Orden als sein besonderer livländischer Zweig angegliedert. Nordestland gehörte bis 1346 der dänischen Krone und ging dann ebenfalls in den Besitz des Ordens über. Zwischen den neuen Landesherren, den Bischöfen und dem Orden, kam es in der Folgezeit wegen der eroberten Länder zu ständigen Zwistigkeiten, die nicht selten in verheerende Feudalkriege ausarteten.

Die Landesherren vergaben das Land als Lehen an ihre Vasallen. Zur Befestigung ihrer Macht überzogen die Eroberer das Land mit einem Netz von Burgen, deren Ruinen noch heute eine der Eigenarten des baltischen Landschaftsbildes ausmachen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als sich die Macht der Eroberer genügend befestigt hatte, begannen die Lehnsleute sich auf ihren Lehen anzusiedeln und ihre Ländereien selbst zu bewirtschaften. Ausser den deutschen Lehnsleuten und Geistlichen siedelte sich auf dem Lande nur noch eine kleine Anzahl von deutschen Handwerkern und niederen Beamten an. Die gesamte übrige Landbevölkerung verblieb estnisch. Auf die entstehenden deutschen Gutshöfe wurde dieselbe Benennung *mõis* übertragen, mit der man die Gehöfte der wohlhabenden Esten bezeichnet hatte. Durch Einziehen von Bauernland wurden die Zahl der Gutshöfe und der Umfang der Gutswirtschaften in der Folgezeit ständig vergrössert. Nicht selten wurden ganze Dörfer vernichtet. Die Bauern hatten anfangs den Zehnten und andere Abgaben zu leisten, später kamen mit der Ausbreitung der Gutswirtschaften in zunehmendem Masse Frondienste hinzu.

Die grössten Städte, Tallinn und Tartu, erlangten schon früh nach dem Vorbilde der deutschen Städte weitläufige Rechte der Selbstverwaltung. Volle Bürgerrechte genoss in den Städten jedoch nur die deutsche Einwohnerschaft. Die Städte wurden vom Rat verwaltet, der sich ausschliesslich aus Vertretern der deutschen Grosskaufmannschaft zusammensetzte. Die Kaufmannschaft war in Gilden, die Handwerker in Zünften organisiert.

Die estnische Einwohnerschaft hatte, obgleich sie die Mehrzahl der Stadtbevölkerung bildete, nur zu den niedersten Ämtern Zugang. Mit der Zeit konzentrierte sich der Handel des Landes im wesentlichen in den Händen der städtischen Kaufmannschaft, während das Recht der Handwerksausübung zum Monopol der städtischen deutschen Zunftmeister wurde. Dieser Umstand erklärt es, dass Handel und Handwerk im estnischen Dorf schwach entwickelt blieben.

In der ersten Zeit nach der deutschen Eroberung des Landes behielt die estnische Bevölkerung noch gewisse Rechte, doch bald ging die feudale Herrenschicht daran, die Eigentums- und persönlichen Rechte der einheimischen Bevölkerung in zunehmendem Masse einzuengen. Besonders rasch verschlechterte sich die Lage der Landbevölkerung Nordestlands, das unter dem schwachen dänischen Regiment stand. Hier konnten die Lehnsleute ihre Rechte unbehindert erweitern. Daher nahm die Ausbeutung des Landvolkes bald grössere Ausmasse an als anderswo in Estland. Es kam zu mehreren Aufständen des estnischen Landvolkes, von denen der grösste die in der Nacht auf den 23. April 1343 in Nordestland ausgebrochene allgemeine Erhebung war, die unter dem Namen des «Aufstandes der Georgsnacht» bekannt ist. Ein starkes Estenheer belagerte Tallinn. Gleichzeitig wandten sich die Esten mit der Bitte um Unterstützung an die Pskower, die in Südestland vordrangen. Doch bevor die Hilfstruppen mit den Aufständischen Verbindung aufnehmen konnten, erlitt das Hauptheer der Esten eine Niederlage durch den Orden, und der Aufstand wurde in Blut erstickt.

Diese missglückte Erhebung hatte schwere Folgen. In der zweiten Hälfte des 14. und besonders im 15. Jh. wurde ein grosser Teil der estnischen Bauernschaft an den Boden der Grundherren gebunden. Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts gingen in der Masse der Hörigen allmählich auch die Nachfahren der ehemaligen estnischen Oberschicht unter, die in den ersten Zeiten nach der Eroberung des Landes als kleine Aftervasallen und Freibauern von den sonstigen bäuerlichen Lasten befreit waren und den Landesherren lediglich im Kriegsfalle Heeresfolge zu leisten hatten. Das estnische Volk, das gleichzeitig in feudale wie auch in koloniale Abhängigkeit geraten war, verwandelte sich allmählich infolge jahrhundertelanger Unterdrückung in ein Volk von leibeigenen Bauern. Der Begriff «Este» oder, wie die Baltendeutschen sagten, «Undeutsche» wurde gleichbedeutend mit «Bauer». Die estnische Volkskultur entwickelte sich hinfort ausschliesslich als Bauernkultur. Dichtung und Musik lebten vorwiegend in der Form von Volksliedern fort, die bildende Kunst in der Volkstracht und in den schlichten Verzierungen am bäuerlichen Hausrat.

Nichtsdestoweniger ging trotz der fortschreitenden feudalen Ausbeutung der Bauernschaft eine langsame Entwicklung der Produktivkräfte vor sich, mit der ein Ansteigen der Bevölkerungszahl Hand in Hand ging. Nach

und nach wurden auch die unfruchtbarsten Landstriche wie die Insel Hiiumaa, der südwestliche Zipfel des estnischen Festlandes und das Gebiet nördlich des Peipussees (Alutaguse) besiedelt. An dieser inneren Kolonisation waren im Süden des Landes die Letten, im Peipusgebiet russische und wotische Elemente beteiligt. An der Nordwestküste Estlands, die von den Esten ihrer äusserst schlechten, steinigen und sandigen Böden wegen gemieden wurde, siedelten die Feudalherren schwedische Bauern an, die an der finnländischen Küste ähnliche Bedingungen gewohnt waren und neben Ackerbau und Viehzucht Fisch- und Seehundsfang trieben.

Ihre Naturalabgaben leisteten die estnischen Bauern vornehmlich mit landwirtschaftlichen Produkten, in der Hauptsache mit Getreide. Dieses war damals auch die wichtigste Ausfuhrware, zu der in Südestland noch der Flachs hinzukam. An der Getreideausfuhr bereicherten sich die städtische Kaufmannschaft und die Feudalherren. Infolgedessen verstärkte sich die schon früher beobachtete Ausrichtung der Landwirtschaft Estlands auf die Getreideproduktion. Da die Gutshöfe zur Vergrösserung ihrer Anbauflächen immer mehr Arbeitskräfte benötigten, führte dies zwangsläufig zur Erhöhung der von den Bauern zu leistenden Frondienste.

Der Livländische Orden und die katholischen Bistümer wurden durch die Reformation, die nach 1520 von Deutschland aus auf das Baltikum übergriff, in ihren Grundfesten erschüttert. Durch den Livländischen Krieg, der 1558 begann, und den Bauernaufstand von 1560 war das Schicksal des überlebten Systems der kleinen livländischen Feudalstaaten besiegelt. Infolge der Einmischung Polens, Dänemarks und Schwedens in den Kampf Russlands mit der livländischen Feudalität nahm der Krieg einen äusserst langwierigen Verlauf. Gemäss den Bedingungen des 1582—1583 abgeschlossenen Waffenstillstandes war Russland genötigt, auf den in seinen Besitz übergegangenen Ostteil Estlands zu verzichten. Vom estländischen Territorium gingen Saaremaa (Ösel) und Läänemaa (Wiek) an Dänemark, der südliche Teil an Polen und der nördliche an Schweden über. In der Folgezeit gelang es Schweden, durch eine Reihe von Kriegen alle seine Nebenbuhler zu verdrängen und im Jahre 1645 ganz Estland in seinen Besitz zu bringen.

Diese Kriege hatten im Lande nicht nur starke Verwüstungen hinterlassen, sondern verschlechterten darüber hinaus auch die Rechtslage der estnischen Bevölkerung. Am Ende des 16. Jahrhunderts traten in Estland Rechtsnormen in Kraft, denen zufolge sich der Stand der hörigen Bauern nicht von dem der Sklaven nach dem römischen Recht unterschied. Der Bauer und seine Nachkommenschaft galten mitsamt ihrem Hab und Gut als Eigentum des Feudalherrn. Dem Bauern wurde sogar das Recht, mit seiner beweglichen Habe nach Gutdünken zu verfahren, abgesprochen.

Da das gut gedörrte estnische Getreide auf dem westeuropäischen Markt hoch im Preise stand, behielt Schweden in seiner neuen überseeischen

Provinz die einseitige Ausrichtung der Landwirtschaft auf den Getreidebau bei. Dagegen wurde die Entwicklung des örtlichen Handels und der Manufakturen künstlich eingeschränkt, um Schwedens eigener Manufaktur und seinem Gewerbe den Absatz zu sichern. Die ständig steigenden Fronlasten, die viele bäuerliche Wirtschaften ruinierten, wie auch die einseitige Betonung der Getreideproduktion waren die Ursachen regelmässig wiederkehrender Missernten und der schweren Hungerjahre von 1695—1697, denen etwa ein Viertel der Bevölkerung erlag.

Bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts begannen die herrschenden Klassen der ideologischen Beeinflussung des Bauern gesteigerte Aufmerksamkeit zu schenken. Infolgedessen entstand ein estnisches kirchliches Schrifttum. In die dreissiger Jahre des 17. Jahrhunderts fällt die Gründung der ersten Druckereien in Estland. Bald danach erschienen auch die ersten estnischen Sprachlehren und Wörterbücher. Das höhere Bildungswesen bediente sich indessen auch forthin der deutschen, schwedischen und anderer fremder Sprachen. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde auf Initiative von B. G. Forselius begonnen, in jedem Kirchspiel für die bäuerliche Bevölkerung eine Küsterschule zu errichten. Jedoch missglückte dieser Versuch. Das Bauernschulnetz begann erst etwa hundert Jahre später aufzukommen. Zur Ausbildung von Verwaltungsbeamten und Geistlichen wurden in Tartu (1583 u. 1630) und Tallinn (1631) Gymnasien gegründet. Im Jahre 1632 wurde die Universität in Tartu gegründet, die mit Unterbrechungen bis 1710 bestand. Im 18. Jahrhundert hielten auch die ersten in estnischer Sprache verfassten weltlichen Bücher und Kalender ihren Einzug im Dorf.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts erlangte Russland im Nordischen Krieg den ihm lebenswichtigen Zugang zur Ostsee. Das estnische Gebiet wurde an Russland angegliedert. Nordestland bildete das Gouvernement Estland, während Südestland einen Teil des Livländischen Gouvernements bildete, dessen südliche Hälfte von Letten bewohnt war. Die Zarenregierung, die die Interessen der Feudalen schützte, bestätigte alle ständischen Privilegien und die Verwaltungsautonomie des Ostseeadels und der städtischen Grossbürger. Die zur Zeit der schwedischen Verwaltung geltende Sonderverfassung der Ostseeprovinzen blieb somit weiter in Kraft.

Trotz allem darf man dem Anschluss Estlands an Russland seine grosse historisch-fortschrittliche Bedeutung nicht absprechen. Während in den vorausgegangenen Zeiten verheerende Kriege und Epidemien das Weiterbestehen des estnischen Volkes mehr als einmal in Frage gestellt hatten, sicherte nun die Eingliederung in das mächtige Russische Reich dem Lande zwei Jahrhunderte friedlicher Existenz. Die enge Verbindung mit dem russischen Binnenmarkt schuf die Voraussetzungen dafür, dass sich Estland aus einem wirtschaftlich rückständigen Agrarland allmählich in ein hochentwickeltes Industrieland zu verwandeln begann. Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung führte schliesslich zu einem Kampfbündnis

zwischen den unterdrückten Klassen Estlands und Russlands. In einer weiteren Perspektive betrachtet, nahm mit dem Anschluss Estlands an Russland der historische Prozess seinen Anfang, in dessen Verlauf sich den Werktätigen Estlands die Möglichkeit erschloss, an der ersten von Erfolg gekrönten sozialistischen Revolution der Welt teilzunehmen.

Infolge der raschen Entwicklung der Warenproduktion mehrten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Verfallserscheinungen des Feudalsystems, in dessen Schosse sich bereits Elemente der kapitalistischen Produktionsweise entfalteten. Die Gutswirtschaften strebten eine weitere Steigerung der Produktion von Getreide an, dessen Überschuss entweder ausgeführt oder in den gutseigenen Branntweinbrennereien zu Branntwein verarbeitet und vornehmlich dem Staat verkauft wurde. Während im übrigen Nordrussland die Entwicklung der Geld- und Warenwirtschaft mit der Überführung der Bauern von der Fronleistung auf den sog. Obrok, einen in Geld oder Naturalien zu liefernden Zins, verbunden war, brachte die Entstehung der kapitalistischen Wirtschaft für die Bauern Estlands die äusserste Erhöhung der Fronlasten und dadurch eine noch stärkere Bindung an das Gut als vorher. Dieser Umstand liess den estnischen Bauern so gut wie keine Möglichkeit übrig, Handwerk oder anderen Nebenerwerb zu betreiben. Dadurch ist auch die für Estland bezeichnende Erscheinung zu erklären, dass das Land noch bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts alljährlich von wandernden russischen Handwerkern überzogen wurde. Es waren obrokpflichtige russische Bauern, die in Estland auf den Baustellen arbeiteten, Gemüsegärten pachteten oder mit eigenen handwerklichen Erzeugnissen bzw. russischen Manufakturwaren Handel trieben.

Am Ende des 18. Jahrhunderts waren die bäuerlichen Lasten dermassen angewachsen, dass die Bauern sie nur unter äusserster Anspannung aller Kräfte abzuarbeiten vermochten. So hatte z. B. ein Hof von der Grösse eines halben Hakens mit einer Bewohnerschaft von sechs arbeitsfähigen Personen jährlich 400—600 Arbeitstage zu leisten. Die verstärkte Ausbeutung der Bauernschaft durch den Gutsbesitzer zog eine Zuspitzung des Klassenkampfes nach sich. Von den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts an wurden die Gouvernements Livland und Estland von einer Welle von Bauernerhebungen nach der anderen betroffen, zu deren Niederschlagung man nicht selten Truppen anzuwenden gezwungen war. Immer häufiger wurden die überlebten Feudalverhältnisse auch zum Angriffsziel einer Reihe von baltendeutschen Aufklärern und Publizisten (G. Merkel, J. Chr. Petri u. a.).

Da eine Erhöhung der Ausbeutung der Bauern mit den alten Mitteln schwierig und auch gefährlich zu werden drohte, sahen sich die baltischen Gutsherren wie auch die Zarenregierung gezwungen, den Weg der Reformen zu beschreiten. 1816 erhielten die estländischen, 1819 die livländischen Bauern formell die persönliche Freiheit. Dafür aber ging das Bauernland

in den unumschränkten Besitz des Gutsherrn über. Der Bauer büsste das erbliche Nutzungsrecht an seinem Hof ein und wurde zu einem kurzfristigen Pächter, der nach dem Ermessen des Gutsherren jederzeit von seinem Hof abgesetzt oder gar verjagt werden konnte. Dem Gutsherren blieben auch die Rechtsprechung und die polizeiliche Gewalt über seine Bauern vorbehalten. Viele Einschränkungen der Freizügigkeit des Bauern blieben ebenfalls bestehen. Die unsichere Lage, in der sich die Bauern nun befanden, wirkte sich äusserst ungünstig auf den Zustand ihrer Wirtschaft aus. Viele Bauern vernachlässigten die Bestellung ihrer Felder, liessen die Gebäude verfallen und gerieten in äusserste Armut. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschärften sich in der Landwirtschaft die Widersprüche zwischen den sich entwickelnden Produktivkräften und den bestehenden überlebten Produktionsverhältnissen noch weiter.

In die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts fällt in Estland die Gründung der ersten Fabriken mit Dampfantrieb vornehmlich durch Moskauer, Petersburger und Rigaer Kaufleute. Der Entwicklung der kapitalistischen Industrie standen jedoch verschiedene Hemmnisse im Wege, vor allem die durch die Armut der Landbevölkerung bedingte Begrenztheit des Binnenmarktes sowie das für die Bauern geltende Verbot, sich in den Städten anzusiedeln.

Die Zeit des Kapitalismus. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die inneren Widersprüche in Russland einen derartigen Spannungsgrad erreicht, dass das Land an der Schwelle einer Revolution stand. Ein ähnlicher Zustand hatte sich auch in Estland herausgebildet. Die Bauernunruhen nahmen ständig an Häufigkeit zu und gipfelten in dem grossen Bauernaufstand von 1858, der unter dem Namen des Krieges in Mahtra bekannt ist. Aus Furcht vor einer Revolution sah sich die Zarenregierung zu bürgerlichen Reformen gezwungen, durch die den Bauern das Recht des Erwerbs von Grund und Boden zuerkannt und ihre Bewegungsfreiheit erweitert wurde. Eine Reihe von weiteren Verordnungen führte für die bäuerliche Bevölkerung eine dreijährige allgemeine Schulpflicht ein und schuf ein regelrechtes Netz von Landschulen. Obwohl sich die meisten Schulhäuser in einem erbarmungswürdigen Zustand befanden, trug die aufopfernde Arbeit der Landschullehrer Früchte. Die Lese- und Schriftkenntnis machte unter den Bauern gute Fortschritte. Während es noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter der estnischen Landbevölkerung noch ziemlich viele Analphabeten gab, durfte Estland am Ende des Jahrhunderts bereits als ein Land von allgemeiner Schriftkundigkeit gelten.

Nicht nur in den Städten und Gutsbetrieben, sondern auch im estnischen Dorf trugen nun die kapitalistischen Verhältnisse den Sieg davon. Die Bauern begannen ihre bisherigen Pachthöfe durch Ankauf als Eigentum zu erwerben. 1890 war bereits der grössere Teil des Bauernlandes in bäuerlichen Besitz übergegangen.

Administrativ-territoriale Gliederung Estlands um die Mitte des 19. Jahrhunderts.
1 — Grenzen der Gouvernements
2 — Grenzen der Kreise,
3 — Grenzen der Kirchspiele,
4 — Gouvernementsstadt,
5 — Kreisstadt.



Der Sieg des Kapitalismus führte zu tiefgreifenden Veränderungen sowohl im äusseren Bilde wie im inneren Leben des Dorfes. Abgesehen davon, dass der Ankauf der Bauernhöfe zur Streulage der Dörfer führte, erfuhren auch die sozialen Verhältnisse unter ihren Bewohnern eine wesentliche Veränderung. Es bestanden wohl auch schon früher Unterschiede in der sozialen Stellung der Wirtsleute einerseits und dem Gesinde und den Kätnern andererseits. Nun begannen sich diese Unterschiede zu einem wirklichen Gegensatz zu vertiefen. Eine wichtige Folgeerscheinung der Aufteilung des Bauernlandes bestand darin, dass nun viele Kätner aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, weil der Bauernhof ihrer nicht mehr bedurfte. Auch entliessen die Bauernwirte nach Abschaffung der Frone die meisten ihrer Knechte und Mägde und behalfen sich in der Erntezeit mit Tagelöhnern. So wurde durch den Kapitalismus ein bedeutender Teil der Landbevölkerung aus dem Dorf verdrängt. Viele der landlosen Bauern verdingten sich als Instleute (sog. Deputatknechte) auf die Gutshöfe. Diese Gutsarbeiter bildeten allmählich den grössten Teil der völlig mittellosen Schicht des Landproletariats, die als eine der Eigentümlichkeiten der Entwicklung des Kapitalismus im Baltikum nun in Erscheinung tritt. Ein anderer Teil der landlosen Dorfbewohner ging in die Städte, in denen die Nachfrage nach Fabrikarbeitern im Wachsen war. Seit 1870 ist eine rasche Zunahme der Bevölkerungszahl der estnischen Städte festzustellen. Ein dritter, grosser Teil der landlos gewordenen Bauern siedelte in andere Gouvernements über, wo man ungenutzten Boden unter bedeutend leichteren Bedingungen haben konnte als in dem landwirtschaftlich übervölkerten Estland. Zu Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich nicht weniger als 100 000 Esten ausserhalb der Grenzen Estlands angesiedelt. In späteren Jahren nahm diese Umsiedlungsbewegung noch zu. In Estland selbst wurden 1881 47 420 Bauernwirte und -pächter, 57 301 landarme Kleinbauern, 17 387 Kätner, 138 768 Bauernknechte und 47 216 Gutsarbeiter gezählt. Somit waren mehr als zwei Drittel der bäuerlichen Bevölkerung zur Erhaltung ihrer Existenz einzig auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen. In Estland war die Entwicklung des Kapitalismus, ganz wie in der übrigen Welt, mit der fortschreitenden Verelendung der werktätigen Bevölkerung verbunden.

Die Preise für Land standen im Baltikum 2—3mal höher als in den angrenzenden russischen Gouvernements. Den weitaus grössten Teil der riesigen von den Bauern für ihr Land zu erschwingenden Kaufsumme bildete eine langfristige Anleihe, die noch jahrzehntelang, nämlich bis zum ersten Weltkrieg, als eine überaus drückende Last auf ihren Wirtschaften lag und für die Entwicklung des Lebensstandards und der Kultur der bäuerlichen Bevölkerung ein ernstes Hemmnis bildete. Ein grosser Teil dieser Last wurde von den Bauernwirten allerdings durch Verschärfung

der Ausbeutung der Knechte und Mägde sowie ihrer unbemittelten Nachbarn auf diese abgewälzt. Die Grossbauern, von denen viele in der Ausbeutung ihrer Arbeiter in nichts den baltischen Baronen nachstanden, wurden in den breiten Volkskreisen verächtlich «graue Barone» genannt.

Der Grossgrundbesitz in Gestalt riesiger Landgüter bestand in Estland bis zur Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution. Während 60% der landwirtschaftlichen Nutzfläche in den Händen von 900 Adelsfamilien konzentriert waren, besassen 100 000 Bauern nicht mehr als 40%. Der deutsche Landadel, dem allein die örtliche Selbstverwaltung oblag, genoss zudem eine Reihe von anderen Privilegien. Ihre Standesvorrechte und den Landhunger der Bauern geschickt ausnutzend, verstanden es die Ostseebarone, auf ihren Gütern so manche überlebten Formen der Rente und sogar Überreste der Frone aufrechtzuerhalten.

Unter einem gewissen Teil der Bauernschaft machte sich mit der Zeit das Bestreben geltend, es den auf der ständischen Leiter höherstehenden Deutschen, wenn auch nur äusserlich, gleichzutun. Meist waren es Gutsangestellte, Handwerker, Schenkwirte, Müller, Küster u. a., die sich einer deutschen, wenngleich gebrochenen Rede befleissigten und in ihrer Lebensweise den Deutschen auf jegliche Weise nachzuahmen suchten. Dieser dem sog. Mittelstand angehörenden Bevölkerungsschicht kam gewissermassen eine Vermittlerrolle in der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmenden Verbreitung des städtischen Kulturelements unter der Dorfbevölkerung zu.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse stand das Werden der estnischen bürgerlichen Nation. Dank der Eigentümlichkeiten der historischen Vergangenheit des estnischen Volkes bildete sich die estnische Nation vorwiegend auf der Grundlage der Dorfbourgeoisie heraus. Die Bourgeoisie der sich nur allmählich «estonisierenden» Städte schaltete sich in diesen Prozess erst um einiges später ein. Da die Entwicklung der Warenproduktion in der Landwirtschaft und somit auch die der wirtschaftlichen Verbindungen des Dorfes mit dem kapitalistischen Markt in den verschiedenen Landesteilen ungleichmässig verlief, erfolgte entsprechend ungleichmässig auch die Entstehung der estnischen bürgerlichen Nation. In Süd- und Mittelestland begann die nationale Bewegung in den 60er Jahren, im Nordwesten und auf den Inseln gegen Ende des Jahrhunderts, während die Setukesen sich erst in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts in die estnische Nation eingliederten.

Die herrschende baltendeutsche Oberschicht hatte für die estnische nationale Bewegung, ihre sozialen Forderungen und Kulturbestrebungen kein Verständnis. Ihrem starren klassenbegrenzten Denken gemäss verharrten die Baltendeutschen in der Vorstellung, dass die Esten und Letten wie vorher auch weiterhin die niederste soziale Schicht bilden



Universitätsgebäude in Tartu. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach G. Fr. Schlater.

sollten. Alle Esten und Letten, die sich auf eine höhere soziale Stufe aufzuarbeiten vermochten, sollten ihrer Ansicht nach im Deutschtum aufgehen. Den Bestrebungen der Esten und Letten um die Entwicklung einer höheren Kultur und Bildung konnte, wie sie glaubten, keine Zukunft beschert sein.

Die estnische bürgerliche Nation entstand zu einer Zeit, zu der das estnische Volk der unbarmherzigen Unterdrückung sowohl seitens des Zarismus wie des im Baltikum herrschenden deutschen Adels ausgesetzt war. Deshalb ist es verständlich, dass die estnische nationale Bewegung namentlich gegen die privilegierte Stellung der baltischen Barone und des deutschen Bürgertums sowie gegen die Überreste der im Lande geltenden feudalen und ständischen Ordnung gerichtet war. Als bürgerliche Bewegung war die estnische nationale Bewegung allerdings nicht frei von inneren Widersprüchen. Es bildeten sich zwei Richtungen heraus — eine bürgerlich-klerikale und eine bürgerlich-demokratische.

An der Spitze der letzteren stand C. R. Jakobson (1841—1882), eine hervorragende Persönlichkeit des damaligen öffentlichen Lebens. Der nationalen Bewegung ging vornehmlich die von Landschullehrern gebildete Intelligenz voran. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren unter der estnischen Intelligenz Personen mit Hochschulbildung selten, und erst gegen Ende des Jahrhunderts vergrösserte sich mit ihrer Zahl auch ihre Rolle im öffentlichen Leben.

Mit der Verbreitung der Schulbildung drangen auch Druckschriften in immer weitere Volkskreise vor, was nicht ohne Einfluss auf das gesellschaftliche Denken und das Erwachen des nationalen Bewusstseins bleiben konnte. Während im Verlauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts insgesamt 220 Druckschriften in estnischer Sprache erschienen waren, erhöhte sich ihre Zahl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schon auf 6000. Das Jahr 1857 bezeichnet die Geburt der estnischen Presse.

Als Begründer der estnischen Literatur dürfen die demokratischen Aufklärer Fr. R. Faehlmann und Fr. R. Kreutzwald gelten. Beide hatten an der 1802 neugegründeten Tartuer Universität studiert. In den Jahren 1857—61 erschien das von Kreutzwald zusammengestellte und bearbeitete Volksepos «Kalevipoeg». Das Erscheinen des «Kalevipoeg» erweckte nicht nur in den weitesten Kreisen die Wertschätzung der alten Volksdichtung, sondern trug zugleich auch bedeutend zur Stärkung des estnischen Nationalbewusstseins bei. Die hervorragende Dichterin Lydia Koidula trug in den 60er und 70er Jahren viel zur Begeisterung der jungen nationalen Bewegung bei. In die 60er Jahre fällt die Tätigkeit der ersten Berufskünstler estnischer Nationalität (des Malers J. Köler, des Bildhauers A. Weizenberg u. a.). Um die Mitte des Jahrhunderts entstanden sowohl auf dem Lande als auch in den Städten zahlreiche Sängerchöre und Volkskapellen, von denen die bedeutendsten der 1865 in Tallinn gegründete «Estonia»-Gesangverein und der im gleichen Jahr in Tartu gegründete «Vanemuine»-Verein waren. Auf Anregung des letzteren wurde mit dem grossen Sängerfest von 1869 die Tradition der allestnischen Sängerfeste begründet, die in der weiteren Entwicklung des estnischen nationalen Kulturlebens eine wichtige Rolle spielen sollten. 1870 ging im «Vanemuine»-Verein das erste estnische Originalschauspiel über die Bretter. Damit wurde der Grundstein zum estnischen Theater gelegt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte in Estland eine rasche Entwicklung der Industrie ein, mit der gleichzeitig das estnische Industrieproletariat entstand. Von den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ab wurde das estländische Gebiet mit dem übrigen Russland durch ein dichtes Eisenbahnnetz verbunden, was sich auf die Entwicklung sowohl der Industrie als auch der Landwirtschaft überaus günstig auswirkte. In kurzer Zeit verwandelte sich Tallinn in eine wichtige



Das zweite allestnische Sängerfest in Tartu 1879.

Industriestadt. Das bedeutendste Industriezentrum auf estländischem Boden blieb indessen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Stadt Narva, der Mittelpunkt der Textilindustrie. Erst um die Jahrhundertwende wurde Narva von Tallinn überholt, wo sich vornehmlich der Maschinenbau, später auch der Eisenbahnwagen- und der Schiffbau zu entfalten begannen. Die Luthersche Sperrholz- und Furnierfabrik in Tallinn und die Waldhofsche Zellstoffabrik bei Pärnu gehörten am Anfang unseres Jahrhunderts zu den grössten Unternehmen ihrer Art in der Welt. Am Vorabend des ersten Weltkrieges bildeten Estland und das übrige Baltikum eines der meistentwickelten Industriegebiete Russlands.

Zwischen 1865 und 1894 vergrösserte sich die Zahl der Arbeiter in den Grossunternehmen Estlands von 6500 auf 14 200, bis zum Jahre 1913 war sie schon auf 43 000 angewachsen. Die Betriebe der grössten

Industriezentren, Tallinn und Narva, stellten ausser estnischen Arbeitern auch viele Russen an (über ein Drittel der Arbeiterschaft bestand aus Russen), denen in der Arbeiterbewegung Estlands eine hervorragende Rolle zukam. Tausende von estnischen Arbeitern werkten Schulter an Schulter mit ihren russischen Kameraden auch in den Fabriken von Petersburg, viele aus Südestland gebürtige Arbeiter schafften wiederum gemeinsam mit Russen und Letten in den Fabriken und Werken von Riga. Das estnische Industrieproletariat hat sich somit als organischer Bestandteil der allrussischen Arbeiterklasse in engster Arbeits- und Klassensolidarität mit den Arbeitern russischer und anderer Nationalitäten herausgebildet.

In die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts fallen die ersten Streiks, an denen die estnischen Arbeiter gemeinsam mit den russischen beteiligt waren. 1872 brach in Narva unter den Arbeitern der Kränholmer Manufaktur einer der ersten grösseren Ausstände in der Geschichte der Streikbewegung Russlands aus. In die achtziger Jahre fällt der Beginn der Ausbreitung von marxistischen Ideen in Estland. Die Anfänge der Vereinigung des Sozialismus mit der Arbeiterbewegung datieren aus den Jahren 1901—1904. Grosse Verdienste hat sich dabei der treue Mitstreiter V. I. Lenins M. I. Kalinin erworben. Kalinin war als Revolutionär nach Tallinn verbannt und arbeitete hier an verschiedenen metallverarbeitenden Betrieben als Dreher, wobei er an der Verbreitung der «Iskra», des Organs der russischen sozialistischen Arbeiterbewegung, unter der Tallinner Arbeiterschaft tätig mitwirkte. Der Inhalt der «Iskra» wurde ins Estnische übersetzt und in Arbeiterzirkeln besprochen. Es entstanden marxistische Zirkel, aus denen im Jahre 1904 das Tallinner Komitee der SDAPR hervorging.

Während der Revolution von 1905—1907 kämpften die estnischen Arbeiter Seite an Seite mit Arbeitern anderer Nationalitäten Russlands. Die estnischen Industriearbeiter, die erst vor kurzer Zeit ihr Heimatdorf mit der Stadt vertauscht hatten, verblieben in enger Verbindung mit ihren Heimatorten auf dem Lande. Dadurch erklärt sich zum Teil die grosse revolutionäre Aktivität der estnischen Landarbeiter sowie die Verwendung so mancher für das Industrieproletariat charakteristischen Kampfformen in ihren Ausfällen gegen die Gutsbesitzer. Der heldenhafte Aufstand der estnischen Arbeiter konnte erst niedergeschlagen werden, nachdem die Zarenregierung grössere Truppenabteilungen einsetzte.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Entwicklung der estnischen Arbeiterbewegung war der Umstand, dass die Arbeiterschaft Estlands zu Petersburg, dem allrussischen Zentrum der Bewegung, in engen Beziehungen stand. Tausende von Esten, die in den dortigen Fabriken und Werken beschäftigt waren, beteiligten sich gemeinsam mit ihren russischen Arbeitskameraden an der Tätigkeit der Petersburger revolutionären Zirkel. Unter anderen erhielten dort ihre ideologische und

politische Ausbildung die späteren hervorragenden Führer der estnischen Arbeiterbewegung — J. Anvelt und V. Kingissepp.

Die Jahre 1905—1907 waren für das estnische Volk eine unersetzliche Schule des revolutionären Kampfes. Nach der Niederlage der Revolution begannen die Werktätigen sich noch enger um die einzige konsequent revolutionäre Partei — die Partei der Bolschewiki — zu scharen. 1912 wurde in Narva nach dem Vorbilde der «Prawda» die estnische Arbeiterzeitung «Kiir» («Strahl») gegründet, die zum legalen Organ der Bolschewiki in Estland wurde.

Der Beginn unseres Jahrhunderts bringt auch einen beträchtlichen Aufschwung in der Entwicklung der nationalen Kultur Estlands, zugleich aber treten in ihr zwei gegensätzliche Richtungen immer deutlicher hervor — eine Spaltung in zwei Kulturen, eine demokratische und eine reaktionäre. Während die estnische nationale Kultur in der Vergangenheit vorwiegend unter deutschem Einfluss gestanden hatte, bildete sich nun die demokratische estnische Kultur in engster Verbindung mit der progressiven russischen Kultur heraus. Für die Entwicklung der russisch-estnischen Kulturbeziehungen war die Nähe Petersburgs, der Hauptstadt Russlands, von ausschlaggebender Bedeutung. An den höheren Lehranstalten Petersburgs, an ihrer Universität sowie am weltberühmten Petersburger Konservatorium erhielt ein beträchtlicher Teil der estnischen Intelligenz seine Ausbildung. In Petersburg erschienen estnische Zeitschriften und Bücher. In den Jahren vor dem ersten Weltkriege entwickelte sich Petersburg neben Tartu und Tallinn zum dritten führenden Zentrum des estnischen Kulturlebens.

In den auf die Revolution folgenden Jahren erhöhte sich der Bildungsstand der breiten Volksmassen stetig, die Zahl der Intelligenz mit Mittel-, Fach- und Hochschulbildung nahm rasch zu. Allein für die Jahre 1901—1917 sind mehr Druckschriften in estnischer Sprache (7548) bezeugt als für das ganze vorhergegangene Jahrhundert (6692). Am Anfang unseres Jahrhunderts veröffentlichte der hervorragende demokratische Schriftsteller Eduard Vilde seine populäre gesellschaftskritische Trilogie («Krieg in Mahtra», «Bittsteller aus Anija» und «Prophet Maltsvet»), in der historische Ereignisse der Bauernbewegung des 19. Jahrhunderts geschildert werden. Gleichzeitig mit ihm tritt eine ganze Anzahl von talentvollen Schriftstellern mit ihren Werken vor die Öffentlichkeit: J. Liiv, E. Peterson-Särgava, A. Kitzberg, etwas später F. Tuglas, A. H. Tammsaare u. a. Ihre besten Werke bieten ein wahrheitsgetreues Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse Estlands am Ende des vorigen und am Anfang unseres Jahrhunderts. Am Anfang des Jahrhunderts entsteht auch die estnische proletarische Literatur (H. Pöögelmann, J. Lilienbach u. a.). Seit derselben Zeit werden die grössten estnischen Theater von Berufsschauspielern getragen. Für das Vanemuine-Theater



Das Estonia-Theater in Tallinn.

in Tartu und das Estonia-Theater in Tallinn werden moderne Bauten errichtet. Die Maler A. Laikmaa und Kr. Raud sind die ersten Vertreter der nationalen Richtung in der Kunst. Die Komponisten M. Härma, A. Läte, R. Tobias u. a. begründen die moderne estnische Musikkultur. 1909 wurde in Tartu das Estnische Nationalmuseum gegründet, durch das breite Schichten der Intelligenz zum Sammeln von ethnographischem Material angeregt wurden. Als erster estnischer Wissenschaftler errang Prof. L. Puusepp, ein Pionier der Neurochirurgie, mit seinen Arbeiten Weltruf.

Während des ersten Weltkrieges geriet die Stellung des baltendeutschen Adels und der Bourgeoisie ins Wanken. Dafür aber festigte die estnische Bourgeoisie ihre Stellung und mobilisierte ihre Kräfte, doch nicht gegen den Zarismus, sondern hauptsächlich gegen die Arbeiterbewegung. Trotz aller entgegengesetzten Bemühungen von seiten der Bourgeoisie erstarkte die Autorität der Bolschewiki unter den breiten Massen der Arbeiter. Dies gilt besonders für die Zeit nach der Februarrevolution (1917), wo die bis dahin verbannten Bolschewiki einen offenen politischen Kampf mit den bürgerlichen Parteien aufnehmen konnten. Mit grosser Begeisterung wurde von den estnischen Arbeitern und Bauern die Nachricht vom Sieg der proletarischen Revolution aufgenommen. Am 26. Oktober (8. November) 1917 proklamierte das revolutionäre Militärkomitee in Estland die Sowjetmacht.

Die junge Sowjetmacht in Estland war von ausländischen Interventen stark bedroht, die in der estnischen Bourgeoisie ihre Stütze fanden. Vom Februar bis zum November 1918 war Estland von deutschen Okku-

pationstruppen besetzt. Auf die deutsche Besetzung erfolgte die Intervention seitens der Ententeländer. Im Kampf gegen die estnische Bourgeoisie, die von ausländischen Imperialisten unterstützt wurde, riefen die Werktätigen Estlands, von den Erfolgen der Roten Armee ermutigt, die Estnische Sowjetrepublik, die Kommune der Werktätigen Estlands, aus, an deren Spitze J. Anvelt, H. Pöögelmann u. a. Arbeiterführer standen. Am Anfang des Jahres 1919 war der grösste Teil Estlands befreit. Doch das vom Flammenring des Bürgerkrieges umringte Sowjetrussland konnte nicht genügend Streitkräfte aufbringen, um den estnischen Werktätigen zu Hilfe zu eilen, die im ungleichen Kampf mit den von den Ententemächten ausgerüsteten Truppen der estnischen Bourgeoisie unterlagen. Die Truppen der Roten Armee waren gezwungen, sich aus Estland zurückzuziehen. Am 2. Februar 1920 wurde der Friedensvertrag zwischen der RSFSR und der bürgerlichen estnischen Republik unterzeichnet.

Nach der Abtrennung von Russland verwandelte sich Estland in ein landwirtschaftliches Anhängsel Westeuropas. Das Entwicklungstempo der Produktivkräfte verlangsamte sich im Vergleich zu dem der vorausgegangenen Zeit. Mit der vom zaristischen Russland überkommenen Grossindustrie ging es bergab. Hatte die Grossindustrie Estlands im Jahre 1916 50 000 Beschäftigte aufzuweisen, so waren im bürgerlichen Estland nie mehr als 25 000—30 000 Arbeiter in den Grossunternehmen tätig. Erst gegen Ende der dreissiger Jahre, als das Wirtschaftsleben Estlands den Interessen der Kriegswirtschaft Hitlerdeutschlands untergeordnet wurde, überstieg die Zahl der Arbeiter in den Grossindustriebetrieben 40 000.

Infolge des Niedergangs der Industrie wurde ein bedeutender Teil des estnischen Proletariats seiner Klasse entfremdet, ein anderer Teil verzettelte sich in kleinere Unternehmen. Es entstand eine chronische Arbeitslosigkeit, die sich in den Jahren der allgemeinen Wirtschaftskrise (1929—1933) besonders scharf bemerkbar machte. Die niedrigen Löhne zwangen die Arbeiter zu Überstundenarbeit, so dass die Arbeitszeit in vielen Betrieben 10—12 Stunden dauerte und der amtliche Achtstundentag nicht eingehalten wurde. Besonders schlecht wurde die Arbeit in den Textilbetrieben entlohnt, wo die Arbeiterschaft zum grössten Teil aus Frauen bestand. Die Arbeitsräume wie auch die Wohnverhältnisse der Arbeiter waren ungesund. Die Mehrzahl der Arbeiterfamilien musste sich mit Einraumwohnungen begnügen. 1926 kamen in Tallinn auf ein Zimmer durchschnittlich 3,8 Personen. Eine allgemeine Versicherung der Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit und Arbeitsunfähigkeit oder für das Alter existierte nicht.

Die Hauptmasse der Bevölkerung des bürgerlichen Estlands war in der Landwirtschaft beschäftigt. Die schreiende Landnot und ein erbitterter Klassenkampf zwang die bürgerliche Regierung dazu, im Jahre 1918 eine Agrarreform durchzuführen und den Grossgrundbesitz zu enteignen. Nach

Aufteilung der enteigneten Ländereien entstanden 50 000 Neusiedlerhöfe, deren Besitzer verpflichtet waren, ihre Grundstücke im Laufe von 60 Jahren abzuzahlen. Die Bodenreform verfolgte vor allem das Ziel, die gesellschaftliche Grundlage der bürgerlichen Diktatur auf dem Lande zu festigen. Zehntausenden von Landarbeitern, von landarmen und landlosen Bauern, deren Zahl die Hälfte der Landbevölkerung ausmachte, war nach wie vor eigener Grund und Boden versagt. Etwa 50% der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche gehörte den Grossbauern (mit Grundbesitz von über 30 ha), deren Wirtschaften nur 21,7% aller Bauernstellen ausmachten. Diese grössten Bauernhöfe, die bezahlte Arbeitskraft exploitierten und landwirtschaftliche Maschinen einzusetzen vermochten, lieferten den grössten Teil der landwirtschaftlichen Produktion Estlands.

Die Landwirtschaft entwickelte sich im allgemeinen in derselben Richtung, die sie schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts eingeschlagen hatte, d. h. in Richtung der erweiterten Milchviehwirtschaft. Auf diesem Gebiet wurden gewisse Erfolge erzielt. Die Zahl der auf genossenschaftlicher Grundlage arbeitenden Molkereien stieg. Für den englischen und deutschen Markt erzeugte die Landwirtschaft Estlands Baconschweine. Der Anstieg der landwirtschaftlichen Produktivität vollzog sich in direkter Verbindung mit der fortschreitenden Differenzierung innerhalb der Bauernschaft. Die Festigung der Grossbauernwirtschaften wie überhaupt der grösseren landwirtschaftlichen Betriebe erfolgte auf Kosten der Verarmung und des Ruins der Mittel- und Kleinbauern. Die Versteigerung von Höfen zur Deckung von Schulden nahm besonders während der Wirtschaftskrise von 1929—1933 einen enormen Umfang an. Die Schuldenlast der Bauern stieg von Jahr zu Jahr und belief sich 1940 auf 177 Millionen Kronen.

Die im Jahr 1920 angenommene Verfassung verkündete eine Reihe von demokratischen Freiheiten und Rechten, die für die Werktätigen indessen nur leere Worte blieben. Die Kommunistische Partei war gezwungen, in die Illegalität zu gehen. 1922 organisierte die Kommunistische Partei Estlands unter Anwendung sowohl legaler als auch illegaler Kampfformen die Einheitsfront der Werktätigen. Sie schuf auch im Parlament eine starke kommunistische Fraktion. Die revolutionäre Bewegung gipfelte im bewaffneten Aufstand vom 1. Dezember 1924 in Tallinn unter der Leitung von J. Anvelt. Der Aufstand wurde niedergeschlagen. Ungeachtet des Terrors setzte die estnische Arbeiterklasse unter der Führung der Kommunistischen Partei Estlands den Kampf fort.

Während der Wirtschaftskrise schlug die Bourgeoisie Estlands einen offen auf die Errichtung einer faschistischen Diktatur gerichteten Kurs ein. 1934 gelang der Clique von K. Päts und J. Laidoner die Errichtung einer Diktatur von faschistischem Typ, wenngleich die Beteiligten sich selbst als Antifaschisten bezeichneten. Mit der Zeit liessen sich die Regierungskreise

Estlands auf eine direkte Zusammenarbeit mit dem deutschen Faschismus ein, umsomehr als dabei auch Beweggründe wirtschaftlicher Art mitsprachen. In jenen Jahren war es der Kommunistischen Partei Estlands vornehmlich um einen Zusammenschluss aller antifaschistischen und demokratischen Kräfte zu tun. Merkbare Erfolge wurden bei der Festigung und Revolutionierung der Gewerkschaften erzielt. In den Jahren 1938—1939 war ein erneuter Aufschwung der revolutionären Stimmung wahrzunehmen.

Unter der faschistischen Diktatur vollzog sich die Entwicklung der Kultur unter starken inneren Widersprüchen. Die Bourgeoisie war bestrebt, die nationale Kultur für die Interessen ihrer Klasse auszunutzen und sich ihrer im Kampf gegen die progressiven Tendenzen zu bedienen, doch ungeachtet der hemmenden Einflüsse entfaltete sich die nationale Kultur in aufsteigender Linie.

Die Oktoberrevolution hatte die nationale Unterdrückung beseitigt, in den Schulen, auch auf den Hochschulen, wurde der Unterricht in der Muttersprache eingeführt. Das Schulnetz wurde erweitert, das allgemeine Bildungsniveau der Bevölkerung hob sich. Trotz der dürftigen materiellen und technischen Basis sind auch in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft Errungenschaften zu verzeichnen. Ausser mit der Erforschung des eigenen Landes beschäftigten die Wissenschaftler Estlands sich mit gutem Erfolg auch auf anderen Gebieten (Astronomie, Medizin u.a.). Demokratisch gesinnte Schriftsteller, wie A. H. Tammsaare, Johannes Barbarus, August Jakobson u. a., entlarvten in ihren Werken die Missstände der kapitalistischen Ordnung, schilderten wahrheitsgetreu die Lage der Werktätigen und ihren Kampf. Trotz bestehender dekadenter Tendenzen machte die realistische Tradition in der bildenden Kunst, in der Musik und in der Schauspielkunst merkbare Fortschritte.

Estland als Teil der Sowjetunion. Nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen machte die Regierung der UdSSR im September des Jahres 1939 Estland den Vorschlag, einen Pakt für gegenseitige Hilfeleistung abzuschliessen. Unter dem Drucke der breiten Massen der Werktätigen unterschrieb die estnische Regierung am 28. September 1939 den Vertrag. Jedoch da sie faschistisch gesinnt war, hielt sie sich nicht an das Abkommen, sondern richtete alle ihre Bemühungen auf die Bildung eines antisowjetischen militärischen Blocks der Baltischen Staaten.

Unter den sich ergebenden günstigen Bedingungen, als nämlich die bürgerliche Regierung Estlands von den imperialistischen Staaten abgeschnitten war, nahmen die estnischen Werktätigen unter der Führung der Kommunistischen Partei Estlands den Kampf gegen den Faschismus und für die Demokratisierung des Landes auf. Überall im Lande kam es zu Massenkundgebungen. Am 21. Juni 1940 wurde die faschistische

Diktatur gestürzt und eine Volksregierung mit dem demokratischen Schriftsteller J. Vares-Barbarus an der Spitze gebildet. Die erste Aufgabe der neuen Regierung war die Demokratisierung des gesellschaftlichen und politischen Lebens des Landes.

In Übereinstimmung mit dem Willen des estnischen Volkes rief die neue demokratische Staatsversammlung am 21. Juli 1940 Estland zur Sowjetrepublik aus. Grund und Boden wurden zum gesellschaftlichen Eigentum erklärt, alle Zahlungen der Bauern, die mit der bürgerlichen Bodenreform zusammenhingen, aufgehoben und alle Schulden und Geldstrafen getilgt. Eine Deklaration über die Verstaatlichung aller grossen Betriebe wurde angenommen. Am 6. August 1940 erfolgte der Beitritt der Estnischen SSR zur Sowjetunion.

Am 25. August 1940 wurde auf der zweiten Sitzung der Staatsversammlung die Verfassung der Estnischen SSR angenommen und die Staatsversammlung zum Obersten Sowjet der Estnischen SSR umbenannt. Eine neue Sowjetregierung mit dem führenden Revolutionär J. Lauristin an der Spitze trat ins Amt. Es begann der sozialistische Aufbau Estlands, der durch die Erfahrungen und Hilfe der brüderlichen Sowjetvölker wesentlich unterstützt wurde.

Die Arbeitslosigkeit wurde vollständig liquidiert. Stillgelegte Industriebetriebe nahmen die Arbeit wieder auf. Schon im ersten Jahr des Bestehens der Sowjetmacht erhöhte sich der Stand der Produktion um 63%. 53 000 landlose und landarme Bauern erhielten durch die Bodenreform 550 000 ha Land auf Kosten des von den Grossbauern und anderen Ausbeutern konfiszierten Bodens. Die Neubauern bildeten im Dorf eine starke Stütze der Sowjetmacht. Ausser der unentgeltlichen Zuteilung von Grund und Boden gewährte die Sowjetregierung den ehemaligen Landarbeitern und armen Bauern langfristige Kredite zum Bau von Häusern, sowie zur Anschaffung von totem und lebendem Inventar. Es wurden 25 Maschinen-Stationen und über 250 Pferdeausleihstellen gegründet. Die materielle Lage der Werktätigen verbesserte sich, eine Kulturrevolution nahm ihren Anfang.

Die in Estland erfolgreich begonnene sozialistische Umgestaltung wurde durch den Überfall der Hitlertruppen auf die Sowjetunion unterbrochen. Auf dem estländischen Festland dauerten die Kämpfe vom 7. Juli bis zum 31. August, auf den Inseln bis zum 6. Dezember 1941. An den Abwehrkämpfen nahmen auch die Bataillone der estnischen Volkswehr teil. 1942 wurde aus estnischen Truppenteilen und vielen ins Hinterland evakuierten Zivilpersonen das Estnische Schützenkorps gebildet und dem Kommando des Generals Lembit Pärn unterstellt. Das Korps, das 1945 durch die Ehrenbenennung eines Gardekorps ausgezeichnet wurde, nahm an der Schlacht bei Welikije Luki, an der Befreiung Estlands und an der Zerschlagung der feindlichen Gruppierungen in Kur-

land teil. An die 20 000 estnische Militärpersonen wurden mit Orden und Medaillen der UdSSR ausgezeichnet, 10 erhielten den Ehrentitel des Helden der Sowjetunion. Die Befreiung der Estnischen SSR war am 24. November 1944 abgeschlossen.

Die Okkupation hatte alle Errungenschaften der Sowjetzeit zunichte gemacht. Von den Hitlerfaschisten waren in Estland 61 300 friedliche Einwohner und 64 000 sowjetische Kriegsgefangene hingemordet worden. Am Anfang des Jahres 1944 hatte es auf estländischem Boden mehr als 20 Konzentrationslager gegeben. Estnische Bürger waren nach Deutschland zur Arbeit verschleppt oder in die Hitlerarmee einberufen worden. Der der Wirtschaft Estlands durch die faschistischen Besatzer zugefügte Schaden belief sich auf 16 Milliarden Rubel. Die Industriebetriebe hatten 45% ihrer Kapazität eingebüsst, in der Landwirtschaft hatte sich der Viehbestand fast um die Hälfte verringert. In den Städten waren 57% des Wohnraumes zerstört.

Nach dem Kriege begann die Wiederherstellung der Industrie und der Landwirtschaft. Die Industrialisierung der Republik richtete sich in erster Linie auf die Entwicklung der Schwerindustrie. Sozialistische Arbeitsmethoden und der Einsatz neuer Technik steigerten wesentlich die Arbeitsproduktivität. Einen besonders mächtigen Aufschwung nahm mit der Einführung der neuen Technik die Ölschieferindustrie, die zusammen mit der Maschinenbauindustrie schon während des ersten Nachkriegsfünfjahrplanes Unionsbedeutung erlangte.

Als Ergebnis der neuen Bodenreform erhielten mehr als 42 000 landlose und landarme Bauern Bodenparzellen. Die materielle Lage der Bauern verbesserte sich, doch blieb die Entwicklung der Landwirtschaft, die auf den Kleinbetrieben der Einzelbauern aufgebaut war, hinter der sich rasch entwickelnden Industrie merklich zurück.

Die mittellosen Klein- und Mittelbauern begannen sich zu Kolchosen zusammenzuschliessen. Im Frühjahr des Jahres 1949, als die estnische Bauernschaft in grosser Anzahl zur Kollektivierung überging, erfolgte die Liquidierung der Grossbauernschaft als Klasse. Die Grossbauern wurden enteignet, und ihre Produktionsmittel gingen in die Hände der Kolchosmitglieder über. Durch die Liquidierung der letzten Ausbeuterklasse war dem bürgerlichen Nationalismus in Estland der Nährboden entzogen, und die Landwirtschaft konnte sich von nun an auf sozialistischer Grundlage weiterentwickeln.

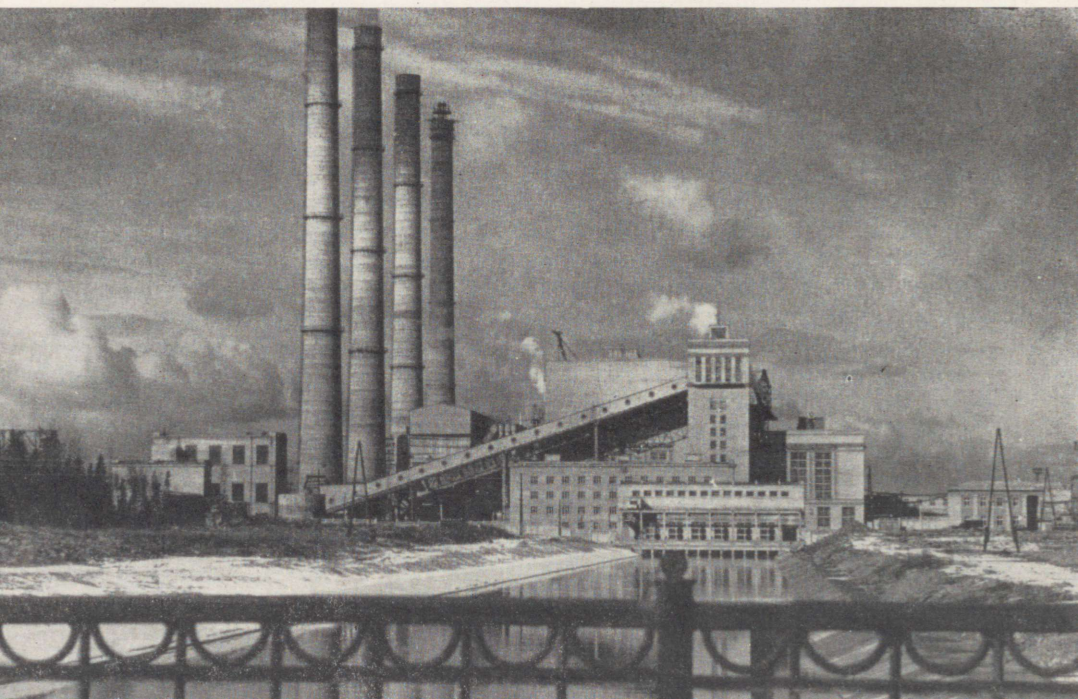
In den darauffolgenden Jahren trat Estland in die Endphase des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft und in die Zeit des allmählichen Übergangs zum Kommunismus ein. In raschem Tempo entwickelte sich die sozialistische Industrie. Die Zahl der Industriearbeiter betrug im Jahre 1960 134 000 und überstieg somit die entsprechenden Werte aus der Zeit der bürgerlichen Diktatur um ein mehrfaches. Die Zahl der Arbeiter vergrö-

sserte sich vor allem in der Schwerindustrie. Gleichzeitig mit der Schwerindustrie entwickelt sich erfolgreich auch die Leichtindustrie. Nach der Pro-Kopf-Produktion von Industrieerzeugnissen steht Estland unter den Unionsrepubliken an einer der ersten Stellen. Schnelle Fortschritte macht die Energiewirtschaft des Landes, die schon längst das niedrige Niveau der Vorkriegszeit mehrfach überschritten hat. Einen sprunghaften Zuwachs in der Elektrizitätserzeugung brachte mit sich das Jahr 1961, in dem die erste Stufe (mit einer Leistung von 600 000 kW) des riesigen Baltischen Wärmekraftwerks in der Nähe der Stadt Narva in Betrieb genommen wurde.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen haben sich wesentlich verbessert. Es sind Arbeitersiedlungen und ganze neue Stadtteile neuen sozialistischen Typs entstanden. Als Beispiel sei der Sozialistische Stadtteil von Kohtla-Järve, des Zentrums der Ölschieferindustrie, angeführt, wo die Arbeiter in schönen neugebauten Häusern wohnen.

Dank den von der Partei und Regierung zur Hebung der Landwirtschaft

Das Baltische Wärmekraftwerk bei Narva. 1961.





Arbeiterwohnhäuser in Kohtla-Järve. 1958.

ausgearbeiteten Massnahmen und Methoden sind die jungen estnischen Kolchose erstarkt. In den Jahren 1951—1960 wurden der Landwirtschaft Estlands an die 7000 Traktoren, 1400 Mähdrescher und viele andere landwirtschaftliche Maschinen zur Verfügung gestellt. In den Hauptzweigen der Landwirtschaft Estlands, in der Milchviehhaltung und in der Schweinezucht, stieg 1953—1959 die Produktivität in der Milcherzeugung um 47% und in der Schweinefleischerzeugung um 95%. In der Produktivität der Milchviehwirtschaft steht Estland unter den Unionsrepubliken an einer der ersten Stellen. Die Geldeinkünfte der Bauern haben sich in Sowjetestland um das 3,7fache erhöht.

Die Wohngebäude, die während des Krieges in vielen Städten zerstört worden waren, wurden nicht nur wieder aufgebaut, sondern um eine beträchtliche Anzahl von grossen Neubauten vermehrt. Die Wohnfläche war zu Anfang des Jahres 1960 1,4mal so gross wie im Jahre 1940 und 2,4mal so gross wie im Jahre 1945. Die Sorge der Regierung um das Wohl der Werktätigen äussert sich auch im raschen Anwachsen der Ärztezahl und in der Erweiterung des Krankenhausnetzes. So z. B. war die Zahl der Ärzte im Jahre 1960 gegenüber 1941 um das Dreifache gestiegen. Ein ausdrückliches Zeichen für die Verbesserung des Gesundheitsschutzes ist der beträchtliche Rückgang der Sterblichkeit.

Mit der Verbesserung der materiellen Lage der Bevölkerung entwickelt sich auch die estnische nationale Kultur. Das erste Nachkriegsplanjahrfünft war in Estland die entscheidende Periode des Kampfes um eine Kulturrevolution. In diesen Jahren errang die Revolution auf dem Gebiete der



Neuerbautes Erholungsheim für Kolchosbauern in Narva-Jõesuu. 1961.

Ideologie und der Kultur im grossen und ganzen den Sieg. Das äusserte sich im raschen Ansteigen des Bildungsniveaus, in der Entstehung einer neuen sowjetischen Intelligenz sowie in der Schaffung und Entwicklung einer neuen, sozialistischen Kultur des estnischen Volkes. Während im bürgerlichen Estland das System der Volksbildung im Dienste der herrschenden Klassen stand, war die Schule jetzt den breitesten Massen der Werktätigen geöffnet. Das Netz der Schulen sowie der Kultur- und Bildungsstätten erweiterte sich bedeutend. 1959/60 besuchten in Estland 205 000 Menschen die Schule, d. h. nahezu jeder fünfte Mensch. Zu den Verdiensten der sowjetischen Schule gehört ausser der Erhöhung des allgemeinen Bildungsstandes der Bevölkerung und der Ausbildung einer grossen Anzahl von der Republik benötigten Fachleuten noch die Erziehung der jungen Generation im Geiste der materialistischen Weltanschauung zu bewussten Kämpfern für den Aufbau des Kommunismus. Die Verbindung der Schule mit dem praktischen Leben hat sich gefestigt.

Stürmisch entwickelt sich in Estland das Buchwesen. Dank den hohen Auflagen und billigen Preisen sind Bücher jetzt weiten Leserkreisen zugänglich geworden. Im Jahre 1960 betrug die durchschnittliche Auflage eines Buches 6000 Exemplare (die behördlichen Veröffentlichungen nicht mitgerechnet, 9000 Exemplare) gegenüber 1400 Exemplaren im bürgerlichen Estland. Ausserdem ist das Buch etwa 10mal billiger geworden, als es im bürgerlichen Estland war. Sowohl nach den Auflageziffern der Werke der schönen Literatur als auch nach der Anzahl der gekauften Bücher pro Kopf der Bevölkerung steht die Estnische SSR an erster Stelle in der Welt.

Die Zahl der Zeitungen und ihre Auflagen haben sich im Vergleich zu denen im bürgerlichen Estland verdoppelt, weiteste Entwicklung haben das Kino, der Rundfunk und das Fernsehen erfahren.

In den Nachkriegsjahren hat sich sowohl in der Literatur als auch in der Kunst Sowjetestlands der sozialistische Realismus durchgesetzt. Einen immer breiteren Raum in den Werken der Schriftsteller und Künstler nehmen Darstellungen der das Gesicht der Republik verändernden friedlichen Arbeit, der neuen gesellschaftlichen Beziehungen, der Freundschaft zwischen den Völkern sowie anderer charakteristischer Züge der Lebensweise des Sowjetmenschen ein. Die Schriftsteller der Estnischen SSR haben eine Reihe hervorragender Werke geschaffen, so z. B. das mit dem Leninpreis ausgezeichnete antarktische Tagebuch J. Smuuls «Das Eisbuch», die Romane «Windige Küste» von A. Hint und «Land und Menschen» von R. Sirge, das Schauspiel «Der verlorene Sohn» von E. Rannet usw.

Von den Theatern arbeiten mit hervorragendem Erfolg das Staatliche Akademische Opern- und Ballett-Theater «Estonia» und das Staatliche Akademische V.-Kingissepp-Theater in Tallinn sowie das Theater «Vanemuine» in Tartu. Für die Bühne haben die estnischen Musiker, besonders E. Kapp und G. Ernesaks, Opern und Ballette geschaffen, die allgemeine Anerkennung gefunden haben. Hervorgehoben zu werden verdient auch die «Ballett-Symphonie» von E. Tamberg. Sehr verbreitet ist der Chorgesang, der auf den traditionellen grossen Sängerfesten besonders überzeugend zum Ausdruck kommt. Unter den berufsmässigen Chören erfreut sich der von G. Ernesaks geleitete Staatliche Akademische Männerchor wie in der Sowjetunion so auch im Auslande grosser Beliebtheit. Grosse Erfolge sind auch in der bildenden und angewandten Kunst Sowjetestlands zu verzeichnen (E. Okas, G. Reindorff, E. Kits u. v. a.).

In den Jahren der Sowjetmacht hat sich in Estland eine vielseitige und umfassende wissenschaftliche Forschungsarbeit entfaltet, deren Zentren die im Jahre 1946 gegründete Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR und die höheren Lehranstalten (die Tartuer Staatliche Universität u. a.) sind. Grosse Aufmerksamkeit wird dem Problem der komplexen und rationellen Verarbeitung des Ölschiefers als eines der wichtigsten Bodenschätze Estlands gewidmet. In der Ölschieferverarbeitung mittels einer neuen, fortschrittlichen Technologie haben die Wissenschaftler Estlands bei der Gewinnung von Gas von hohem Heizwert, eines flüssigen Brennstoffes (Heizöls) und eines wertvollen chemischen Rohstoffes sowie bei der Verwertung der anfallenden Ölschieferasche als billiges Baumaterial Erfolge erzielt, deren Bedeutung weit über die Grenzen der Republik hinausreicht. Das in Estland hergestellte billige Baumaterial, das Silikalzit, findet immer grössere Anwendung sowohl in der UdSSR als auch im Auslande. Bemerkenswerte Erfolge sind in der Mechanisierung des Bauwesens (N. Alumäe), in der regionalen Geologie (K. Orviku), auf dem Gebiet der Lumineszens fester Körper (F. Klement u. a.), ebenso in der Landwirtschaft (J. Eichfeld u. a.), in der Zoologie und Botanik (H. Haberman u. a.) zu verzeichnen. Bei der Erforschung der Entwicklung der Sternsysteme und

der Metagalaxis wie auch in der Kosmologie haben die Tartuer Astronomen A. Kipper, H. Keres u. a. Bedeutendes geleistet und Tartu so zu einem wichtigen Zentrum der Astronomie gemacht. Die Mediziner Estlands richten ihr Hauptaugenmerk auf die Erforschung von Problemen der Arbeitshygiene und der Berufskrankheiten, grosses Interesse finden ausserdem die Tuberkulose und der Rheumatismus und die Methoden ihrer Bekämpfung. Auch auf dem Gebiete der Gesellschaftswissenschaften sind Anerkennung verdienende Erfolge erzielt worden. Die Wissenschaftler der Estnischen SSR leisten dem Volke grosse Hilfe bei der Schaffung der materiellen und technischen Basis für den Kommunismus und bei der Festigung der sozialistischen Ideologie.

Die besten Errungenschaften der Literatur, der Kunst und der Wissenschaft der Estnischen SSR haben in der ganzen Sowjetunion Anerkennung gefunden. Vielen Werken der Literatur und Kunst ist auch im Auslande herzliche Aufnahme zuteil geworden. So entwickelt und bereichert sich die sozialistische Kultur Estlands in fruchtbarer Zusammenarbeit mit den Kulturen anderer, vor allem der sowjetischen Völker. Diese Kultur, ihrer Form nach national und dem Inhalt nach sozialistisch, ist von einem wahren Internationalismus durchdrungen.

Ein grosses Ereignis im Leben des estnischen Volkes war der XXII. Parteitag der KPdSU im Jahre 1961. Das von diesem Parteitag angenommene neue Programm der KPdSU dient auch den Werktätigen Estlands als Wegweiser beim Aufbau des Kommunismus.

SCHRIFTTUM

Moora, H., Die Vorzeit Estlands. Tartu 1932.

— Zur ethnischen Geschichte der ostseefinnischen Stämme. Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja 59:3, Helsinki 1958.

Müürisepp, A., The Estonian People on the Road to a New Life. Tallinn 1961.

Nõukogude Eesti majandus 1940—1960. Tallinn 1960. (Die Wirtschaft Sowjetestlands 1940—1960. Sammelwerk in estn. Sprache mit russ. Zsfg.)

Брандт, Э. И., Эстонская ССР. Развитие экономики. Таллин 1960.

Вопросы этнической истории эстонского народа. Сборник статей под редакцией Х. А. Моора. Таллин 1956. (Deutsche Zsfg.)

История Эстонской ССР. (С древнейших времен до наших дней.) Под редакцией Г. И. Наана. 2-е изд. Таллин 1958.

История Эстонской ССР в трех томах. Том I. (С древнейших времен до середины XIX века.) Под редакцией А. Вассара и Г. Наана. Таллин 1961. (Mit einer ausführlichen Bibliographie.)

Очерки истории Коммунистической партии Эстонии. Часть I. (90-е годы XIX века — 1920 г.) Под редакцией А. Панксеева, А. Либмана. Таллин 1961. Часть II. (1920—1940 годы.) Под редакцией А. Панксеева, М. Пести. Таллин 1963.

Тараканова, С., Терентьева, Л., Чебоксаров, Н., Некоторые вопросы этногенеза народов Прибалтики. Советская этнография 1956, № 2.

Чебоксаров, Н. Н., Некоторые вопросы этнической истории Советской Прибалтики в свете новых антропологических и этнографических данных. Материалы балтийской этнографо-антропологической экспедиции (1952 год). (Труды института этнографии, нов. серия, т. XXIII.) Москва 1954.

BODENBAU UND VIEHHALTUNG

Die Anfänge des Bodenbaues und der Viehhaltung reichen in Estland bis etwa ins 18. Jh. v. u. Z. zurück. Der Kornbau und die Haustierzucht gelangten hierher durch Vermittlung südlicher Nachbarstämme. Dadurch ist es zu erklären, dass die ältere estnische landwirtschaftliche Terminologie zahlreiche Lehnwörter aufweist. So sind baltischen Ursprungs Wörter wie *härg* (Ochse), *vohe* (Ziege), *oinas* (Widder, Hammel), *hein* (Heu), *paimen* (Hirte), *hernes* (Erbse), *seeme* (Same), *äke* (Egge), *vagu* (Furche) u. a., den germanischen Sprachen entstammen z. B. *põld* (Feld), *muld* (Erde, Boden), *ader* (Pflug), *oder* (Gerste), *rukis* (Roggen), *kaer* (Hafer), während *ike* (Joch), *sahk* (Zoche), *sirp* (Sichel), *uba* (Bohne) u. a. slawischen Ursprungs sind. Die weitere Entwicklung des Bodenbaues und der Viehhaltung vollzog sich in Estland im grossen und ganzen gleichlaufend mit ihrer Entwicklung in den benachbarten Gebieten der osteuropäischen Waldzone. Die unterschiedlichen Klima- und Bodenverhältnisse hier wie dort führten indessen zur Entstehung einiger lokaler Besonderheiten der landwirtschaftlichen Arbeitsgeräte und -methoden. Zu Beginn unserer Zeitrechnung war Estland schon eines der nördlichsten Gebiete der Welt, wo die Landwirtschaft den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildete.

Im 11. und 12. Jh. u. Z. überwogen in Estland schon die Daueräcker, während die Egarten- und Brandwirtschaft in den Hintergrund getreten war. Von Getreidearten wurden vornehmlich Gerste, Sommer- und Winterroggen angebaut, in geringerem Umfang auch Weizen und Hafer, von Hülsenfrüchten Erbsen und Ackerbohnen, von Faserpflanzen Lein und Hanf.

In den folgenden 3—4 Jahrhunderten, der Zeit des vollentwickelten Feudalismus, erweiterte sich die Anbaufläche, vollzog sich der Übergang von der gelegentlichen zur regelmässigen Dreifelderwirtschaft und von der Blockflur zur Gewannflur; zugleich vervollkommnete sich auch das Ackerbaugerät.

Zum Unterschied vom benachbarten russischen Gebiet, wo die gemeinschaftliche Bodennutzung noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fortbestand, zerfiel die Dorfgemeinschaft bei den Esten schon früh — etwa im 11.—12. Jh. Lediglich in den ursprünglich zu Pskow gehörigen setukesischen Gebieten war die Dorfgemeinschaft wie auch die gemeinschaftliche Bodennutzung noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in Resten anzutreffen. Im übrigen Estland hatte sich dagegen das für das Baltikum bezeichnende Einzelhofsystem herausgebildet, bei dem das Ackerland einzelnen Wirtschaften gehörte und es keine periodische Neuaufteilung gab. Der Bauernhof wurde nach dem Tode des Besitzers nur selten zwischen mehreren Erben geteilt; gewöhnlich ging er an einen einzigen Erben über. Der estnische Bauer lebte im wesentlichen nur von der Landwirtschaft. Verschiedene gewerbliche Nebenbeschäftigungen, die z. B. im Wirtschaftsleben des russischen Bauern eine wichtige Rolle spielten, trugen in Estland lediglich den Charakter von Hauswerk und waren den Belangen der Landwirtschaft völlig untergeordnet.

Nach gewissen Besonderheiten der Landwirtschaft lässt sich Estland in mehrere Gebiete einteilen, die auf lokalen natürlichen Verhältnissen, insbesondere auf verschiedener Bodenbeschaffenheit beruhen. Das wichtigste Landwirtschaftsgebiet des Festlandes umfasst Nord- und Südestland. In Südestland liegt der Anteil des Ackerlandes an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche bedeutend höher als in den anderen Teilen des Landes. Nordestland besitzt steinige Böden, die sich auf Kalkstein-Karbonatuntergrund gebildet haben, während den südestnischen Böden der devonische Sandstein zugrunde liegt und sie daher kalkarm sind. Grundverschieden vom übrigen Estland sind der nordwestliche Teil des Festlandes und die ihm vorgelagerten Inseln. Dort überwiegen Wiesen und Weiden. Die Äcker sind ausserdem sehr steinig und besitzen oft nur eine dünne Humusschicht. Die unterschiedliche Bodenbeschaffenheit bedingte in den verschiedenen Gebieten Besonderheiten in den angebauten Fruchtarten sowie in den ackerbautechnischen Verfahren und landwirtschaftlichen Geräten.

Nach statistischen Angaben aus dem Jahre 1929 verteilte sich das Land seiner Nutzung nach in drei Landkreisen, von denen jeder für eines der obengenannten Landwirtschaftsgebiete charakteristisch war, folgendermassen:[1]

Landkreis	Äcker in %	Wiesen in %	Weiden in %
Saaremaa (Westestland)	15,7	37,9	37,8
Virumaa (Nordostestland)	32,7	29,8	21,9
Võrumaa (Südestland)	51,4	16,5	13,9

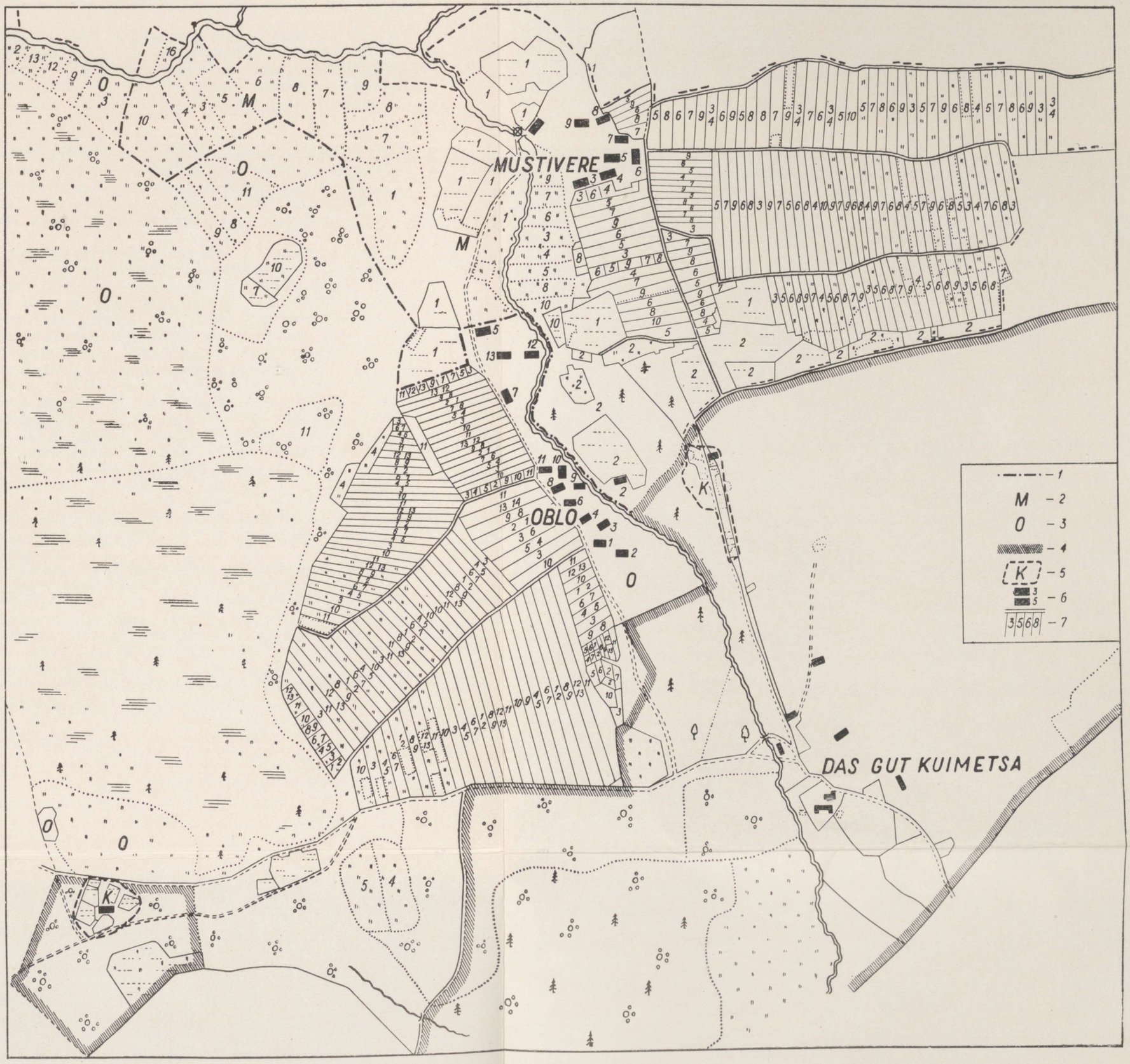
[1] Grosse Waldflächen und Ödland wurden nicht berücksichtigt.

Bis ins 19. Jh. zerfiel in Estland wie auch im ganzen Baltikum die gesamte Anbaufläche in das regelmässig kultivierte eigentliche Ackerland, also die Daueräcker (*põld*, balt.-dtsch. *Brustacker*), und das periodisch nach längeren Pausen benutzte Aussenland, die Egarten (*sööt*, balt.-dtsch. *Buschland*).

Die Daueräcker, die dem Dorf am nächsten lagen, wurden nach dem Dreifeldersystem bebaut. Doch kam als Ausnahmeerscheinung auch noch im 19. Jh. in einigen, weniger fruchtbaren Küstenbereichen Zweifelderwirtschaft vor.

Die Ertragfähigkeit der Äcker hing völlig von der Düngung ab. Als Düngemittel fand ausschliesslich Stallmist Verwendung, an dem es aber meistens mangelte, da die Bedingungen für die Haltung eines genügend grossen Viehbestandes nicht gegeben waren. In den äussersten Küstenstrichen kam auch Seetang zu Düngezwecken in Betracht. Je nach den Bodenverhältnissen wurden die Daueräcker 2—3mal, auf Saaremaa 4mal jährlich gepflügt und geeggt. Die mangelhaft gedüngten und schlecht bearbeiteten Äcker warfen nur geringe Erträge ab. Vom Wintergetreide erntete man durchschnittlich das 3. oder 4. Korn, in den besten Jahren das 5.

Die Egarten, die in der Regel abseits lagen, waren nicht in die regelmässige Fruchtfolge einbezogen. Sie wurden 3—5 Jahre hintereinander als Äcker genutzt und lagen dann 10—15 Jahre und länger brach. Vornehmlich in Südestland wurde verhältnismässig lange noch das Roden (*ale*, südestnisch *sõõrd*) gepflegt. So erntete man beispielsweise gegen Ende des 17. Jahrhunderts im südlichen Teil Estlands und in Nordlettland von der Rodung ein Viertel oder ein Drittel, in einigen Fällen sogar die Hälfte des gesamten Ertrages. In Nordestland war der Anteil des Schwendelandes am bebauten Boden geringer. Hier herrschte eine andere Form der Urbarmachung, das Rasenbrennen oder die Kütis *(kütis)*, vor, ein Verfahren, das wahrscheinlich aus der Waldbrandwirtschaft hervorgegangen ist. In schriftlichen Quellen finden wir die Kütis erstmalig im 16. Jh. erwähnt. Sie fand hauptsächlich auf Egarten und ehemaligen Rodungen Verwendung, an Stellen, wo Brennstoffmangel herrschte. Das von ausserhalb herbeigeschaffte Reisig wurde zu diesem Zweck auf dem frischgepflügten Boden zu länglichen Haufen aufgeschichtet, mit Rasensoden bedeckt und angezündet. Da die Kütis bei unzweckmässiger Anwendung die Humusschicht des Bodens angriff, wurde sie als Raubbau am Boden angesehen und war zu manchen Zeiten, wie z. B. im 18. Jh., auf Kronländereien verboten. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts trat die Brandwirtschaft auch in Südestland immer mehr zurück und machte der Kütis Platz. Ausser in Estland kannte man das Verfahren der Kütis noch in Finnland, in Nordwestrussland, im heutigen Leningrader und im Pskower Gebiet *(кютица)* sowie im nördlichen Lettland *(ķütes,*



Schema der Dorffluren im 17. Jh. Ksp. Juuru, Nordestland. 1 — Grenze der Ländereien des Dorfes Mustivere; 2 — Ländereien des Dorfes Mustivere; 3 — Ländereien des Dorfes Oblo; 4 — Grenze der Ländereien des Gutes Kuimetsa; 5 — Grundstücke der Gutshandwerker; 6 — Gehöfte; 7 — die Nummern auf dem Schnurstücken bezeichnen die Gehöfte, denen sie gehören.

kuteli), wohin es aller Wahrscheinlichkeit nach aus Estland gekommen war.

Unter den Feldfrüchten stand in Estland an erster Stelle der Winterroggen, das landesübliche wichtigste Brotgetreide, das zugleich den bedeutendsten Exportartikel darstellte. Von den Sommergetreidearten beanspruchte die Gerste nach wie vor die grösste Saatfläche, während man Hafer wenig und Weizen nur in ganz geringfügigem Umfang anbaute. In Südestland wurde stellenweise, wo dazu geeignete Böden vorhanden waren, auch Buchweizenbau getrieben. Die wichtigsten für den Anbau auf Schwendeland geeigneten Feldfrüchte waren Roggen, Gerste, Hafer und die Rübe. Unter den Hülsenfrüchten waren Erbse, Ackerbohne und Linse die verbreitetsten. Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kartoffel auf dem Bauernfelde ihren Einzug hielt, musste vor ihr die Rübe weichen, und auch die Hülsenfrüchte verloren an Bedeutung.

In den meisten Gebieten Estlands war die Dorfsiedlung vorherrschend, bei der die Felder eine zusammenhängende Flur bildeten. Bei der Dreifelderwirtschaft war die Dorfflur in drei grosse Schläge (*väli*, balt.-dtsch. *Lotte*) und diese in Gewanne eingeteilt. Die Gewanne waren entsprechend der Anzahl der Gehöfte in Parzellen gegliedert. Im 17. Jh., als Estland unter schwedischer Herrschaft stand, wurde auch die in Schweden übliche Sonnenteilung (schwedisch *solskifte)* eingeführt, die die Zersplitterung der Ackerflur in kleine Gewanne aufhob und alle drei Dorffluren in der Form von langen, schmalen Parallelstreifen (Schnurstücken) in einer festen Reihenfolge unter den Gehöften aufteilte. Dieses System der Bodennutzung blieb bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestehen. Die zu einem Gehöft gehörige Anbaufläche war also nicht selten in Dutzende von weit auseinanderliegenden Anteilen zersplittert, woraus sich die Notwendigkeit des Flurzwanges ergab. War die Feldflur abgeerntet, wurde die Dorfherde aufgetrieben. Von den Heuwiesen waren nur die in Dorfnähe befindlichen aufgeteilt, während die entfernteren wie auch das Weideland den gemeinsamen Besitz des Dorfes bildeten. In Südestland, wo die Streusiedlung herrschte, war die Anbaufläche von alters her unregelmässig eingeteilt.

Ganz wie bei den übrigen Ackerbau treibenden Völkern waren auch bei den estnischen Bauern sowohl die Arbeiten wie das gesammte Leben nach den zwei Hauptjahreszeiten — der Sommer- und der Winterperiode — geregelt. Die Ackerbausaison begann am Georgstag (23. 4.), mit dem sowohl das Pachtjahr der Bauernpächter als auch das Arbeitsjahr der Knechte und Mägde anlief. An diesem Tage erfolgte meist auch der Weideaustrieb des Viehes. Das Pflügen und das Säen im Frühjahr gehörten zu den Männerarbeiten. Die grösseren Saisonarbeiten begannen im Juni mit dem Mistführen auf die Roggenbrache. Bei dieser Arbeit

wurde der Stallmist gewöhnlich von Männern auf Wagen geladen und aufs Feld gefahren, wo ihn Frauen, meist mit den Händen, breitstreuten. Nach dem Johannistage (24. 6.) begann in der Regel die Heumahd. Bei der Heu- wie auch bei der Getreideernte fielen den Männern die grössere Kraft erfordernden Arbeiten, wie das Aufladen und Einfahren des Korns, zu, während die leichteren, also das Zusammenrechen des Heues, das Getreideschneiden mit der Sichel, das Garbenbinden u. a., von Frauen ausgeführt wurden. Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kartoffel ihren Siegeszug antrat, wurde das Auslegen und das Ausgraben der Knollen die Obliegenheit von Frauen und Halbwüchsigen. Die Männer besorgten das Aufwerfen und Lospflügen der Dämme, das Anhäufeln der Pflanzen und den Abtransport der geernteten Kartoffeln. Die schmutzigste und mühevollste Arbeit war das Dreschen, das zum Martinstage (10. 11.), dem traditionellen Endtermin der Sommerperiode, abgeschlossen sein musste. Den Frauen lag die Pflege des Viehes ob, während die Männer die Sorge für die Pferde übernahmen.

Die beschriebene Verteilung der Arbeit war die übliche auf dem estländischen Festland. Eine andersartige Arbeitsteilung hatte sich auf den Inseln herausgebildet, wo Fischfang und andere Nebenverdienste die Kräfte der Männer sommersüber in Anspruch nahmen, so dass die Feldarbeiten einschliesslich des Pflügens und Säens überwiegend von Frauen ausgeführt werden mussten.

Der Arbeitstag der Landbevölkerung war ausserordentlich lang. Im Sommer ging man schon bei Sonnenaufgang an die Arbeit. Zwischen 8 und 9 war die erste Frühstücks- und Ruhepause, um 2 Uhr wurde zu Mittag gegessen, worauf eine Stunde Mittagsschlaf folgte. Dann ging es ohne Pause bis Sonnenuntergang. Besonders anstrengend war die Periode



Frau beim Pflügen mit einem Hakenpflug. Insel Muhu. 1931.

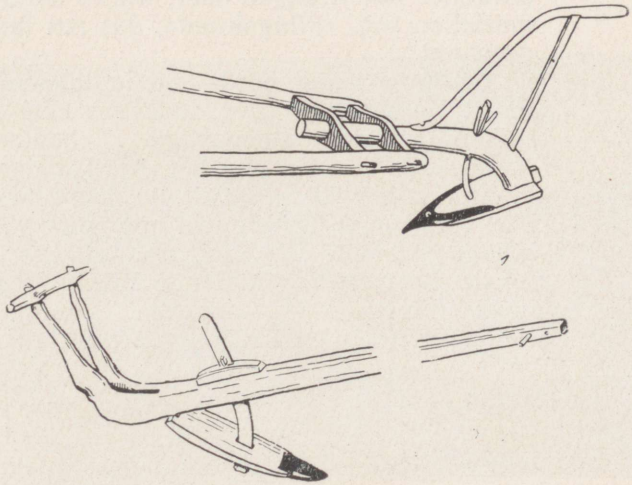
der Saisonarbeiten. So stand man beispielsweise zum Dreschen schon um 1—2 Uhr nachts auf, um bei Sonnenaufgang auf dem Felde zu sein.

Während der Winterperiode spielte sich das Leben der Bauern in der Hauptsache auf ihren Gehöften ab, wo die Arbeit vornehmlich in handwerklicher Tätigkeit und in der Beschickung des Viehes bestand.

Grössere, viel Mühe und Aufwand erfordernde Arbeiten, wie das Mistführen, die Heuernte u. a., wurden häufig nach althergebrachter Art im Wege der Gemeinschaftsarbeit (*talgud,* balt.-dtsch. *Talkus*) unter Teilnahme von Nachbarn ausgeführt.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts benutzten die estnischen Bauern fast ausschliesslich altüberlieferte selbstgefertigte Ackergeräte. Es sind im wesentlichen dieselben Geräte, wie sie bei den übrigen Völkern der osteuropäischen Waldzone im Gebrauch waren, doch weisen sie in der Konstruktion wie auch in manchen Einzelheiten gewisse lokale Besonderheiten auf, die sich im Laufe der Zeit in Anpassung an die örtlichen natürlichen Verhältnisse herausgebildet haben.

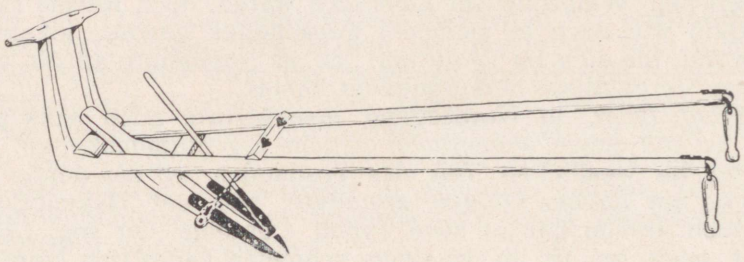
Der Pflug (*ader,* in Nordestland mancherorts auch *sahk* genannt) zeigte in Estland einige wesentliche örtliche Eigentümlichkeiten. Auf den Inseln und im westlichen Teil des Festlandes, wo die dünne steinige Bodendecke nur flaches Pflügen gestattete, war der Hakenpflug (Ard) im Gebrauch. Davon gab es zwei Typen. Der eine, der sog. Läänemaa-Typ, war noch im 19. Jh. in einem schmalen Landstrich Nordwestestlands anzutreffen. Bei seiner ältesten und primitivsten Variante, die für ein Ochsengespann bestimmt war, bestanden Pflugbaum und Sterzen aus einem einzigen Baumstamm mit Seitenwurzeln. In der Vergangenheit muss man für diesen Typ ein recht umfangreiches Verbreitungsgebiet annehmen. Ausser in Estland kannte man ihn in Litauen, in Belo-



Hakenpflüge. 1 — Inseltyp (Ksp. Karja), 2 — Läänemaa-Typ (für Ochsengespann; Ksp. Märjamaa).

russland (Polesier Zoche) und anderswo. Die zweite, spätere Abart des Hakenpfluges (sog. *seanina* 'Schweinsrüssel') stellt einen einfachen leichten Sohlenhaken dar. Dieser Pflug wurde mit einer Hand gelenkt. Derselbe Pflugtyp war auch mancherorts in Schweden und in Südwestfinnland verbreitet.

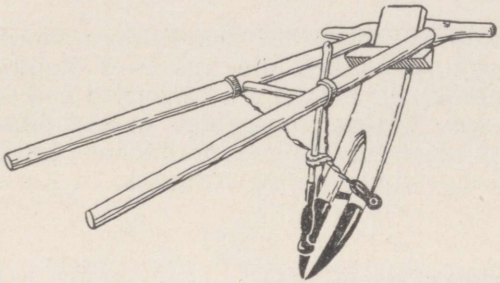
Im überwiegenden Teil Estlands, wo die Bodenverhältnisse tieferes Pflügen ermöglichten, wurde die osteuropäische Zoche, der sog. Gabelpflug *(harkader)*, benutzt. In Südestland, wo gebleichte sandige Böden verbreitet waren, glich dieser Pflug im allgemeinen der lettischen und russischen Zoche. Er hatte kurze, gerade Deichselstangen, die hinten



Nordestnische Zoche für Krummholz-Anspann (Ksp. Haljala).

unmittelbar in eine quergehende Handhabe ausliefen. Der Scharbaum war hoch und nur leicht gebogen. In Nordostestland hatte die Zoche, gleich wie im benachbarten russischen und ishorischen Gebiet, einen im unteren Teil stark gekrümmten Scharbaum. Vor diesen Pflug wurde das Pferd entweder mit Strängen oder, wie es bei den Russen üblich war, mit einem speziellen sog. «Pflügekumt», das mit langen Stricken versehen war, angespannt.

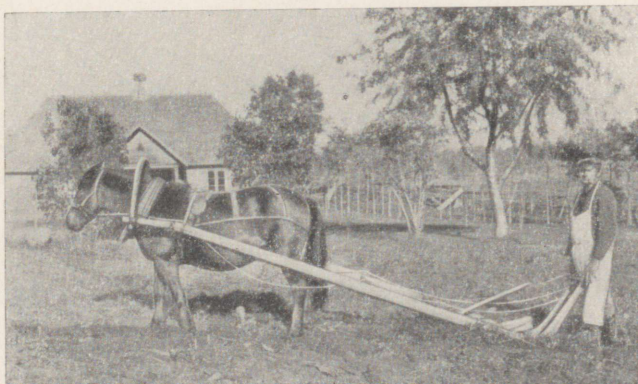
Im Bereich der nord- und mittelestnischen Karbonatböden hatte sich durch Kombination der südestnischen Zoche mit dem ursprünglichen Hakenpflug eine eigenartige Zochenform herausgebildet. Sie besass, ebenso wie der Hakenpflug, hochgebogene Sterzen *(kured)*, die in einer Höhe von 20—70 cm durch die quergehende Handhabe verbunden waren. Die von einem Ochsenpaar gezogene Zoche besass eine einzige nach hinten gegabelte Deichsel, während die für ein Pferdegespann bestimmte Zoche zwei etwa 3 m lange Deichselstangen hatte. Der Scharbaum lag beim Pflügen so niedrig und schräg, dass die hinteren Enden der Deichseln fast den Erdboden berührten, woraus sich die Notwendigkeit



Südestnische Zoche (Ksp. Halliste).

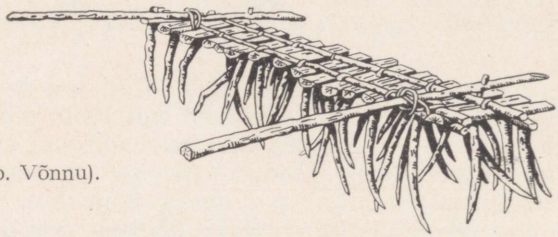
der hohen Sterzen ergab. Das Pferd wurde in Nordestland mittels eines Krummholzes, in Mittelestland mit Hilfe von Kumtriemen vorgespannt, die an den Vorderenden der Deichseln um einen Pflock geschlungen oder durch einen Ring hindurchgezogen wurden. Die Zochen hatten kein Streichbrett, sondern nur einen schmalen, von der einen Schar auf die andere verstellbaren «Löffel» *(lusikas)*. Auf Schwendeland fand eine Zoche ohne Löffel mit einem kurzen und senkrecht gestellten Scharbaum Verwendung. Beim Umpflügen verwachsenen Brachfeldes wurde die Zoche mit einem Sech versehen.

Die ältesten, für die osteuropäische Brandwirtschaft charakteristischen Eggen, eine einfache Fichtenkrone und die Zweigegge *(karuäke)*, fanden in Nordestland nur auf Schwendeland und beim Kütisbrennen Anwendung, in Südestland dagegen auch auf Daueräckern. Auf den steinigen Böden der Inseln und des westlichen Teils des Festlandes ist die Verwendung der typischen langästigen Zweigegge nicht nachgewiesen. Hier war vielmehr eine Abart *(raglid)* mit sehr kurzen Astzinken im Gebrauch, ein Eggentyp, der auf steinigen Böden auch in Schweden und Südwestfinnland sowie in den westlichen Strichen der übrigen baltischen Länder

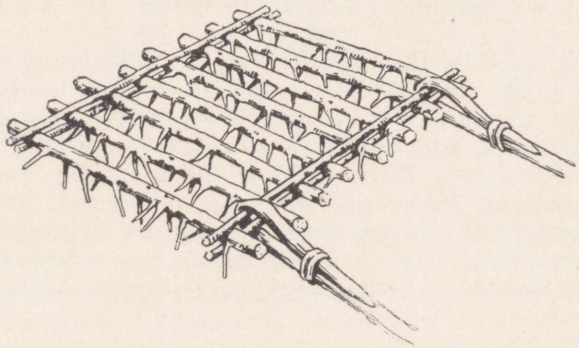


Pflügen mit der Zoche. Nordostestland. Anfang des 20. Jahrhunderts.

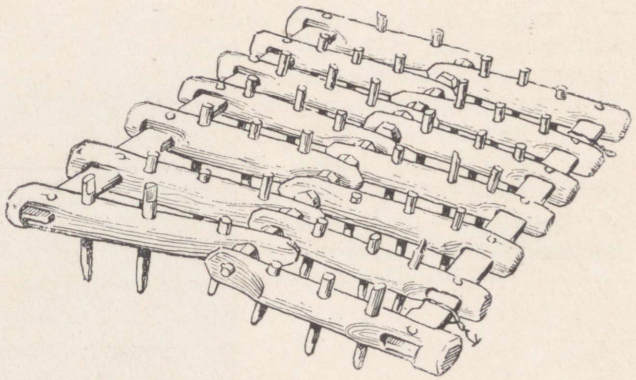
anzutreffen war. Der vorherrschende Eggentyp auf den Feldern Nord- und Westestlands war ide Gliederegge *(pakkäke)*, die aus 2—3 Reihen untereinander beweglich verbundener kurzer Balken mit hölzernen Zinken bestand. Dieser Typ besass ein weites Verbreitungsgebiet in Skandinavien und in Finnland, stellenweise auch in einigen nördlichen Landstrichen der Sowjetunion (in der Umgebung von Archangelsk, in Kare-



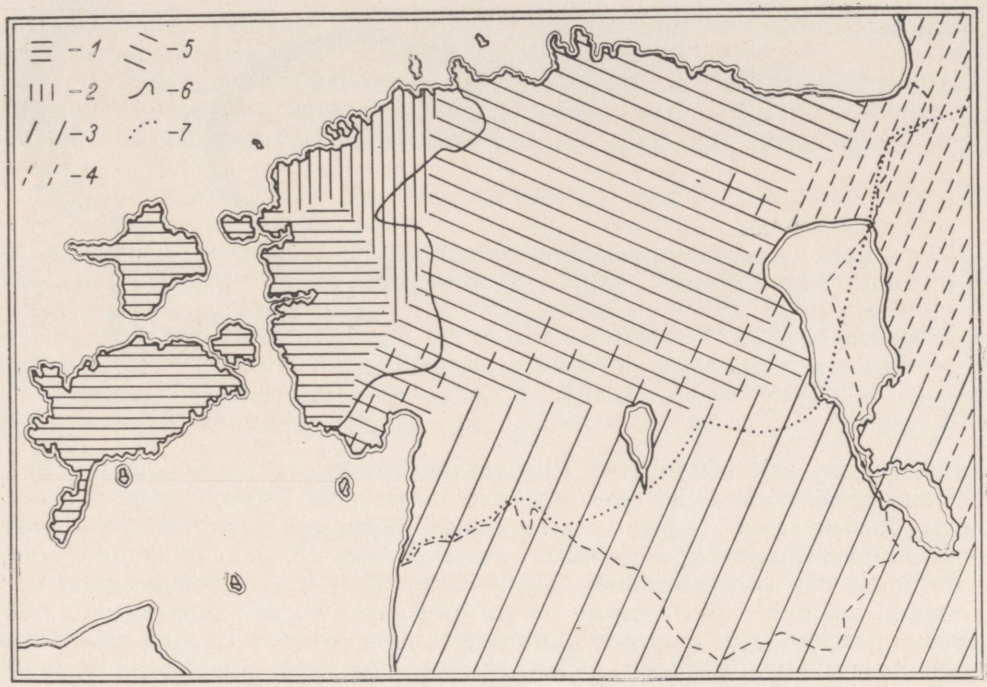
Langzinkige Zweigegge *karuäke* (Ksp. Võnnu).



Westestnische kurzzinkige Zweigegge *raglid* (Ksp. Kärla).



Gliederegge (Ksp. Hageri).

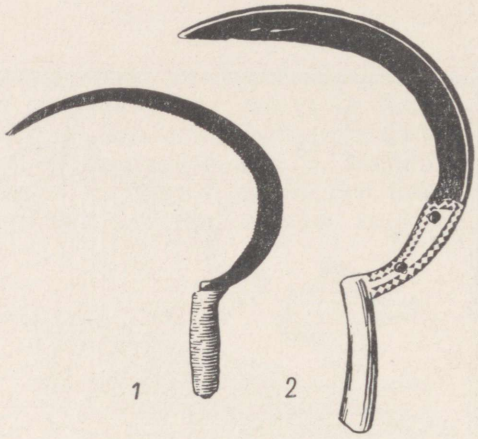


Verbreitung der estnischen Pflug- und Eggentypen. 1 — Sohlenhaken (Inseltyp); 2 — Einfacher Haken (Läänemaa-Typ); 3 — Südestnische Zoche; 4 — Zoche mit stark gekrümmtem Scharbaum; 5 — Nordestnische Zoche; 6 — Westgrenze der langzinkigen Zweigegge; 7 — Süd- und Ostgrenze der Gliederegge. Nach G. Ränk, A. Moora und L. Feoktistowa.

lien und anderweitig). In Estland bürgerte sich die Gliederegge spätestens in 17. Jh. ein. Die dicken Erdklumpen auf dem Felde wurden mit einer hölzernen Keule zerkleinert.

Beim Säen wurde als Sägefäss in der Regel eine runde oder ovale Spanschachtel benutzt, die, wie ihr Name *külimit* («Saatmass») zeigt, zugleich auch als Getreidemass diente. Im Westen der Insel Saaremaa und an manchen Orten Südestlands haben sich aus Baumrinde oder Wurzeln, seltener aus Stroh geflochtene Sägefässe erhalten, die Anklänge an die älteren lettischen und litauischen Sägefässe zeigen. Ausserdem war in Südestland wie in Nordlettland das Säen aus der Schürze bekannt.

Zum Getreideschneiden diente die Sichel *(sirp),* die durch zwei Formen vertreten war. Die ältere, grosse und schwere Sichel mit glatter Schneide



Estnische Sicheln. 1 — ostestnischer Typ (Ksp. Viru-Jaagupi), 2 — westestnischer Typ (Ksp. Jämaja).

und langem, geknicktem Stiel kam auf den Inseln und im Nordwesten des estländischen Festlandes vor, während im übrigen Estland, ganz wie bei den Russen und Letten, eine schmale Form mit geradem Stiel und gezähnter Schneide im Gebrauch war. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Sense das vorherrschende Gerät beim Ernten von Sommergetreide, obwohl auf den Gütern streng darauf geachtet wurde, dass es mit der Sichel geschah. Aus dem geschnittenen Roggen wurden Garben gebunden und diese zu kegelförmigen Hocken *(hakk)* aufgestellt. Eine Hocke bestand in der Regel aus 10—25 Garben, denen 1—3 Garben mit dem Stoppelende nach oben als Köpfe übergestülpt waren. Auch das mit der Sichel geschnittene Sommergetreide band man zu Garben, stellte diese in Zeilen von zwei Reihen auf und bedeckte sie mit quergelegten Garben *(aun)*. Das mit der Sense gemähte Sommergetreide wurde in Nordestland in



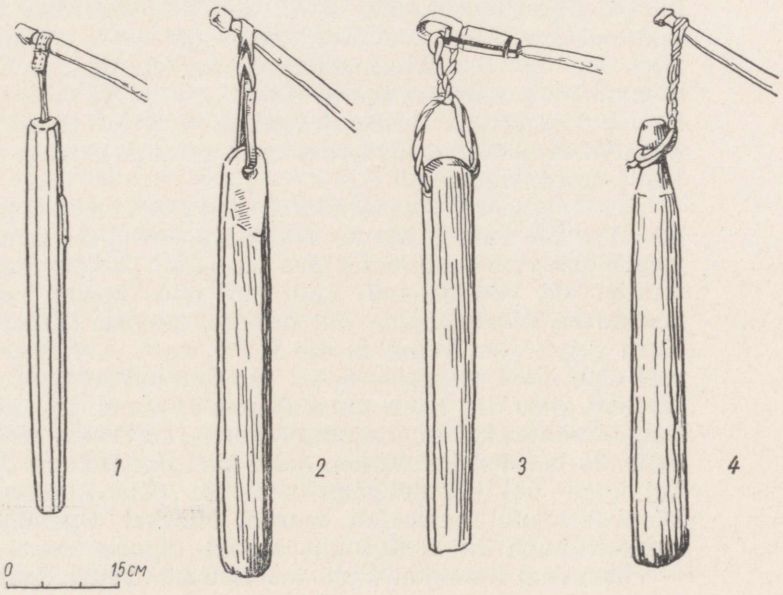
Einstellen des Roggens in der Riege. Ksp. Maarja-Magdaleena. 1932.

ungebündeltem Zustande aus Dreibockreutern *(kärbis)* getrocknet, in Südestland auf einer schlichten Getreideharfe *(sard)*.

Dem Dreschen des Getreides ging das Darren in der Riege voraus. Infolgedessen war die Lagerfähigkeit des estnischen Getreides besonders gut, und es stand im Mittelalter auf dem europäischen Markt hoch im Preis.

Das übliche Verfahren des Roggendrusches bestand im Ausschlagen der Garben gegen die Wand oder an eine besondere Ausschlagebank. Darauf kamen die Garben auf die Tenne, wurden aufgebunden und mittels Dreschstecken oder -flegel bearbeitet. Das älteste Dreschgerät bestand in einem gebogenen Dreschstecken *(vart)*, dessen man sich noch am Ende des 19. Jh. auf den Inseln und im nordwestlichen Teil des Festlandes bediente. Der leistungsfähigere Dreschflegel *(koot, pint)* kam — zuallererst in Südestland — wahrscheinlich schon im Mittelalter in Gebrauch. Nach der Art der Verbindung von Klöppel und Stiel kennt man in Estland 4

Estnische Flegeltypen. 1 — nordestnischer Trichterflegel, 2 — südestnischer Lochflegel (bekannt auch im Norden), 3 — Inseltyp (Kappenflegel), 4 — Rillenflegel (lokal an der lettischen Grenze).





Beim Windsieben. Ksp. Karksi. 1912.

Dreschflegeltypen mit einem mehr oder minder fest begrenzten Verbreitungsgebiet.

Das Sommergetreide wurde ursprünglich von Menschen mit den Füssen ausgetreten oder mit Dreschstecken bzw. -flegeln bearbeitet. Die kurzstielige Dreschkeule, die in der Vergangenheit auch in Finnland und Lettland zum Ausdrusch des Sommergetreides benutzt wurde, hat sich nur noch bei den Setukesen erhalten. Im 19. Jh. geschah das Dreschen des Sommerkornes überwiegend schon mit Hilfe von Pferden, die man im Kreise herumtrieb. Dieses in Europa weitverbreitete Dreschverfahren war aus den südlicheren Gebieten nach Estland gelangt und wurde zuerst auf den Gütern angewandt.

Das Reinigen des ausgedroschenen Getreides geschah unter Ausnutzung des Windes zuerst durch ein weitmaschiges, danach durch ein engmaschiges Windsieb *(sari)*, das vor die Türöffnung der Tenne gehängt wurde. In Westestland und auf den Inseln benutzte man daneben besondere Worfelgabeln mit breiten, flachen Zinken, mit denen man das Korn gegen den Wind in die Höhe warf. Auf Saaremaa und auf Ruhnu war eine noch primitivere Art des Getreidereinigens verbreitet, die darin bestand, dass das Korn unter freiem Himmel aus der Säschachtel auf ein ausgebreitetes Laken geschüttet wurde. Im Osten, insbesondere im Südosten Estlands bei den Setukesen, hatte sich der Brauch des Worfelns erhalten, bei dem das Korn, ganz wie bei den Russen, mit einer kleinen Worfelschaufel geworfen wurde. Hierbei wurden die Getreidekörner zugleich nach ihrem Gewicht in Saat-, Speise- und Futtergetreide sortiert.

Nach dem Reinigen kam das Getreide in den Speicher, wo es in Truhen,

grossen ausgehöhlten Behältern, Daubengefässen (Tonnen) oder Verschlägen lagerte. Die Tonnen hielten sich am längsten in Westestland und auf den Inseln, wo die Ernteerträge verhältnismässig klein waren.

Mit Gemüsebau befassten sich die estnischen Bauern in der Vergangenheit nur wenig. Für den eigenen Bedarf züchtete man Kohl, Kohlrüben und Rüben. Vom Einfluss der russischen Gemüsezüchter, die in der Umgebung grösserer Städte Gemüsebau betrieben, zeugt eine Reihe von entlehnten Gemüsebezeichnungen im Estnischen, wie z. B. *kapsas* 'Kohl' (russisch *капуста*), *porgand* 'Möhre' (russisch dial. *боркан*) u. a. Gemüse, vor allem Zwiebeln und Gurken, wurde in grossem Umfang auch von der russischen Bewohnerschaft des westlichen Peipusufers angebaut. Für die Peipusrussen war die Zwiebel ein Artikel, der in Binnenestland verkauft oder gegen Getreide eingetauscht wurde.

Die Viehhaltung war in Estland in der zu betrachtenden Periode vor allem den Belangen des Ackerbaues untergeordnet. Das Vieh diente als Zugkraft und lieferte den für die Äcker unentbehrlichen Dünger. Fleisch und Milch lieferte die Haustierzucht in den Bauernwirtschaften nur für den Eigenbedarf. Relativ viel Vieh wurde in Westestland und auf den Inseln gehalten, doch der spärliche Graswuchs der Weiden, der magere Ackerboden und das Fehlen eines Absatzmarktes für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse liessen auch hier die Viehhaltung auf einer niedrigen Entwicklungsstufe verharren.

Die örtliche Rinderrasse war kleinwüchsig, von gelblichroter Farbe und sehr widerstandsfähig, doch mit niedriger Milchleistung. Das Pferd wurde von allen Haustieren am höchsten geschätzt. In Nord- und Westestland diente es in erster Linie als Zugtier bei weiten Fahrten und Transporten, in Südestland wurde es auch vor den Pflug gespannt. Die ursprüngliche örtliche Pferderasse war ebenfalls kleinwüchsig, dafür aber widerstandsfähig und anspruchslos. Schafe wurden ihrer Wolle und ihres Felles wegen in relativ grosser Anzahl gehalten, Ziegen aber viel weniger. Auf die Schweinehaltung legte man wenig Wert; die Pflege dieser Tiere war auf ein Mindestmass beschränkt — das ganze Jahr liefen sie frei auf dem Hofe umher. Das Hausgeflügel war durch eine geringe Anzahl von Hühnern vertreten, in der Nähe von Gewässern hielt man auch Enten und Gänse.

Bienenzucht als Nebenerwerb kam hauptsächlich für das heidekrautreiche Südostestland in Betracht. Dort war noch bis zum 16.—17. Jh. die Waldbienenzucht (Zeidlerei) im Schwange. Etwa um dieselbe Zeit fängt auch die breitere Entwicklung der Hausbienenzucht an. Die altertümlichen Klotzbeuten standen in der Regel vertikal, bei den Setukesen dagegen meist geneigt.

Die Weideperiode dauerte unter den estländischen Verhältnissen fast ein halbes Jahr. Auf den Inseln, in West- und Nordestland, stellenweise

auch in Zentralestland, wo es viel Weideland gab, war bis zum 19. Jh. das gemeinschaftliche Weiden des Viehes üblich. Das Vieh eines Dorfes befand sich unter der Obhut eines von der Gemeinde besoldeten Hirten, meist eines bejahrten Mannes, dem jeder Hof der Reihe nach einen Gehilfen zu stellen hatte. Zur Ausrüstung eines Hirten gehörten Stab und Rute, ein Hirtenhorn sowie ein aus Birkenrinde geflochtener Ranzen für den Proviant Beim Hüten der Herde befasste sich der Hirt in freien Augenblicken mit irgendeiner Handarbeit, mit Löffelschnitzen, dem Flechten von Bastschuhen, Körben usw.

In Südestland, wo bei vorherrschender Streusiendlung die kleinen Weiden weit auseinanderlagen, hütete jedes Gehöft sein Vieh für sich. Hier waren es meist die Kinder der Hofbesitzer, die das Hirtenamt versahen, häufig auch als Hirten angeheuerte Kinder aus ärmeren Bauernfamilien.

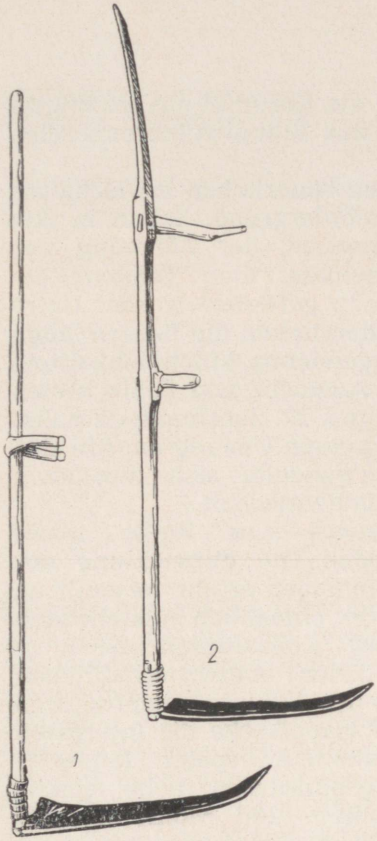
Die Schafe gingen gewöhnlich mit den Kühen zusammen auf die Weide, nur in Westestland und auf den Inseln war es üblich, die Schafe eines Dorfes gesondert vom Grossvieh zu hüten. In diesen Gebieten überwogen trockene Alvarweiden, wohin die Schafe unter der Obhut einer bejahrten Schäferin getrieben wurden. Den frei auf dem Hofe umherlaufenden Schweinen hängte man dreieckige hölzerne, sog. Schweinekumte um den Hals, um zu verhindern, dass sie durch die Zäune krochen.

Die Pferde kamen nach Arbeitsschluss zur Nachthütung auf die Weide, wo sie von den jungen Burschen oder den Halbwüchsigen des Dorfes betreut wurden. Diese Wächter, die jeder Hof der Reihe nach zu stellen hatte, waren einem «Nachthüteräitesten» unterstellt. Am Tage hielt man die Pferde in einer Koppel unweit des Hofes.

Während der langen winterlichen Stallperiode war die Pflege des Viehes auf das Allernotwendigste beschränkt. Das Futter bestand in der Hauptsache aus Heu und aus Stroh, das durch das Darren in der Riege den grössten Teil seines Futterwertes eingebüsst hatte. Da auch dieses Futter nicht selten vor dem Frühjahr ausging, war man gezwungen, das Vieh mit verfaultem Dachstroh zu füttern. Das beste Heu verwahrte man in der Regel für die Pferde und die Schafe. Während der Periode der schwersten Arbeiten erhielten die Pferde einen Mehltrank.

Die Rinder- und Schafställe waren eng, dunkel und kalt. Vornehmlich in Westestland wurde das Vieh winters in der Riegenwohnung auf der Tenne gehalten, während im übrigen Estland die Tenne meist den Pferden vorbehalten war. Auf der Tenne hatten es die Tiere wärmer als in den Ställen, auch war ihre Pflege einfacher zu bewerkstelligen.

Eine der wichtigsten sommerlichen Arbeiten in Verbindung mit der Viehhaltung war die Heuernte. Die ältesten Sensen *(vikat)* waren Erzeugnisse der örtlichen Schmiedekunst und besassen starke gehärtete Blätter. Solche Sensen gab es noch im 20. Jh. auf den Inseln und im nordwestlichen Teil Estlands, wo sie beim Abmähen des schütteren und



Estnische Sensen.
1 — ostestnischer Typ (Ksp. Iisaku), 2 — westestnischer Typ.

harten Grases auf trockenen Alvarwiesen gute Dienste leisteten. Die Sensenstiele waren lang und wie auch im überwiegenden Teil Lettlands, in Finnland, in Skandinavien und im Nordwesten Russlands mit zwei Griffen versehen. Im 19. Jh. verbreitete sich in Süd- und Ostestland eine Sense mit fabrikmässig hergestelltem Blatt und einer gebogenen Handhabe am Stiel, ein Typ, der den russischen und lettgallischen Sensen ähnlich ist und mancherorts unter dem Volke «russische Sense» genannt wird. Das gemähte und im Schwad getrocknete Gras wurde zusammengerecht und zu runden oder länglichen Haufen *(saad, ruga)* aufgeschichtet. Auf grossen Baumästen wurden die Heuhaufen zum Schober oder in die Scheune geschleift, von wo das Heu im Winter nach Bedarf in die Ställe gefahren wurde.

*

Mit der Streulage der Dorfländereien und dem Ankauf der Höfe durch die Bauern seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hielten die kapitalistischen Verhältnisse ihren Einzug im estnischen Dorf. Um dieselbe Zeit vollzog sich der Übergang von der Dreifelderwirtschaft zur Mehrfelderwirtschaft (Vier- bis Siebenfelderwirtschaft). In den rückständigen landwirtschaftlichen Gebieten dagegen, in Westestland und auf den Inseln, doch auch in dem überbevölkerten Setukesien, hielt sich die Dreifelderwirtschaft noch eine längere Zeit. Mit der Mehrfelderwirtschaft war die Verbreitung neuer Feldkulturen (Kartoffel, Klee und anderer Futterpflanzen) wie auch die Vergrösserung des Viehbestandes eng verbunden, was wiederum eine Vergrösserung der Anbaufläche nach sich zog.

In Südestland, wo der Anbau von Lein schon seit alters an wichtiger Stelle gestanden hatte, nahm in den 60er bis 80er Jahren des 19. Jahrhunderts der Flachsbau den Charakter von Warenproduktion an. Hier wie auch im benachbarten nördlichen Lettland und im Pskower Gouvernement wurde der Flachs zur wichtigsten Einnahmequelle der

bäuerlichen Wirtschaften. In Nordestland war die Kartoffel das wichtigste Handelsgewächs, das in der Hauptsache in den Branntweinbrennereien der Güter abgesetzt wurde.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts trat in den bäuerlichen Wirtschaften die Viehwirtschaft mehr und mehr in den Vordergrund. Schon in den 60er und 70er Jahren hatten die Güter begonnen, der Züchtung von Milchvieh grössere Aufmerksamkeit zu schenken, eine Tendenz, die durch die Nähe des Petersburger Marktes noch gefördert wurde. Unter dem Druck der auf ihnen lastenden Kaufschulden hatten die Bauern lange keine Möglichkeit gehabt, sich der nutzbringenderen Milchviehhaltung zuzuwenden, sondern hatten sich mit der Aufzucht von Schlachtvieh begnügen müssen. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nahm die Milchviehzucht auch auf dem Dorf einen grossen Umfang an. Mit den übrigen Ländern des baltischen Raumes verwandelte sich nun auch Estland in ein Gebiet mit vorherrschender Milchwirtschaft.

Von den Gütern übernahmen die Bauern eine Reihe neuer landwirtschaftlicher Geräte und Arbeitsmethoden. Die Entwicklung der bäuerlichen Landwirtschaft auf den neuen Grundlagen erfuhr wesentliche Förderung durch die in der Presse als auch in der allmählich entstehenden Fachliteratur veröffentlichte landwirtschaftliche Konsultation. Nicht zu unterschätzen ist auch die Rolle der bäuerlichen landwirtschaftlichen Vereine, deren Gründung in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm. Diese Vereine, die wohl in der Hauptsache die Interessen der wohlhabenden Bauern vertraten, veranstalteten später landwirtschaftliche Ausstellungen und gründeten genossenschaftliche Unternehmen, wie Konsumgenossenschaften, Maschinen- und Molkereigenossenschaften u. a.

Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnte man in einzelnen bäuerlichen Betrieben den Pflug mit Streichbrett antreffen, der eine grössere Pflugtiefe gestattete. Um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts kann man schon von einer massenweisen Verbreitung des fabrikmässig hergestellten gespanngezogenen (für 1—2 Pferde berechneten) Pfluges reden. Zum Auslegen der Kartoffelknollen und zum Anhäufeln der Dämme diente in Nordestland seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts ein Kleinpflug *(mutt)* mit zwei symmetrisch angeordneten Streichbrettern, während in den übrigen Teilen des Landes zu diesem Zweck wie früher die Zoche benutzt wurde. In Westestland und auf den Inseln bürgerte der Pflug sich nur allmählich ein — dort blieb noch lange der altertümliche «Haken» im Gebrauch.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die alten hölzernen Gliedereggen mit eisernen Zinken versehen. Um diese Zeit war die Gliederegge schon überall in Estland verbreitet mit Ausnahme seines südöstlichen Teiles, wo nach dem Vorbild der dortigen Güter die

Roggenmähen mit der kleinen Kornsense. Nordestland, 1937.



Rahmenegge mit eisernen Zinken benutzt wurde, eine Form der Egge, die auch bei den übrigen Völkern des Baltikums vorkam. Ende des 19. Jahrhunderts kamen eigens für die Aussaat dreieckige Grubber mit gänsefussartigen Zinken auf, die jedoch schon bald fabrikmässig hergestellten Federzinkengrubbern weichen mussten. Immer mehr wurde auch die eiserne Zickzackegge benutzt. Die alten hölzernen Eggen finden indessen noch heute auf den Kartoffelfeldern als Unkrautstriegel Verwendung. Zum Andrücken der Saat kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Walze in Gebrauch.

Das Sommergetreide wurde schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts überall in Estland mit der Sense gemäht. Gegen Ende des Jahrhunderts begann sich in Südestland auch beim Roggenschnitt die gewöhnliche langstielige Sense im Gebrauch durchzusetzen. Daneben verbreitete sich einigermassen auch die von den Letten übernommene mitteleuropäische kurzstielige Kornsense (*rauts*, an manchen Orten *läti vikat* 'lettische Sense' genannt), zu der noch eine kleine Harke gehörte. Anfang des 20. Jahrhunderts griff die letztere auch auf zentralestnisches Gebiet über. In Nord- und Westestland war die Sichel noch am Ende des 19. Jahrhunderts das alleinige Gerät für den Roggenschnitt, doch war in der Technik des Schneidens eine Änderung festzustellen. Die neue Art des Schneidens, die an Mähen erinnert, war viel produktiver als die alte Art. Maschinen wurden bei der Getreideernte in einzelnen wohlhabenden Höfen Südestlands schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt. In den 20er Jahren unseres Jahrhunderts waren Erntemaschinen in den grösseren Gehöften schon keine Seltenheit mehr.

In Verbindung mit dem Ansteigen der Arbeitsproduktivität bei Ernte und Drusch verkürzte sich auch die Zeit des Getreidetrocknens auf dem Felde. Um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts verbreiteten sich allgemein zum Trocknen von Sommergetreide Schrägwandreuter, die das Trocknen erheblich beschleunigten.

Die alte Art des Roggendrusches war in Nord- und Westestland noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts lebendig. In Zentral- und Südestland, wo ein bedeutend grösserer Teil der Anbaufläche mit Getreide bestellt war, verbreitete sich ein produktiveres Verfahren des Handdrusches. In der Riege wurden die Garben an einer Bank ausgeschlagen, auf der Tenne geschah dies zum zweitenmal, doch mit dem Stoppelende. Dreschflegel fanden nur beim Ausdrusch von abgefallenen Ähren Anwendung. Nach dem Vorbilde der Güter ging man besonders in Südestland beim Sommerkorndrusch schon um die Mitte des 19. Jh. auf die Dreschwalze *(tamp)* mit Pferdevorspann über, ein Verfahren, das auch den Russen und den Letten geläufig war.

Einzelne wohlhabende Gehöfte verfügten schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts über handkurbel- und göpelbetriebene Dreschmaschinen und mit der Hand angetriebene Worfelmaschinen. Ins Ende des 19. Jahrhunderts fällt in den Dörfern die Gründung der ersten Genossenschaften zum Ankauf von Dreschsätzen (Dreschmaschinen mit Dampflokomobilen). Im 20. Jh. wurde es üblich, mit grossen mechanisch angetriebenen Dreschmaschinen gegen ein gewisses Entgelt das Getreide des ganzen Dorfes, ja sogar mehrerer Dörfer zu dreschen. Beim Maschinendrusch lebte der alte Brauch der Gemeinschaftsarbeit — der Talkus — wieder auf. Der Handdrusch war entweder zu besonderen Zwecken, wie z. B. zur Erhaltung von glattem, ungeknicktem Dachstroh, oder aber auf abgelegenen Höfen, insonderheit in Nord- und Westestland, noch bis zur Kollektivierung in Resten anzutreffen.

Die verschiedenen landwirtschaftlichen Gebiete Estlands unterschieden sich nach dem Grad der Mechanisierung der Arbeiten stark voneinander. Nach statistischen Angaben vom Jahre 1929 kamen im südestnischen Landkreis Viljandimaa, wo Grossbauernhöfe dominierten, auf je 100 ha Ackerland 0,47 Sämaschinen, 1,88 Getreidemäher und 1,20 Grasmäher, während auf der landwirtschaftlich rückständigen Insel Saaremaa, wo Kleinbauernhöfe in der Überzahl waren, auf 100 ha Ackerland nur 0,18 Sämaschinen, 0,17 Getreidemäher und 0,04 Grasmäher entfielen. Überhaupt war in mittelbäuerlichen Betrieben der Anteil von Maschinen am landwirtschaftlichen Inventar gering, während den Kleinbauern und den Dorfproletariern im allgemeinen nur altertümliche Landwirtschaftsgeräte zur Verfügung standen.

Mit der Ausrichtung der Viehzucht auf die Warenproduktion erwachte am Anfang des 20. Jahrhunderts zuerst auf den Gütern, später auch in den

grösseren Bauernwirtschaften das Interesse für die Rassenzüchtung. Kreuzungen des örtlichen Bauernviehes mit eingeführten Rassen, besonders mit holländischen, ostfriesischen und Angler-Rindern, ergaben im Laufe der Zeit neue leistungsfähige und den örtlichen Verhältnissen gut angepasste Rinderrassen. In Nordestland wurde das schwarzbunte estnische Rind vorherrschend, in Südestland das rote estnische Rind. In Westestland ging aus den Züchtungen das gelbrote hornlose Rind hervor, die sog. estnische Landrasse.

Am Ende des 19. Jahrhunderts befand sich die gesamte Milchwirtschaft und das Netz der Molkereien in den Händen der Gutsbesitzer. In den bäuerlichen Wirtschaften geschah die Verarbeitung der Milch im allgemeinen noch auf häusliche Art, obgleich einige Höfe schon einen Milchseparator besassen. Bäuerliche Molkereigenossenschaften gab es wohl schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts, einen eigentlichen Aufschwung nahm die Genossenschaftsbewegung aber erst in den 20er Jahren.

Neben der Milchviehzucht wurde die Fleischviehzucht für den Verkauf betrieben. Dabei lieferten Nord- und Zentralestland hauptsächlich Mastochsen und Südestland auf der Grundlage von Magermilch gemästete Schweine. Im bürgerlichen Estland nahm in der Landwirtschaft die Zucht von Baconschweinen für den ausländischen Markt einen wichtigen Platz ein.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich in Estland auch die Pferdezucht zu entwickeln. Zentralestland wurde das Züchtungsgebiet für grosse und starke Arbeitsgäule. Die Pferdezüchterei in Tori bei Pärnu (gegr. 1856) züchtet noch heute Rassepferde einer eigenen (Tori-) Rasse. Die örtliche kleinwüchsige Pferderasse ist auf den Inseln unter dem Namen der Saaremaaschen Pferde bekannt. Schafe wurden auf den Bauernhöfen hauptsächlich nur für den eigenen Bedarf gehalten, die Ziege verschwand im Zuge der allgemeinen Entwicklung der Viehzucht fast vollständig aus dem Dorfe.

Die Streulegung der Bauernländereien bedeutete zugleich das Ende des gemeinschaftlichen Weidens. Wie früher nur in Südestland begannen nun auch anderweitig die Gehöfte, ihr Vieh selbständig von einem Hirten hüten zu lassen. In West- und Nordestland wurden die Tiere auch ohne Hüter auf umzäunten Weiden gehalten. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde das Tüdern von Vieh auf Grummetschlägen gebräuchlich. In Westestland und auf den Inseln, wo die Streulage der Ländereien später durchgeführt worden war als in den übrigen Teilen des Landes, bestanden die Gemeinschaftsweiden z. T. noch im 20. Jahrhundert.

Nachdem die Höfe erblicher Besitz geworden waren, erwachte in ihren Eigentümern das Interesse für die Anlage von kleinen Obstgärten

mit Apfelbäumen und Beerensträuchern, wo auch die Bienenstöcke Platz fanden. Seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts musste die altertümliche Klotzbeute mehr und mehr verschiedenen neuen Typen der Kastenbeute mit Rähmchen (in erster Linie der sog. Tartuer Bienenbeute) weichen. Indessen konnte die Bienenhaltung keine weite Verbreitung finden und beschränkte sich im wesentlichen auf die Befriedigung der Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung.

Um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts begann man nach dem Vorbilde der Güter und der Städte auch in den Bauerngärten dem Gemüsebau mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ausser dem traditionellen Kohl und der Kohlrübe konnte man dort auch schon Zwiebeln, Möhren, Gurken, rote Rüben u. a. antreffen. In den 30er Jahren hielt die Tomate ihren Einzug im Bauerngarten.

Mit dem Eintritt der bäuerlichen Wirtschaften in den Kreis der kapitalistischen Warenproduktion wurden die landwirtschaftlichen Arbeiten dank der Anwendung neuer Arbeitsgeräte und -methoden intensiver und zugleich produktiver. Indessen führten die neuen Arbeitsgeräte und -maschinen keineswegs zur Erleichterung der menschlichen Arbeitslast, sondern bewirkten lediglich eine Verminderung der Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten. Die Mehrzahl der Wirtschaften, in erster Linie die klein- und mittelbäuerlichen Betriebe (5—30 ha), waren bemüht, ohne Lohnarbeiter auszukommen und stellten nur im äussersten Falle, vorzugsweise in der Erntezeit, fremde Arbeitskräfte ein. In den Grossbauernwirtschaften sank die Zahl der Knechte und Mägde beträchtlich, dafür aber stieg das Mass ihrer Ausbeutung. Ganz besonders vergrösserte sich die Arbeitslast der Frau, auf deren Schultern das ganze Jahr hindurch ausser den Haushaltssorgen noch die Pflege des sich ständig vergrössernden Viehbestandes ruhte.

*

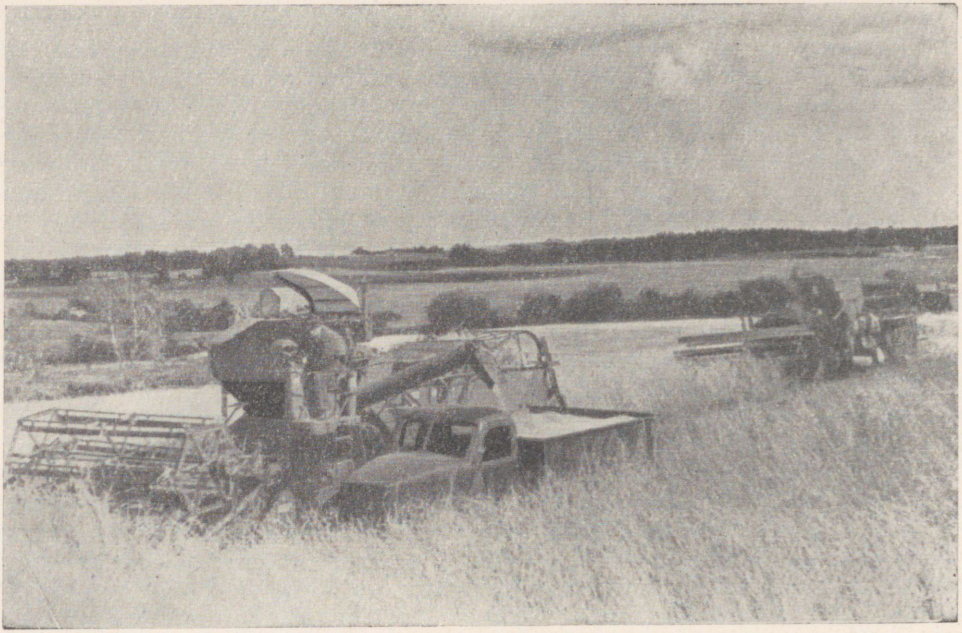
Die Wiederherstellung der Sowjetordnung in Estland im Jahre 1940 hatte neben anderen tiefgreifenden Veränderungen auch eine Neugestaltung der Landwirtschaft zur Folge. Aus einem Land mit kleinen kapitalistischen Bauernwirtschaften verwandelte sich Estland in eine Republik mit einer umfassenden, planmässig entwickelten sozialistischen landwirtschaftlichen Produktion. Die im Jahre 1940 erfolgreich begonnene Umgestaltung der Landwirtschaft erfuhr indessen in den Jahren der faschistischen Okkupation (1941—1944) eine zeitweilige Unterbrechung. Im Jahre 1947 begann die estnische Bauernschaft, sich zu Kolchosen zusammenzuschliessen, eine Bewegung, die 1949 ihren Höhepunkt erreichte. 1950—1951 erfolgte die Vereinigung der kleineren Kolchose zu

grösseren, 1955—1960 wurde eine Reihe zurückgebliebener Kolchose zu Sowchosen reorganisiert. Im Ergebnis dieser Neuordnungen gab es in Sowjetestland im Jahre 1962 584 Kolchose, 145 Sowchose und 27 Versuchs- und Musterwirtschaften. Infolge der Zersplitterung der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Estnischen SSR stehen die estnischen Kolchose sowohl hinsichtlich ihrer Flächenausdehnung als auch nach der Zahl der Arbeitskräfte den lettischen und litauischen nach. 1961 entfielen in Estland auf eine landwirtschaftliche Genossenschaft durchschnittlich 2620 ha Boden, davon 789 ha auf Ackerland und das übrige in der Hauptsache auf Wiesen und Weiden. Auf ein Kolchos kamen im Mittel 116 Kolchosengehöfte. In Übereinstimmung mit den Bodenverhältnissen liegen die ihrer Fläche nach grösseren Kolchose im Norden und im Westen des Landes, wo Wiesen und Weiden auf Kosten des Ackerlandes überwiegen. Die Kolchose Mittel- und Südestlands sind flächenmässig kleiner, besitzen dafür aber einen prozentual grösseren Anteil an Ackerland. Die mittlere Betriebsfläche eines Sowchos beträgt in Estland 5350 ha, von denen 1763 ha auf Äcker kommen.

Bis zur Kollektivierung stand der grössere Teil der Anbaufläche unter Getreide. Am Ende des Jahres 1950 wurde indessen die Getreidefläche unter dem Einfluss der Anhänger der Feldgraswirtschaft flächenmässig beschränkt und fast die Hälfte der gesamten Anbaufläche mit Futtergräsern bestellt. Seit 1962 findet in der Struktur der Fruchtfolge ein allmählicher Übergang von der Feldgraswirtschaft zur Hack- und Reihenfruchtwirtschaft statt, wobei die Futtergräser und der Hafer in zunehmendem Masse durch Mais und Zuckerrüben für Futter ersetzt werden. Gleichzeitig ist eine Vergrösserung der Anbaufläche für Getreide (besonders Gerste) und Hülsenfrüchte vorgesehen. Eine hervorragende Stelle gebührt auch der Kartoffel, deren Hauptanbaugebiet im Norden des Landes liegt.

In den Jahren der Sowjetmacht ist eine Reihe neuer Futterpflanzen eingeführt worden — Mais (seit 1955 angebaut), Steinklee, der auch zur Gründüngung der Brache verwendet wird, Futterkohl, Sonnenblume und Zuckerrübe. Flachs wird in den traditionellen Flachsbaugebieten Südestlands angebaut, wo es zur Verarbeitung der Rohfaser 7 Fabriken gibt. Gemüsebau wird vornehmlich in der Nähe grosser Städte und Industriezentren betrieben, auch die alten Traditionen des Gemüsebaues am Peipusufer haben noch Bestand. Die Gründung von Obstgärten der Sowchose und Kolchose ist im Gange.

Der Übergang zur sozialistischen Grosswirtschaft hat alle Voraussetzungen geschaffen für die Mechanisierung der Produktionsprozesse, was die Arbeit der in der Landwirtschaft Beschäftigten wesentlich erleichtert. In den ersten Jahren der Kolchosordnung spielten die staatlichen Maschinen-Traktorenstationen eine grosse Rolle. 1958 wurden die MTS zu Reparatur-technischen Stationen umgebildet und die Kolchose mit einem



Roggenernte mit Mähdreschern. Kolchos «Kevade», Rayon Jõgeva. 1961.

eigenen Traktorenpark und dem nötigen landwirtschaftlichen Inventar ausgestattet.

Während in Estland in den letzten Jahren des bürgerlichen Regimes nur ein 15-PS-Traktor auf 650 ha Boden kam, war das Verhältnis in Sowjetestland im Jahre 1961 schon 1:70. Von den landwirtschaftlichen Arbeiten waren 1961 Bodenbearbeitung und Aussaat zu 85—100% mechanisiert, die Getreideernte zu 72% und die Ernte von Gärfutterkulturen zu 62%.

Im bürgerlichen Estland fand die Elektrizität in der Landwirtschaft eine minimale Anwendung, und auch das nur in der Nähe grosser Elektrizitätswerke. In Sowjetestland wird die Elektroenergie in grossem Umfang zur Mechanisierung aller nur denkbaren Arbeitsprozesse genutzt. Zum Ende des Jahres 1961 waren alle Sowchose und mehr als 80% der Kolchose mit elektrischem Strom versorgt.

Grosse Aufmerksamkeit wird in Estland verschiedenen Meliorationsmassnahmen geschenkt, die wegen der herrschenden Bodenverhältnisse,

wie Steinreichtum und Feuchtigkeitsüberschuss, von ganz besonderer Bedeutung sind. Zur Zeit des Privateigentums an Grund und Boden wurden Verbesserungen nur in ganz beschränktem Umfang durchgeführt. Heute dagegen werden die Meliorationsarbeiten von staatlichen Organisationen planvoll und unter Anwendung der modernsten technischen Hilfsmittel betrieben. Im Ergebnis verschiedener Massnahmen und rationeller Bodenbewirtschaftung hat sich in einer Reihe von Rayons die Ackerfläche wie auch die Fläche der Kulturwiesen erheblich vergrössert.

Einen wesentlichen Zweig der estnischen Landwirtschaft bildet die Züchtung von landwirtschaftlichen Nutztieren, vor allem die Zuchtviehhaltung (Milchkühe) und die Schweinehaltung (Baconschweine). Ausserdem wären noch die Schafzucht, die Pelztierzucht, die Geflügelzucht und die Bienenzucht zu nennen. Im Zuge der fortschreitenden Mechanisierung ist mit der zunehmenden Verringerung der Rolle des Pferdes als landwirtschaftlichen Arbeitstieres auch eine stetige Abnahme seiner Zahl verbunden. Ein charakteristischer Zug in der Viehhaltung Estlands ist das Vorherrschen von Zuchtvieh. 1960 gab es in den Kolchosen und Sowchosen Estlands insgesamt 490 Zuchtfarmen. Zuchtvieh wird auch für den Verkauf ausserhalb der Grenzen der Republik erzeugt. Hinsichtlich der durchschnittlichen Jahresmilchmenge je Kuh (im Jahre 1960 — 2770 kg) behaupten die Kolchose und Sowchose Estlands im Vergleich zu denen der übrigen Unionsrepubliken den ersten Platz.

Hornvieh und Schweine werden in allen Kolchosen gehalten, Geflügel und Schafe in den meisten. Die Sowchose befassen sich vorzugsweise mit der Züchtung von Hochleistungskühen und Schweinen, ein unbedeutender Teil von ihnen hat sich auf Gemüsebau und Geflügel- oder Pelztierzucht spezialisiert.

Sommers wird das genossenschaftliche Vieh in der Regel auf Kulturweiden gehalten. Es ist aber auch üblich, das Vieh angetüdert das Grum-



Heu wird in Schober gehoben. Sowchos Hummuli, Rayon Valga. 1962.



Elektrische Melkmaschine auf der Weide. Kolchos «Ühisjõud», Rayon Paide. 1961.

met der Feldfutterschläge abweiden zu lassen. Das Silieren von Grünfutter (Grünmais, Futtergräsern, Futterroggen und anderen Kulturen) hat erst nach der Kollektivierung der Landwirtschaft in grossem Umfange Verbreitung gefunden.

Die allgemeine Elektrifizierung ermöglicht die zunehmende Mechanisierung aller Arbeitsprozesse im Ackerbau wie auch in der Viehzucht. Bis zur Errichtung der Sowjetmacht war auf diesem Gebiet so gut wie nichts getan worden. Von 1961 ab ist man weitgehend zum elektrischen Melken der Kühe übergegangen. Zur Zeit werden 65% der Kühe in den Sowchosen und 35% der Kühe in den Kolchosen mit Hilfe von elektrischen Melkanlagen gemolken. Der Mechanisierung der Arbeit in den Viehzuchtfarmen steht an manchen Orten noch der Umstand entgegen, dass die Tiere in mehreren weit voneinander entfernten Ställen ehemaliger Einzelgehöfte untergebracht sind.

Die Haupteinnahmequelle der Kolchosbauern und der Sowchosarbeiter ist der Geldlohn auf Grund der geleisteten Arbeitseinheiten. Noch bis zum Ende der 50er Jahre bestanden in den Kolchosen Geldlohn und Naturallohn nebeneinander. Seit dem Jahre 1957 vollzieht sich der allmähliche Übergang zum Geldlohn. Das zuletztgenannte System der Arbeitsentlohnung hatte sich zum Ende des Jahres 1961 schon in 86,6% der Kolchose Lebensrecht erworben.

Zusätzlich zum Lohn verfügt jede Kolchosbauernfamilie über 0,15—0,6 ha, jede Sowchosarbeiterfamilie über 0,15 ha Hof- und Gartenland zur individuellen Nutzung. Dazu gehört in der Regel ein kleiner Obst- und Gemüsegarten, wo Gemüse und Kartoffeln für den eigenen Bedarf, oft auch Futtergräser und Getreide zum Verbrauch für das individuell gehaltene Vieh angebaut werden. Zum persönlichen Viehbestand einer Bauernfamilie gehören eine Kuh mit Kalb, eine Sau mit Ferkeln bzw. zwei Schweine,

einige Schafe, etwa ein Dutzend Hühner und oft bis 5 Bienenstöcke. Für das individuell gehaltene Vieh der Kolchosmitglieder hat das Kolchos Weideland bereitzustellen. Zur Bearbeitung des eigenen Hoflandes der Kolchosbauern stellt das Kolchos Zugkraft und nicht selten auch Arbeitsinventar zur Verfügung. Meist verfügen die Kolchosbauern aber über eigenes Kleininventar, wie Sensen, Rechen, Mist- und Heugabeln, und auch die traditionellen Ackergeräte, Zoche (Haken) und Egge, zur Bearbeitung des eigenen Kartoffelfeldes. Mit dem Anwachsen des Wohlstandes in den Kolchosen wird die Rolle der persönlichen Nebenwirtschaften, deren Führung von den Kolchosbauernfamilien viel Zeit und Mühe erfordet, immer unwichtiger werden.

Im Vergleich zu den Verhältnissen in den ehemaligen Einzelwirtschaften hat die Kolchosordnung den estnischen Bauern unvergleichlich bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen gebracht. Der Arbeitstag in den genossenschaftlichen Wirtschaften ist normiert. Seit 1961 gilt in den Sowchosen der Siebenstundentag. Unter Berücksichtigung der Saisonarbeiten dauert der Arbeitstag in den Kolchosen durchschnittlich 8,3 Stunden. Bei den Feld- und Gartenarbeiten ist gemäss der Saison der sommerliche Arbeitstag natürlich länger als der winterliche.

Unter den kapitalistischen Verhältnissen konnten die Bauernwirtschaften keine für Spezialaufgaben in der Feld- wie in der Viehwirtschaft ausgebildete Arbeitskräfte einsetzen, wie sie heute in den grossen sozialistischen Wirtschaftsbetrieben beschäftigt sind. In den Sowchosen und Kolchosen arbeiten verschiedene Spezialisten mit Hoch- und Fachschulbildung — Agronomen, Zootechniker, Elektrotechniker, Mähdrescherführer, Traktoristen u. a. —, darunter eine grosse Anzahl von Frauen. Die Mehrzahl der Frauen, etwa drei Viertel, ist in der Viehzucht beschäftigt (Melkerinnen, Schweinezüchterinnen, Veterinärgehilfinnen, Laborantinnen u. a.). Die männliche Arbeitskraft ist vorzugsweise auf den Gebieten konzentriert, die technisches Können (Mechanisatoren, Kraftfahrer u. a.) und grössere Körperkraft verlangen.

Verglichen mit der Arbeit in den Einzelwirtschaften hat sich die Arbeitslast der Kolchosfrau auf dem Felde wie im Viehstall beträchtlich vermindert. Der Umfang ihrer Belastung ist freilich noch gross genug, doch ist das bloss eine zeitweilige Erscheinung. Ausser der gleichen Arbeit in der Kollektivwirtschaft ruht auf den Schultern der Frau noch die Arbeit im persönlichen Haushalt (die Speisebereitung, das Waschen der Wäsche, die Pflege des eigenen Viehes usw.). Auf die Männer entfallen in der Hauswirtschaft Arbeiten, die grössere Körperkraft voraussetzen, wie die Aufbereitung von Brennholz, Transporte, Reparaturen u. a. m. Schon in allernächster Zeit ist mit einer erheblichen Verminderung der Arbeitslast der Frau zu rechnen. Heute gibt es fast in allen Sowchosen Speisesäle, Kindergärten und -krippen, die der Frau einen wesentlichen Teil der

Hausarbeit abnehmen. Auch in den Kolchosen sind die ersten Schritte zur Schaffung der obengenannten Einrichtungen schon getan.

Die Arbeitsorganisation ist in den Kolchosen zur Zeit noch durch die aus der Vergangenheit übernommene Streulage der Gehöfte wesentlich erschwert. Deswegen ist der Anteil der Wegezeiten an der Gesamtarbeitszeit der Kolchosmitglieder noch unnötig gross. Doch auch dieser Missstand wird mit der Errichtung neuer Kolchosdörfer in absehbarer Zeit behoben sein.

SCHRIFTTUM

Eisen, M. J., Karjane. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat I, Tartu 1925. (Zsfg.: Der Hirt.)

[Hueck, A.,] Darstellung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in Esth-, Liv- und Curland. Leipzig 1845.

Kivisaar-Feoktistova, L., Eesti äkked. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVI, Tallinn 1959. (Zsfg.: Die estnischen Eggen.)

Ligi, H., Põllumajanduslik maakasutus Eestis XVI—XVII sajandil. (Talurahva töö- ja võitlusradadelt II.) Tallinn 1963. (Zsfg.: Die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen in Estland im 16. und 17. Jahrhundert.)

Liiv, I., Ühiskarjatamisest Saaremaal. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Zur gemeinsamen Weidehaltung der Tiere auf Saaremaa.)

Linnus, F., Eesti vanem mesindus I. Metsamesindus. (Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XII—XIII.) Tartu 1939. (Zsfg.: Die ältere estnische Bienenzucht I. Waldbienenzucht.)

Manninen, I., Die Sachkultur Estlands. II. Band. (Sonderabhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft II.) Tartu 1933.

Mark, J., Über das Roggendreschen bei den Esten. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1931, Tartu 1932.

— Neue Bemerkungen über das Dreschen und Ernten bei den Esten. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1932, Tartu 1935.

— Ein Beitrag zum Ernten bei den Esten in älterer Zeit. Annales Academiae Scientiarum Estonicae I, Tartu 1940.

Ränk, G., Die Hakenpflüge Estlands. Suomen Museo LXII, Helsinki 1955.

Viidalepp, R., Eesti külviabinõud ja külvisamm. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat, uus sari I (XV), Tartu 1947 (Summary: Sowing implements and methods in Estonia.)

Феоктистова, Л., Старинные эстонские земледельческие орудия. Вопросы этнической истории народов Прибалтики (Труды Прибалтийской объединенной комплексной экспедиции I), Москва 1959.

Эстонская ССР. Составил В. Тармисто. Таллин 1962.

FISCHEREI

Mit seiner 3400 km langen Küstenlinie, seinen zwei grossen Binnenseen — dem Peipus und dem Võrtsjärv --- sowie den vielen kleineren Seen und Flüssen bietet Estland für den Fischfang sehr günstige Bedingungen. Von Seefischen werden vorwiegend der Strömling und die Sprotte gefangen. In den zahllosen Buchten und Meerengen der Westküste und der Westestnischen Inselgruppe gibt es eine Reihe von Massenlaichplätzen des Strömlings, des wichtigsten Fangobjekts in den Küstengewässern des Baltikums. Der Salzströmling *(silk)* stellte in der Vergangenheit einen wesentlichen Bestandteil der herkömmlichen Kost des estnischen Bauern dar. Die Sprotte, deren Fanggebiet unweit der Nordwestküste Estlands liegt, fand in früheren Jahren vornehmlich unter der Stadtbevölkerung Verbraucher oder war Exportartikel. Nach der Bedeutung an nächster Stelle steht die Flunder. Dorsch- und Aalfang wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von den Bauern nur in geringem Umfange betrieben. Heute dagegen gehört der Aal zu den wichtigsten und wertvollsten Seefischen, die in den Gewässern Estlands gefangen werden. In der Peipusfischerei stehen hinsichtlich der Fangmenge Zwergmaräne, kleiner Stint und Kaulbarsch an erster Stelle. Von den grossen Süsswasserfischen besitzen grosse Maräne, Hecht, Barsch, Zander, Blei und Quappe gewerbliche Bedeutung. Über den Neunaugenfang im Narvafluss wissen schon Quellen aus dem 14. Jh. zu berichten. In den Flussmündungen an der Nordküste Estlands wird auch der Lachs gefangen.

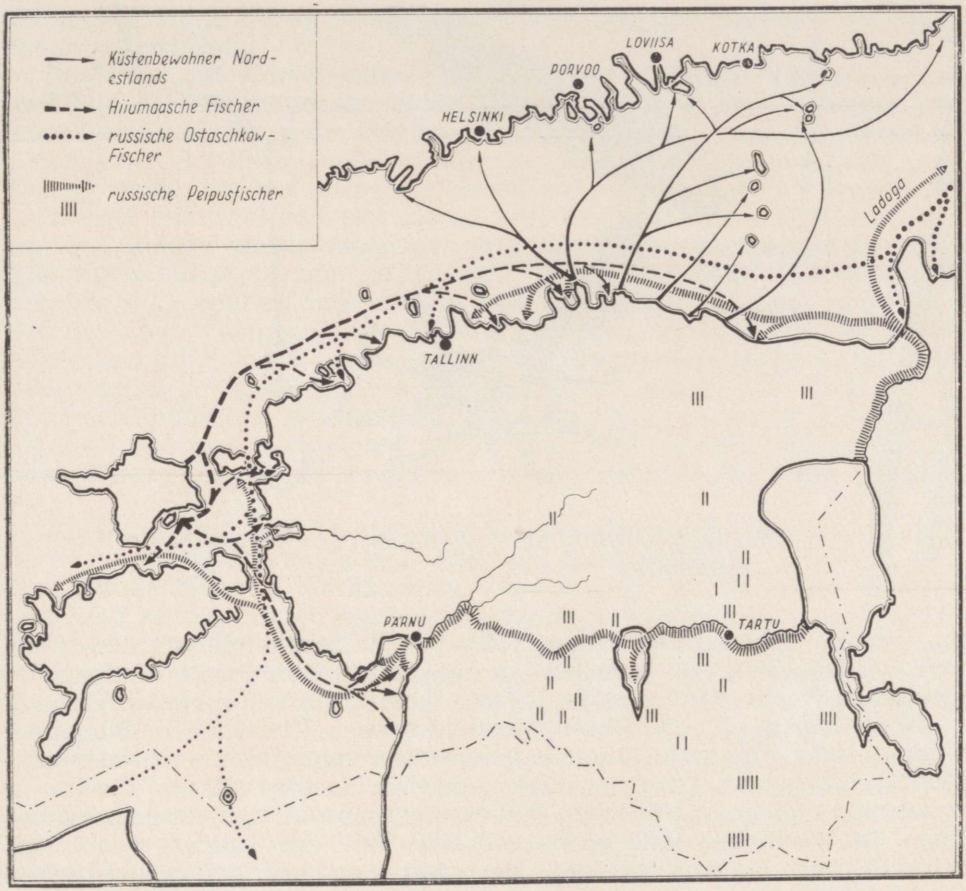
Bis zum 13. Jh. gehörten die küstennahen Fischfanggebiete einzelnen Dörfern, die sich nicht selten in beträchtlicher Entfernung von der Küste befanden. Nur zu den Fangzeiten versammelten sich die Dorfbewohner am Strande, um den Fischfang gemeinschaftlich auszuüben. Nach der Eroberung des Landes im 13. Jh. rissen die deutschen Feudalherren auch die Fischgründe an sich und belegten sie mit Steuern.

Berufsfischer gab es an den estnischen Küsten bis ins 19. Jh. nur in einigen dafür besonders günstigen Gebieten (an der Pärnu-Bucht, mancherorts an der Nordküste und am Peipussee). Im Peipusgebiet war die Fischerei vornehmlich Sache der dortigen russischen Bevölkerung. Der grösste Teil der estnischen Strandbauern betrieb den Fischfang lediglich als saisonbedingte Nebenbeschäftigung. Die Hauptfangsaison fiel mit der Laichzeit des Strömlings im Frühjahr zusammen. Nach altem Brauch bezeichnete der Johannistag (24. Juni) das Ende der Fischfangsaison und den Beginn der Heuernte. Es kam nicht selten vor, dass die Fischer in der Frühjahrssaison ihre Fahrten auf entferntere Fanggebiete ausdehnten, wo die Ertragsaussichten besser waren. Eine feste Tradition hatten die Fernfahrten der Fischer von Hiiumaa in die Pärnu-Bucht und die Fangreisen der Nordküstenbewohner zu den finnischen Schären. Die Fernfahrten der Peipusfischer erstreckten sich noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts über den Võrtsjärv auf die Pärnu-Bucht und über den Finnischen Meerbusen sogar bis zum Ladogasee.

Die kleineren in Massen gefangenen Fische, wie Strömling, Zwerg-

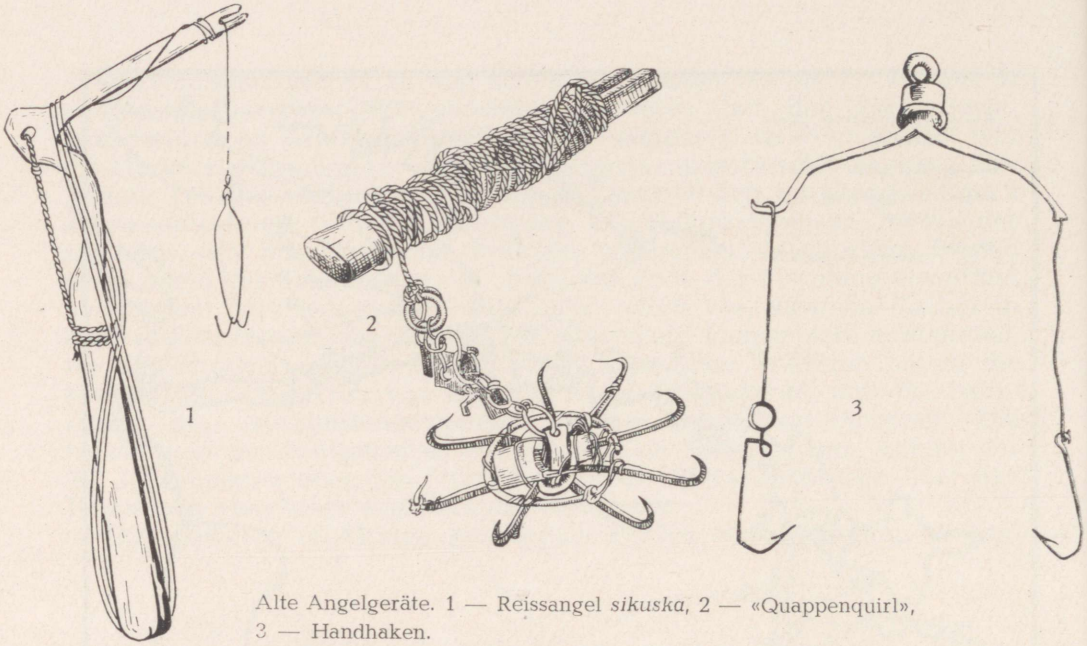
Landungsplatz des Fischerdorfes Panga. Ksp. Mustjala, Saaremaa. 1913.





Fernfang der estnischen und russischen Fischer an den Küsten Estlands und im Finnischen Meerbusen. 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Nach A. Luts und A. Moora.

maräne, Kaulbarsch u. a., wurden entweder sofort am Strande bei den eigens zu diesem Zweck eingetroffenen Binnenlandbauern gegen Getreide eingetauscht oder von umherfahrenden Küstenbauern der Landbevölkerung zum Verkauf angeboten. Diese alten Formen des Tauschhandels hatten sich in Resten noch bis zum zweiten Weltkrieg erhalten. Die Sprotte und die wertvolleren Fischarten, wie grosse Maräne, Zander



Alte Angelgeräte. 1 — Reissangel *sikuska*, 2 — «Quappenquirl», 3 — Handhaken.

u.a., wurden schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts grösstenteils von Fischhändlern und Industriellen aufgekauft. Bedeutende Mengen des estnischen Fisches fanden in Petersburg Absatz, ein Teil ging ins Ausland.

Noch bis ins 20. Jh. waren, besonders beim Kleinfang in Binnengewässern, sehr alte und urtümliche Fangweisen und -geräte weit verbreitet. Der Fischfang besitzt bei den Esten und den Nachbarvölkern, die ihn in annähernd gleichen natürlichen Bedingungen ausübten, viele gemeinsame Züge. Im westlichen und nordwestlichen Teil des Landes macht sich schwedischer Einfluss geltend, der von den dortigen schwedischen Fischersiedlungen ausgegangen ist. Die Fangmethoden der Fischer von Hiiumaa und der Nordküste Estlands zeigen Anklänge an die Fangweisen nördlich des Finnischen Meerbusens. In Ostestland aber und auch anderweitig an kleineren Binnengewässern lassen sich beim Fischfang einige alte russische Züge beobachten.

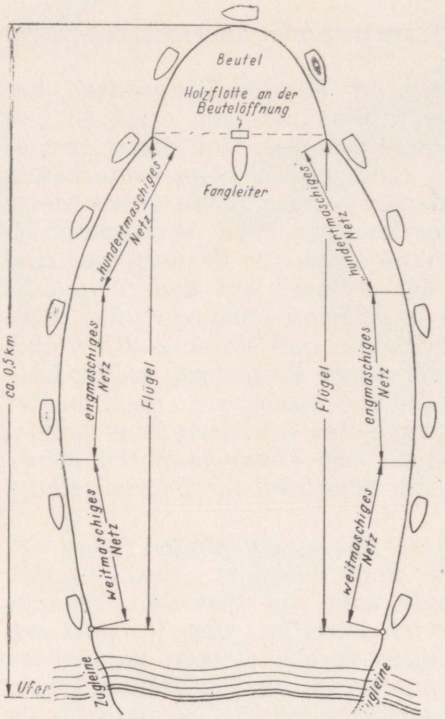
Solche uralten im ganzen nördlichen Eurasien verbreiteten Fangweisen wie das Fischen mit dem Hamen im Eisloch oder das Betäuben der Fische durch Schläge auf das Eis fanden nur noch bei Gelegenheitsfang Anwendung. Häufiger wurde bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts das Erlegen der Fische mit dem mehrzinkigen Fischspeer *(ahing)* geübt. Bei Tage geschah das vom Ufer oder vom Boot aus, in der Nacht vom Boot aus bei Kienfackelbeleuchtung. Die flachbodigen Bretterboote und ausge-

höhlten Einbäume waren zu diesem Zweck am Bug oder am Heck mit einem Feuerrost versehen.

Der Fang mit Angelgeräten *(õng)*, eine der ältesten Fangweisen, hat im Laufe der Jahrhunderte vielerlei Vervollkommnungen erfahren und seine Bedeutung bis in die Gegenwart hinein bewahrt. Von den verschiedenen Arten der Einzelangel sei hier die vorzugsweise beim winterlichen Eisfang in den Binnengewässern Ostestlands gebräuchliche unbeköderte Reissangel *(sikuska)* genannt, die in ihrer heutigen Form wahrscheinlich von den Russen übernommen ist. Charakteristisch für diese Angel sind zwei kurze Aststiele zum Aufwickeln der Schnur. Auf dem Peipussee benutzte man winters zum Fangen von laichenden Quappen unter dem Eise den sog. «Quappenquirl» *(lutsumänd)*, eine quirlähnliche mit vielen Haken und klingelnden Blechstückchen versehene Reissangel, an der kein Köder befestigt wurde. In Westestland, auf den Inseln, z. T. auch an der Küste des Finnischen Meerbusens kannte man eine beköderte Dorschangel mit zwei paarig angeordneten Haken, den sog. Handhaken *(käekook)*. Nach Estland mag dieser Angeltyp von der Südküste der Ostsee gelangt sein.

Alt war in Estland auch die Sperrfischerei mit verschiedenen Arten von Fischwehren (Reisigzäunen und anderen Einrichtungen). Noch in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts konnte man im Südosten Estlands vereinzelt nierenförmige Fischzäune *(kaits)* antreffen, eine Vorrichtung, die über weite Gebiete Europas und Asiens verbreitet war. Im Narva-, im Pärnu- und im Emajõgifluss gab es noch im 20. Jh. Fischzäune, hinter deren Mündung ein engmaschiger Netzbeutel angebracht war, zu dem ein Fischer die Fühlleinen in der Hand hielt. Auf dem Emajõgi, wo diese Vorrichtungen *sääs* (russisch *сежа*) hiessen, reichten die Leinen in eine auf dem Wehr errichtete Hütte hinauf. An den Enden der Leinen war ein Glöckchen befestigt, das dem Fischer ein Zeichen gab, sobald ein Fisch ins Netz gegangen war. Eine weite Verbreitung besassen auch die noch heute gebräuchlichen Ruten- und Garnreusen *(mõrd)*.

Die Netzfischerei ist in Estland schon im 5. Jahrtausend v. u. Z. bezeugt. Ein uraltes Fanggerät, das sowohl auf dem Meer als auch in Binnengewässern benutzt wurde, ist das Zugnetz *(noot)*, das aus zwei Flügeln und einem Beutel besteht. Die grossen Zugnetze für den Strömlingsfang wurden an manchen Orten (auf den Inseln Muhu und Kihnu) noch zu Anfang unseres Jahrhunderts von den Dorfbewohnern kollektiv angefertigt. Auch der Fang wurde gemeinschaftlich betrieben. Eine eigenartige Methode des Zugnetzfanges hatte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Nordestland im Bereiche des Glints, der hohen Steilküste des Finnischen Meerbusens, erhalten. Der Fangleiter, der sog. «Uferpfaffe» *(kallaspapp)*, stand auf dem hohen Ufer, verfolgte die Bewegungen des Fischschwarmes und leitete die Fischer durch Gebärden an.



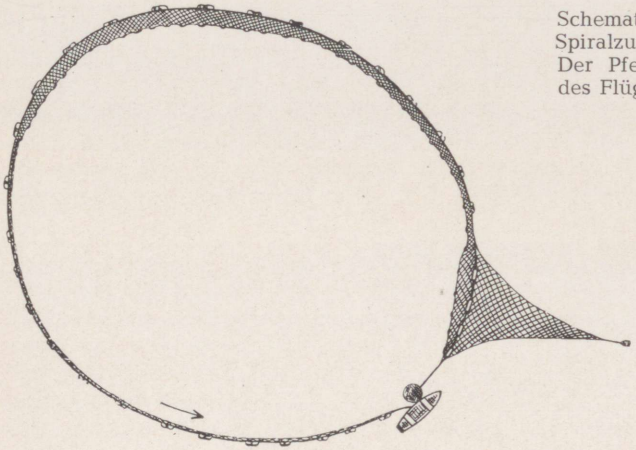
Schema des Strömlingsfanges mit dem Küstenzugnetz. Insel Kihnu, Ende des 19. Jahrhunderts. In jedem Boote bei den Netzflügeln ein Mann. Nach V. Kalits.

Von den übrigen Netzvorrichtungen für den aktiven Fang sind verschiedene auf dem Peipus und dem Võrtsjärv gebräuchliche Spiralzugnetze mit oder ohne Beutel von Interesse. Eigenartig ist das am Võrtsjärv verbreitete Schleppnetz *(kale)*, ein Netzsack, der hinter dem Boote hergezogen wird. Im ganzen Lande kennt man das dreiwandige Staknetz, das in Ostestland nach dem Russischen *(обор) abar* heisst. Für seichte Gewässer geeignet ist das Rahmennetz *(liiv)*, das aus einem mit Netztuch bespannten prismenförmigen Rahmen besteht, sowie das zweiflügelige Kufenzugnetz *(kuurits)*. Der letztere Typ ist vorwiegend in den östlichen Gegenden verbreitet und scheint, wie sein Name (russisch *курица*) bezeugt, russischen Ursprungs zu sein. Dagegen können wir die dreikantigen Rahmennetze auch an der Südküste der Ostsee und noch weiter nach Süden hin antreffen.

In der Seefischerei spielten schon seit alters die Setznetze, in den nordwestlichen Gebieten Estlands auch die Treibnetze eine Rolle.

In Nordwestrussland, in unmittelbarer Nachbarschaft Estlands, hatten seit dem 12.—13. Jh. der Fischfang und im Zusammenhang damit der Fischhandel an Umfang ständig zugenommen. Schon früh, besonders aber seit dem 18. Jh. wurde auch die Fischerei an den Küsten sowie auf den grössten Binnengewässern Estlands in den Bereich des fortwährend anwachsenden russischen Marktes einbezogen. Dabei spielten die russischen Fischer und Unternehmer die Mittlerrolle. Daraus ist es zu erklären, dass in der estnischen Fischerei eine ganze Anzahl neuerer russischer Einflüsse zutage tritt.

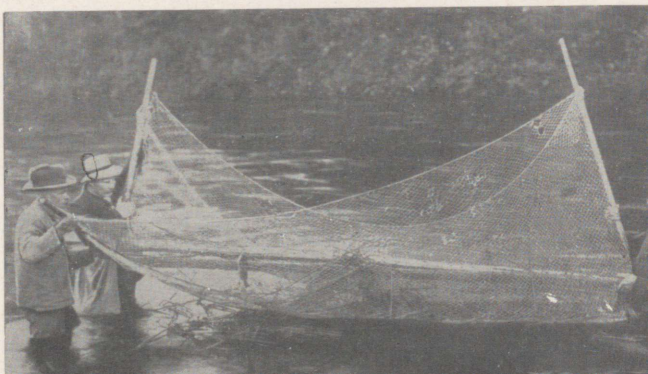
Im 18. und 19. Jh. pflegten russische Fischerartels aus Ostaschkow (ehemaliges Gouvernement Twer) Fangreisen an die estländische Küste zu



Schematische Darstellung des Spiralzugnetzfanges auf dem Peipus. Der Pfeil bezeichnet die Zugrichtung des Flügels. Nach G. Ränk.

unternehmen. Von den Russen übernahmen die Esten vollkommenere Fanggeräte sowohl für die Seefischerei (Strömlings-, Sprott- und Flunderfang) als auch für die Peipusfischerei (Fang von kleinem Stint, Zwergmaräne und Kaulbarsch). Grosser Beliebtheit erfreute sich ein Zugnetz russischer Herkunft, das «Trübnetz» (*muttnoot*, aus russisch *мутник*), das noch heute Anwendung findet. Bei diesem Netz sind die Flügel äusserst kurz und zum grösseren Teil durch lange Leinen ersetzt, an denen Strohwische und Netzfetzen befestigt werden.

Den Grund zur kapitalistischen Fischerei legten russische Unternehmer, die auf der Grundlage der in Tallinn und Paldiski bestehenden gewerblichen Kleinbetrieben zum Konservieren von Sprotten 1831 in Tallinn die erste Konservenfabrik gründeten.



Fang mit dem Kufenzugnetz im Pirita-Flusse, Nordestland.

Mit der Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse vermehrte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Anzahl der örtlichen Aufkäufer und wuchs andererseits die Zahl der landlosen und landarmen Fischer. Diese gerieten in wirtschaftliche Abhängigkeit von den Aufkäufern und Unternehmern, die ihnen ihre Fänge für einen Spottpreis abkauften bzw. für die geleistete Arbeit Hungerlöhne zahlten. Die altüberlieferten, auf der gemeinschaftlichen Arbeit der Dorfbewohner begründeten Fischfangkollektive wichen den nach dem Vorbilde der russischen Artels geschaffenen kapitalistischen Genossenschaften.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts kamen in Estland Grossreusen *(rüsa)* mit Netzkammern und billige fabrikmässig hergestellte baumwollene Netze in Anwendung, die die alten Strömlings- und Sprottenzugnetze allmählich völlig verdrängten. Im Aal- und Barschfang setzte sich die Langleine durch. Die Segeleinrichtungen der Fischerboote wurden vervollkommnet, so dass man auch gegen den Wind segeln konnte. Der Anfang des 20. Jahrhunderts sah die ersten Motorboote an der Küste Estlands.

Im bürgerlichen Estland stellte die Masse der Fischer nach wie vor die ärmste und am stärksten ausgebeutete Schicht des Volkes dar. Zur Verbesserung ihrer Wirtschaftslage gründeten die Fischer Genossenschaften, sahen sich aber bald in ihren Erwartungen enttäuscht, da die führenden Stellungen in die Hände der Begütertsten, vornehmlich der Besitzer von Fischereifahrzeugen übergingen. Ausserdem waren die Genossenschaften von Banken und Grossunternehmen abhängig.

Die mit dem Entstehen der Estnischen bürgerlichen Republik eintretende Isolierung des Landes vom russischen Absatzmarkt nahm der fischverarbeitenden Industrie Estlands so gut wie alle Entwicklungsmöglichkeiten. Die Salzsprottenherstellung wurde eingeschränkt, und nur der gesteigerte Fang von Edelfischen (Zander, Aal und grosser Maräne) zu Exportzwecken konnte der Fischerei Estlands in dieser Zeit eine gewisse Stabilität verleihen. Die Gesamtfangmenge vergrösserte sich im bürgerlichen Estland nur unerheblich. Viele Fischer waren gezwungen, ihren Beruf aufzugeben und sich nach besseren Erwerbsmöglichkeiten umzusehen.

Von den technischen Neuerungen dieser Periode wären die grossen auf schwedisches Vorbild zurückgehenden Aalreusen, die sog. Bottengarne, zu erwähnen, deren Anschaffung sich indes nur die bessergestellten Fischer und Unternehmer leisten konnten. Eine weitere Verbreitung unter den Fischern erlangten in den genannten Jahren kleinere motorbetriebene Fischereifahrzeuge.

In Sowjetestland hat die Fischerei einen beispiellosen Aufschwung genommen. Zugleich hat sich die materielle Lage der Fischer wesentlich gebessert. Der erste Schritt, den die Sowjetregierung zur Regelung des

Fischfanges unternahm und der die Fischer von der Ausbeutung durch die Aufkäufer befreite, war die Organisierung des staatlichen Aufkaufs von Fischen zu festen Preisen. Vieles, worum die Fischer sich in den vorausgegangenen Jahrzehnten vergeblich bemüht hatten, wie Anleihen zur Anschaffung von Ausrüstung, Versicherungen von Leben und Arbeitsgerät u. a., wurde ihnen jetzt gewährt.

Schneller als die übrigen bäuerlichen Bevölkerungsschichten liessen sich die Fischer, die von jeher an kollektives Arbeiten gewöhnt waren, von den Vorteilen eines Zusammenschlusses zu Produktionsgenossenschaften überzeugen. Im Laufe von zwei Jahren (1948—1950) waren alle Fischer Estlands genossenschaftlich organisiert. 1962 gab es in der Republik 55 Fischereikolchose, unter denen 3 Typen von Wirtschaften vertreten waren. Am zahlreichsten gibt es Kolchose, die einen landwirtschaftlichen Hilfssektor besitzen. In einigen Kolchosen steht der Fischfang im Vergleich zur Landwirtschaft an zweiter Stelle. Die einzige Erwerbsquelle der Mitglieder bildet die Fischerei in den Kolchosen, die sich in oder in der Nähe von Städten befinden. Die allgemeine Tendenz ist, die Rolle der Hilfswirtschaften herabzusetzen. Meist herrscht Arbeitsteilung: die Männer besorgen das Fischen, während die Frauen in den Ackerbaubrigaden arbeiten. Häufig sind die Frauen der Fischer Mitglieder der benachbarten landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften.

Die Kollektivierung ermöglichte den Fischern eine bessere Organisation der Arbeit wie auch eine bessere Ausrüstung mit den neuesten Errungenschaften der Technik. Zu einschneidenden Veränderungen in der Seefischerei führte die Ausstattung der Fischereikolchose mit grossen Kammerreusen. Die Fangerträge stiegen sprunghaft an. 1954 kamen auf jeden Fischer schon 95 Ztr. gefangene Fische, während die jährliche Fangmenge eines Fischers im Jahre 1949 nur 46 Ztr. betragen hatte. In den Aalfanggebieten nimmt die Zahl der grossen Aalreusen — der Bottengarne — ständig zu. Zur Ausrüstung der Kolchose gehören auch seetüchtige Motorboote.

In den letzten Jahren hat sich in den Genossenschaften die Zahl der Trawler vergrössert und der Grundschleppnetzfang erweitert. Der Trawlfang, der im bürgerlichen Estland gänzlich unbekannt war, bestimmt heute die Entwicklung des Fischfanges. Bisher wurde in Estland nur die Küstenfischerei ausgeübt, die in den ersten Jahren nach der Kollektivierung wohl intensiver wurde, im Grunde aber saisonbedingt blieb. Der Einsatz von Trawlern ermöglicht die Ausdehnung der Fanggebiete auf die Hochsee und den Ozean, zugleich damit die Überwindung der jahreszeitlichen Bedingtheit des Fischfanges und letzten Endes die endgültige Trennung der Fischerei von der Landwirtschaft.

Mit dem Ansteigen der Arbeitsproduktivität haben sich auch die Einkünfte der Fischer gebessert. Während 1949 das mittlere Jahreseinkommen eines Kolchosfischers nur in den besten Kolchosen 1000—1200 Rbl.



Der Strömlings-Kammerreuse wird mit Dreimannskescher entleert. Pärnu-Bucht. 1963.

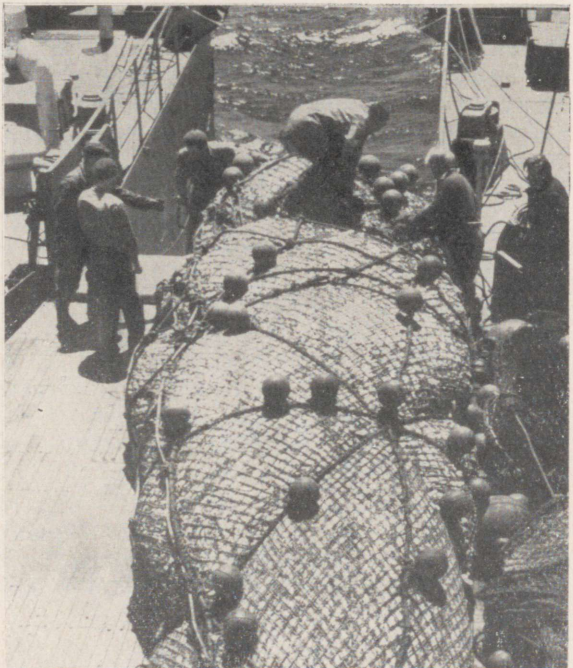
(nach der neuen Währung gerechnet) betrug, war der Durchschnittsverdienst für das Jahr 1961 schon 1311 Rbl. Die Vergrösserung der Einnahmen spiegelt sich in der Erhöhung des Lebensstandards der Kolchosmitglieder wider. Die Zahl der Motorräder, Personenautos und Fernsehgeräte ist im Ansteigen begriffen, und selbst die Waschmaschine ist in den Stranddörfern Estlands keine Seltenheit mehr.

Gewandelt hat sich auch das geistige Antlitz des Fischers. Statt der von wirtschaftlichen Nöten bedrängten, ungebildeten, in Vorurteilen befangenen Strandbauern stehen heute Menschen vor uns, die sich die Kräfte der Natur bewusst nutzbar zu machen wissen. Bei der Bergung der Reichtümer des Wassers werden sie von der fortschrittlichen sowjetischen Technik unterstützt. Es werden Lehrkurse eingerichtet, wo die Fischer ihre Kenntnisse

erweitern und sich fachlich qualifizieren können. Die Besten unter ihnen werden an Fachschulen delegiert. Mit der Erweiterung des Trawlfanges, der erfahrene Maschinisten, Steuerleute, Funker, Fangtechniker u. a. in steigender Zahl erfordert, verbreiten sich unter den Fischern verschiedene technische Fertigkeiten.

Das Aussehen der Fischereikolchose verändert sich von Tag zu Tag. Es werden neue, moderne Häuser gebaut, Klubs und Sportstadien geschaffen. Am Strande entstehen neue Produktionszentren, die Landungsplatz, mechanisierte Fischannahmestelle, Schuppen zum Einsalzen der Fische, Kühlhaus, Geräteschuppen, Werkstätten u. a. m. vereinigen, so dass die Anlegestellen der Kolchose immer mehr das Aussehen von Industrieanlagen annehmen.

Während des laufenden Siebenjahrplanes wird der Trawlfang in der Ostsee und im Atlantischen Ozean weiter ausgebaut. Entsprechend wird die Küsten- und Binnenfischerei mehr und mehr eingeschränkt. Dabei wächst die Fangmenge von Jahr zu Jahr. Während der jährliche Gesamtfang in der Estnischen SSR im Jahre 1960 819 000 Ztr. betrug, ist für das Jahr 1965 eine Fangmenge von 1 300 000 Ztr. vorgesehen. Also wird am Ende des Siebenjahrplanes die durchschnittliche Jahresfangmenge der



Schleppnetz mit zehntonnigem Heringsfang an Bord des Trawlers «Evald Tammlaan» im Westatlantik. 1962.

Fische einer Menge entsprechen, die in den Jahren der bürgerlichen Republik im Laufe von sieben Jahren (1933—1939) gefangen wurde.

Die alten unergiebigen Fischfangmethoden kann man noch hier und da an kleinen, seichten Binnengewässern vorfinden. Die Sportfischer sind in Sportverbänden organisiert, die es sich angelegen sein lassen, die fischereiliche Nutzung der kleineren Gewässer zu regeln, gegen die Raubfischerei zu kämpfen, Versammlungen und sportliche Wettkämpfe zwischen Sportfischern zu veranstalten u. a. m. Zum Schutze des Fischreichtums ist eine Inspektion ins Leben gerufen worden.

SCHRIFTTUM

Kalits, V., Kihnlaste kalastusest. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVI, Tallinn 1959. (Zsfg.: Über die Fischerei der Insel Kihnu.)

Luts, A., Märkmeid Audruranna kolhoosi kaluriperede majanduselust. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Aus dem Wirtschaftsleben der Fischerfamilien im Kolchos Audrurand).

— Rändpüügist Eesti merekalastuses. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Über den Fernfang in der Seefischerei Estlands.)

Manninen, I., Die Sachkultur Estlands. I. Band (Sonderabhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft I.) Tartu 1931.

Ränk, G. Peipsi kalastusest. (Õpetatud Eesti Seltsi Kirjad II.) Tartu 1934. (Summary: The Peipsi lake fisheries.)

Лутс, А., Новое в быту эстонских рыбаков и задачи его изучения. Советская этнография № 3, 1960.

— Эстонское морское рыболовство в XIX—XX веках. Советская этнография № 3, 1959.

JAGD, SEEHUNDSFANG UND ANDERE NEBENGEWERBE

Den Wäldern Estlands fehlt schon seit vielen Jahrhunderten der einstige Wildreichtum, weshalb die Jagd längst aufgehört hat, von wirtschaftlicher Bedeutung zu sein. Durch die Besitzergreifung der Allmendeländereien einschliesslich der Wälder machten die Feudalherren die Jagd zu ihrem Vorrecht. Den Bauern war es untersagt, Fanggeräte aufzustellen, Jagdgewehre und -hunde zu besitzen. So darf man sich nicht wundern, dass im 19. Jh. nur noch wenige Reste der alten volkstümlichen Jagdweisen erhalten waren und dass die Jagdausrüstung der Esten um vieles einförmiger war als z. B. die der Finnen.

Ausser dem Adel besassen in der Zeit des Feudalismus nur die Jäger vom Herrengute das Recht zur Jagdausübung, während den Bauern lediglich das Jagen von Raubwild gestattet war. Zu den grossen Treibjagden aber, die man auf Wölfe veranstaltete, wurden die Bauern dörfer-, ja gemeindeweise zusammengetrieben. Also war, genau genommen, die einzige Form der Jagd, die der estnische Bauer bis zur Oktoberrevolution betreiben konnte, die Wilddieberei, weshalb es natürlich ist, dass in seiner Jägerausrüstung kleinere, möglichst unauffällige Geräte, wie Netze, Fallen, Schlingen u. ä., vorherrschten. Trotzdem spielte auch die Flinte in der bäuerlichen Jagdausübung eine grosse Rolle. Nach den Mitteilungen einiger Schriftsteller aus dem 18. Jh. waren die estnischen Bauern geradezu geborene Schützen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die Feuersteinschlossbüchse im Gebrauch. Die Kugeln wurden von den Bauern selbst gegossen, wozu nicht selten die bleiernen Scheibeneinfassungen der Herrenhöfe herhalten mussten. Im 19. Jh. hatte die Flinte schon alle anderen Jagdwaffen in den Hintergrund gedrängt, nur in den nordöstlichen und südwestlichen waldreichen Gebieten wurden noch Ende des 19. Jahrhunderts Fallgruben zum Wolfs- und Elchfang sowie verschiedene Arten von Fallen benutzt. Federwild wurde auch mit branntweingetränkten

Getreidekörnern gefangen, zum Anlocken dienten künstliche Lockvögel (Balbane) und Lockspeisen.

Heute wird die Jagd nur noch von Jagdsportlern betrieben, die in entsprechenden Verbänden organisiert sind. In den Nachkriegsjahren ist der Wildbestand Estlands durch einige neue Pelztierarten bereichert worden. Eine Reihe nützlicher und seltener Tierarten stehen unter staatlichem Naturschutz.

Auf den Inseln Saaremaa, Hiiumaa, vor allem aber auf Kihnu und dem von Schweden besiedelten Ruhnu (Runö) war in der Vergangenheit der Seehundsfang eine wichtige Beschäftigung. Der Seehund wurde seines Felles und Tranes wegen gejagt. Den Tran verkaufte man oder tauschte gegen Getreide ein. Das wichtigste Absatzgebiet für Seehundstran war in alten Zeiten Schweden, später die Stadt Pärnu, seit dem vorigen Jahrhundert auch Riga und Petersburg. Das Seehundsfleisch verbrauchten die Jäger selbst in ihrem Haushalt.

Die Hauptsaison des Robbenschlages dauerte vom Februar bis zum Eisaufbruch. Die Robbenfänger begaben sich zur Jagd aufs Eis in kleinen Trupps von 4—6 Personen und blieben mehrere Wochen aus. Die Jagd wurde kollektiv betrieben und die Beute zu gleichen Teilen unter die Jäger verteilt. Ausserdem erhielt der Jäger, der ein Tier erlegt hatte, entweder die Pfoten und den Kopf (Kihnu) oder das Fell (Ruhnu).

Das Fanggerät beim Robbenschlag war die Harpune, die sich bis in die jüngste Gegenwart hinein im Gebrauch gehalten hat. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts kamen besondere Robbenangeln auf, an denen gefangene Jungtiere befestigt und unter dem Eise losgelassen wurden. Die ihren Jungen zu Hilfe eilenden Seehundweibchen blieben meist am Haken hängen und wurden die Beute der Jäger. Allerdings war schon im 19. Jh. die Flinte die vorherrschende Waffe beim Robbenfang. Bis zum ersten Weltkrieg war es noch die von einem örtlichen Schmied angefertigte, vorn zu ladende Feuersteinschlossbüchse; später kamen Gewehre mit gezogenem Lauf auf, die noch heute bei der Seehundsjagd eingesetzt werden. Als Stützpunkt diente den Jägern ein Boot, das mit einer besonderen Holzkufe versehen war und auf dem Eisen nachgeschleift werden konnte. Die zu Tarnzwecken ganz in Weiss gekleideten Jäger wurden von ihren treuen Helfern, den Hunden, begleitet, die die Atemlöcher der Seehunde im Eise aufstöberten.

Im Frühjahr während des Eisaufbruches und im Spätsommer fand der Seehundsfang in der Nähe der heimatlichen Küste statt, im Frühherbst wurden auch längere Fahrten unternommen. Gewerbsmässigen Fernfang betrieb nur die schwedische Bewohnerschaft der Insel Ruhnu, deren Fangreisen sich auf den Finnischen Meerbusen und sogar bis nach Kronstadt ausdehnten. In dunklen Herbstnächten fing man den Seehund auch mit Netzen in der Nähe der Küste.

Im bürgerlichen Estland ging der Seehundsfang beträchtlich zurück, da ein Absatzmarkt fehlte. Heute wird er lediglich zum Schutze der Fischbestände und Fangnetze betrieben. Für die erlegten Seehunde zahlt die Regierung Prämien.

Andere Erwerbszweige und Wandergewerbe, die in der Vergangenheit für die benachbarten russischen Gebiete lebenswichtig waren, haben für Estland, vor allem für seinen zentralen landwirtschaftlichen Teil, nie Bedeutung gehabt. Lediglich auf niederestnischem Gebiet, besonders auf den Inseln Saaremaa und Hiiumaa sowie in der Peipusniederung, wo die Landwirtschaft nur geringe Erträge abwarf, war die Bevölkerung gezwungen, sich nach einem Nebenerwerb umzusehen. Mit der Entstehung der kapitalistischen Wirtschaftsform nahmen diese Nebenbeschäftigungen allmählich einen breiteren Raum ein.

Den Inselbauern erschloss sich in der Küstenschiffahrt eine zusätzliche Erwerbsquelle, auch liessen sich viele Männer auf Handelsschiffen anheuern oder begaben sich zur Arbeit in die Städte und auf die Güter des Festlandes. Sehr gesucht waren die Saaremaaschen Ausheber von Entwässerungsgräben. Viele Bauern schickten ihre Kinder als Hirten aufs Festland, vorzugsweise nach Kurland. In geringerem Masse waren sommerliche Saisonarbeiten für die Setukesen bezeichnend, die sich als Landarbeiter auf die südestnischen Güter und Grossbauernhöfe verdingten.

In den waldreichen, wenig fruchtbaren Bezirken von Alutaguse nördlich des Peipussees wie auch in der Niederung des Pärnuflusses im Südwesten Estlands spielten im Erwerbsleben der Bauern der Holzschlag, der Transport und das Flössen von Holz, desgleichen die Teer- und Birkenteerbrennerei, die Köhlerei, das Beerensammeln u. a. Nebenbeschäftigungen eine wichtige Rolle.

Infolge der Entwicklung der holzbearbeitenden Industrie, der Dampfschiffahrt u. ä. verlor ein Teil der oben angeführten Gewerbe schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich an Bedeutung. Heute besitzt nur noch der Holzeinschlag, der zudem fast völlig mechanisiert ist, eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung.

SCHRIFTTUM

Kalits, V., Kihnlaste kiviveost. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Über den Steintransport von der Insel Kihnu.)

— Kihnlaste meresõitudest. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Über die Seefahrten in Kihnu.)

Manninen, I., Die Sachkultur Estlands. I. Band. (Sonderabhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft I.) Tartu 1931.

Moora, H., Moora A., Baltimaade ajaloolis-kultuuriliste allvaldkondade ja vähemate alljaotuste kujunemisest. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Zur Frage nach der Entstehung der historischen Kulturgebiete des Baltikums.)

Калитс, В. Я., О тюленьем промысле на о. Кихну. Вопросы этнической истории народов Прибалтики (Труды Прибалтийской объединенной комплексной экспедиции I), Москва 1959.

Моора, Х. А. и А. Х., К вопросу об историко-культурных подобластях и районах Прибалтики. Советская этнография № 3, 1960.

HANDWERK

Die deutsche Eroberung des Baltikums am Anfang des 13. Jh. beeinflusste auf lange Zeit hinaus die Entwicklung des Handwerks bei dem estnischen Landvolk. Das Handwerk war bei den Esten zu dieser Zeit noch nicht genügend differenziert, um die Bedürfnisse der neuen Herrscherklasse vollauf befriedigen zu können. Auf diesem Grunde, doch wohl auch zur Festigung ihrer Machtstellung, begannen die Eroberer schon im 13. Jh. deutsche Handwerker im Baltikum anzusiedeln. Den ersten Einwanderern folgten im Laufe der Jahrhunderte neue nach und verdrängten in den Städten allmählich die einheimischen Handwerker. Mit Hilfe der Zünfte gelang es den deutschen Handwerkern, die einträglicheren Handwerkszweige alsbald fast gänzlich in ihre Hand zu bekommen. Der Umstand, dass den «Undeutschen» die Mitgliedschaft in den Zünften verwehrt war, wirkte sich in der Folge als ernsthaftes Hemmnis auf die Entwicklung des einheimischen Handwerks aus. Die Entwicklung des bäuerlichen Handwerks hatte in Estland infolgedessen nur in geringem Masse Verbindungen mit dem städischen Handwerk. Einen raschen Auftrieb erfuhr das estnische ländliche Handwerk erst im 19. Jh., als die überlebte mittelalterliche Zunftordnung kapitalistischen Verhältnissen wich.

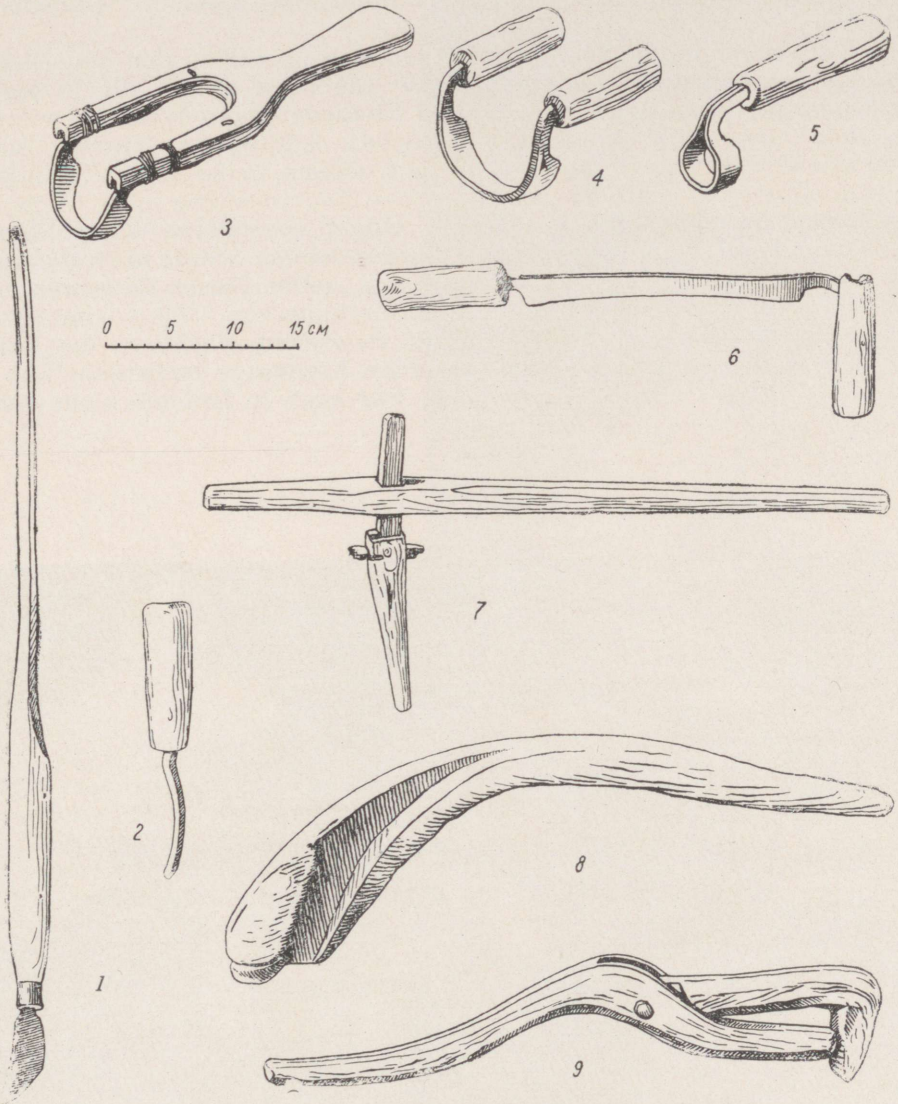
Unter der herrschenden Naturalwirtschaft bewahrte das Handwerk im bäuerlichen Wirtschaftsleben bis tief in das 19. Jh. hinein den Charakter des Hauswerks. Fast alles von den Bauern benötigte Gerät wie die Zochen, Eggen, Schlitten, Wagen, das Pferdegeschirr, die Hauseinrichtung, desgleichen auch die Kleidung und das Fusszeug wurden im Hause angefertigt. Die Küstenbauern bauten sich unter der Anleitung erfahrener örtlicher Meister auch die notwendigen Fischerboote selbst. Im landwirtschaftlichen Jahresturnus nahm das Hauswerk als winterliche Beschäftigung der Bauern eine überaus wichtige Stelle ein. Die Männer befassten sich überwiegend mit der Anfertigung oder Ausbesserung verschiedener hölzerner Geräte und Gebrauchsgegenstände, während die Frauen spannen, webten und

nähten. Die landarmen Kätner, die auch in der Sommerzeit Musse für die handwerkliche Tätigkeit erübrigen konnten, tauschten ihre Holzgefässe, Siebe, Körbe, Weberkämme u. ä. Erzeugnisse ihres Hausfleisses in den Bauernhöfen gegen Brotgetreide ein.

Da das estnische Hauswerk sich nur langsam entwickeln konnte, hafteten ihm viele altertümliche Züge an, die z. T. noch in die Zeit der Urgesellschaft hineinreichten.

Zu den urtümlichsten Erscheinungen gehört die Anfertigung verschiedener Gegenstände aus Baumrinde. In dieser Hinsicht stellt Estland ein Grenzgebiet dar, wo sowohl die für die nordosteuropäische Waldzone charakteristische Birken- als auch die für die südlicheren Gebiete typische Lindenrinde sowie Lindenbast Verwendung fanden. Die breiteste Anwendung fand die Birkenrinde im nordöstlichen waldreichen Teil Estlands, wo noch im 19. Jh. aus Birkenrindenstreifen geflochtene Proviantranzen, Salzbüchsen und Schuhe durchaus keine Seltenheit waren. Aus Birkenrinde wurden sogar Schafstiefel geflochten. In Zentral- und Südestland benutzte man zum Flechten von Rindenschuhen Weidenrinde oder Bast. In Nordwestestland und auf den Inseln waren Bast- und Rindenschuhe gänzlich unbekannt. Auch sonst wurde Baumrinde als Material dort sehr spärlich verwandt. Typisch für Estland waren ebenfalls aus grossen Stücken von Lindenrinde gefertigte zylindrische Schachteln, die an der Seite eine Naht aus Baststreifen besassen; auch der Boden war mit Bast angenäht. Fahrschlitten mit einem Schlittenkorb aus Lindenrinde waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Estland sehr verbreitet. Der grösste Teil dieser altertümlichen estnischen Rindenerzeugnisse besitzt sowohl ihrer Herstellungstechnik als auch ihrer Form nach Seitenstücke in der gesamten nordosteuropäischen Waldzone. Die estnischen Rindenschuhe zeigen im Typ Übereinstimmung mit den belorussischen und lettisch-litauischen. Von baltischem Einfluss zeugt ihre aus dem Lettisch-Litauischen entlehnte Bezeichnung *viisud.*

Eine mannigfaltige Verwendung fanden im estnischen Dorf bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene ausgehöhlte Behälter, zu deren Anfertigung sich in jeder bäuerlichen Wirtschaft die nötigen Instrumente — ein Querbeil mit Hohlschneide *(künakirves),* ein krummschneidiges Schabeisen *(voolmed)* und ein Löffelschnitzmesser *(lusikanuga)* vorfanden. Die Schabeisen waren in Ostestland zweigriffig wie in Russland und Mitteleuropa, während sie in Westestland nach skandinavisch-westfinnischem Muster nur einen gabelförmigen Griff besassen. Vielseitig in der Verwendung waren auch ausgehöhlte hölzerne Tröge *(küna),* die als Viehtränken, Wasch- und Backtröge dienten. Daneben kamen auch aus einem Baumstamm ausgehöhlte Gefässe mit eingefügtem Boden vor. Von dieser Art gab es riesige liegende Behältnisse, die vornehmlich in Südostestland zur Aufbewahrung von Getreide dienten und in der Waldzone

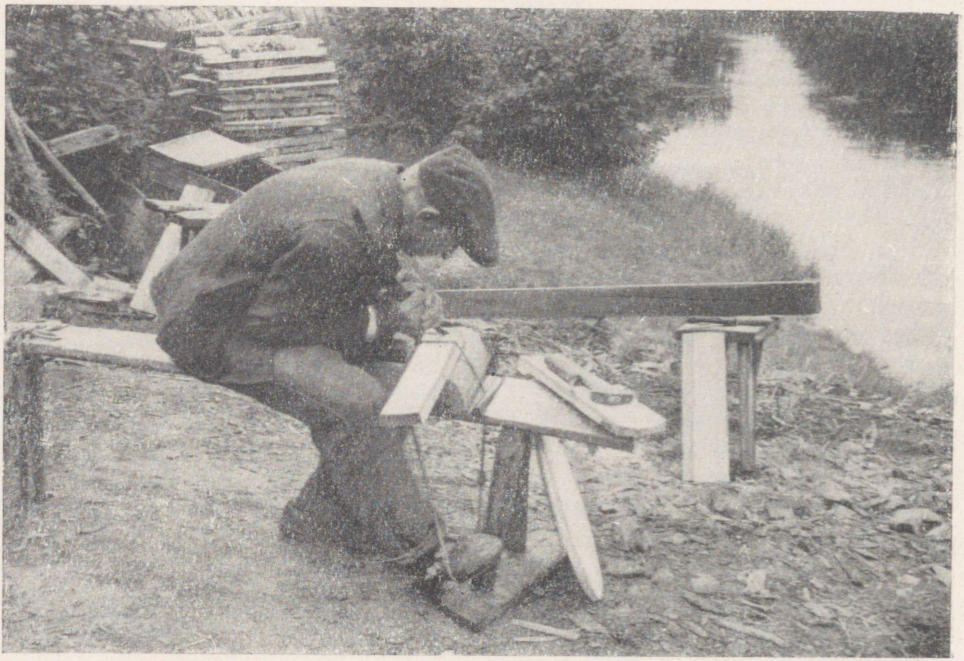


Altertümliche estnische Böttcherwerkzeuge. 1 — Kimm-Messer, 2 — Kimmbeitel, 3—5 — Schabeisen, 6 — Schneidmesser, 7 — Kimmsäge, 8 — Gerät zum Biegen der Fassbänder, 9 — Bandhaken.

Nordrusslands, in Belorussland, in Lettland und Litauen Seitenstücke besassen.

Ganz besonderer Beliebtheit erfreuten sich überall in den bäuerlichen Haushalten verschiedene Daubengefässe, die noch im 19. Jh. in jedem Haushalt hergestellt wurden nach einer Methode, deren Wurzeln, wie wir aus dem von der Technik der örtlichen städtischen Böttcher stark abweichenden Arbeitsverfahren schliessen müssen, in die ferne Vergangenheit hineinreichen. Die von den estnischen Bauern angewandte Methode, die Kimme *(uure)* für den Boden mit einem besonderen Kimm-Messer *(uurdenuga)* und -Beitel *(uurdepeitel)* einzuschneiden, wurde in Nordeuropa schon um die Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. geübt. Dieses Verfahren mag seit alters für Skandinavien und die ostseefinnischen Völker charakteristisch gewesen sein. Den baltischen und slawischen Nachbarn der Esten, die sich zu diesem Zweck einer speziellen Kimmsäge bedienten, war es jedenfalls völlig fremd. Die Kimmsäge war auch in Estland nicht unbe-

Ausschneiden der Kimme mit dem Kimm-Messer. Avinurme. 1947.



Herstellung von Sägefässen in Avinurme. 1938.



kannt, doch scheint es, dass sie erst durch Vermittlung des städtischen Handwerks im Dorf Eingang gefunden hat. Der Dorfhandwerker benutzte sie nur bei der Herstellung von Gefässen mit zwei Böden, also von Tonnen, Fässern und «Ankern» (Mass), sowie zum Einschneiden der Kimme bei aus einem unbearbeiteten Baumstamm ausgehauenen Behältnissen.

Mannigfaltige Verwendungsmöglichkeiten boten die in Spantechnik ausgeführten Holzgefässe, wie Schachteln, Sägefässe, Siebe, Windsiebe u. a. In der Herstellungstechnik ähneln diese Behältnisse, deren Seitenwände aus einem gebogenen Holzspan bestehen, den Rindenschachteln. Von dem hohen Alter dieser Erzeugnisse zeugt der Umstand, dass die estnischen Bezeichnungen *karp* 'Schachtel' und *külimit* 'Sägefäss' gleich nach der Eroberung des estländischen Territoriums durch die Deutschen ins Baltendeutsch übernommen wurden. Überhaupt stand die Technik des Holzbiegens im estnischen Bauernhandwerk an wichtiger Stelle und wurde beispielsweise bei der Herstellung von Krummhölzern, Schlittenkufen und anderen Schlittenteilen, Wagenrädern, Gabeldeichseln u. a. m. angewandt. Auch bei



Kneten eines Schaffelles mit dem *nahakook*. Ksp. Puhja, 1934.

dieser Technik lassen sich Parallelen zu den entsprechenden Verfahren bei den Ostslawen und anderen osteuropäischen Völkerschaften ziehen.

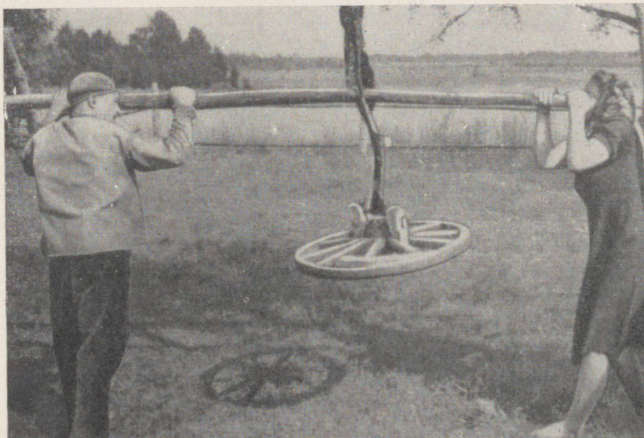
Die Technik der häuslichen Fell- und Lederbearbeitung hat viel Gemeinsames mit derjenigen der osteuropäischen Völker. Das Gesagte bezieht sich vor allem auf die Art der Zurichtung von Schaffellen. Diese wurden nach dem Säuern aufgehängt und mit einem besonderen Schaber *(nahakook)* geknetet. Hierzu sei bemerkt, dass der Hauptgegenstand, der aus Schaffellen angefertigt wurde, der Schafpelz, in Estland (wie auch in Lettland) nach dem russischen *кожух* 'Schafpelz' *kasuk(as)* (lettisch *kažoks)* heisst. Eigenartig war die häusliche Art der Herstellung von Lederriemen für Pferde- und Ochsengeschirr. Am Streckbalken bzw. an den Dörrstangen (in der Riegenstube) wurden mit Birkenteer oder Fett eingeriebene Rohhautstreifen befestigt, an deren untere Enden ein schwerer Gegenstand, in der Regel ein Wagenrad, gehängt wurde. Zwei Personen hielten einen durch die Hautstreifen gezogenen Stock an beiden Enden fest und hoben und senkten ihn abwechselnd, so dass das Rad sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite im Kreise drehte und dabei die Riemen spiralig zusammenwickelte.

Die Aufbereitung von Flachs und Wolle geschah im 19. Jh. noch ausschliesslich auf häuslichem Wege, nur in Südestland gehörte die Wollschlägerei *(villavakmine)* mit dem Zupfbogen *(semmipuu)* zu den Obliegenheiten besonderer Wanderhandwerker aus der Gemeinde Haanja. In den übrigen Teilen Estlands, wo diese altertümliche Technik schon längst der Vergessenheit anheimgefallen war, wurde die Wolle mit Karden aufgerauht.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lastete ausser der Notwendigkeit des Spinnens für den eigenen Bedarf noch die Spinnerei für das Herrengut schwer auf den estnischen Frauen. Im 19. Jh. war das Spinnrad *(vokk)*, das in den Städten Estlands schon im 16. Jh. benutzt wurde und im 17. Jh. auch in die ländlichen Gegenden vorzudringen begann, schon in ganz Estland verbreitet. Die Spindel *(värten)*, die allgemein schon im 18. Jh. aus dem Gebrauch gekommen war, fand nur noch bei der Anfertigung von gröberem Garn Verwendung.

Wolle und Garn wurden z. T. gefärbt, aber auch ungefärbt zu Gespinst und Gewebe verarbeitet. Beim Färben fanden überwiegend örtlich vorkommende Farbstoffe Verwendung. Sehr beliebt war z. B. das nordische Labkraut *(Galium boreale)*, das einen roten Farbstoff enthielt. Die Färberhundskamille *(Anthemis tinctoria)* und die Blätter der Birke lieferten eine gelbe Farbe, während Erlenrinde zum Schwarz- und Braunfärben benutzt wurde. Von Handelsfarben kannte man das Hutschwarz (Eisenvitriol) schon im 17. Jh. Am Anfang des 19. Jahrhunderts hielt der Indigo seinen Einzug, und um die Mitte des Jahrhunderts kamen Anilinfarben auf, die allmählich die natürlichen Farbstoffe aus dem Gebrauch verdrängten.

Noch im 19. Jh. wurden in Estland Gürtel, Bänder, Zugleinen und andere Erzeugnisse nach dem uralten, schon im Neolithikum bekannten Verfahren der Brettchenweberei *(kõlad* 'Webebrettchen') oder auch mit



Herstellung von Geschirr-Riemen. Ksp. Ambla. 1942.

dem Webegatter *(tihv)* hergestellt. Frauengürtel webte man üblicherweise mit der Litze. Von den auf dem altertümlichen aufrechtstehenden Webstuhl hergestellten Erzeugnissen sind noch einige erhalten, doch es gibt keine konkreteren Erinnerungen an so einen Webstuhl. Allgemein gebräuchlich war im vorigen Jahrhundert der schmale, zweischäftige Flachwebstuhl *(kangaspuud)*. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete sich unter der Landbevölkerung auch schon der breite, mehrschäftige sog. «finnische» Webstuhl.

Die erste Hälfte des Winters von Herbst bis Fastnacht war dem Spinnen vorbehalten, danach kam das Weben an die Reihe. Die Leinwand wurde nach Möglichkeit im Vorfrühling auf dem Schnee gebleicht. Das Walken der Wollgewebe erfolgte in der Regel auf häusliche Art; hier und da benutzte man zu diesem Zweck eine besondere Walkmühle mit eingekerbtem Boden.

Sehr verbreitet war unter dem Volk das Stricken von Handschuhen und Strümpfen. Diese Kunst muss spätestens im 17. Jh. eine weitere Ausbreitung erfahren haben. Die Inselfrauen widmeten dieser Beschäftigung buchstäblich jede freie Minute, und selbst heute noch kann man auf den Inseln älteren Frauen begegnen, die im Gehen ihre Stricknadeln eifrig bewegen. Die altertümliche Technik des Nadelns und Walkens der sog.

Gürtelweberin.
Ksp. Tarvastu. 1912.



Frau am Webstuhl. Ksp. Harju-Jaani. Ende des 19. Jahrhunderts.





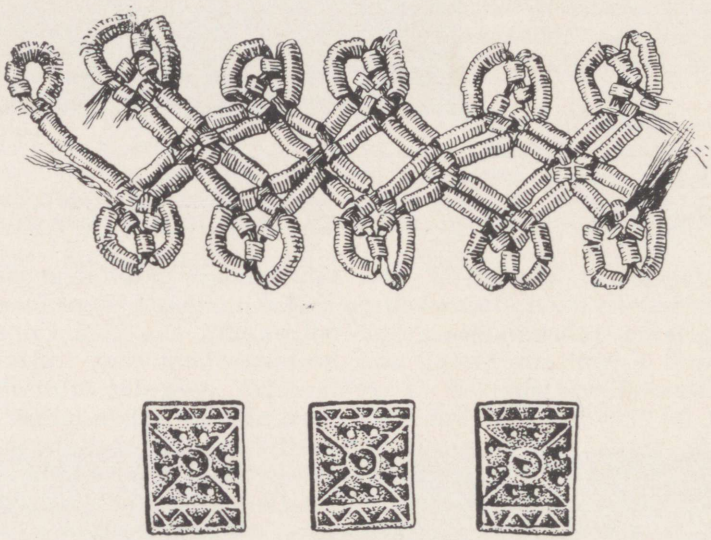
Frau auf der Insel Kihnu unterwegs strickend. 1947.

Filzhandschuhe war im 19. Jh. nur noch lokal im südlichen Teil Estlands erhalten.

Das Tongeschirr, das im 13.—14. Jahrhundert unter dem Hausrat des estnischen Bauern noch eine wichtige Stelle innehatte, verschwand in den darauffolgenden Jahrhunderten fast vollständig aus dem Gebrauch und wurde durch Kessel aus Metall und hölzerne Drechsler- oder Böttchererzeugnisse ersetzt. Daher ist es verständlich, dass das estnische Töpferhandwerk im Gegensatz zu dem russischen und lettischen lange so gut wie keine Rolle spielte. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam das Tongeschirr wieder zu Ehren, doch handelte es sich jetzt nicht so viel um einheimische Erzeugnisse, als um die Arbeitsprodukte russischer Töpfer aus der Gegend von Pskow und Petschory, die von setukesischen Hausierern in den estnischen Dörfern feilgeboten und gegen Lumpen eingetauscht wurden. Die wachsende Konkurrenz der Fabrikware machte dem setukesischen Topfhandel in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts ein Ende.

Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der Kreis der dörflichen Handwerker in Estland recht begrenzt. Da sie zudem ihre Erzeugnisse vorzugsweise gegen Nahrungsmittel eintauschten, wurde der Rahmen der dörflichen Naturalwirtschaft durch ihre Tätigkeit nicht gesprengt. Der älteste Berufshandwerker war der Schmied, dem die Bauern gewöhnlich einen festen Lohn in natura garantierten und der dafür allen Dorfbewohnern die nötige Schmiedearbeit leistete. Der Schmied gehörte zu den angesehensten Persönlichkeiten der Dorfgesellschaft. Seine grosse Bedeutung wird noch dadurch unterstrichen, dass die alte, allen ostseefinnischen Sprachen gemeinsame Benennung für den Schmied *sepp* bei fast allen estnischen Handwerkerbezeichnungen den zweiten Bestandteil (das Grund-

wort) bildet *(puusepp* 'Zimmermann', *rätsep*[*p*] 'Schneider', *müürsepp* 'Maurer', *püttsepp* 'Böttcher', *ratassepp* 'Rademacher', *kingsepp* 'Schuhmacher', *sadulsepp* 'Sattler' usw.). Dessenungeachtet war die Schmiedekunst auch unter dem Volke weit verbreitet. In Westestland, vor allem auf den Inseln, besassen viele Bauernhöfe ihre eigene häusliche Schmiede, wo noch bis zur Kollektivierung verschiedene im Haushalt anfallende Arbeiten mit eigenen Kräften ausgeführt wurden.



Messingdrahtspiralen *(vaselised)* und Zinnplättchen *(tinulised)* zum Verzieren der Wickelröcke. Südwestestland (Mulgimaa). 19. Jh.

Noch im 19. Jh. wurden nicht selten im eigenen Haushalt einfache Schmuckgegenstände aus Zinn oder Bronze verfertigt. Doch ist es sehr wahrscheinlich, dass im Dorf die Zinn- und Bronzegiesser neben den Schmieden zu den frühesten Berufshandwerkern gehörten. Ein Teil dieser Bauernhandwerker siedelte in die Städte über. So kannte man z. B. in Tallinn schon im 14. Jh. die estnischen Meister, die volkstümlichen Schmuck verfertigten, unter dem Namen *ettekenmaker* (estnisch *ehe*, Gen. *ehte* 'Schmuck' + niederdeutsch *maker* 'Macher').

Mit der Zeit gab es im Dorf eine ganze Reihe von Handwerkern: Zimmerleute, Schneider, Böttcher, Drechsler u. a., doch blieb ihre Zahl vorerst gering, da der grössere Teil der erforderlichen Dinge nach wie vor von den Bauern selbst angefertigt wurde. Die Mehrzahl der Dorfhandwerker arbeitete für die Güter.

Wegen der ungenügenden Differenziertheit des dörflichen Handwerks war es für die von ausserhalb kommenden Wanderhandwerker ein leichtes, in Estland Arbeit zu finden. Vornehmlich in späteren Jahren, wo sich der kapitalistische Unternehmungsgeist schon zu regen begann, doch auch schon früher, waren im Lande umherziehende Wanderhandwerker im Baltikum häufig anzutreffen. Gesuchte Arbeitskräfte waren im estnischen Dorf die ambulanten russischen «Plotniki» (Zimmerleute), Maurer, Gerber, Brettsäger, Sägenschärfer, Kastrierer u. a.

Die schnelle Entwicklung des Kapitalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutete das Ende des alten Hauswerks. Im Dorf bildete sich eine vielköpfige Handwerkerschicht heraus, die sich in den bei Eisenbahnstationen, Kirchen, Krügen, Molkereien, Kaufläden usw. entstandenen Flecken festsetzte, so dass diese besonders vom Ende des 19. Jahrhunderts ab ein rasches Wachstum zeigten. Unter den ländlichen Handwerkern vergrösserte sich ganz besonders die Zahl der Schuhmacher, Schneider und Näherinnen. Die steigende Bedeutung gerade dieser Handwerker war durch das Eindringen von fabrikgewebten Stoffen und städtischen Kleidermoden in den Lebenskreis der estnische Bauern bedingt. Die alten Volkstrachten waren zum Aussterben verurteilt, und ihre häusliche Anfertigung hörte auf. Dabei aber blieb der Schneider noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts der ambulante Handwerker, der meist in den Grenzen einer Gemeinde von Hof zu Hof zog und seine Arbeit im Hause des Arbeitgebers verrichtete. Erst allmählich stieg die Zahl der sesshaften Schneider, die sich vorzugsweise in Flecken oder grösseren Dörfern niederliessen.

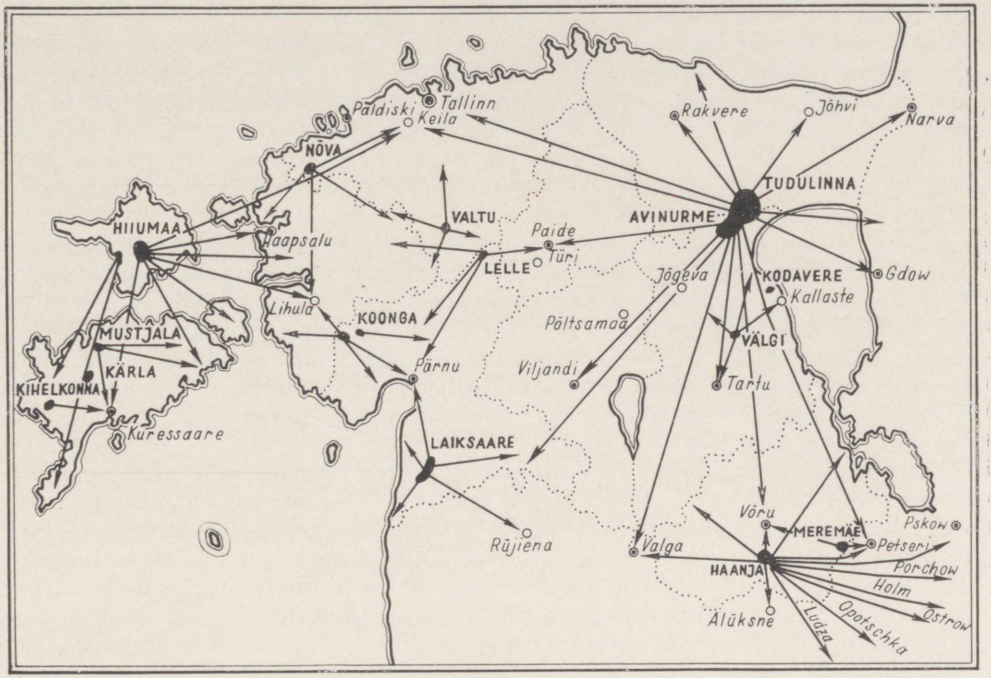
Mit dem Übergang zu eisernem landwirtschaftlichem Inventar und eisenbeschlagenem Fuhrwerk vergrösserte sich der Arbeitsumfang des Schmiedes um ein beträchtliches. Dem Zerfall der alten Dorfgesellschaft und der Entfaltung der Warenwirtschaft konnte der Dorfschmied mit seinem festen Naturallohn nicht länger standhalten; der Schmied wird zum Handwerker, der von Bestellungen lebt. Auch den Zimmerleuten, Maurern und Tischlern bieten sich jetzt bei den Bauern Arbeitsmöglichkeiten.

Als Hauswerk blieben im Dorf lediglich einige einfachere Holz- und Textilarbeiten bestehen. Merklich länger als im übrigen Estland erhielt sich das Hauswerk im nordwestlichen Teil des Festlandes und auf den Inseln, wo sich überhaupt die altertümlichen Züge der Naturalwirtschaft bedeutend länger beobachten liessen. Das Hauswerk bestand hier noch im 20. Jh. und erstreckte sich, wie schon oben erwähnt, auch auf die

Schmiedekunst. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts nahm die Ausbreitung von neuen, fabrikmässig hergestellten Werkzeugen, wie Sägen, Hobeln, Bohrern, Nähmaschinen, und neuen Arbeitshilfsmitteln (Nägeln, Schrauben) im Dorfhandwerk ihren Anfang, was viele überlieferte volkstümliche Werkzeuge und Handfertigkeiten in kürzester Frist Geschichte werden liess.

Der Fortschritt in der bäuerlichen Holzbearbeitungstechnik wird besonders schlagend durch die Tatsache illustriert, dass die im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts weite Verbreitung erlangenden grossen Trumm- und Brettsägen die altertümliche Beiltechnik bald verdrängt hatten, die einen beachtlichen Aufwand an Zeit und Arbeitskraft erforderte und grosse Verluste an Baumaterial verursachte. Es kamen Dielenfussböden und -decken, gesägte Eckverbände bei den Blockwänden u. ä. auf. Um die Verbreitung der grossen Sägen und der entsprechenden Arbeitsfertigkeiten unter den Bauern hatten die ambulanten russischen Brettsäger und Sägenschärfer grosse Verdienste. Die Mechanisierung der Waldarbeiten in Sowjetestland setzte ihrerseits die Bedeutung der Zweimannsäge herab, die einst einen so grossen Fortschritt bedeutet hatte.

Da das Wirtschaftsleben Estlands im Laufe der ganzen Periode des Feudalismus fast ausschliesslich auf die landwirtschaftliche Produktion ausgerichtet war, fehlten hier alle Voraussetzungen für die breite Entwicklung einer örtlichen bäuerlichen Heimindustrie. Dessenungeachtet sind auch hier einige Heimindustriezentren von lokaler Bedeutung entstanden, von denen die ältesten bis ins 17. Jh. zu verfolgen sind. Die Heimindustrie entwickelte sich auf der Grundlage des Hauswerks vor allem in einigen abgelegenen Waldgebieten Niederestlands, wo der karge Boden dem Ackerbauer nur ein schmales Auskommen bot. Aus diesem Grunde stand bei der Veräusserung der handwerklichen Erzeugnisse ihr Eintausch gegen Getreide noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts an erster Stelle. Es ist verständlich, dass in waldreichen Strichen der Holzbearbeitung der Vorzug gegeben wurde. Die verschiedensten Böttchererzeugnisse, Biegeschachteln, Siebe und Windsiebe gehören zu den ältesten Erzeugnissen der estnischen Heimindustrie. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die hausgewerbliche Herstellung von Schlitten, Wagenrädern und Wagen breite Ausmasse an, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erfuhr auch die Anfertigung von Spinnrädern einen kurzlebigen Aufschwung, der aber schon am Anfang des 20. Jahrhunderts infolge der Entstehung von Spinnfabriken und -werkstätten erlosch. Von den übrigen Handwerkszweigen, deren sich die Heimindustrie bemächtigte, wäre die Sensenherstellung auf Saaremaa zu erwähnen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein bemerkenswertes Ausmass erlangte. Vornehmlich in den Gebieten, wo die genannten Erzeugnisse angefertigt



Die wichtigsten Heimindustriezentren Estlands und ihre Absatzgebiete in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

wurden, weniger häufig anderswo, webten auch die Frauen für den Verkauf.

Das grösste Zentrum der Heimindustrie war die Gemeinde Avinurme am Südrande des grossen Waldkomplexes von Alutaguse (Nordostestland), wo es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa 1000 und im Jahre 1934 noch 700 Heimarbeiter gab. Von den übrigen Zentren, die allerdings bedeutend kleiner waren, seien als älteste und wichtigste einige Dörfer in den innersten, waldreichen Teilen der Insel Hiiumaa sowie die Gemeinde Haanja im Südosten Estlands zu nennen. Die Avinurmer Erzeugnisse — hölzernes Geschirr, Windsiebe, Schachteln u. a. — wurden in der Anfangsperiode der hausgewerblichen Tätigkeit hauptsächlich in den östlichen Landstrichen abgesetzt, später, um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, gelangten sie durch Vermittlung örtlicher Aufkäufer

auf allen Märkten Estlands zum Verkauf und unterdrückten durch ihre Konkurrenz die Produktion der kleineren Zentren. Auch die angrenzenden russischen Gebiete im Petersburger und Pskower Gouvernement kamen als Absatzgebiete für die Erzeugnisse der ostestnischen Heimindustrie in Betracht. So existierte z. B. bis zu den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Haanja eine Tabakspfeifenindustrie, deren Produkte von Kaufleuten aus den Städten des Pskower Gouvernements (Ostrow, Pskow, Porchow, Opotschka u. a.) umgesetzt wurden. Am Ostufer des Peipus und weiter ins Land hinein fanden die in Avinurme und den anderen Heimindustriezentren des westlichen Peipusufers gefertigten Holzgefässe, Spinnräder, Wagenräder u. a. m. ihre Verbraucher. Unvergleichlich grösser war jedoch die Menge der Erzeugnisse (Tongeschirr, lackierte Holzschalen, Löffel, Siebe, Krummhölzer, Sensen, Wasserstiefel usw.), mit denen die russische Heimindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, z. T. auch schon früher, durch die Vermittlung von Hausierern, Kaufläden und Jahrmärkten auf den estnischen Markt gelangte.

Obgleich die estnische Heimindustrie in der Frühzeit des Kapitalismus, als sich die Warenwirtschaft erst zu entfalten begann, einen beachtlichen Aufschwung nahm, blieben die für eine entwickelte kapitalistische Heimindustrie bezeichnenden Merkmale ihr völlig fremd. Zu einem bedeutenden Hemmnis wurde ihr die für die bäuerliche Industrie typische Routine in Technik und Arbeitsorganisation, die jahrhundertelang hartnäckig der Arbeitsweise des althergebrachten Hauswerks anhaftete. Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte schon der Verfall der Heimindustrie ein, und die fabrikmässige Herstellung der Gebrauchswaren gewann mehr und mehr an Bedeutung. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts war die Rolle der meisten Zentren der estnischen Heimindustrie ausgespielt. Das war ein ganz natürlicher Prozess, zu dem auch die Tatsache beitrug, dass die estnische Heimindustrie nur die einfachsten Bedarfsgegenstände erzeugte und keine nähere Verbindung mit den Traditionen der Volkskunst hatte, was ihr geholfen hätte, im Wettbewerb mit der fabrikmässigen Herstellung das Feld zu behaupten.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte die schnell zunehmende Verbreitung von Fabrikwaren auf dem Lande überhaupt zu einem langsamen, doch unaufhaltsamen Versiegen des Dorfhandwerks. Im Kolchosdorf Sowjetestlands ist dem Handwerk nur noch eine bescheidene Stellung zugedacht. Den weitaus grösseren Teil der Bedarfsgegenstände — angefangen von Kleidungsstücken bis zu Möbeln und anderem Hausgerät — beschaffen sich die Kolchosbauern durch das Handelsnetz. Als Erzeugnisse des Hausfleisses kommen vornehmlich selbstgenähte Kleider und Blusen und durch Stickerei verzierte Gegenstände in Betracht. Auch das Stricken von Jumpern und Jacken, Handschuhen und Strümpfen ist beliebt, wobei der Anschluss an die Volkstradition noch lebendig ist.

Das Weben und das Spinnen haben hingegen ihre einstige Bedeutung eingebüsst. Das Spinnrad wird nur noch selten benutzt zum Zwirnen von Wollgarn zur Befriedigung kleinerer häuslicher Bedürfnisse.

Von den Handwerkern sind der Zimmermann und der Schmied auch in den Kolchosen und den Sowchosen noch stark gefragte Arbeitskräfte. Heute sind beide Mitglieder der Reparatur- und Baubrigaden. In den sozialistischen landwirtschaftlichen Betrieben sind die Schmieden und Tischlereien mit modernen Maschinen ausgerüstet. Die Schuhmacher und Schneider sind in den Städten wie auf dem Lande in staatlichen Betrieben organisiert. Dank dem zweckmässig geregelten Verkehr und dem genügend dichten Netz von Werkstätten sind diese den Werktätigen leicht zugänglich. Von den alten Zweigen der Heimindustrie hat nur noch die Herstellung von Holzgeschirr und die von Schlitten und Wagen bis zu einem gewissen Grade ihre Bedeutung bewahrt. In den einstigen Zentren Avinurme und Rapla finden wir diese Gewerbezweige in der Form von örtlichen sozialistischen Industriebetrieben organisiert. In Avinurme, wo die Handwerker noch bis in die Gegenwart nach altväterlichen Methoden arbeiteten, wurde dieser veralteten Arbeitsweise 1960 durch die Gründung einer Tonnenfabrik im wesentlichen ein Ende gemacht.

SCHRIFTTUM

Ariste, P., Lõuna-Eesti *villavakmine*. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XIV, Tartu 1939. (Summary: The South-Estonian *villavakmine*.)

Kurrik, H., Eesti pitsid. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VI, Tartu 1931. (Zsfg.: Estnische Spitzen.)

— Kõlavöö Eestis. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VII, Tartu 1932. (Zsfg.: Brettchenweberei in Estland.)

— Villased meestevööd. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XI, Tartu 1937. (Résumé: Les ceintures d'homme en laine.)

— Tekstiiltehnilisi haruldusi E. R. Muuseumis. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat IX—X, Tartu 1934. (Résumé: Quelques rubans tissés, survivances ethnographiques au Musée National Estonien.)

Linnus, J., Küla sepikojad Eestis. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Die Dorfschmieden in Estland.)

— Küla sepikojad Saaremaal. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Dorfschmieden in Saaremaa.)

Soom, A., Der Landhandwerker in Estland im 17. Jahrhundert. (Commentationes Balticae III, 5.) Bonn 1957.

Viires, A., Eesti rahvapärane puutööndus. Ajalooline ülevaade. Tallinn 1960. (Zsfg.: Die volkstümliche Holzarbeit der Esten. Geschichtliche Übersicht.)

Vilbaste, G., Taimedega värvimisi Eestis. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XIV, Tartu 1939. (Zsfg.: Vom Färben mit Pflanzen in Estland.)

Üprus, H., Hõbehelmed ja eesti soost ehtemeistrid. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat, uus sari I (XV), Tartu 1947. (Summary: Silver beads of the Estonian peasantry and native Estonian trinket craftsmen.)

О технике изготовления народной одежды. Kapitel im Buche: Эстонская народная одежда XIX и начала XX века. Таллин 1960.

VERKEHR UND TRANSPORT

Die Entwicklung der wichtigsten Landtransportmittel war bei den Esten von Anfang an eng mit der Landwirtschaft, die der Wasserfahrzeuge dagegen mit dem Fischfang verbunden. Mit der Entstehung der Städte im 13.—14. Jh. setzte die Beförderung grosser Güterlasten hauptsächlich auf dem Wasserwege ein. Der Zustand der verkehrswichtigen Landstrassen wurde erst im 17. Jh. zum Gegenstand ernsterer Sorgen, liess aber dessenungeachtet noch im 19. Jh. viel zu wünschen übrig. Aus diesem Grunde wurde der Landweg zum Gütertransport überwiegend im Winter bei guter Schlittenbahn benutzt.

Ausser den eigenen städtischen in Zünften organisierten und den russischen Fuhrleuten waren am Überlandtransport von Waren aus Tallinn, Tartu und anderen Handelszentren in die russischen Städte in beträchtlichem Umfang auch estnische Bauern beteiligt, auf deren Schultern bis zum dritten Viertel des 19. Jahrhunderts auch noch der Fuhrdienst für den Herrenhof lastete. Mit ihren eigenen Pferden beförderten sie in langen Schlitten- und Wagenzügen die landwirtschaftlichen Erzeugnisse ihrer Gutsherren Hunderte von Kilometern weit nach Tallinn, Riga, Petersburg und anderweitig. Eine entscheidende Wendung brachte hier erst die Schaffung des Eisenbahnnetzes, dessen erste Strecke 1870 zwischen Tallinn und Petersburg eröffnet wurde.

Viele wichtige auf den Überlandtransport von Gütern bezügliche Ausdrücke sind ebenso wie die frühesten mit Bodenbau und Viehzucht zusammenhängenden Wörter den baltischen Sprachen entlehnt. Zu nennen wären die Bezeichnung des Zugtiers *härg* 'Ochse', weiter *sild* 'Brücke', *regi* 'Schlitten', *ratas* 'Rad' (Plur. *rattad* 'Wagen'), wahrscheinlich auch *ais* 'Femerstange, Gabeldeichsel'. Diese Lehnwörter mögen schon vor der Zeitwende ins Estnische gedrungen sein. In dieselbe Zeit fällt auch die Entlehnung des slawischen Wortes *ike* 'Joch'.



Pflügen mit Ochsen in Nordestland (Harjumaa). Ende des 19. Jahrhunderts.

Es ist von Interesse festzustellen, dass auch ihrerseits die baltischen Sprachen einige estnisch-livische Termini übernommen haben, und zwar solche, die sich auf den Wassertransport beziehen (z. B. estnisch *laev*, lettisch *laiva* 'Boot', estnisch *puri*, litauisch *burė* 'Segel'). Erklären lässt sich das wohl durch die Tatsache, dass die ostseefinnischen Stämme die Meeresküste vor den baltischen besiedelt hatten.

Ochse und Pferd sind beide als ursprüngliche Zugtiere der Esten anzunehmen. Der Ochse wurde bis zum 19. Jh. vor allem beim Pflügen und bei kurzen Transporten eingesetzt. Nur auf einem schmalen Landstrich (im Südosten Estlands, im östlichen Teil der heutigen Rayons Võru und Põlva) war ebenso wie bei den russischen Grenznachbarn die Verwendung von Ochsen in der Landwirtschaft fast unbekannt. Eine relativ seltene Erscheinung waren Ochsen auch bei den Letten. Die Ochsen wurden in der Regel zweispännig, im Winter bei schmaler Bahn wohl auch einspännig mittels eines Genickjoches, das an den Hörnern befestigt war, angeschirrt. Estland, Südwestfinnland und Litauen, wo sich dieser wohl aus dem Mittelmeergebiet durch Vermittlung der Völker Mitteleuropas (der alten Slawen) eingedrungene altertümliche Jochtyp besonders lange im Gebrauch hielt, gehörten somit zu seinen letzten Reliktgebieten in Nordeuropa.

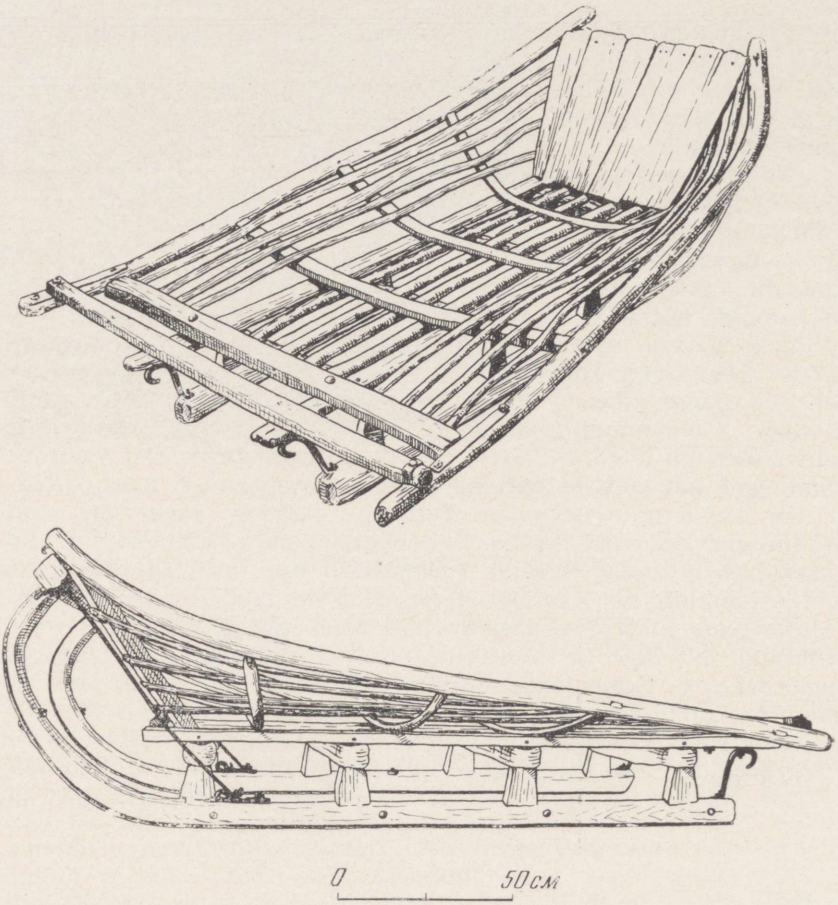
Der Einsatz von Ochsen in der Landwirtschaft nahm in Estland mit der Intensivierung des Ackerbaues und dem Aufkommen neuer landwirtschaftlicher Geräte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Ende, wobei sich dieser Prozess in den höherentwickelten Landwirtschaftsgebieten Südestlands merklich schneller vollzog als im Norden.

Länger als in den bäuerlichen Wirtschaften behaupteten sich die Ochsen auf den Gütern, wo sie gemästet und als Schlachtvieh verkauft wurden. Zuletzt wurden die Ochsen im bäuerlichen Haushalt in einzelnen Fällen noch in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts an der Nordwestküste Estlands eingesetzt.

Die Pferde werden in Estland bis auf den heutigen Tag vorzugsweise einspännig mittels Krummholz *(look)* und Gabeldeichsel vorgespannt. Zusammen mit dem restlichen Baltikum und Finnland bildet Estland das westliche Grenzgebiet des weiten osteuropäischen Territoriums, für welches die Verwendung des Krummholzes bezeugt ist. Auch das estnische Kumt *(rangid)* mit dem sich nach unten verbreiternden Brustteil der Kumthölzer ist von osteuropäischer Form. Die neueren Kumte sind alle mit Leder überzogen. Die alten Kumthölzer ohne Lederüberzug mit nach aussen gebogenen oberen Enden, die vorwiegend in Westestland bei feierlichen Gelegenheiten reich mit Schnitzwerk verziert waren, verschwanden im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der Gebrauch des Krummholzes hat sich in Estland soweit durchgesetzt, dass selbst heute noch, vor allem im westlichen Teil des Landes, sogar die modernen zweispännigen eisernen Pflüge, Eggen und Landmaschinen mit Hilfe des Krummholzes gezogen werden. Im Westen der Insel Saaremaa war die Doppelanspannung mit Krummhölzern auch für Wagen und Schlitten schon seit alters gang und gäbe. Der dortige Anspanntyp steht anscheinend in Verbindung mit der in Westkurland verbreiteten mitteleuropäischen krummholzlosen Doppelanspannung, die sich auf Saaremaa mit der Krummholzanspannung gekreuzt hat. Seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts wurde auch im westlichen Teil der Insel die gemeinestnische einspännige Verbindung von Pferd und Fuhrwerk üblich. Zum Unterschied von den Bauern benutzten die Güter in der zweiten Hälfte des 19. und am



Dreigespann mit Krummhölzern vor dem Grubber. Ksp. Rõuge, 1937.



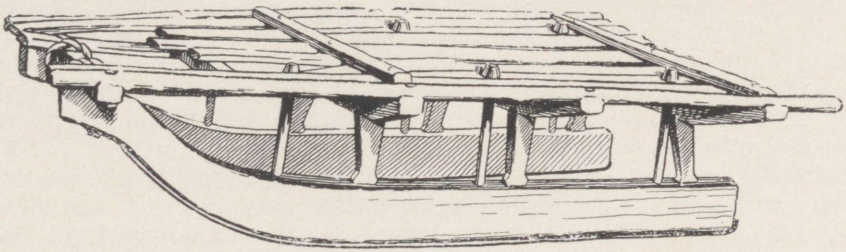
Typischer Arbeitsschlitten des estnischen Festlandes. Ksp. Puhja.

Anfang des 20. Jahrhunderts zur Beförderung grösserer Güterlasten grosse zweispännige Lastwagen mit krummholzloser Anspannung.

Die primitive Femerstangenschleife wurde vereinzelt noch unlängst besonders in den waldreichen Gebieten von Alutaguse in Nordostestland angewandt. Zum Abtransport von Steinen von den Feldern diente die gabelförmige Astschleife oder ein Flachschlitten, der aus einem Paar

starker durch Bretter verbundener Kufen bestand. In den Kolchosen benutzt man gegenwärtig statt der altertümlichen Holzschleifen grosse traktorengezogene Flachschlitten und Schleifen.

Der Arbeitsschlitten *(regi)* ist in Estland durch zwei der Konstruktion nach völlig verschiedene Formen vertreten. Auf dem Festland mit Ausnahme des äussersten Nordwestens benutzt man den osteuropäischen Arbeitsschlitten mit hochgebogenen Kufenenden und 3—5 Ständerpaaren, die durch gebogene Querverbindungen miteinander verbunden sind. Die oberen Enden der Ständer sind in die Seitenstangen eingezapft, und das erste Paar der Ständer ist mit den Kufenenden durch besondere Rutengebinde verbunden. In Südestland kannte man noch am Anfang des 20. Jahrhunderts eine ursprünglichere Variante dieses Schlittentyps, wo an Stelle der Rutengebinde die dünneren Wipfelteile der Seitenstangen zugleich als verbindende Glieder zwischen den ersten Ständern und den Kufenenden dienten. Diese Variante war früher auch im südlichen Teil des Pskower Gebiets und in Nord- und Ostlettland verbreitet. Auf den Inseln und in Nordwestestland sind die Arbeitsschlitten kleiner, besitzen

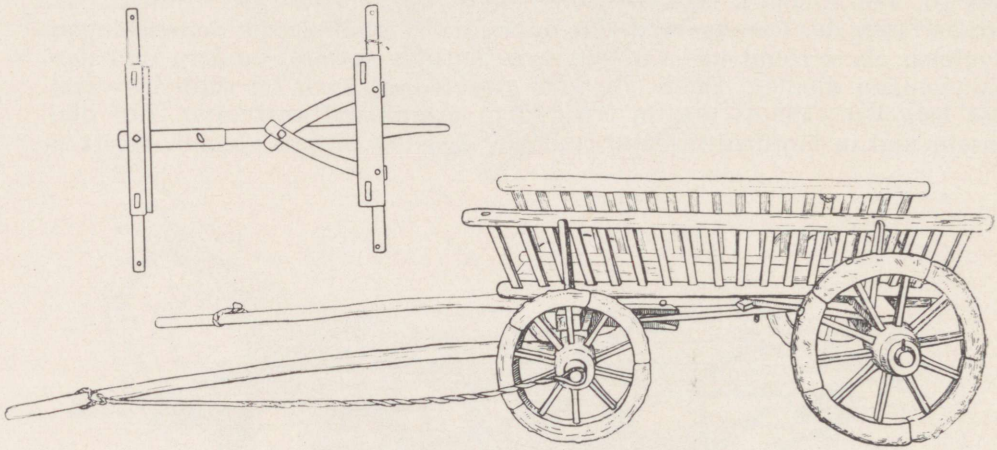


Ochsenschlitten mit Bindeständern. Ksp. Mustjala, Saaremaa.

naturkrumme Kufen mit niedrigen Enden und 3 Paar Ständern, die durch eingezapfte Klötze miteinander verbunden sind. Die Seitenstangen sind nicht den Ständern aufgezapft wie beim vorigen Typ, sondern mittels langer Holznägel (Bindeständer) an den Kufen befestigt. Dieser Schlittentyp war früher in Europa weit verbreitet, ist aber jetzt nur noch in einigen isolierten Gebieten (in Westestland und Westfinnland sowie lokal in

Skandinavien und in den Alpenländern) erhalten. In Estland wurde er von der Mitte des 19. Jahrhunderts an allmählich durch den osteuropäischen Schlitten zurückgedrängt, der sich dank seinem von den Russen übernommenen und sich rasch verbreitenden breiten Lastrahmen als zweckentsprechender erwies. Im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts kamen mit Eisenschienen beschlagene Schlittenkufen in Gebrauch.

Etwa um dieselbe Zeit begann man auch die Wagen, denen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts eiserne Teile völlig fehlten, mit



Alter Bauernwagen und das Schema seines Untergestells. Ksp. Viljandi.

Eisenbeschlägen zu versehen. Arbeitswagen mit hölzernen Achsen waren ihres geringen Gewichts wegen noch vor kurzem in Nordwestestland und auf den Inseln im Gebrauch, vor allem beim Düngertransport. Der vierfädrige Wagen *(vanker, rattad)* diente bei den Esten wie auch bei den Letten als typisches Arbeitsfuhrwerk, während im benachbarten Leningrader und in den nördlichen Teilen des Pskower Gebiets der zweirädrige Karren die ursprüngliche Form des Bauernwagens darstellte. Auch der vierrädrige Leiterwagen war in Estland durch zwei Formen vertreten. Am verbreitetsten war der Arbeitswagen, dessen Achse mit dem Achsenschemel starr verbunden war. Um das Wenden zu erleichtern, bestand

der Langbaum, der Hinter- und Vorderachse verband, aus zwei durch einen hölzernen oder eisernen Pflock verbundenen Teilen. Diese Wagenform war typisch für Schweden und man kannte sie auch in Mitteleuropa. Im Südosten Estlands bestand bei dem alten Bauernwagen der Langbaum aus einem Stück, und das Wenden wurde dadurch möglich, dass die Vorderachse mit dem Achsenschemel mittels des Vornagels beweglich verbunden war, eine Vorrichtung, die auch anderen osteuropäischen Völkern bekannt war. Im 20. Jh. gelangte bei gewerblicher Wagenherstellung der modernisierte zweite Typ, der viel leichter zu drehen war, auch in Westestland zur Vorherrschaft. Das estnische Wagenrad besteht aus fünf Felgenteilen. Bei den in Süd- und Ostestland lokal anzutreffenden Rädern mit einem Radkranz aus einem gebogenen Stück Holz handelt es sich vermutlich um eine späte russisch-lettische Entlehnung.

Noch heute kann man, vor allem in Westestland, einen kleinen Handwagen antreffen, der zu häuslichen Transporten und als Kinderwagen benutzt wird und dieselbe Konstruktion zeigt wie der grosse Arbeitswagen.

In den vorigen Jahrhunderten war das Zufussgehen, besonders bei der armen Schicht der Dorfbewohnerschaft, noch die üblichste Art der Fortbewegung. Dass längere Fusswanderungen, ja -reisen noch am Ende des 19. Jahrhunderts keine Seltenheit waren, sei am Beispiel des bekannten estnischen Malers Ants Laikmaa aufgezeigt, der aus Riga nach Düsseldorf pilgerte, um dort seine Studien aufzunehmen. Auch das Reiten war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine beliebte Verkehrsart. Die Reitsättel waren aus Holz. Auf den Inseln wie auch an einigen anderen Orten kannte man besondere Frauensättel, wo beim Reiten beide Beine auf einer Seite herabhingen. Zu winterlichen Fahrten wurde der Arbeits- bzw. der Fahrschlitten *(saan)* benutzt. Auf dem ganzen Festland besassen die bemittelteren Bauern Fahrschlitten mit einem Schlittenkorbe aus Lindenrinde, die sich ihrer Konstruktion nach nicht von den osteuropäischen Arbeitsschlitten unterschieden. Dieser Schlittentyp wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch verschiedene neue Formen verdrängt. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert setzte sich auch zur Beförderung von Personen immer mehr der gewöhnliche Arbeitsschlitten durch, dem man nach russischem Vorbilde eine aus Gitterstäben bestehende Rückenlehne aufsetzte. Besondere von Arbeitswagen unterschiedene Kutschwagen fanden unter den bessergestellten Schichten der bäuerlichen Bevölkerung erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Anwendung, als der Zustand der Wege sich gebessert hatte. In Südestland war das vorherrschende Gefährt zur Personenbeförderung die Liniendroschke *(pikkvanker)*, die auch von den nordlettischen Bauern benutzt wurde. Ein langes Brett zwischen Hinter- und Vorderwagen bildete hier den Sitz. Mit der Verbreitung der eisenbereiften Wagen büsste das Pferd als Reittier schnell seine Bedeutung ein und wurde schliesslich

durch das Fahrrad, das in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zum volkstümlichen Massenverkehrsmittel wurde, vollends verdrängt.

Im bäuerlichen Haushalt bedurfte man verschiedener Hilfsmittel zum Tragen von Lasten. Wassereimer oder Kübel mit Viehtrank wurden allgemein am Schulterjoch *(kaelkoogud)* getragen, das fast überall in Estland aus einem leicht gebogenen Stab mit an beiden Enden befestigten Haken bestand und auf einer Schulter getragen wurde. Solche Tragen kannte man auch anderswo im Ostbaltikum und in Belorussland. Nur im östlichen Teil Estlands auf einem schmalen Streifen an der russischen Grenze ist daneben auch das russische breite, gekrümmte Schulterjoch im Gebrauch, das sich auf beide Schultern stützt. Das west- und mitteleuropäische gerade, ebenso auf beiden Schultern zu tragende Joch mit einer Vertiefung für die Schultern und einem halbrunden Ausschnitt für den Hals ist an der nordwestlichen Küste bekannt.

Die zum Tragen von Stroh und Heu dienenden Hilfsgeräte unterscheiden sich in den verschiedenen Teilen des Landes stark voneinander. In Nordestland und auf den Inseln benutzt man dazu einen grossen, zylindrischen, locker geflochtenen Rutenkorb, in Süd- und Ostestland ist es der sog. Heubogen *(loogused)*, eine Vorrichtung aus zwei hölzernen Halbbogen, die durch ein weitmaschiges aus Ruten oder Schnüren geflochtenes Netz verbunden sind. Ähnliche Tragvorrichtungen kann man in Lettland, Litauen und Belorussland, lokal auch in Mittel- und Südeuropa finden. Diese Heubogen sind heute fast völlig aus dem Gebrauch gekommen und allgemein durch ein viereckiges Tragtuch, in Südostestland und in der Peipusgegend durch einen grossen, viereckigen Spankorb von russischem Typ ersetzt.

Da die Jagd für die bäuerliche Bevölkerung Estlands in den letzten Jahrhunderten so gut wie keine Bedeutung besass, war der Gebrauch von Schneeschuhen, dem altbewährten Fortbewegungsmittel des Jägers, unter dem Volke wenig bekannt und in der Hauptsache auf Gebiete mit grossen Waldkomplexen beschränkt. Die estnischen Schneeschuhe *(suusad)* waren von plumper, südlicher Bauart — breit, kurz, mit ebener, rillenloser Lauffläche — und wurden in der Regel ohne Stöcke benutzt. Die modernen Sportschier kamen erst nach dem ersten Weltkrieg mehr in Gebrauch. Heute gehört das Schilaufen in Estland zu den beliebtesten Massensportarten. Am Ende des 19. Jh. wurden von der Dorfjugend der Nordwestküste Estlands noch knöcherne Schlittschuhe benutzt, die aus den Schienbeinknochen von Rind oder Pferd angefertigt waren. In alten Zeiten leisteten solche Schlittschuhe den Seehundsjägern und den Eisfischern bei der Fortbewegung auf dem Eise gute Dienste.

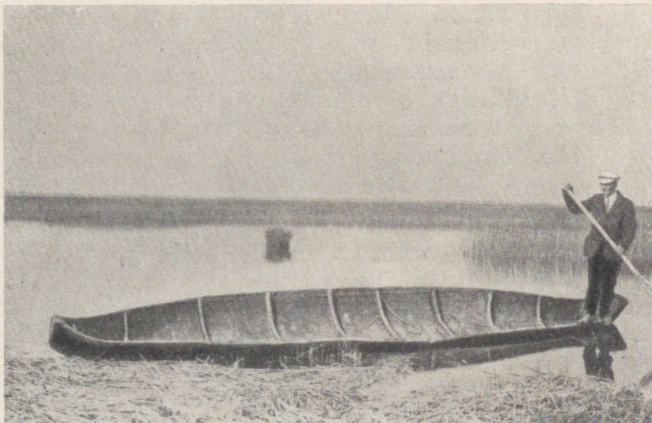
Zur Fortbewegung auf flachen Binnengewässern bedienen sich die Fischer z. T. noch heute primitiver, sehr altertümlicher Bootformen. Auf kleinen Seen und Flüssen sowie im seichten Küstenwasser ist das

gewöhnliche Fortbewegungsmittel zwar schon längst das flachbodige Bretterboot, doch kann man stellenweise in Südestland noch die trogartigen aus einem Baumstamm ausgehauenen Einbäume *(küna, ruhi)* antreffen. Bei den Setukesen finden wir noch, ganz wie bei den benachbarten Russen, aus zwei miteinander verbundenen Einbäumen bestehende Nachen. Auf den grösseren westestnischen Flüssen (im Stromgebiet des Pärnu- und des Kasariflusses) kommen noch als Seltenheit aus einem Espenstamm ausgehöhlte leichte, schotenförmige Einbäume mit auseinandergebogenen Seitenwänden vor. Estland, Lettland und Finnland bilden das westliche Grenzgebiet des Riesenterritoriums, für welches die Verwendung dieses für die Völker des nordöstlichen Europas und Sibiriens charakteristischen Wasserfahrzeuges festgestellt ist.

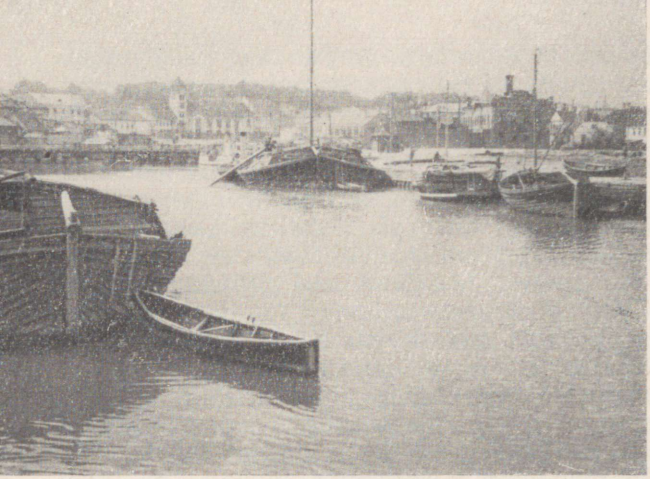
Die kiellosen Boote *(vene)*, die wir im Peipus- und Võrtsjärv-Becken sehen können, sind ihrer Konstruktion nach identisch mit denen von den Seen und Flüssen des nordwestlichen Russlands. Auch ihre Erbauer waren bis zum Anfang unseres Jahrhunderts vorwiegend Russen. Zu den charakteristischsten Transportfahrzeugen auf dem Peipus, dem Emajõgi und dem Narvafluss gehörten noch bis zum Grossen Vaterländischen Kriege riesige Lastkähne *(lodi)* mit grossem Rahsegel, die von örtlichen Unternehmern vorzugsweise beim Holztransport eingesetzt wurden. Die letzten dieser alten Kähne wurden im Krieg von der deutsch-faschistischen Besatzung zerstört. Heute geschieht die Beförderung von grösseren Lasten auf den Binnengewässern hauptsächlich mit Hilfe von Schleppkähnen.

Die estnischen Seefahrzeuge weisen in ihrer Form starke Anklänge an die der anderen Ostseevölker auf. Die von den Esten bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts benutzten Seeschiffe müssen mit den Wikingerschiffen viel Ähnlichkeit gehabt haben.

Aus der Feudalzeit ererbten die estnischen Küstenbauern kleinere Boote, deren Seitenwände für längere Seefahrten durch 2—3 Hilfsbretter



Einbaum im Mündungsgebiet des Kasari-Flusses, Westestland. 1928.



Peipus-Lastkähne (*lodjad*) auf dem Fluss Emajõgi in Tartu. 1937.

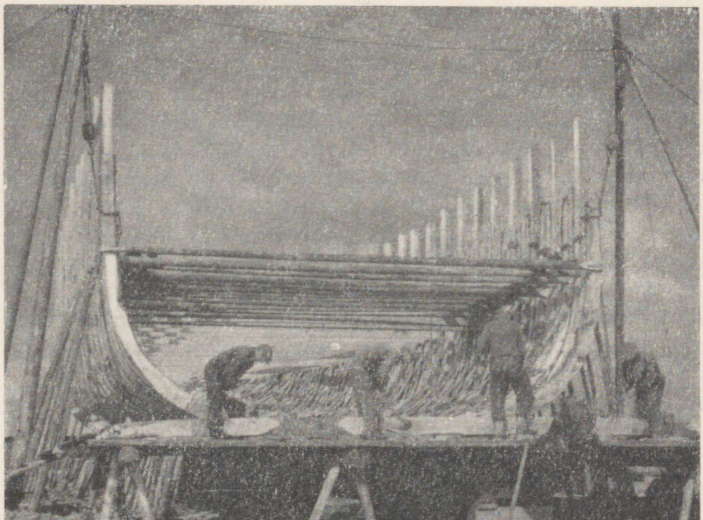
erhöht werden konnten. Mit solchen Segelbooten, die in der Regel der gemeinschaftliche Besitz von 4—5 Bauern waren, wurden kühne Seefahrten nicht nur in den Küstengewässern sonder auch übers Meer nach Finnland und Schweden unternommen. Unter anderem waren es Segler von diesem Typ, mit denen estnische Schiffer während des Krimkrieges die Blockade der englischen Flotte durchbrachen, um aus Schweden Salz und andere Waren zu holen.

In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts begann sich an mehreren Orten an der estländischen Küste der Schiffbau zu entwickeln. Einen raschen Auftrieb nahm die Küstenschiffahrt, die sich mit dem Transport von Steinen, Holz u. a. nach Riga, Tallinn, Pärnu, Ventspils usw. befasste. An der Küste Estlands wurden auch grössere Segelschiffe für Fernfahrten gebaut, mit denen die estnischen Schiffer Handelsreisen auf die Nordsee und den Atlantischen Ozean unternahmen. Zu einem wichtigen Schiffbauzentrum Estlands entwickelte sich der Strand von Häädemeeste im Südwesten Estlands, wo 1867 in Ainaži (Heinaste) an der lettischen Grenze eine Seemannsschule eröffnet wurde. Während der Blütezeit des estnischen Schiffbaues, in den Jahren 1899—1904, wurden 74 grosse Segelschiffe vom Stapel gelassen. Bald darauf begannen Schiffbau und Seefahrt bei den estnischen Küstenbewohnern ihre Bedeutung zu verlieren. Erstens waren die Segler der schnell zunehmenden Konkurrenz der Dampfschiffe nicht gewachsen, zum anderen gingen die Preise für die Frachtenbeförderung stark herunter. Den Todesstoss versetzte der estnischen Segelflotte der erste Weltkrieg, dem der grösste Teil der Schiffe zum Opfer fiel. Trotzdem bildeten Küstensegler — 102 Fahrzeuge — 1939 noch

ein Drittel der Handelsflotte Estlands, die aber reichlich unzeitgemäss war, da vier Fünftel der Schiffe vor 20 und mehr Jahren gebaut worden waren.

Im sozialistischen Dorf von heute können wir noch all die alten Schlitten- und Wagentypen antreffen, die jedoch, besonders in den Sowchosen, allmählich dem geräumigen, den Verhältnissen der Grosswirtschaft angepassten zweispännigen Lastwagen weichen müssen. Mit jedem Jahr vergrössert sich der Anteil der Traktoren und Lastkraftwagen, die den Pferdetransport mehr und mehr verdrängen. Fahrschlitten und Kutschwagen sind äusserst seltene Erscheinungen geworden. Während noch vor dem letzten Kriege das Fahrrad das dominierende Verkehrsmittel für kurze private Fahrten war, wird es jetzt in zunehmendem Masse durch das Motorrad, den Motorroller und den PKW abgelöst. Im Überlandverkehr wetteifern unzählige Omnibuslinien mit der Eisenbahn um die Vorherrschaft. Estland besitzt zur Zeit ein dichtes und gepflegtes Strassennetz, und die Zahl der asphaltierten Autobahnen wächst mit jedem Jahr. Als modernstes Verkehrsmittel wird heute das Flugzeug in den Verkehr immer mehr eingesetzt. Während die westestnischen Inseln früher im Spätherbst und im Frühjahr wegen schwieriger Eisverhältnisse vom Festland auf eine längere Zeit gänzlich abgeschnitten waren, ist jetzt durch den Flugverkehr ihre ständige Verbindung mit dem Festlande garantiert.

Hinsichtlich der relativen Menge der beförderten Güter nimmt Estland unter den Sowjetrepubliken sowohl im Eisenbahn- als auch im Kraftwagentransport die erste Stelle ein. Die Kennzahlen für den Reisenden- und den



Schiffbau am Ufer des Finnischen Meerbusens.

Güterverkehr pro Kopf der Bevölkerung liegen um ein beträchtliches höher als die mittleren Unionsziffern. Auch die Handelsflotte der Estnischen SSR, die im Kriege schwere Verluste erlitt, hat sich in den letzten Jahren bedeutend vergrössert und modernisiert. Die Bedeutung dieses billigen Beförderungsmittels ist in ständigem Zunehmen begriffen.

SCHRIFTTUM

Hagar, H., Der osteuropäische Arbeitsschlitten bei den Ostseefinnen. Finnisch-ugrische Forschungen XXXIII, Helsinki 1958.

Indreko, R., Rangipuud ERM-i kogudes. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat II, Tartu 1926. (Zsfg.: Die Kummethölzer im Estnischen Nationalmuseum.)

Kalits, V., Kihnlaste kiviveost. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Über den Steintransport von der Insel Kihnu.)

Manninen, I., Zur Ethnologie des Einbaumes. Eurasia Septentrionalis Antiqua I, Helsinki 1927.

Ränk, G., Härjaike. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat V, Tartu 1929. (Zsfg.: Das Ochsenjoch.)

— Zwei seltene Bootfunde aus Estland. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1933, Tartu 1935.

Schneider, G., Das Schlangenschiff der Matzalwiek und andere Einbäume. Beiträge zur Kunde Estlands XV, Reval 1929.

Tilk, A., Eesti suusad. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat V, Tartu 1929. (Zsfg.: Estnische Schneeschuhe.)

Viires, A., Ratsutamine — vana rahvapärane liiklusviis. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat, uus sari I (XV), Tartu 1947. (Summary: Riding on horseback among the Estonian peasantry.)

— Eesti tööree ajaloost. Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria, 1958, Nr. 1. (Summary: On the history of Estonian peasant sledges.)

— Nimetusest *põikpool* 'reepainard' ja selle tähtsusest ree arenguloo valgustamisel. Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria, 1959, Nr. 2. (Zsfg.: Die Benennung *põikpool* 'geschwungene Querverbindung des Schlittens' und deren Bedeutung in der Entwicklungsgeschichte des Schlittens.)

Vilkuna, K., Verwendung von Zugochsen in Finnland. Studia Fennica II, Helsinki 1936.

Вийрес, А. О., Санный транспорт у эстонцев. Вопросы этнической истории народов Прибалтики (Труды Прибалтийской объединенной комплексной экспедиции I), Москва 1959.

Эстонская ССР. Составитель В. Тармисто. Таллин 1962.

TAUSCH UND HANDEL

Obgleich der estnische Bauer bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fast alles Notwendige selbst anfertigte, war er doch genötigt, verschiedene Materialien oder Gegenstände, die er selbst nicht erzeugen konnte, entweder auf dem Tauschwege oder durch Kauf zu erwerben und gleichzeitig den geringen Überschuss seiner eigenen Produktion zu veräussern. Abgesehen von Salz und Eisen waren es vornehmlich Kleidungszubehör und Schmuckgegenstände, wie seidene Bänder, Kopftücher, Borten, Glasperlen, Nähgarn, Haken u. a. m., die der Bauer zu kaufen gezwungen war.

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. stieg allmählich die Anzahl wie auch die Auswahl der von den Bauern gekauften Dinge. Immer häufiger wurden eiserne Geräte und Instrumente, Einrichtungsgegenstände, einzelne fertige Kleidungsstücke (Mützen, Fusszeug), daneben Nahrungs- und Genussmittel, wie Heringe, Zucker, Tee, Kaffee, feingesiebtes Mehl, bei festlichen Anlässen auch Reis, Rosinen und Näschereien, gekauft.

Handelsbeziehungen in den verschiedensten Formen unterhielten die Bauern auch untereinander. Noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts pflegten die Binnenlandbauern ihr Korn bei den Strandbauern gegen Fische, bei den Handwerkern gegen hölzernes Geschirr und bei den am Peipusufer siedelnden Russen gegen Zwiebeln und Zichorie einzutauschen.

Eine eigenartige Form des Tauschhandels stellte der sog. Freundeshandel dar, der seit alten Zeiten bis in die dreissiger Jahre des 20. Jahrhunderts zwischen den Bauern Nordostestlands (Landkreis Virumaa) und den finnischen Fischern bestand. Die landlosen und landarmen Fischer von der Nordküste und den Inseln des Finnischen Meerbusens fanden sich regelmässig jedes Jahr an der Küste von Virumaa ein, um ihre Fische hier gegen Getreide loszuwerden. Dabei hatte jede finnische Fischerfamilie unter den Virumaaschen Bauernfamilien eine, mit der sie sich nach altem Herkommen Freunde *(sõber)* nannten und mit der oder durch deren Vermittlung allein der Tausch betrieben wurde. Die finnischen



«Freundeshandel» im Hafen von Mahu, Virumaa. 1937.



«Freundeshandel» in Mahu. *Tuohikala* wird gekostet. 1937.

«Freunde» kamen um Johanni und im Oktober in ihren Booten und wurden am Strande von ihren estnischen «Freunden» empfangen. Zuerst wurden Geschenke ausgetauscht. Die Finnen brachten auf Birkenrinde gedörrte Fische (finn. *tuohikala*), Würfelzucker, finnische Semmeln, Tabakspfeifen und Tabak mit, und die estnischen Frauen revanchierten

sich durch Eier, Wolle, Strümpfe und Handschuhe. Auf den Geschenkaustausch folgte der Warenaustausch, wobei auf eine Vierteltonne gesalzener Strömlinge ein doppeltes Mass Getreide berechnet wurde. Auch sonst besuchten sich die estnischen und die finnischen Freunde manchmal. Ihre «Freunde» auf dem Festlande, mit denen sie Tauschhandel trieben, besassen auch die estnischen Inselfischer.

Bei den im Lande umherziehenden Hausierern (*harjukesed, harjuskid,* d. h. eigentlich «Borstenkäufer») handelte es sich in der Mehrzahl um Russen vorwiegend aus dem Pskower Gouvernement, aus dem Wolgagebiet oder sogar aus noch entfernteren Gouvernements. Ihr Name rührt davon her, dass die meisten von ihnen ihre Waren gegen Borsten eintauschten. Die Hausierer erschienen meist im Herbst und blieben bis zum Frühling. Ihre Waren führten sie im Winter auf Handschlitten mit sich, in den übrigen Jahreszeiten trugen sie sie auf dem Rücken. Die grossen Schachteln, in alten Zeiten aus Lindenbast, beherbergten die verschiedensten Kurzwaren, wie Stricknadeln, Nähnadeln, Nähgarn, Kleiderfarben, Fingerringe, Glasperlen, seidene Bänder, Borten, Haarbürsten, verschiedene Heilmittel u. a. m. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begannen die Hausierer in zunehmendem Masse ausser Kurzwaren auch baumwollene Stoffe (Stoffe zu Hauben und Schürzen, Kattun u. a.), seidene Kopftücher u. ä. mitzuführen, die in einem besonderen Bündel verstaut waren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war im Dorf die Nachfrage nach Kleiderstoffen so stark gestiegen, dass viele Hausierer, die früher zu Fuss von Ort zu Ort



Estnischer Kolporteur auf Handelsfahrt, 1907. Das Fuhrwerk hat sowohl Räder als auch Kufen.

gezogen waren, sich ein kleines Pferdefuhrwerk zulegen mussten. Um dieselbe Zeit gesellten sich zu den russischen Hausierern auch einige herumreisende estnische Händler, die unter anderem Bücher zu verkaufen hatten. Die Handelsjuden dagegen boten hauptsächlich Blechwaren — Massgefässe, Petroleumlampen usw. — feil. Mit der Entstehung von Kaufläden in den Flecken und Dörfern wurde die Tätigkeit der ambulanten Händler immer mehr eingeschränkt.

Ausser den Hausierern und den anderen umherziehenden Händlern pflegten schon im 18. Jh. Viehhändler aus den Gebieten östlich des Narvaflusses und des Peipus die Güter und Dörfer Estlands aufzusuchen, um hier Vieh aufzukaufen und es in grossen Herden mit Hilfe gedungener Treiber nach Petersburg zu befördern.

Eine grosse Bedeutung für die Veräusserung der Überschüsse der landwirtschaftlichen Produktion besassen die Märkte, deren Entstehung in die ferne Vergangenheit hineinreicht, wie das estnische Wort für 'Markt' *turg*, ein altes slawisches Lehnwort, bezeugt. Noch wichtiger waren die in Städten und grösseren Ortschaften mehrmals im Jahr an festen Zeitpunkten abgehaltenen Jahrmärkte, wo die Bauern ausser mit den gewöhnlichen Marktwaren auch mit Vieh, Pferden, handwerklichen Erzeugnissen u. a. handeln konnten. Die estnische Bezeichnung *laat* ist von niederdeutsch *aflât* 'Ablass' abgeleitet, da im Mittelalter die Jahrmärkte bei Kirchen abgehalten wurden und es dort ausser den üblichen Handelswaren auch Ablasszettel zu kaufen gab. Seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts vergrösserte sich mit der Entwicklung der Warenwirtschaft die Zahl der Jahrmärkte um ein beträchtliches. Sie wurden jetzt nicht nur in Städten und in der Nähe von Kirchen abgehalten, sondern häufig auch bei den zu den Gütern gehörigen Krügen. Am Anfang unseres Jahrhunderts, als auch in ländlichen Gegenden Kaufläden entstanden, wurde die Zahl der kleinen örtlichen Jahrmärkte wieder eingeschränkt. Die starke Verminderung der Jahrmärktezahl in Sowjetestland ist auf die vom Staat organisierte Beschaffung landwirtschaftlicher Erzeugnisse und die Entwicklung des sozialistischen Handelsnetzes zurückzuführen.

Unter den Jahrmärkten gab es eine ganze Reihe solcher, die sich eines besonders grossen Zuspruches erfreuten und sich voneinander durch die Art der feilgebotenen Waren unterschieden. So war z. B. die Stadt Paide, das Zentrum des Pferdezuchtgebietes, durch seine Pferdemärkte bekannt, bei der Kirche von Vändra im Landkreise Pärnumaa wurde grosser Viehmarkt abgehalten, und für den Flecken Kallaste am Westufer des Peipus war der grosse Märzmarkt, der sog. Eismarkt, zu dem sich Bauern vom westlichen wie auch vom östlichen Ufer des Peipus einfanden, um hier alles Nötige für den Sommer einzuhandeln, von ganz besonderer Bedeutung. Keinen einzigen Markt versäumten die Avinurmeschen Heimarbeiter mit ihren Holzerzeugnissen. Ausser von Bauern wurden die



Jahrmarkt in Tartu um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach G. Fr. Schlater.

Jahrmärkte von Viehhändlern und Schlächtern besucht, hier stellten Kaufleute aus der Stadt ihre Waren zur Schau, dort breiteten russische Hausierer ihren Kram aus, lettische Weber boten ihre Stoffe und Drechsler ihre Stühle und Spinnräder zum Verkauf, jüdische Händler handelten mit Blechwaren, Kattun und Schuhwerk. Das Bild eines Jahrmarktes von dazumal wäre unvollständig gewesen ohne die Zigeuner, von denen die Männer sich mit Pferdetausch befassten und die Frauen allen, die es hören wollten, aus der Hand oder aus Karten wahrsagten.

Ein Jahrmarkt mit seinen alten Traditionen war nicht nur ein Ort des Handels, sondern schon seit alters auch eine Stätte der Unterhaltung und ein willkommener Treffpunkt für Verwandte und Bekannte. Zu den Jahrmarktsbesuchern gehörten also nicht nur an Kauf und Verkauf Interessierte, sondern allerlei Volk, vor allem junge Leute, die kein anderes Ziel hatten, als an den Volksbelustigungen teilzunehmen und sich für ihr knappes Taschengeld an billigen Näschereien gütlich zu tun. Die Verkäufer von Konfekt, Kringeln, Met und Kwass kamen durchaus auf ihre Kosten. Im vorigen Jahrhundert gehörten zum Bilde eines Jahrmarktes unbedingt

auch Gaukler, Bärenführer und Karussells. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschwand der für den estnischen Jahrmarkt charakteristische Dudelsackpfeifer und seine Stelle wurde vom Ziehharmonikaspieler eingenommen.

Schon im Mittelalter gab es in den Städten des Baltikums Kaufleute, die insbesondere mit Bauern Handel trieben. Am Stadtrande, mit Vorliebe an Strassen, die aus der Stadt hinausführten, entstanden in späterer Zeit Bauernläden, die oft noch bis zum Anfang unseres Jahrhunderts höchst bezeichnenderweise «Freundesladen» *(sõbrapood)* hiessen.

In dem Masse, wie von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ab die bäuerliche landwirtschaftliche Produktion den Charakter der Warenproduktion annahm, wurden die Fahrten der Bauern in die Städte zum Zweck von Kauf und Verkauf immer häufiger. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es auch schon in den Dörfern Kaufläden, die nicht selten von einem ehemaligen Hausierer geführt wurden. In diesen Dorfläden war alles zu haben, was ein Bauer zu seinem Leben brauchte — Eisen, Sicheln, Sensen, Heu- und Mistgabeln, Spaten, Messer, Nägel, Leder zu Bundschuhen, Pferdegeschirr, Zucker, Salz, Salzströmlinge und -heringe, Kattun, Spitze, Bänder, Knöpfe, Haken und andere Kurzwaren, natürlich auch Naschwerk, Tabak, Zigarettenhülsen, Petroleum, Lampen, Laternen, Farbstoffe, Glas-, Fayence- und Blechgeschirr usw.

Nach dem ersten Weltkriege entstanden in ländlichen Zentren schon grosse Läden, deren Warenangebot um vieles reichhaltiger war und sich sogar auf landwirtschaftliche Maschinen und Baumaterialien erstreckte. Ausser privaten Kaufläden entstanden auch auf kapitalistischer Grundlage arbeitende Konsumläden. Entsprechend den herrschenden Verhältnissen befriedigten diese grossen Geschäfte jedoch vornehmlich die Bedürfnisse der begüterten Oberschicht der dörflichen Bevölkerung.

Der sozialistische Handel Sowjetestlands unterscheidet sich sowohl dem Prinzip als auch dem Warenumsatz nach wesentlich von dem ehemaligen kapitalistischen. Auf der Grundlage der hochentwickelten industriellen und landwirtschaftlichen Produktion des ganzen Sowjetlandes führt der Handel in der Estnischen SSR dem örtlichen Verbraucher ein nach Menge und Mannigfaltigkeit wachsendes Warenangebot bei minimalem Zuschlag für die Bedienung zu. Mit jedem Jahr wird das Verkaufsstellennetz in der Stadt und auf dem Lande erweitert und den steigenden Bedürfnissen der Verbraucherschaft angepasst. Auch der ambulante, mittels Spezialfahrzeugen betriebene Handel ist im Ansteigen begriffen. Der riesenhafte Aufschwung, den der Handel in der Estnischen SSR genommen hat, ist nicht nur durch den stetigen Anstieg der sozialistischen Produktion im ganzen Lande bedingt, sondern in gleichem Masse durch den wachsenden Wohlstand und die steigende Kaufkraft der Werktätigen. Dem vergrösserten Warenumsatz ist auch der Umstand förderlich gewesen, dass im est-

nischen Kolchosdorf mit dem Anstieg der sozialistischen Grossproduktion ein starker Rückgang der häuslichen Kleinproduktion verbunden ist. Von den drei Formen des Sowjethandels, dem staatlichen, dem genossenschaftlichen und dem Kolchoshandel, ist der zuletzt genannte in den 50er Jahren stark zurückgegangen.

Neben dem staatlichen Handel behauptet sich in erster Linie der genossenschaftliche, der vor allem die Landbevölkerung bedient und sich in den letzten Jahren immer weiter ausgebreitet hat. So hat sich der Warenumsatz im genossenschaftlichen Handel Estlands im Zeitraum von 1950—1961 etwa um das Dreifache erhöht. Während das Landvolk in der Vergangenheit ausser den notwendigen Arbeitsgeräten und Werkstoffen nur noch einige Kleinigkeiten durch Kauf erwarb und das übrige im Hause herstellte, werden heute von den Kolchosbauernfamilien genauso wie von den Städtern nicht nur Motorräder und Kraftwagen, Wirtschaftswaren, Möbel, fabrikmässig hergestelltes Schuhzeug und Fertigkleidung, sondern auch alle wichtigen Lebensmittel, wie Brot, Fleisch, Wurst, Butter, Käse u. a., gekauft. Fast in gleichem Masse wie die Städter kaufen die Landbewohner auch Bücher, Musikinstrumente, Rundfunk- und Fernsehgeräte u. ä. Von dem Riesentempo, in dem sich der Wohlstand und das kulturelle Niveau der Landbevölkerung Estlands erhöht haben, zeugt schon allein die Tatsache, dass im Laufe des Jahres 1961 ihr mehr als zehnmal soviel Möbel und über siebenmal mehr Rundfunkgeräte und Musikinstrumente verkauft wurden als im Jahre 1950.

Der Handel ist in Sowjetestland ebenso wie im ganzen Sowjetlande ein wesentlicher Faktor in der Annäherung zwischen Stadt und Land. Da er ausserdem in grossem Masse den Austausch materieller und kultureller Güter zwischen Estland und den übrigen Schwesterrepubliken vermittelt, stellt er zugleich auch ein beachtenswertes Mittel der kulturellen Annäherung verschiedener Völker dar.

SCHRIFTTUM

Niitemaa, V., Der Binnenhandel in der Politik der livländischen Städte im Mittelalter. (Suomalaisen Tiedeakatemian Toimituksia. Sarja B, nide 76,2.) Helsinki 1952.

Soom, A., Der Baltische Getreidehandel im 17. Jahrhundert. (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens handlingar, historiska serien 8.) Lund 1961.

Vilkuna, K., Volkstümliche Arbeitsfeste in Finnland. (FF Communications No. 191.) Helsinki 1963.

Эстонская ССР. Составитель В. Тармисто. Таллин 1962.

NAHRUNG

Da der Ackerbau in der Vergangenheit im Wirtschaftsleben der Esten den Mittelpunkt bildete, war es natürlich, dass in ihrer Nahrung Cerealien überwogen. An erster Stelle stand Roggenbrot. Estland gehörte gleich dem übrigen Ostbaltikum zur osteuropäischen Region des gesäuerten Roggenbrotes. Das Brot war seit alters die wichtigste Nahrung, so dass im Estnischen das Wort *leib* 'Brot' den Lebensunterhalt schlechthin bedeutet. Bezeichnenderweise wurden die übrigen Nahrungsmittel, vorwiegend solche tierischer Herkunft, wie Fleisch, Fisch, Butter usw., *leivakõrvane*, d. h. eigentlich 'Beikost zum Brot' genannt. Brot gab es zu jedem Gericht mit Ausnahme von Breien. Nachweislich erhielt ein Fronarbeiter um die Mitte des 19. Jahrhunderts 3 Pfd. (=1,2 kg) Brot pro Tag. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war dieselbe Tagesration auch für einen Gutsknecht vorgesehen. Reines Roggenbrot ass der estnische Bauer in alten Zeiten doch selten, es konnte nur im Herbst in den auf die Ernte folgenden Wochen gebacken werden. Das Jahr hindurch musste er sich mit Kaffbrot, einem aus dem Mehl von ungereinigtem Getreide gebackenen Brot begnügen. Ausser Roggenbrot buk man nach altem Brauch Gerstenfladen oder ein besonderes mit saurer Milch angerührtes flaches Gerstenbrot *(karask)*.

Noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts konnte der Bauer nie mit Sicherheit voraussagen, ob sein Brotgetreide bis zur neuen Ernte reichen würde oder nicht. Um sicherzugehen, nahm er deshalb häufig seine Zuflucht zur Magie. Noch heute ist es Brauch, dass jeder beim Eintritt in einen Raum, wo gegessen wird, seinem Gruss den Wunsch hinzufügt, das Brot möge ausreichen *(jätku leivale!)*. Aus demselben Grunde war ein besonders ehrfürchtiger Umgang mit dem Brot geboten. Bei Tisch gehörte das Brotschneiden zu den Obliegenheiten des Hausvaters. Kein Stück durfte aus Unachtsamkeit zu Boden fallen. An das Brot waren auch eine Reihe von anderen Bräuchen geknüpft. So pflegte man das aus dem Mehl der ersten Garbe gebackene Brot im Kornkasten aufzubewahren. Ein

Stück davon erhielt zu Weihnachten jedes Tier, eins musste der Pflüger im Frühjahr verzehren, damit die Kraft der alten Ernte auf die neue übergehe.

Ein wichtiges Nahrungsmittel waren das Jahr hindurch gesalzene Fische, hauptsächlich Strömlinge. Bei den Esten waren Salzströmlinge als Speise mehr verbreitet als bei ihren Nachbarn, auch den unter ähnlichen Verhältnissen lebenden Letten. Fleisch kam nur selten auf den Tisch. Reichlicheren Gebrauch machte man davon lediglich im Herbst während der Zeit des Schweine- und Schafeschlachtens, im Winter war der Fleischverbrauch jedoch streng rationiert, und nur zweimal die Woche gab es zu den Mahlzeiten gesalzenes Schweinefleisch. Auch der Butterverbrauch war gering. Butter aus saurem Rahm wurde nur während der kurzen Milchzeit der Kühe hergestellt und musste, eingesalzen, die übrige Zeit des Jahres ausreichen. Gebuttert wurde entweder mit einem Quirl in der Butterkirne oder mit einem Löffel in einer hölzernen Schüssel. Als Speise diente die Milch vorwiegend während des Sommers, und zwar in Form von entrahmter Sauermilch. Zum Trinken benutzte man ein Gemisch aus Mehlsuppe und saurer Milch *(kirnurokk)*, das zur Zeit der Heuernte auch auf die Wiese mitgenommen wurde. Überhaupt standen die Esten im Verbrauch von Milch und Milchgerichten ihren Nachbarn nach. So konnte man z. B. den bei den Russen und den Letten sehr beliebten einfachen Käse *(sõir)* aus Quark, süsser Milch und Eiern nur im südöstlichen Teil Estlands antreffen, im übrigen Estland war die Käseherstellung den Bauern gänzlich unbekannt. (Einen Labkäse aus Schafmilch wussten die Küsten- und Inselschweden Nordwestestlands zu bereiten.) Den bei den Russen und Letten recht verbreiteten Quark *(kohupiim)* kannte man nur in Ostestland.

Das ganze Jahr hindurch wurde zu den Mahlzeiten Kwass *(kali, taar)* getrunken, der überhaupt zu den verbreitetsten Getränken gehörte. Der



Vor dem Brotbacken werden Kreuzzeichen auf die Brotlaibe gemacht. Rechts der Brottrog. Insel Muhu, 1922.

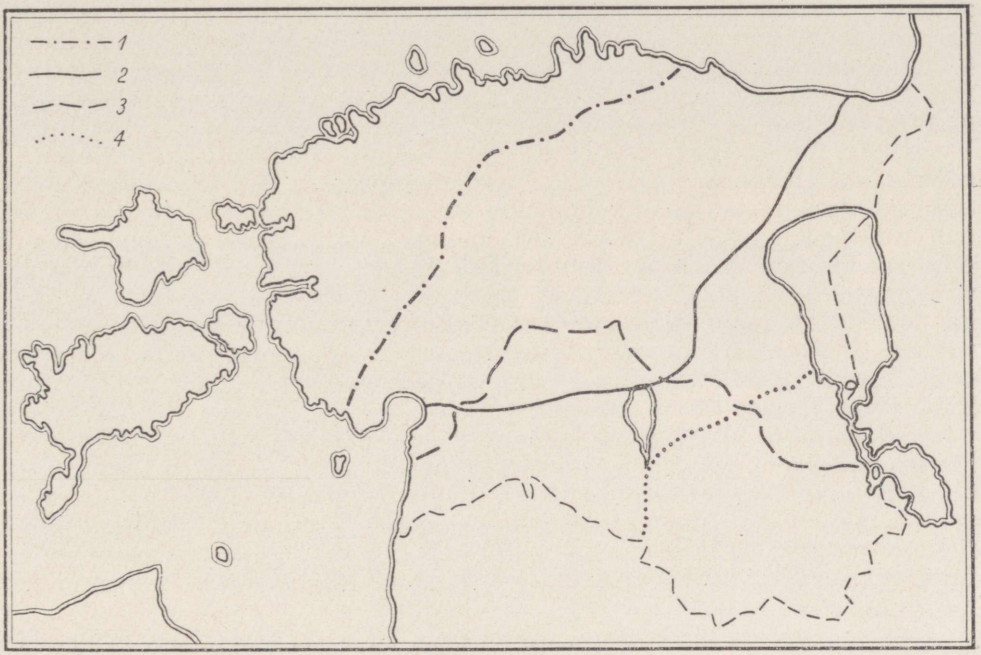
Kwass wurde entweder aus Biertrebern oder aus einem eigens zu diesem Zweck gebackenen Malzbrot gebraut. Die Setukesen bereiteten wie vorzeiten ihre russischen Nachbarn einen Wachholderkwass.

Zu den gewöhnlichsten Gerichten gehörten einfache Suppen *(kört, leem)* aus Gersten- oder Roggenmehl, Gerstengrütze, Erbsen, Linsen, Ackerbohnen oder Sauerkraut sowie Grütz- und Mehlbreie *(puder)*. Den Gerstenbrei kochte man auf dem Festlande aus in einem Holzmörser enthülsten Körnern oder Graupen, auf den Inseln aus mit der Handmühle gemahlener Grütze. Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren Kohl, Rüben und Kohlrüben fast die einzigen der menschlichen Ernährung dienenden Gemüsearten.

Eine wesentliche Änderung erfuhren die Ernährungsgewohnheiten des estnischen Bauern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die rasche Verbreitung der Kartoffel, die bald unter den Nahrungsmitteln an erster Stelle stand und u. a. die Rübe verdrängte. Dank der Kartoffel und den im Getreidebau erzielten Fortschritten wurde es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts möglich, auf reines Roggenbrot überzugehen. Auch die Hungersnöte, von denen die Bauern in der Vergangenheit häufig heimgesucht wurden, hatten nun ein Ende, da die Kartoffel selbst bei einer Missernte noch einen befriedigenden Ertrag gab.

Die tägliche Kost des estnischen Bauern zeichnete sich fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts durch äusserste Einförmigkeit aus. Wie oben erwähnt, waren der Fleisch- und der Milchverbrauch stark eingeschränkt, und der Eiweissbedarf des Organismus musste durch die Zufuhr von Erbsen, Ackerbohnen, mancherorts auch Linsen gedeckt werden. Die bei den benachbarten Russen so beliebten Pilzgerichte fehlten im Speiseplan des estnischen Bauern ebenso wie in der Kost ihrer Nachbarn in den übrigen Ostseeländern. Pilzgerichte kannte man nur in den östlichen Grenzgebieten. Erst im 20. Jh. hat die Landbevölkerung durch die Vermittlung der Städter Pilze als Nahrungsmittel allmählich mehr schätzen gelernt. Bezeichnenderweise heissen die besten Pilzarten — Reizker und Steinpilze — riisikad (russ. *рыжики*) und puravikud (russ. *боровики*).

Erfahrung und die Bedürfnisse des Organismus schrieben den Rohgenuss einiger Nahrungsmittel vor. Roh ass man vorzugsweise Rüben und Kohlrüben, wobei die Kinder das Rohgemüse meist in geschabtem Zustande erhielten. Ein Rohgetränk war gewissermassen auch der auf dem Gärungswege hergestellte Kwass. Die Setukesen assen ausserdem rohen Rettich und, ganz wie ihre Nachbarn in den östlichen Bezirken Lettlands, Litauens und in Belorussland, den sog. «Kwasskohl» *(taarikapsta)*, ein aus gedünstetem Kohl und gesäuerten roten Rüben zubereitetes Gericht, dem man zu Gärungszwecken Kwass hinzufügte. Im Frühjahr, wenn die Kost schon gar zu eintönig und mager wurde, trank man frischen Birkensaft, oder man kochte sich Suppen aus den jungen Trieben von Giersch, Brennessel und



Verbreitung einiger osteuropäischer Gerichte in Estland. 1 — Westgrenze des Hafermehlkissells, 2 — Westgrenze der Hanfgerichte, 3 — Nordgrenze des ursprünglichen Kama-Gebiets, 4 — Westgrenze des Quarkkäses. Nach G. Ränk, H. Kurrik und E. Lõoke.

Distel. Die Kinder stillten ihren Vitaminmangel ausserdem an Sauerampfer, Sauerklee, dem Kambium von Kiefer und Erle u. ä.

Wie aus dem Obigen bereits hervorging, existierten hinsichtlich der Nahrung einige örtliche Unterschiede. In den südlichen und östlichen Teilen des Landes kannte man ausser Quark und Quarkkäse noch andere Gerichte slawischen oder baltischen Ursprungs. So z. B. ass man in Südestland das sog. Kama *(kama)*, eine örtliche Variante des osteuropäischen kalten Gerichts aus geröstetem Mehl (russisch *толокно*). Das estnische Kama-Mehl wurde gewöhnlich jedoch nicht aus Hafer wie das russische, sondern aus anderen Getreidearten und Hülsenfrüchten (Erbsen, Ackerbohnen) hergestellt und als Klösse oder mit saurer Milch breiartig verrührt gegessen. Das russische Hafer-Kama war ausser bei den Setukesen im Südosten Estlands nur noch an manchen Orten in den östlichen Grenz-

gebieten verbreitet. In Süd- und Ostestland kannte man auch Hanfgerichte: ein aus gerösteten und zerdrückten Hanfkörnern bereiteter dicker Brei *(temp)* diente als Brotaufstrich, und Hanfmilch, d. h. in Wasser gelöstes Hanfmehl, wurde zu den Mahlzeiten getrunken oder fand bei Milchmangel als Suppenflüssigkeit Verwendung.

Zu den beliebtesten Gerichten gehörten in Nordost- und Südostestland verschiedene Arten von Piroggen *(pirukas)*, die aus Weizen-, in früheren Zeiten auch aus Roggenmehl gebacken wurden. Die verbreitetste und wohl auch ursprünglichste Art besass eine Füllung aus Kohlrüben oder aus Fischen. Auch mit Kohl oder mit Fleisch gefüllte Piroggen wurden viel gegessen. In Südestland buk man nach lettischem Vorbild Quarkkuchen *(korp)*, flache Kuchen aus Weizenmehlteig mit Quarkauflage. Eine weitere Verbreitung besass der ostslawische gesäuerte Hafermehlbrei oder -kissell *(kiisel, kile)*, der nur in den nordwestlichen Teilen des Landes und auf den Inseln unbekannt war.

In Südestland wurden im Vergleich zu Nordestland viel mehr aus Fleisch und Speck gekochte Suppen gegessen. Ausser der im ganzen Lande bekannten Sauerkrautsuppe bereitete man in Südestland aus Sauerkraut auch einen dicken, mit Grütze gekochten Brei, den sog. «Mulgi-Kohl» *(mulgi kapsad)*. In Nordestland wurde das Schweinefleisch vorzugsweise durch Einsalzen haltbar gemacht, in Südestland folgte dem Einsalzen nicht selten auch das Räuchern in der Badstube.

Gegessen wurde in der Regel dreimal am Tage, doch machten sich auch hier örtliche Unterschiede geltend. Im allgemeinen fand das Frühstück zwischen 8—9 Uhr, das Mittagessen zwischen 2—4 Uhr und das Abendbrot zwischen 8—9 Uhr abends statt. Im Sommer wurde in der arbeitsreichsten Zeit auf dem Felde oder auf der Wiese zwischen Mittagsmahl und Abendbrot eine Zwischenmahlzeit eingenommen, die aus süsser oder saurer Milch und Brot mit Butter bestand. In der Erntezeit bewirteten die Hausfrauen die Arbeiter nicht selten mit Pfannkuchen aus Gerstenmehl. In Südestland pflegte man im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts während der sommerlichen Arbeitsperiode frühmorgens, vor dem Gang aufs Feld, nur ein kaltes Frühstück *(pruukost)* einzunehmen. Im vorigen Jahrhundert, als die Bauern noch zu Fronarbeiten auf entfernt gelegene Gutsfelder gingen, war das Abendbrot die Hauptmahlzeit des Tages, zu dem sich alle Hausgenossen einzufinden hatten. Später, als die Bauern nur noch in ihrem eigenen Haushalt in der Nähe des Hauses beschäftigt waren, wurde das Mittagessen zur wichtigsten Mahlzeit.

Bei Tisch herrschte eine feste Ordnung. Meist sass an der einen Langseite der Bauer mit den übrigen Männern, während die Plätze der Frauen sich an der gegenüberliegenden Seite befanden. Zwischen den Frauen standen die Kinder. Die Bäuerin sass entweder auf der Frauenseite dem Bauern gegenüber oder an einem Ende des Tisches, wo es ihr bequemer



Bauernfamilie beim sommerlichen Mittagessen auf dem Hofe. Insel Muhu. 1913.

war, die Speisen aufzutragen. Bei Tisch war ernstes und gesittetes Betragen geboten, und man unterliess es nicht, die Kinder schon frühzeitig dazu anzuhalten.

Die hergebrachten Gerichte wiederholten sich innerhalb einer Woche in einer mehr oder minder festen Reihenfolge, so dass auf jeden Wochentag bestimmte Speisen entfielen. Im überwiegenden Teil des Landes mit Ausnahme des südöstlichen bestand das Hauptgericht des Mittwochs und des Sonnabends aus dicker Grütze oder aus Mehlbrei, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch aus Kartoffelbrei. Am Donnerstag und am Sonntag kam in der Regel mit Fleisch gekochte Sauerkohlsuppe, am Freitag Erbsen- oder Bohnensuppe auf den Tisch. Im Winter gehörten donnerstags und sonnabends (hauptsächlich in Nord- und Westestland) als Einlage in die

heisse Kohlsuppe Klösse, die während der herbstlichen Schlachtzeit aus Schafblut und Mehl auf Vorrat gekocht worden waren.

Zum Frühstück und zum Abendbrot gab es an den Werktagen meist mit Milch gekochte Grütz- oder Mehlsuppe und dazu Salzströmlinge. In Nord- und Westestland pflegte man am Morgen nach einem «Breitage» den übriggebliebenen kalten Brei zu verzehren. Mit der Verbreitung der Kartoffel wurden die erwähnten Speisen immer häufiger durch Pellkartoffeln ersetzt, zu denen Salzströmlinge oder Salzheringe und saure Milch gereicht wurden. Im 20. Jh. bestand das üblichste Morgen- und Abendgericht im Bauernhause aus gekochten Kartoffeln und einer Mehl- und Specktunke.

Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts unterschied sich die Kost der bemittelten Bauern nicht wesentlich von der der armen. Der Hauptunterschied bestand lediglich darin, dass die ersteren mehr aus dem Vollen wirtschaften konnten, während die letzteren gezwungen waren, sich in allem Einschränkungen aufzuerlegen.

In diesen eintönigen alltäglichen Speisezettel brachten nur die Fest- und Feiertage einige Abwechslung. Zu den Feiertagen pflegte man reines Roggenbrot zu backen, meist auch Weizenbrot *(sepik)*. Ausserdem gab es verschiedene feiertägliche und rituelle Gerichte, von denen viele ein hohes Alter aufweisen und wahrscheinlich in eine Zeit zurückreichen, wo die eine oder die andere Kulturpflanze noch zu den Neuheiten gehörte. So war es z. B. noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Sitte, der Wöchnerin beim ersten Besuch Gerstenbrei oder Pfannkuchen aus Gerstenmehl mitzubringen, d. h. Gerichte, die aus dem Erzeugnis der ältesten bekannten Getreideart hergestellt waren. Dicke Gerstengrütze war das herkömmliche Gericht, das den bei einer Düngerfuhre Beschäftigten vorgesetzt wurde; an manchen Orten wurden damit auch Begräbnisgäste bewirtet. In Süd- und Ostestland bestand der letzte Gang bei einem Begräbnismahl aus gesäuertem Hafermehlbrei. Erbsensuppe, mit Schweinespitzbeinen gekocht, war noch bis in die jüngste Zeit das traditionelle Fastnachtsgericht. Aus den übriggebliebenen Knochen machte man Kreisel *(vurr)*, wie sie auch bei Ausgrabungen in frühgeschichtlichen Siedlungen zutage gefördert werden.

Dem Ei als dem Symbol der Entstehung des Lebens wurde seit alters die Kraft zugesprochen, in dem, der es verzehrte, Lebenskraft und Fruchtbarkeit zu wecken. Beim frühjährlichen Weideaustrieb des Viehs erhielt der Hirt ein Ei oder ein kleines Brot, in das ein Ei gebacken war. Bei den Setukesen wurde dem Bräutigam ein Eierkuchen vorgesetzt. Auch der Brei, den man der Wöchnerin beim ersten Besuch mitbrachte, war nicht selten mit Eierscheiben belegt. Das Färben hartgekochter Eier zu Ostern ist ein später Brauch; an manchen Orten gab es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bunte Eier zu Pfingsten.

Zu Weihnachten wurde Grützwurst *(vorst, makk)* gemacht. In Nordestland waren die Würste «weiss» — in die Schweinsdärme wurde ein Gerstengrützbrei gefüllt, der mit Zusatz verschiedener Würzkräuter gekocht worden war, in Südestland kam noch Blut hinzu. Das traditionelle Hochzeitsgericht war Fleischsülze *(sült, jaheliha)*, die das Fleisch in grossen Stücken mitsamt den Knochen enthielt.

Die herkömmlichen Festgetränke der Esten wie auch der übrigen Völker des Baltikums waren Met und Bier. Der Met *(mõdu)* wurde aus Honig und Wasser gekocht und danach vergoren. Seine Herstellungsweise ist längst in Vergessenheit geraten. Ein ähnliches Getränk wurde auch aus gegorenem Birkensaft hergestellt. Die Bierbereitung aus Gerstenmalz ist altbekannt. Die estnische Bezeichnung *õlu* weist auf eine Verwandtschaft mit ähnlichklingenden Benennungen für dasselbe Getränk in den skandinavischen und baltischen Sprachen hin. Bier war noch in allerjüngster Zeit das allgemeinverbreitete Festgetränk, das in der Vergangenheit auch als Trankopfer *(kahi)* dargebracht wurde. Ohne Bier war kein Familienfest denkbar — zu allen Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen wurde Bier gebraut. Bier gab es ebenfalls zu allen Feiertagen und zum Talkus (Gemeinschaftsarbeit). Mit Bier besprengte man die Neuvermählten, um ihnen Gesundheit, Kraft und Fruchtbarkeit zu sichern. Aus gewärmtem Bier, Eiern und Weizenbrotwürfeln bereitete man zu Weihnachten und zu Hochzeiten eine süsse Suppe *(peerges)*. Von den uralten Traditionen der Bierherstellung zeugt auch das primitive Brauverfahren. Noch bis zum Anfang unseres Jahrhunderts benutzte man zur Erwärmung der Maische in grossen Bottichen nicht selten bis zur Glut erhitzte Steine. Mit neuem Bier wie auch mit dem Fleisch frisch geschlachteter Tiere beeilte man sich die Nachbarn zu bewirten. Bis heute hat sich die Tradition des häuslichen Bierbrauens vornehmlich auf den Inseln und in Nordwestestland erhalten, anderweitig wird es nur gelegentlich ausgeübt.

Vom Ende des vorigen Jahrhunderts ab kann man das Eindringen von städtischen Sonn- und Festtagsgerichten in den Speisezettel der Landbevölkerung, insbesondere ihrer wohlhabenderen Schicht, beobachten. So kommen z. B. Suppen mit Klosseinlagen, Reis- und Griessbrei sowie Kompotte aus getrockneten Früchten auf. Der Gerstenbrei, das übliche Mitbringsel beim Wochenbesuch, wurde durch Reisbrei mit Rosinen, die Gerstenpfannkuchen durch solche aus Weizenmehl ersetzt. Schon im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde es Sitte, Gästen Kaffee vorzusetzen und dazu in der Pfanne gebratenes Schweinefleisch mit darauf geschlagenen Eiern und Pfannkuchen zu reichen. Der Gebrauch von Tee konnte sich bei der ländlichen Bevölkerung aber nur langsam durchsetzen. In den 20er Jahren unseres Jahrhunderts begannen sich im ganzen Lande verschiedene volkstümliche Gerichte zu verbreiten, die bis dahin nur örtliche Bedeutung besessen hatten (Blutwurst, dickes Sauerkraut mit

Grütze — der sog. Mulgi-Kohl, Kama-Mehl, Quark). Alle diese Gerichte werden heute industriell hergestellt, andere dagegen, wie z. B. Hanfspeisen, sind völlig aus dem Gebrauch geschwunden.

Mit der Zuspitzung der Klassengegensätze innerhalb der Bauernschaft kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Grossbauernhöfen des südwestlichen Estlands (sog. Mulgimaa) der Brauch auf, dass Wirtsleute und Gesinde ihre Mahlzeiten getrennt einnahmen. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts hatte diese Sitte bis zu einem gewissen Grade auch auf die östlicher gelegenen Gebiete, auf die Landkreise Tartumaa und Võrumaa, übergegriffen, konnte sich jedoch, da sie überall auf Missbilligung stiess, auf die Dauer nicht behaupten. Es ist verständlich, dass dieses Getrenntspeisen wesentliche Güteunterschiede zwischen der Nahrung der Wirte und der der Knechte und Mägde mit sich brachte. Um dieselbe Zeit vergrösserte sich auch die Kluft zwischen der Nahrung der Hofbesitzer und der der Kätner.

Da die estnischsprachige Stadtbevölkerung sich zum grössten Teil aus der Landbevölkerung rekrutierte, unterschied sich die Kost der estnischen Stadtbevölkerung nur unwesentlich von der der Bauern. Der Hauptunterschied mochte wohl darin bestehen, dass man in der Stadt zum Frühstück und zum Abend leichtere Speisen bevorzugte als auf dem Lande. Nach dem Vorbilde der deutschen Stadtbürger trank man des Morgens gewöhnlich Kaffee, des Abends nicht selten Tee. Im 20. Jh. kamen in den Städten neben das gewöhnliche Roggenbrot auch Weizenbrot und anderes Gebäck sowie Gerichte aus frischem Fleisch und Fisch immer öfter auf den Tisch.

In alten Zeiten wurden sowohl die Behältnisse, in denen der Bauer seine Vorräte aufbewahrte, als auch sein Essgeschirr noch durchweg aus Holz, z. T. sogar aus Baumrinde angefertigt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trug man die Speisen auch schon in gekauften Tonschüsseln auf. Obwohl um diese Zeit städtischer Hausrat, Fayencegeschirr und Essbestecke von den Bauern in zunehmendem Masse erworben wurden, konnte sich ihr Gebrauch im täglichen Leben nur langsam durchsetzen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war das Essen aus einer gemeinsamen Schüssel noch allgemein Brauch, der sich noch lange Zeit in Resten erhielt. Selbst in der Zeit der bürgerlichen Republik kamen Breie, saure Milch und Tunken nicht selten in einer gemeinsamen Schüssel auf den Tisch, für die Suppen dagegen hatte jeder seinen Teller und für süsse Milch und Kaffee sein Glas. Dabei waren auf dem festlichen, mit einem Tischtuch bedeckten Tisch am Ende des vorigen Jahrhunderts auch auf dem Lande für jeden Speisenden ein besonderer Teller und ein Essbesteck vorgesehen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann die estnische Presse den Problemen der Haushaltung grosse Aufmerksamkeit zu schenken und Kochrezepte zu veröffentlichen. In den letzten Jahren vor dem ersten

Weltkriege wurden auch für die Landbevölkerung Haushaltungs- und Kochkurse eingerichtet, die sich in den 20er Jahren einer besonders grossen Teilnahme erfreuten. In den Mädchenschulen wurde Hauswirtschaft als Fach eingeführt. Das alles förderte das Wissen der Stadt- und Landbevölkerung um eine richtige, gesunde Ernährung. Bezeichnenderweise fanden diese auf Kursen erworbenen Kenntnisse auf dem Lande aber hauptsächlich nur bei festlichen Anlässen Anwendung, wo die neuen Gerichte — verschiedene Salate, Braten, Torten usw. — die traditionellen feiertäglichen und rituellen Gerichte allmählich verdrängten, wozu natürlich auch das Aussterben verschiedener alter Traditionen und Festtage beitrug. Auf die alltägliche Nahrung der Bauern hatte das Eindringen der städtischen Gepflogenheiten durch Vermittlung der Kochkurse nur einen geringen Einfluss. Die Grundlagen der Ernährung blieben weitgehend dieselben — Brot, Kartoffeln, gesalzenes Schweinefleisch, im Sommer auch Salzströmlinge oder -heringe. Die Nahrung war natürlich bedeutend reicher an Kalorien als zur Zeit der Leibeigenschaft, doch zeichnete sie sich nach wie vor durch äusserste Einförmigkeit aus. Der Verzehr von Milch und Milchprodukten, die die Haupteinnahmequelle der Bauern bildeten, war im eigenen Haushalt eingeschränkt, und der Verbrauch von Magermilch, der nach dem Zentrifugieren ein unangenehmer Beigeschmack anhaftete, konnte sich trotz der Propaganda in der Presse im Volke nicht durchsetzen. Auch der Gemüseanbau, vornehmlich in Stadtnähe, war auf die Marktproduktion ausgerichtet, und Gemüse, besonders Rohgemüse, wurde von den estnischen Bauern wenig zu Speisezwecken benutzt. Die Einförmigkeit der bäuerlichen Kost und die daraus resultierenden Gesundheitsschäden wurden allmählich zum Gegenstand ernsthafter Sorgen der bürgerlichen Presse. Eines der Probleme, das ohne besonderen Erfolg diskutiert wurde, war die Ernährung der Schulkinder. Da in Estland die Streusiedlung vorherrschte, bestanden bei den meisten Landschulen Schülerheime (Internate), wo ein Teil der Schüler die Woche über untergebracht war. In den Internaten liess die Verpflegung der Schüler, die aus den mitgebrachten Vorräten bestritten wurde, oft zu wünschen übrig. Den übrigen Kindern kostete das zweimalige Zurücklegen des Schulweges täglich viel Zeit und Aufwand. Bei keiner Schule hatten sie die Möglichkeit, ein warmes Frühstück einzunehmen. Das Frühstücksbrot, das die Tagesschüler von Hause mitbrachten, war nach den Untersuchungen von 1938 in 90—92 Fällen von 100 unzureichend.

Erst die Wiederherstellung der Sowjetmacht in Estland, die die soziale Ungleichheit behob und das Leben der Werktätigen von allen Zufälligkeiten befreite, hat in kürzester Frist die Ernährungsprobleme gelöst, die in der bürgerlichen Republik durch die Klassenschichtung der bäuerlichen Bevölkerung, durch Arbeitslosigkeit und durch andere Umstände hervorgerufen waren.

Heute können wir eine Reihe aufschlussreicher Veränderungen bezüglich der Ernährung wie auch der täglichen Kost der Esten feststellen. Als erstes wäre ein Ausgleich der Unterschiede zwischen der städtischen und der ländlichen Kost hervorzuheben, wozu in nicht geringem Masse die Bereicherung des Lebensmittelangebots in den ländlichen Gegenden beigetragen hat. Der Umstand, dass die Kolchosbauern jetzt die Möglichkeit besitzen, ihren Verdienst zur Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse zu verwenden (die Notwendigkeit, Produktionsmittel anzukaufen, fällt jetzt fort), hat die Kaufkraft des Dorfes beachtlich erhöht. Gekauft werden von den Kolchosbauern Mehl, Grütze, Zucker, Fleisch, Konserven und Feinbackwaren, vor allem aber Brot und Butter. Zur Versorgung der Landbevölkerung mit Brot sind in allen Rayons Grossbäckereien errichtet worden, so dass das häusliche Brotbacken fast gänzlich aufgehört hat. Brot wird lediglich in kleinen Mengen und vornehmlich im Winter zu Hause gebacken, bei festlichen Anlässen bäckt man zu Hause auch feines Backwerk oder gefüllte Piroggen. Durch den Fortfall der aufwendigen Arbeiten des Brotbackens und Buttermachens bleibt der Hausfrau viel Zeit und Mühe erspart. Andererseits führen das Vorhandensein einer persönlichen Nebenwirtschaft wie auch die Möglichkeit, grössere Mengen verschiedener Lebensmittel auf Vorrat zu lagern als in der Stadt, zu manchen Besonderheiten bei der Zusammenstellung des ländlichen Speisezettels. So z. B. gebraucht man auf dem Lande das Schweinefleisch vorzugsweise in gesalzenem oder geräuchertem Zustande, während in der Stadt der Verbrauch von frischem Schweinefleisch überwiegt. Auch saure Milch, Graupenbrei u. a. sind vorwiegend ländliche Gerichte.

Trotz der Ausbreitung der städtischen Kost, die in der Vergangenheit starken deutschen, russischen und skandinavischen Einflüssen ausgesetzt war und in die in jüngster Zeit sogar ukrainische und kaukasische Gerichte Eingang gefunden haben, hat die estnische Küche in vielem ihr Eigengepräge bewahrt. Dies kommt zum Ausdruck in den verschiedensten Kochrezepten. So benutzt man z. B. in Estland zum Braten ausschiesslich Schweineschmalz, während zu Brot und als Zutat zu fertigen Speisen nur Butter verwendet wird. Ausgeschmolzene Butter und Pflanzenöl, die bei den benachbarten Russen sehr beliebt sind, finden bei den Esten nur wenig Verwendung. Bezeichnend für den estnischen Speisezettel ist auch der hohe Anteil von Breien (Grützbrei, Graupenbrei sowie ein Brei aus Kartoffeln und Grütze). Die Kartoffel wird meist in gekochtem Zustande genossen (geschält oder in der Schale) mit einer aus Speck, Mehl und saurem Rahm zubereiteten Tunke. Wenig Anklang findet auf dem Lande (ausser in Ostestland) immer noch der Quark, obwohl man ihn heute überall kennt. Viele für die estnische Küche charakteristische Gerichte, von denen in erster Linie Blutwurst und der Mulgi-Kohl zu nennen wären, gibt es heute in den Lebensmittelgeschäften zu kaufen (letzteren als Konserve).



Speisesaal und Café des E.-Vilde-Kolchos im Rayon Rakvere. 1960.

Von den neuen, der Ernährung in Estland seit der Wiedererrichtung der Sowjetmacht eigenen Zügen wäre die wachsende Rolle der Gemeinschaftsverpflegung hervorzuheben. Heute gibt es in Estland Speisegaststätten und andere Verpflegungsstätten nicht nur in den Städten, sondern auch in allen Rayonzentren sowie in grösseren Kolchos- und Sowchoszentren. Auch das Problem der Ernährung der Schulkinder hat eine befriedigende Lösung gefunden. In allen Schulen und Internaten ist die Schulspeisung eingerichtet, die unter der Aufsicht von Ärzten und Ernährungsspezialisten steht.

SCHRIFTTUM

Keem, H., *Kahjast* ja *kahja jootmisest*. Emakeele Seltsi Aastaraamat VII, 1961, Tallinn 1961. (Резюме: О напитке *кахи* и его употреблении.)

Kurrik, H., Kama. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat V, Tartu 1929. (Zsfg.: Kama [=Talken], ein südestnisches Nationalgericht.)

— Vorstid. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VIII, Tartu 1934. (Résumé: Les boudins.)

Lõoke, E., Toidust eesti külas XIX sajandi teisel poolel ja XX sajandi alguses. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVI, Tallinn 1959. (Zsfg.: Über die Nahrung im estnischen Dorf in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts.)

— Kanepitoidud Eestis. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Über Hanfspeisen in Estland.)

Manninen, I., Jõululeibadest ja näärikakkudest Eestis. Album M. J. Eiseni 70. sünnipäevaks, Tartu 1927. (Zsfg.: Über Weihnachtsbrote und Neujahrskuchen in Estland.)

Ränk, G., Om äldre mjölkhushållning i Baltikum. Svio-Estonica XIII, Lund 1956.

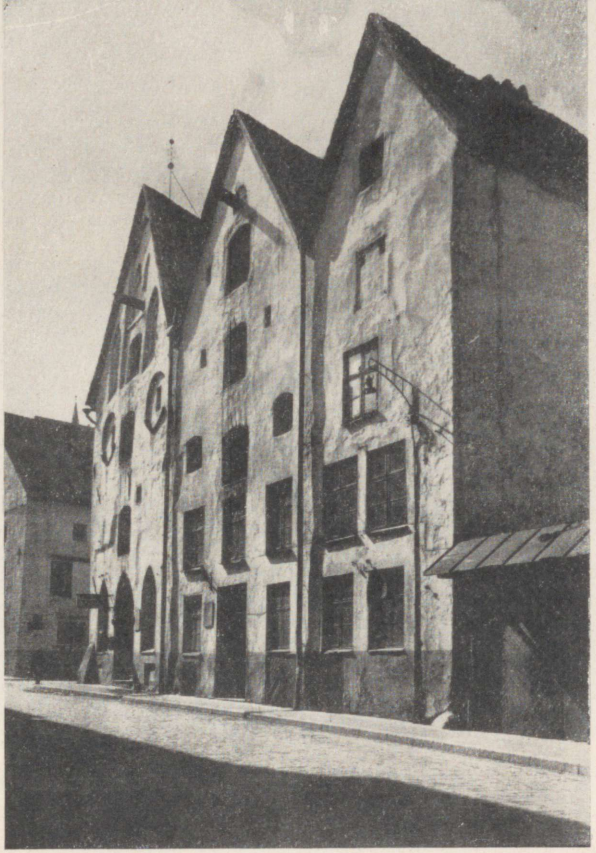
SIEDLUNGSFORMEN, BAUWEISE UND HAUSRAT

Schon im 12. Jh. entstanden in Estland stadtartige Siedlungen, die im 13.—14. Jh. endgültig Stadtcharakter annahmen. Zu dieser Zeit wanderten ins Baltikum in grosser Zahl deutsche Kaufleute und Handwerker ein und siedelten sich in den Städten an, was deren Entwicklung bestimmend beeinflusste. So entstanden in Estland 8 Städte — Tallinn, Tartu, Viljandi, Pärnu, Haapsalu, Paide, Rakvere und Narva, zu denen bis zum 19. Jh. noch 4 hinzukamen — Kuressaare (das heutige Kingissepp), Valga, Võru und Paldiski. Weiterhin entstanden in Estland bis zur Wiederherstellung der Sowjetmacht keine neuen grösseren Städte, indessen nahm die Städtezahl in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts um mehr als das Doppelte zu, da eine Reihe von Flecken mit 1000—3000 Einwohnern Stadtrechte erhielten.

Noch bis vor kurzem war für die Städte Estlands der scharfe Gegensatz zwischen der Innenstadt als der eigentlichen Stadt und den Vorstädten kennzeichnend. Die Innenstadt der beiden grössten Städte Estlands, Tallinn und Tartu, war im Mittelalter von einer hohen Wehrmauer eingefasst, hinter der sich der Marktplatz mit dem Rathaus befand. Die in ihrer Mehrzahl aus Stein aufgeführten Gebäude zeigten in ihrer Bauart starke Anklänge an die der norddeutschen Städte. Eine gewisse Vorstellung von einer mittelalterlichen Stadt in Estland gewährt uns noch heute die Altstadt Tallinns mit ihren engen und winkligen Gassen und den hohen dichtgereihten Giebelhäusern. Im Mittelalter wurde die Innenstadt ausnahmslos von Deutschen bewohnt, während die Esten in den Vorstädten siedelten. In Tallinn und Tartu gab es auch russische Vorstädte. Über die Art der Häuser, wie sie vor dem 19. Jh. in den Vororten bestanden, ist uns nichts Näheres bekannt. Man muss annehmen, dass sie in mancher Hinsicht den Bauernhäusern dieser Zeit ähnelten.

Im 19. Jh. waren für die estnischen Vorstädte einstöckige bretterverschalte Blockhäuser mit Satteldach bezeichnend. Hinter dem Hause, das in der Regel aus 2—4 Räumen bestand, befand sich der Hof mit einem

Wohnhäusergruppe «Die drei Schwestern» aus dem 15. Jh. Tallinn.



Holzschuppen und einem Stall für eine Kuh und 1 bis 2 Schweine, oft auch für ein Pferd. An den Hof schloss sich ein Gemüsegarten an. Von der Strasse war der Hof durch einen hohen Bretterzaun abgegrenzt, in dem sich ein Einfahrtstor und eine Pforte für Fussgänger befanden. Die Häuser, nicht selten auch die Zäune waren mit brauner Farbe in verschiedenen Abtönungen gestrichen. So ein kleines Wohnhaus wurde ausser von den Eigentümern meist noch von 1 bis 2 Mieterfamilien bewohnt.

In der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts setzt mit der Entwicklung der Industrie und dem verstärkten Zustrom der ländlichen Bevölkerung in die Städte eine Umgestaltung der zentralen Stadtviertel und eine Ausweitung der am Stadtrande befindlichen Wohngebiete ein. Vorherrschend wurde vor allem in den Vorstädten das zweistöckige,



Tartu in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Vordergrund Vorstadthäuser. Nach W. Stavenhagen.

überwiegend als Holzbau ausgeführte Wohnhaus mit 4—8 Mietwohnungen, die in der Regel zu beiden Seiten eines mittleren, quer durchs Haus laufenden Korridors lagen und meist aus einem oder zwei kleinen Zimmern bestanden. Einige grössere Fabriken, vornehmlich in Tallinn und in Narva, errichteten für ihre Arbeiterschaft riesige, aus einer Vielzahl von Einraumwohnungen bestehende kasernenartige Häuser.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts liessen die Städte Estlands, vor allem ihre Arbeiterviertel, in Bezug auf Ordnung und Sauberkeit viel zu wünschen übrig. Erst in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts begann man im Zentrum der grösseren Städte mit der Errichtung von Häusern, die den modernen Anforderungen an gesunde und gepflegte Wohnräume entsprachen. Die Miete in solchen Häusern war indessen so hoch, dass die Wohnungen nur für die Bourgeoisie erschwinglich waren.

Mit der Wiederherstellung der Sowjetmacht in Estland beginnt sich das Gesicht der Städte vom baulichen wie vom gesellschaftlichen Standpunkt aus grundlegend zu verändern. Mit der stürmischen Industrialisierung der Republik ist ein starker Anstieg der Bevölkerungszahl der Städte verbunden. Im Ölschiefergebiet entstanden während des ersten Nachkriegsplanjahrfünfts die neuen Industriestädte Kohtla-Järve und Kiviõli. 1961 wurden in Estland 33 Städte sowie 24 Siedlungen städtischen Charakters gezählt.

Während das Wachstum der Städte in früheren Zeiten spontan erfolgte, vollzieht sich ihre Ausbreitung und Entwicklung in der Sowjetperiode nach einem im voraus festgelegten Plan, in dem nicht nur die Gebäude und Strassen vorgesehen sind, sondern wo ausserdem den Erfordernissen des wachsenden Verkehrs und Transports wie auch der medizinischen und kulturellen Betreuung der Bevölkerung weitgehend Rechnung getragen wird. Dadurch verschwindet der Gegensatz zwischen der Stadtmitte und den Randgebieten. Sowohl in den alten Stadtzentren und Vorstädten als auch in den neuen Wohnvierteln für die Werktätigen werden zweckmässig entworfene vielgeschossige Wohnhäuser errichtet, die mit allem Komfort ausgestattet sind. In einer Reihe von Städten, die durch den Krieg stark zerstört wurden (Tallinn, Tartu, Narva u. a.), ist ein grosser Teil des ehemaligen engen Stadtzentrums gründlich umgebaut. Neben den grossen, vom Staat errichteten Wohnbauten finden wir in den Städten Estlands eine Vielzahl von komfortablen individuellen Ein- bis Zweifamilienhäusern, mit denen die Randgebiete in der Art von Gartenstädten bebaut sind. Ausser neuen Wohnhäusern sind in den Jahren der Sowjetordnung viele Schulhäuser, Gebäude für Kindereinrichtungen sowie öffentliche Gebäude entstanden. Grosse Aufmerksamkeit wird der Begrünung der Städte und dadurch der Verbesserung der gesundheitlichen Bedingungen der Bevölkerung geschenkt. Am Rande von Tallinn, in Mustamäe, entsteht ein neues



Arbeiterkaserne mit 72 Wohnungen in Narva. Erbaut 1862.



Neues Mustamäe-Wohnviertel von Tallinn im Bau. 1963.

Wohnviertel für 50 000 Einwohner, in dem allen modernen Bequemlichkeiten und Erfordernissen der Hygiene Rechnung getragen wird. Ähnliche neue Wohnviertel sind auch in anderen Städten der Republik vorgesehen.

Einen besonderen Siedlungstyp stellen im Estland die zahlreichen kleinen Flecken (*alevik*) dar, bei denen es sich in der Mehrzahl um jüngere (50—100 Jahre alte) Ortschaften handelt. Sie sind an Orten entstanden, an denen sich im Gange der Entwicklung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens die Bevölkerung sammelte, so z. B. an den Kreuzungen verkehrswichtiger Strassen, in der Nähe von Bahnstationen und Pfarrkirchen, Jahrmarktsplätzen usw. Zuerst entstanden dort Läden und Schulen; es siedelten sich Handwerker an, denen bald verschiedene Angestellte, wie Postbeamte, Ärzte, Hebammen usw., folgten. Nach ihrem Plan erinnern diese Flecken an Strassen- oder Haufendörfer. Typisch für diese Siedlungsform ist die gedrängte Reihung der Häuser entlang der Strasse, so dass sich die Gärten und Gemüsegärten hinter den Häusern befinden. Dort liegen meist auch die zu einem Hause gehörenden wenigen Nebengebäude.

Heute finden wir viele dieser Flecken als Rayonzentren, andere wiederum als Kolchos- oder Sowchoszentren wieder. Die meisten Bewohner der letzteren sind in der Landwirtschaft tätig, die übrigen arbeiten in den örtlichen wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen, in Molke-

reien, Sägewerken, Bäckereien, Gaststätten, Verkaufsstellen, Apotheken, Schulen usw.

An vielen Orten Estlands haben sich noch die alten Gutshöfe erhalten. Die Gebäudekomplexe, die in der Mehrzahl aus dem 19. Jh. stammen, bestehen aus einem grossen, steinernen, meist zweistöckigen Herrenhaus und einer Vielzahl von Nebengebäuden. In den Herrenhäusern sind heute vornehmlich Mittel- oder Sonderschulen (Techniken), in manchen auch Reparatur-Technische Stationen untergebracht. Die noch tauglichen Wirtschaftsgebäude sind nach Bedarf umgebaut.

Die wichtigsten, für Estland charakteristischen Typen der ländlichen Siedlungen bestanden aller Wahrscheinlichkeit nach schon in den ersten Jahrhunderten dieses Jahrtausends. Nach Quellen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts zu schliessen, lebten die Esten damals überwiegend in kleineren, aus 5—10 Gehöften (*talu*) bestehenden Dörfern (*küla*). Für die Landschaften Järvamaa und Virumaa in Zentral- und Nordestland sind auch Dörfer von mehr als 20 Gehöften nachgewiesen.

In den nördlichen und westlichen Flachlandgebieten sowie auf den Inseln herrschte unter den Dorfformen das Haufendorf vor, bei dem die Äcker, Wiesen und Triften um das Dorf herum lagen. In den zentralen Bezirken gab es ausser Haufendörfern auch Reihendörfer, wo die Gehöfte sich in langen Reihen hinzogen, was durch das von Drumlins durchschnittene Gelände bedingt war. Die Äcker eines solchen Dorfes lagen in der Regel auf der Anhöhe auf einer Seite des Dorfes, während die Wiesen und Weiden sich auf der anderen Seite in den niedriggelegenen Gebieten erstreckten. In Südestland dagegen mit seinen hügeligen Bodenformen bestanden die Dörfer des öfteren aus wenigen Höfen; in grösseren Siedlungen aber lagen die Höfe gruppenweise verstreut. Daneben kam auch die Streusiedlung vor.

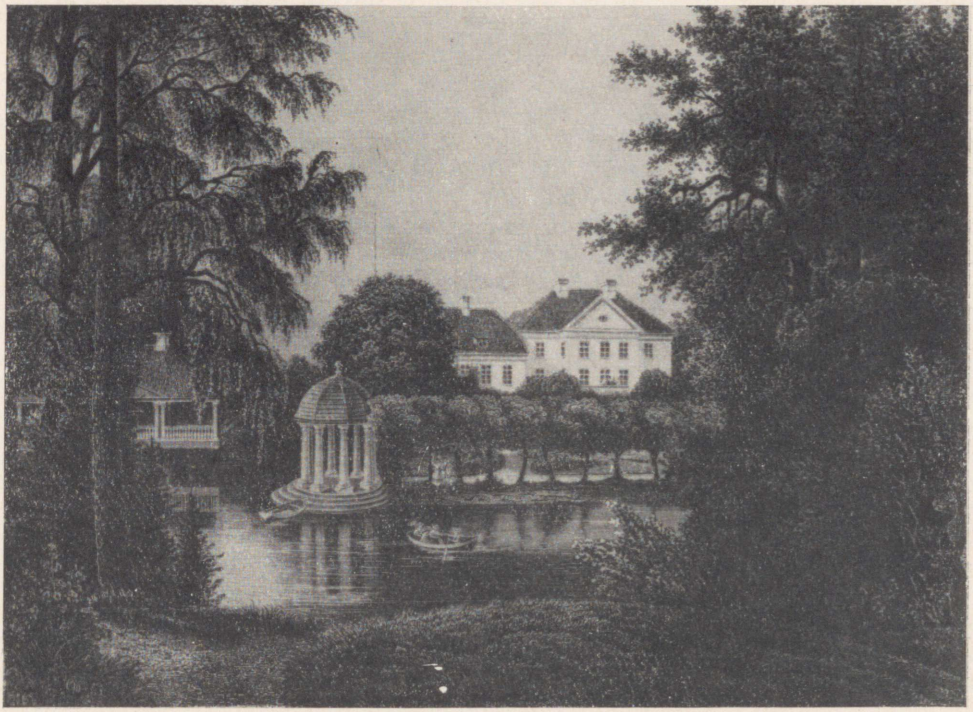
Als die Feudalherren auf dem eroberten Gebiet ihre Wirtschaften zu gründen begannen, verjagten sie oft die Bauern von den besseren Böden, so dass diese gezwungen waren, sich in den Randgebieten ihrer Besitzungen anzusiedeln, wo die Böden unfruchtbar oder dem Ackerbau noch nicht erschlossen waren. Dieser Prozess nahm besonders im 15. Jh. grosse Ausmasse an und war eine der Ursachen für die Entstehung von sog. «Kerndörfern». Das Zentrum («der Kern») dieser Dorfform wird durch ein Haufendorf mit dichtgedrängter Anordung der Höfe gebildet, während der andere Teil der Gehöfte in beträchtlicher Entfernung vom Zentrum einzeln verstreut ist. In einigen Fällen bestand das Dorf aus mehreren ziemlich weit auseinanderliegenden Gehöftgruppen.

Die Zahl der landlosen Bauern, die in Estland seit jeher relativ gross gewesen war, stieg mit der Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse sprunghaft an. Die Dorfarmut besass entweder überhaupt keinen eigenen Grund und Boden oder musste sich mit kleinen Kätnerparzellen

begnügen, nicht selten auch nur mit einer Behausung auf Bauern- oder Gutsland. Die armseligen Hütten der Kätner lagen entweder am Rande des Dorfes oder waren zwischen die Gehöfte eingestreut. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstanden als Folge der Streulage der Bauernländereien an vielen Orten, besonders im Nordosten Estlands, in den Dörfern grössere Katengruppen. Es gab sogar ganze auf Anregung der Gutsbesitzer entstandene Kätner- und Landarbeiterdörfer, die den Gutsherren Arbeitskräfte stellten, denn die Nutzung der kleinen Parzellen (1—6 ha) musste mit Frondienst auf den Gutsfeldern bezahlt werden.

Mit dem Ankauf der Höfe zu erblichem Besitz durch ihre Benutzer und der daraus resultierenden Aufteilung des Bauernlandes wurde die

Ansicht des Herrensitzes Palmse, Nordestland. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach W. Stavenhagen.





Typisches westestnisches Haufendorf Nach einer Zeichnung aus den 1920er Jahren.

Plangestalt des estnischen Dorfes noch mehr aufgelockert. Nicht selten wurden die Grundstücke so ausgemessen, dass der Bauer gezwungen war, sein Gehöft ausserhalb des Dorfes zu verlegen. Infolge der Vermessung nahmen viele Dörfer sogar die Form von Streusiedlungen an. Kompaktere dörfliche Siedlungen haben sich vor allem auf den Inseln und in Nordwestestland erhalten. Auf dem grossenteils von Russen besiedelten Peipusufer sowie im äussersten Südosten des Landes bei den Setukesen, wo der Landbesitz klein war, gibt es in grosser Anzahl Strassendörfer.

Die Aufteilung der Gutsländereien nach der Bodenreform der bürgerlichen Estnischen Republik in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts vergrösserte die Zahl der Streusiedlungen noch um ein beträchtliches.

Es ist bezeichnend, dass jeder Bauernhof in Estland, ob Einzelhof oder zu einem Dorf gehörig, einen besonderen Namen hat. Nur die Kätnerhöfe sowie die Anwesen jüngeren Datums, in erster Linie die nach der bürgerlichen Agrarreform entstandenen Neusiedlerhöfe, wurden häufig nur nach ihren Besitzern genannt, obwohl sie bei den zuständigen Behörden unter einem offiziellen Namen eingetragen waren.

Nach der Kollektivierung erwies sich die Streusiedlung für die Entwicklung der sozialistischen Landwirtschaft als hemmendes Moment. Erstens bildete die Zersplitterung des gemeinschaftlich genutzten Bodens in kleinere Grundstücke mit dazwischen eingestreuten Höfen ein bedeutendes Hindernis für die Schaffung grosser zusammenhängender Ackerflächen, die die Anwendung von Maschinen in grossem Umfang ermöglichten. Zweitens trug die abgeschiedene Lage der Gehöfte in die Organisation der Arbeit wie in die Regelung und Verbesserung der Lebensbedingungen der Bauern (die Schaffung von Speiseanstalten, Kinderkrippen, Schulen usw.) merkliche Schwierigkeiten hinein. Aus diesem Grunde hat man es für zweckmässig befunden, die bestehenden Dörfer neuzuplanen und einheitliche geschlossene Siedlungen zu schaffen. In jedem konkreten Fall werden je nach den Geländeformen, der Grösse des Kolchos, der Anordnung der Ackerländer und anderen Gegebenheiten ein oder mehrere Wohnbereiche mit den Wohnhäusern, mit öffentlichen und kulturellen Gebäuden usw. geschaffen. In der Regel werden die Zentren solcher Wohnbereiche in grösseren Dörfern oder Flecken gelegen sein. Die geplante Umgestaltung der dörflichen Siedlungen ist jedoch noch nicht über das Anfangsstadium hinausgekommen.

*

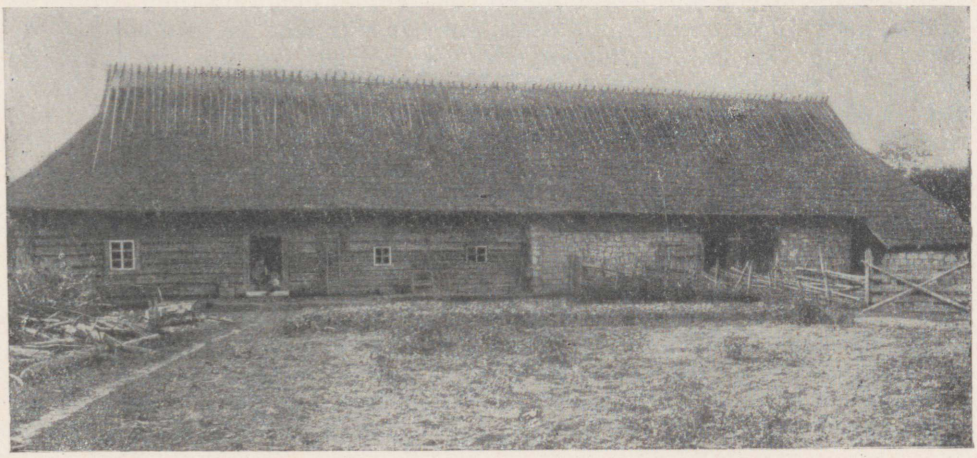
Für das ältere estnische Gehöft war der offene, mit Rasen bewachsene Hof (*õu*) charakteristisch, um den herum sich das Wohnhaus und die Nebengebäude in freier Anordnung gruppierten. Bei der Plangestaltung des Hofplatzes ging man von der Lage des Wohnhauses zu den Himmelsrichtungen aus. Entweder zeigte das Wohnhaus mit der Hinterwand nach Norden, oder es stand mit den Giebelseiten in der vorherrschenden Windrichtung. Die Stelle des Wohnhauses auf dem Hofplatz konnte verschieden sein: es konnte im Hintergrund des Hofes stehen oder auch so, dass es die Rückseite oder eine Giebelseite der Strasse zukehrte. Die beachtliche Entfernung, in der die einzelnen Gehöfte sich voneinander befanden, gestattete die verhältnismässig freie Anordnung der Nebengebäude, zu denen in der Regel ein bis zwei Speicher, der Viehstall, die Sommerküche, vielerorts auch die Badestube gehörten. Die Speicher wurden meist der Wohnstube gegenüber errichtet und der Stall am entgegengesetzten Ende des Hofes. Oft war der Hof durch einen Zaun in zwei Teile geteilt, so dass der Viehhof vom sauberen Teil abgetrennt war. Die Sommerküche und die Badestube befanden sich aus Gründen der Feuersicherheit von den übrigen Gebäuden entfernt. In die Nähe des Hauses und um den Hofplatz herum pflanzte man Bäume — Birken,

Eichen, Eschen, Linden und Ahorne. An den Hof schlossen sich gewöhnlich noch eine geräumige Viehkoppel und ein Kohlgarten an. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann man auch schon mit der Anlage von Obst- und Blumengärten, ohne die heute kein Bauernhof denkbar ist.

Die traditionelle Form der bäuerlichen Behausung in Estland wird in der ethnographischen Literatur unter dem Namen der Riegenwohnung (Wohnriege) angeführt. Das Wesen dieses Behausungstyps bestand darin, dass die Wohnstube gleichzeitig als Riege diente, d. h. als Raum, wo im Herbst die Getreidegarben getrocknet wurden. Neben dem Wohnteil befand sich eine geräumige Dreschtenne, ursprünglich wohl ein offener Schuppen unter einem Schutzdach, später ein allseitig geschlossener Raum, der zur Aufbewahrung von ungetrockneten Garben, zum Dreschen des Getreides, zur Unterbringung von Fuhrwerken u. ä. diente. Im Winter standen hier die Pferde, nicht selten auch das übrige Vieh.

Die Frage nach der Entstehung einer so eigenartigen Behausung hat schon viele Forscher beschäftigt und zu einer Reihe von Hypothesen Anlass gegeben. In jüngster Zeit neigen die meisten Forscher zu der Annahme, dass die Verbindung von Wohnung und Getreidedarre sich in Estland sehr früh, vielleicht schon um die Mitte des ersten Jahrtau-

Schornsteinlose Riegenwohnung. Ksp. Kaarma, Saaremaa. Rechts Kammer, in der Mitte Riegenstube, links Tenne mit Steinmauer. 1894.



sends u. Z. vollzogen hat, in Verbindung mit dem Aufkommen des Pflugbaues. Als Entstehungszeit für den Komplex Wohnriege-Dreschtenne muss man wahrscheinlich die ersten Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends u. Z. ansetzen, als der Winterroggen die wichtigste Brotfrucht wurde und der Getreidebau dadurch einen beachtlichen Auftrieb erfuhr. Das Bedürfnis nach dem künstlichen Darren des Getreides entstand in Estland zweifellos schon früh, da die Getreideernte hier in die niederschlagreichste Zeit fällt, so dass ohne vorheriges Darren weder der Drusch noch die Lagerung des Getreides möglich war.

Dass die Tradition der Riegenwohnung in Estland ein hohes Alter aufweist, wird auch durch die Tatsache erhärtet, dass viele Kätner sich Behausungen von diesem Typ bauten, ohne dass sie eine eigene Riege nötig gehabt hätten.

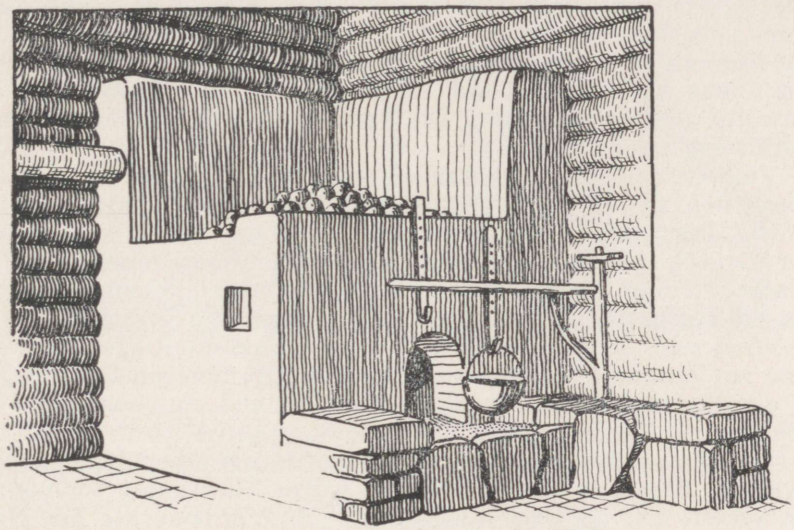
Ausser auf dem Territorium Estlands begegnen wir der Riegenwohnung noch in Nordlettland (Vidzeme), das in der Vergangenheit von estnisch-livischen Stämmen besiedelt war. Auch bei den Woten kann man noch einige Spuren ihres ehemaligen Auftretens finden. Als reine Wirtschaftsgebäude kennt man die Riegen vom genannten Typ auch anderweitig im Baltikum und im Nordwesten Russlands unter einer den ostseefinnischen Sprachen entlehnten Bezeichnung (estnisch *rehi*, finnisch *riihi*, lettisch *rija*, russisch *рига*, *ригъ*), was ebenfalls das hohe Alter dieses Gebäudetyps beweist.

In ihrer für das 19. Jh. typischen Form stellte die estnische Riegenwohnung einen dreigeteilten Blockbau dar, dessen mittlerer Teil von der Riegenstube (nordestnisch *tuba*, *rehetuba*, südestnisch *tare*, *rehetare*) eingenommen wurde. Nach der einen Seite hin lag die Kammer *(kamber)*, nach der anderen die Tenne *(rehealune)*.

Die Riegenstube war in der Regel über einem quadratischen Grundriss (4×4—6×6 m) errichtet und besass eine ansehnliche Höhe (3,5—4,5 m). Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war sie der einzige heizbare Raum im Hause. In ihrer hinteren Ecke stand der Rauchofen *(ahi)* mit der Öffnung der Vorderwand zugekehrt. Diese Öfen wurden aus Kalkstein oder aus runden Feldsteinen direkt auf dem Boden der Stube aufgeführt. Der Ofenboden war mit Steinen ausgelegt, die Ofenmündung befand sich in einer Höhe von 10—20 cm vom Fussboden. Die Öfen hatten einen riesigen Umfang (1,5—2 m in die Breite, 2—2,5 m in die Länge und etwa 2 m in die Höhe) und äusserst dicke Mauern (40—60 cm), die sich nur langsam und schwach erhitzten. Der in Estland verbreitete Ofentyp war zur besseren Erwärmung des Raumes und zur Erhaltung der Wärme mit Hitzsteinen versehen. Etwa in halber Ofenhöhe war der Heizraum mit einem Gewölbe überdeckt, das Öffnungen enthielt. Auf diesem Gewölbe ruhte ein Haufen runder Feldsteine *(keris)*, die durch die heissen aus dem Heizraum entweichenden Gase erhitzt wurden. Im Laufe der Zeit machte man die Öfen

weniger feuergefährlich, indem man die Hitzsteine mit einem zweiten Gewölbe bedeckte. In Nordwestestland konnte man Riegenöfen mit einem offenen «keris» noch bis ins 20. Jh. hinein antreffen.

Die zweite verbreitete Form des Ofens war der sog. «geschlossene» Ofen *(umbahi)*. Das war ein Ofen ohne Hitzsteine mit einem hohen Gewölbe und einem über der Ofenmündung ausgesparten Zugloch für den



Ofen der Riegenstube mit offenem *keris*. Ksp. Juuru.

Rauch. Leider ist das diesbezügliche Material zu lückenhaft, als dass man mit Sicherheit über den Ursprung und die Entwicklung dieser Ofenform etwas aussagen könnte. Den Ofen ohne Hitzsteine treffen wir in Südestland und auf Saaremaa, einzelne Fälle seines Vorkommens sind auch in Nordestland bezeugt. Als eine vollkommenere Abart dieser Ofenform ist der Ofen mit Zugkanälen anzusehen. Diese begannen im Heizraum, zogen sich im oberen Gewölbe hin und mündeten über der Ofenmündung in die Stube. Da die Kanäle den Zug verstärkten, erhitzten sich solche Öfen besser als die geschlossenen. Öfen mit Zugkanälen waren auf dem est-

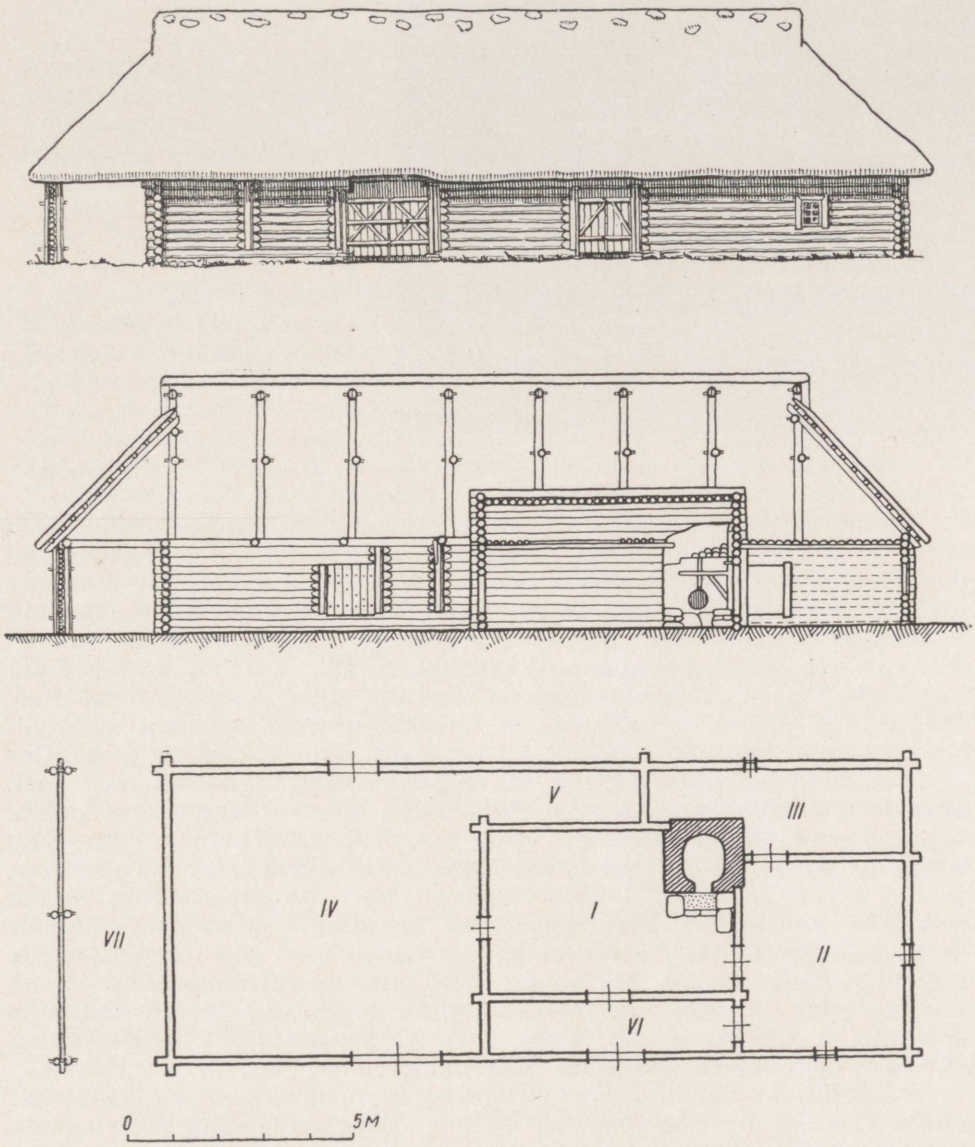
ländischen Territorium eine relativ späte Erscheinung und nur in seinem südlichen Teil verbreitet, doch kann ihre Herkunft aus Lettland noch nicht als völlig gesichert gelten, da die analogen Formen in Lettland noch ungenügend erforscht sind und sich ähnliche Öfen auch in Finnland nachweisen lassen.

Der Ofen wurde im Winter zu Erwärmung des Raumes und nach Bedarf zum Darren der Garben und zum Brotbacken geheizt, der Speisebereitung aber diente eine offene Herdstelle *(kolle, lee)* vor der Ofenmündung. Die Kochgrube, die entweder in der Höhe des Fussbodens oder etwas tiefer lag, war mit Steinen eingefasst. Aus Gründen der Feuersicherheit wurde der offene Herd nicht selten auch an den Seiten mit Mauern begrenzt, die eigentlich die Verlängerungen der Seitenwände des Ofens bildeten und mit einer grossen Steinplatte oder mit einem Gewölbe überdeckt waren. Die Speisen kochte man in einem über dem Herd hängenden Kessel.

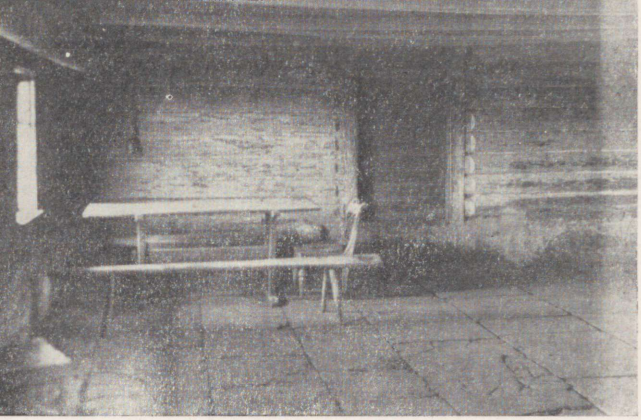
Zum Getreidedarren befanden sich in einer Höhe von 1,5—1,8 m vom Fussboden zwei Tragbalken *(lõsn)*, über die zur Aufnahme der Garben 12—18 Dörrstangen *(parred)* von 10—15 cm Stärke gelegt waren. War der Drusch beendet, wurden die Stangen auf eine Seite zusammengeschoben und als Schlafstelle benutzt. Da den obenbeschriebenen Öfen der Schornstein fehlte, musste während des Heizens die Stubentür geöffnet sein. In West- und Südestland besass die Riegenstube zwei Türen, eine zur Kammer, die zweite zur Tenne. Im übrigen Estland gab es auch in der Hofwand eine Tür. Beim Heizen stand entweder die Tür zum Hof oder die zur Tenne offen. Zur Vermeidung grosser Wärmeverluste war die zur Belüftung des Raumes dienende Tür als Doppeltür ausgeführt, und zwar so, dass die innere Tür die ganze Türöffnung einnahm, während die äussere nur die untere Hälfte der Öffnung bedeckte. Die Halbtür blieb während des Heizens geschlossen. Nachdem das Heizen beendet war, schloss man auch die innere Tür, doch für eine Zeitlang blieb eine über der Tür befindliche Öffnung — das Zugloch — offen, damit das Kohlengas abziehen konnte.

In der Mehrzahl der Fälle fehlte der Riegenstube die natürliche Beleuchtung, da verglaste Fenster erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich wurden. Bis zu dieser Zeit gab es nur durch ein Brett verschliessbare Schiebefenster *(paja, pajaaken)* oder, im besten Falle, Fensteröffnungen, die mit einer Blase u. ä. überzogen waren. Die künstliche Beleuchtung wurde durch den Kienspan bestritten. der in einem eisernen gabelähnlichen Halter *(pilak)* steckte.

Die Blockwände der Riegenstube wurden direkt auf dem Erdboden aufgeführt, nur unter die vier Ecken kamen Steine. Der Fussboden war mit Lehmestrich, in Nordestland nicht selten auch mit Kalksteinfliesen belegt. Die Decke war ebenso wie die Wände aus Balken gefügt.



Riegenwohnung eines Kleinbauern (Vorderansicht, Längsschnitt und Grundriss). Ksp. Juuru, Nordestland. I — Riegenstube, II — Vorkammer, III — Hinterkammer, IV — Tenne, V — Spreuschuppen, VI — Vorraum, VII — offener Schuppen Bis 1887 war das Haus ohne Kammer.



Tischecke in einer Riegenstube. Insel Muhu, 1937.

Die Einrichtung der Riegenstube war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts spärlich und primitiv. Ein Bett besassen in der Regel nur der Bauer und die Bäuerin, während die anderen Hausinsassen sich entweder mit der Pritsche begnügen mussten, die die ganze Hinterwand einnahm, oder mit den an der dem Ofen gegenüberliegenden Wand, oft auch an der Vorderwand entlanglaufenden Wandbänken. Die Knechte schlugen ihr Lager meist auf den Dörrstangen auf und die alten Leute auf dem Ofen. Man schlief auf Stroh oder auf Schafspelzen und bedeckte sich mit hausgewebten wollenen Decken, oft auch nur mit Kleidungsstücken. Der Tisch stand in der dem Ofen diagonal gegenüberliegenden Ecke, manchmal auch in der Mitte des Zimmers. Zum Sitzen dienten Wand- und andere Bänke oder Schemel. Stühle mit stroh- oder rohrgeflochtenem Sitz galten schon als Luxus. Da die Luft in der Nähe des Fussbodens rauchfreier war, machte man alle Möbel sehr niedrig. Von Behältnismöbeln waren Schränke eine späte Errungenschaft; in alten Zeiten gab es in der Stubenecke meist ein Wandbrett zum Abstellen von Gegenständen. Kleidungsstücke kamen in Truhen oder grossen Spanschachteln in die Kammer oder in den Speicher, wo sie besser vor Rauch und Russ geschützt waren als in der Stube. Zum Aufhängen der Oberbekleidung gab es in der Riegenstube in die Wand eingeschlagene hölzerne Haken.

Während der kalten Jahreszeit waren in einem Raum der Bauer mit seiner Familie, die Knechte und Mägde, daneben häufig auch andere zeitweilige Hausinsassen zusammengepfercht. Solche vorübergehend Einquartierte gehörten im estnischen Dorf der Vergangenheit zu den alltäglichen Erscheinungen. Um Obdach verlegen waren oft ganze Familien, so z. B. Witwen mit Kindern, die nach dem Tode ihres Familienoberhauptes von Haus und Hof verjagt waren, oder Alleinstehende, die einen Teil ihrer

Arbeitsfähigkeit eingebüsst hatten. Die ihnen gewährte Unterkunft galten sie durch Arbeit in der Wirtschaft ab.

Übervölkerung, Rauchofen, der blakende Kienspan, der lehmgestampfte Fussboden — das alles schuf für die Bewohner der Riegenstube denkbar schlechte sanitär-hygienische Bedingungen. Zu alledem mussten in der kältesten Zeit des Jahres auch das Hausgeflügel und das Jungvieh in der Stube Platz finden. Auch das häusliche Handwerk — die Leder- und Holzbearbeitung, das Spinnen und Weben — wurde daselbst ausgeübt.

Es versteht sich von selbst, dass damals die Vorstellungen von der Hygiene äusserst primitiv waren, und das nicht nur unter dem Landvolk. Immerhin waren die Bauern bemüht, ihre Behausung möglichst sauber zu halten und ihr ärmliches Dasein nach Kräften zu verschönern. Im Herbst, wenn das Dreschen beendet war, pflegte man die Wände von Russ zu säubern, manchmal sogar zu waschen und zu tünchen. In bestimmten Zeitabständen wurde in der Riegenstube Grossreinmachen gehalten — der Fussboden frisch mit Lehm bestrichen, die Möbel gewaschen, das hölzerne Gerät mit Sand gescheuert usw. Aus Anlass von Festlichkeiten behängte man die Wände hinter den Bänken mit Laken oder mit Spangittern, damit die besseren Kleidungsstücke nicht mit den russigen Wänden in Berührung kämen. Der Fussboden wurde mit reinem Sand bestreut oder mit Stroh belegt; unter die Decke kam ein aus Stroh und farbigen Garnen gefertigtes Gehänge.

In der warmen Jahreszeit wurde die Riegenstube höchstens von einigen alten Leuten bewohnt; die Wirtsleute schliefen in der Kammer, die jungen Mädchen im Speicher und die Burschen auf dem Heuboden. Der Ofen diente jetzt nur noch zum Brotbacken, denn zur Speisebereitung war die Sommerküche da. Den Speisetisch trug man im Sommer in die Kammer, auf die Tenne oder unter das Vordach der Riegenstube.

Die Kammer konnte nur in der warmen Jahreszeit bewohnt werden, in der kalten Zeit diente sie als Vorratskammer und Abstellraum. Überhaupt war die Kammer ein erst später hinzugekommener Teil der Riegenwohnung. Obwohl Kammern schon im 17. Jh. nachgewiesen sind, konnte man sich mancherorts sogar noch am Anfang des 20. Jahrhunderts an Riegenwohnungen erinnern, denen die Kammer fehlte.

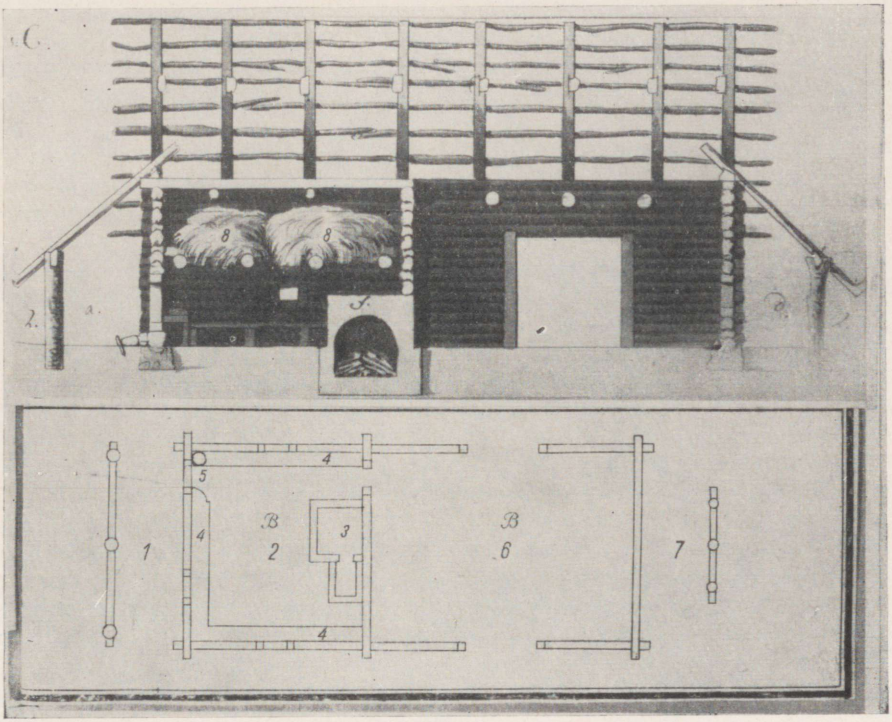
Die Riegenwohnung war der übliche Behausungstyp in fast ganz Estland. Doch hatte sie einige örtliche Besonderheiten. Auf dem überwiegenden Teil des estländischen Territoriums, in Nord- und Mittelestland, war die Riegenstube schmäler und höher als die Tenne und die Kammer. Dabei waren Tenne und Kammer von gleicher Höhe und Breite, und ihre Wände vereinigten sich auf eine Weise, dass die Riegenstube von ihnen eingeschlossen wurde. Auf diese Art entstanden an der Vorder- und der Rückseite des Gebäudes zwischen seinen Aussenwänden und den Wänden der Riegenstube schmale Räume, die als Spreuschuppen, Vorraum oder

Vorratskammer benutzt wurden. Da bei so einer Gestaltung des Grundrisses die Riegenstube keine eigentlichen Aussenwände besass, war es auch nicht möglich, Fenster einzubauen. Daher geschah es häufig, dass an der Vorder- oder an der Rückseite der Riegenstube die Aussenwand fortgelassen wurde, so dass dort ein breites Vordach blieb. Im 19. Jh., als Glasfenster sich zu verbreiten begannen, wurde es vor allem in Westestland üblich, die Riegenstube durch Entfernung einer oder beider Seitenwände bis zu den niedrigeren Aussenwänden des Hauses zu verbreitern. Dementsprechend hatte der hinzugewonnene Teil der Stube, die sog. «zusätzliche Stube» *(liigtuba)*, eine niedrigere Decke als der ganze Raum. Solche zusätzlichen Stuben, offene Schuppen unter einem Vordach, Vorräume, Spreuschuppen und Vorratskammern konnten in den verschiedensten Kombinationen und Varianten vorkommen, gemeinsam aber war allen Bauten von diesem Typ die konstruktive Verbindung der hohen und schmalen Riegenstube mit der niedrigeren und breiteren Tenne und Kammer. Es gibt allen Grund anzunehmen, dass die Tenne bei dieser Gebäudeform ursprünglich ein offener, nur von einem Schutzdach überdeckter Raum war, worauf schon oben hingewiesen wurde.

In Südestland an der lettischen Grenze, auf Hiiumaa, im westlichen Teil von Saaremaa und auf lettischem Territorium hatte die Riegenwohnung einen anderen Grundriss. Die Tenne war hier bedeutend kleiner als anderweitig und besass meist dieselbe Höhe und Breite wie die Riegenstube. In der Vorderwand der Riegenstube befand sich in der Regel keine Tür, und der Eingang lag durch die Tenne. Das alles scheint darauf hinzuweisen, dass die Tenne sich hier aus dem Hausflur entwickelt hat, worauf auch die auf dem genannten Gebiet gebräuchliche gemeinsame Bezeichnung für beide Räume *(koda, seenine)* hinweist. In Süd- wie in Westestland hat der beschriebene Typ der Riegenwohnung vor dem zuerst genannten, der seiner wärmeren Stube wie auch seiner geräumigeren Tenne wegen zweckmässiger war, weichen müssen. Möglicherweise handelt es sich bei dem an der Küste des Finnischen Meerbusens im Kirchspiel Kuusalu verbreiteten eigenartigen Fischerhause, wo sich an einem Ende die Riegenstube *(tuba)*, in der Mitte ein kleinerer Flur *(koda)*, der zugleich als Dreschtenne dient, und am anderen Ende eine kalte Kammer *(kodakamber)* befinden, ursprünglich um eine Riegenwohnung von dem zuletzt beschriebenen Typ, die nach finnischen Vorbildern umgeformt worden ist.

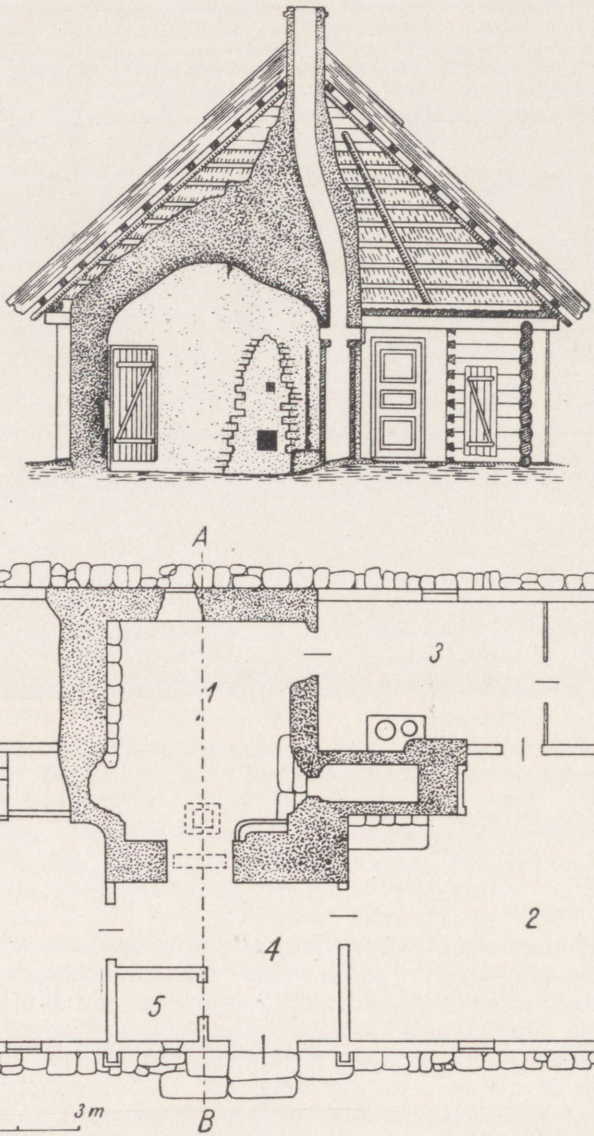
In den Randgebieten des estländischen Territoriums kamen auch andersartige, von der Riegenwohnung abweichende Formen der bäuerlichen Behausung vor.

Im westlichen Teil der Insel Saaremaa gab es Wohnhäuser mit der sog. Schwarzen Küche *(roovialune)*. Die Küche, ein aus Steinen gemauerter Raum mit gewölbter Decke, nahm die Mitte des Hauses ein, während zu beiden Seiten die Wohnstuben lagen. Sie wurden durch Öfen beheizt,



Längsschnitt und Grundriss einer südestnischen Riegenwohnung aus der Umgebung der Stadt Valga. Ende des 18. Jahrhunderts. 1,7 — offene Schuppen, 2 — Riegenstube, 3 — Ofen, 4 — Wandbänke, 5 — Handmühle, 6 — Tenne, 8 — Getreide auf den Dörrstangen. Aus der Sammlung von O. Huhn.

deren Öffnungen in die Küche mündeten. Zur Speisebereitung gab es in der Küche eine offene Feuerstelle, später einen Kochherd. So eine Küche konnte als schornsteinloser Raum angelegt sein, aus dem der Rauch von Feuerstelle und Öfen einfach durch die geöffnete Tür ins Freie entwich. Meist waren diese Küchen aber schon mit einem Schornstein versehen, der mit einem in die Seitenwand über der Tür eingebauten Rauchkanal begann. So eine Küche unterschied sich nur noch ganz unbeträchtlich von der Küche im Mantelschornstein, die in Lettland verbreitet war und in ganz Estland bei den Baltendeutschen in städtischen Wohnhäusern, Krügen und Gutsgebäuden vorkam. Den estnischen Bauern war sie fremd. Die



Querschnitt und Grundriss eines Wohnhauses mit «Schwarzer Küche» (erbaut um 1830). Ksp. Kihelkonna, West-Saaremaa. 1 — Schwarze Küche, 2 — Stube, 3 — Kammer, 4 — Vorraum, 5 — Speisekammer. Nach G. Ränk.

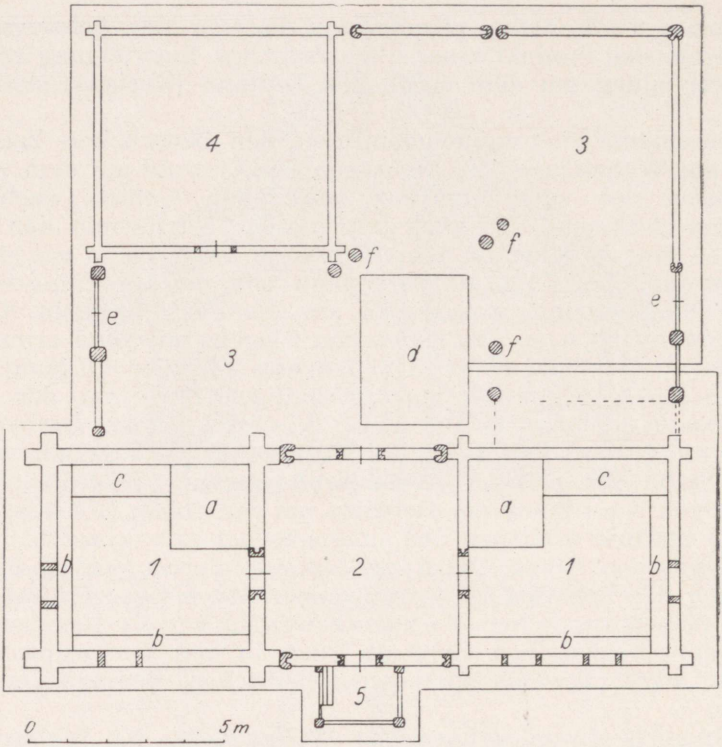
auf Saaremaa verbreiteten primitiveren Formen der Schwarzen Küche werden wohl das Produkt einer alten örtlichen Entwicklung sein, die in enger Verbindung mit dem westlichen Lettland (Kurland) stattgefunden hat.

Eine besondere Stellung nehmen unter den bäuerlichen Behausungen Estlands die Wohnhäuser der Setukesen ein. Obwohl auf dem westlichen Grenzstreifen des von Setukesen besiedelten Gebiets auch Riegenwohnungen vorkamen, überwog auf diesem Territorium der russische Haustyp — eine Wohnstube über niedrigem Erdgeschoss mit einem dem russischen ähnlichen Ofen auf Balkenunterbau, wo die offene Feuerstelle vor der Ofenmündung mit einem am Haken hängenden Kessel zur Speisebereitung noch an den estnischen Riegenstubenofen erinnerte. Der Ofen stand in der Ecke neben dem Eingang mit der Öffnung zur Tür. Dem Ofen schräg gegenüber lag die «heilige» Ecke mit den Heiligenbildern. Das Wohnhaus bestand meist aus zwei Stuben *(tarõ)* mit dem dazwischenliegenden Flur *(seenine)*. Ärmere Leute besassen wohl auch nur eine Stube. Ein grosser Teil der setukesischen Gehöftpläne mit ihrer regelmässigen Anordnung der Gebäude um den engen Hof lässt ebenfalls russischen Einfluss erkennen und unterscheidet sich wesentlich von den typisch estnischen Höfen. Die Riege als gesondertes Wirtschaftsgebäude befand sich der Feuergefahr wegen zumeist in einiger Entfernung vom Hofplatz. Neben russischen Vorbildern werden wir die Ursachen für die Eigenart der setukesischen Gebäude auch in den von estnischen Verhältnissen stark abweichenden wirtschaftlichen Bedingungen suchen müssen.

Es gab auch einige setukesische Wohnhäuser, die Wohnstube und Riege unter einem Dach vereinigten. Solche Übergangsformen waren auch bei der russisch-estnischen Mischbevölkerung des Kirchspiels Iisaku im nordöstlichen Teil Estlands anzutreffen. Bei diesem Behausungstyp nahm der Flur die Mitte des Hauses ein; auf einer Seite lag die Stube, auf der anderen befanden sich Riege und Tenne.

Wie wir schon sahen, war die Zahl der Nebengebäude eines estnischen Bauerngehöfts der Feudalzeit nicht gross. In der Regel war der Speicher *(ait)* vorhanden. Bei wohlhabenderen Bauern gab es deren zwei, entweder als selbständige Gebäude oder unter einem Dach. Der eine diente zur Aufbewahrung von Getreide, Mehl, Fleisch und sonstigen Lebensmitteln, in dem anderen hielt man Kleidungsstücke, Gewebe, Flachs und Wolle, im Sommer schliefen dort die Mädchen. Der Speicher war in der Vergangenheit das einzige Gebäude, das einen gedielten Fussboden besass. Die Wände stützten sich an den vier Ecken auf Steine, damit der Wind darunter durchblasen konnte.

Die Ställe *(laut)* für das Vieh waren eng und kalt und als Tiefställe eingerichtet, d. h. das Vieh stand auf Mist. In Nordwestestland hielt man



Grundriss eines setukesischen Gehöftes. Dorf Jaastrova. 1 — Stube (a — Ofen, b — Wandbänke, c — Schlafpritsche), 2 — Flur, 3 — mit Dach überdeckter Hof (*tahr*) (d — offener Raum zwischen den Dächern, e — Tor, f — Säulen, die das Dach tragen), 4 — Stall, 5 — Treppe mit Vordach. Nach I. Manninen.

das Vieh in der warmen Jahreszeit in leichten Sommerställen, im Winter kam es auf die Tenne.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte zu jedem Gehöft eine Sommerküche *(koda, suveköök)*, die in manchen Gegenden, vornehmlich auf den Inseln, noch heute erhalten ist. Sie wurde entweder als Stangenzelt aufgeführt oder als kleines, viereckiges Gebäude mit Balkenwänden. In Nordwestestland war die Sommerküche meist aus Kalkfliesen gemauert. Ihre primitivste Form — das Stangenzelt — führt seinen Ursprung auf

Speicher. Ksp. Vastseliina, 1953.



die ähnlichen Behausungen der urtümlichen Jäger und Fischer zurück, eine Annahme, die durch seine finno-ugrische Bezeichnung *koda* erhärtet wird. Das Kochen geschah in der Sommerküche auf einer mit Steinen eingefassten Feuerstelle, über der am Haken ein Kessel hing. Auf den Inseln war der Herd von einer Art Rauchgewölbe übermauert; auch der Schornstein war nicht selten. Häufig finden wir diese Sommerküchen mit anderen Gebäuden, mit der Schmiede oder mit der Badestube, unter einem Dach vereinigt. Ausser zur Speisebereitung diente die Sommerküche auch als Waschküche, zum Bierbrauen und zum Kochen des Viehfutters.

Sommerküche in Stangenzeltform. Insel Hiiumaa, 1925.



Die Badestube *(saun)* mit einem Hitzsteinofen war in Estland schon eine sehr alte Einrichtung, und ihre allwöchentliche Benutzung war Tradition. Sie galt als sauberer, sogar heiliger Ort. In der Badestube wusch man sich nicht nur; dort kurierte man auch die Kranken, dort erwartete die Wöchnerin ihre Niederkunft. Mancherorts diente die Badestube dem Häusler als Wohnung, daher die Bezeichnung *saunamees* (Badestüber). Trotz alledem war die Badestube nicht in ganz Estland verbreitet. Sie fehlte in Mittel- und Nordwestestland, wo man in der Riegenstube auf dem Ofen oder auf den Dörrstangen Schwitzbäder nahm und sich wusch.

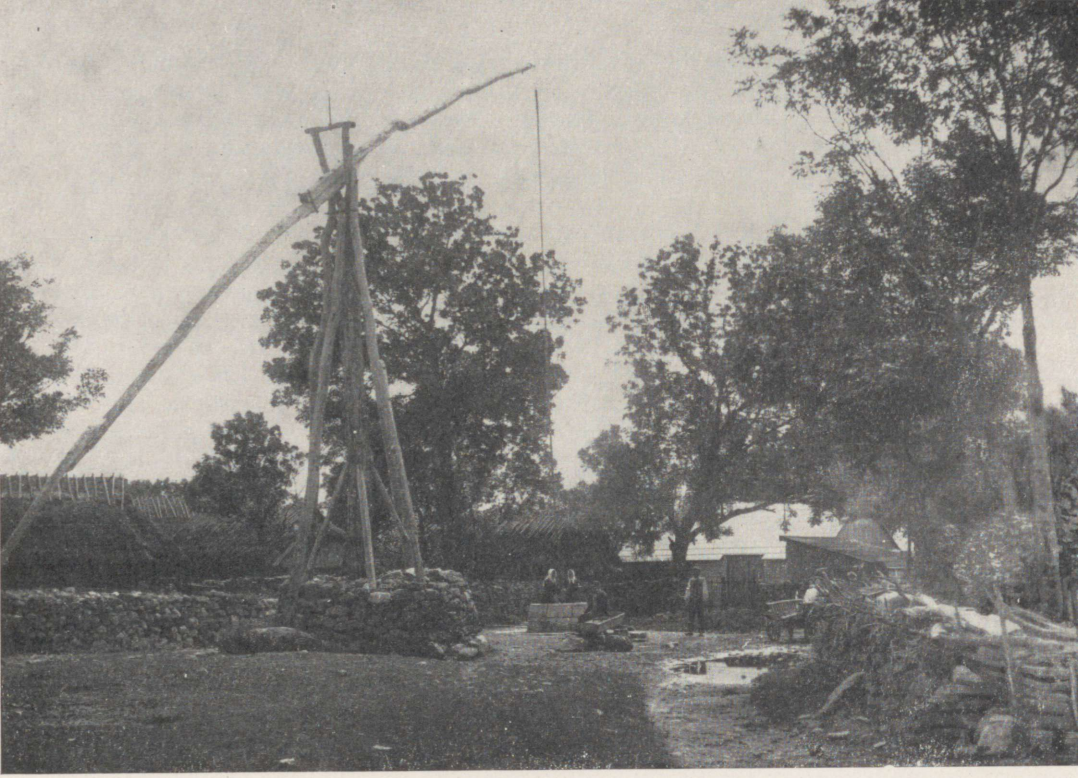
Auf den Inseln und an der Nordwestküste Estlands besassen viele Bauernhöfe eine eigene kleine Bockwindmühle, von denen noch manche erhalten sind und das Landschaftsbild reizvoll beleben. Auf dem Festland dominierten Wassermühlen und grosse Holländer-Windmühlen, die gewöhnlich den Gutsbesitzern gehörten.

Wegen der beachtlichen Entfernung, in der sich in Estland die Gehöfte voneinander befanden, war es zur Regel geworden, dass jedes Gehöft einen eigenen Brunnen *(kaev)* besass. Doch hat es in der Vergangenheit an verschiedenen Orten, besonders in Haufendörfern, auch Dorfbrunnen gegeben. Üblicherweise hatten die Brunnen eine viereckige hölzerne Einfassung in Blockbautechnik. Steinerne Brunnenkasten waren für den nördlichen Küstenstrich des estnischen Festlandes und den westlichen Teil von Saaremaa bezeichnend. Zum Heraufholen des Eimers diente bei seichteren Brunnen eine Stange, die mit einem Haken versehen war, die tieferen Brunnen waren Ziehbrunnen mit einem langen Schwengel *(vinn, kook)*.

Für das Bild eines estnischen Dorfes war eine grosse Anzahl von Zäunen *(aed, tara)* charakteristisch, was durch die individuelle Bewirtschaftung der Höfe bedingt war. Eingezäunt waren der Hofplatz, die Äcker,



Bockmühlen beim Dorfe Igaküla, Insel Muhu, 1931.



Dorfbrunnen im Dorfe Igaküla, Insel Muhu. An der Dorfstrasse die typischen Steinzäune. 1913.

die Weiden, wo das Vieh häufig ohne Aufsicht weidete, die Trift- und die Wirtschaftswege usw., um die Beschädigung der Saaten durch die Tiere zu verhüten. Im ganzen Lande kannte man hölzerne Zäune, deren Instandhaltung zu den Obliegenheiten jedes Bauern gehörte. Typisch für Estland waren Schrägzäune aus langen, schräggestellten Holzscheiten, die sich entweder auf gekreuzte Stangen oder auf senkrecht in die Erde gerammte Stangenpaare stützten. Sehr verbreitet waren auch Zäune aus langen, horizontalen Latten sowie Flechtzäune. Den altertümlichen Balkenzaun konnte man am Ende des 19. Jahrhunderts nur noch im nordöstlichen waldreichen Teil des Festlands finden. Die verbreitetste Form des Zaunes in Nordestland und auf den Inseln war der Steinzaun, der z. T. noch heute das Landschaftsbild der Inseln beherrscht. Bald höher, bald niedriger

begrenzen diese Steinwälle die Gehöfte und ziehen sich kilometerlang zwischen den Äckern und an den Wegrändern hin. Sie sind entweder aus runden Feldsteinen zusammengetragen oder aus Kalkfliesen aufgeschichtet. Einen Steinzaun errichten bedeutete zugleich die umgebenden Felder von Steinen säubern. Auf manchen Gütern gehörte es zu den Pflichtleistungen der Fronbauern, jedes Jahr aus den von den Feldern gelesenen Steinen einen Wall von bestimmter Länge zu errichten. Die Steinzäune von Saaremaa weisen ein hohes Alter auf — viele der noch heute bestehenden finden wir schon in Karten aus dem 17. Jahrhundert eingezeichnet. Die auf dem Festland befindlichen stammen in der Mehrzahl aus dem 19. Jh.

Im allgemeinen wurde der Naturstein, an dem Estland so reich ist, in der Vergangenheit selten angewandt. Ausser lokal zur Errichtung von Schmieden und Sommerküchen fand der Stein als Baumaterial so gut wie keine Verwendung. Alle wichtigeren Bauten waren im Holzbau ausgeführt, denn die Beschaffung von Bauholz bereitete den Bauern bis zum 18. Jh., als die die Nutzung des Waldes einschränkenden Bestimmungen aufkamen, keine nennenswerten Schwierigkeiten. Von den Holzbauweisen herrschte das Blockbauverfahren vor, obwohl sich auch Elemente der Ständerbauweise feststellen lassen. So geschah beispielsweise das Ansetzen von längeren Wänden mittels vertikaler Ständer, in die Aussparungen hineingearbeitet waren.

Unter den Dachkonstruktionen überwog in Estland das Sparrendach (Sparren — *sarikad).* In den westlichen Strichen konnte man noch im 20. Jh. einige altertümliche Dächer in der sog. Mesula-Konstruktion, d. h. mit auf Säulen *(pilvepostid)* ruhenden Firstbäumen, antreffen. Pfettendächer ohne Sparren kamen selten und nur bei kleineren Gebäuden, wie Badestuben, Sommerküchen und Schmieden, vor. Von den Dachformen dominierte das Walmdach. Als Deckungsmaterial diente vor allem Stroh; nur die Sommerküchen und Schmieden, häufig auch die Badestuben, waren mit Brettern, Rasensoden, Baumrinde, Fliesen u. a. gedeckt.

Die Einzelteile des Gebäudes — Fenster, Türen, Tore — waren in der Vergangenheit von äusserst primitiver Konstruktion. Die Türöffnung bildeten lediglich zwei seitliche Türpfosten mit Aussparungen, in die die zugehauenen Enden der Wandbalken hineingriffen. Die Türen waren zum Teil als Schiebetüren gearbeitet, die seitwärts in einem besonderen in die Wand eingeschnittenen Falz liefen. Die meisten Türen aber drehten sich auf Zapfen *(sagarad).*

Mit der Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse im Dorf und besonders mit dem Ankauf von Höfen durch die Bauern gingen grosse Veränderungen in der bäuerlichen Wohnweise Hand in Hand. Immerhin sei bemerkt, dass sich alle Neuerungen auf diesem Gebiet nur schrittweise durchsetzten, was in gewissem Masse mit der besitzmässigen und sozialen Differenzierung der Bauernschaft zusammenhing. Einzelne bemittelte

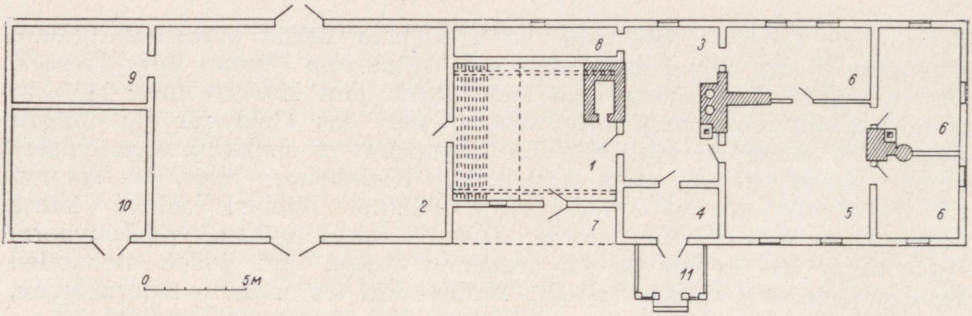
Bauern, die als erste ihre Höfe zu erblichem Besitz erworben hatten, verfügten in der Regel auch über die Mittel zum Umbau ihrer Häuser. Die Mehrzahl der Bauern, die sich durch den Erwerb ihrer Höfe in Schulden stürzten und genötigt waren, sich das Geld für die fälligen Zahlungen unter persönlichen Entbehrungen zu ersparen, konnten sich einen Umbau so bald nicht leisten. Die Kleinbauern aber, die bis zur Oktoberrevolution auf ihren Höfen Pächter blieben, sahen keine Möglichkeit, sich ernstlich um den Zustand der Hofgebäude zu kümmern. Noch ärger war es um die auf fremdem Grund und Boden stehenden Behausungen der Kätner bestellt. Daher darf es nicht wundernehmen,



Rauchstube eines Kätners.
Ksp. Jõhvi. 1913.

wenn sich gerade dort verschiedene altertümliche Erscheinungen, wie z. B. Rauchstuben, am längsten erhielten.

Einen grossen Schritt vorwärts machte der ländliche Wohnungsbau, als sich neue Holzbearbeitungsinstrumente, insbesondere die grossen Trumm- und Brettsägen, im Dorf zu verbreiten begannen. Das Brett als Baumaterial bürgerte sich ein, und die Technik der Eckverbände, die Gestaltung der Fenster, Türen und anderer Bauteile erfuhr eine Vervollkommnung. Als neues Eindeckungsmaterial fand vornehmlich in Südestland die Schindel Verwendung. Die Steinbauweise breitete sich weiter aus; vornehmlich war es jetzt der untere Teil der Stall- und Tennenwand, der in Stein ausgeführt wurde, um einer raschen Fäulnis vorzubeugen. Glasfenster wurden allgemein gebräuchlich; doch von allergrösster Wichtigkeit für die weitere Entwicklung des Wohnhauses war die Ver-



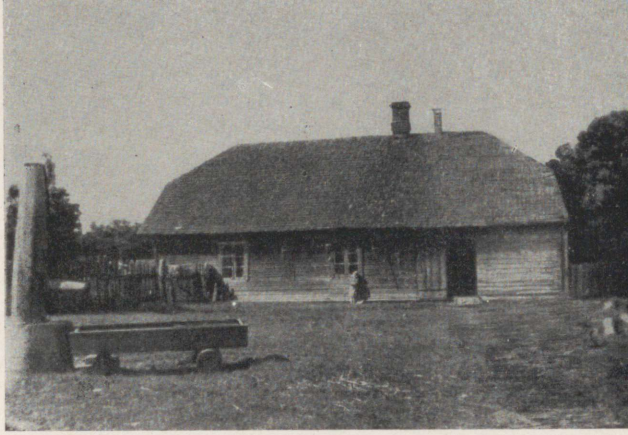
Grundriss einer Riegenwohnung mit entwickeltem Wohnteil. Dorf Mõisaküla, Rayon Jõgeva. 1 — Riegenstube, 2 — Tenne, 3 — Küche, 4 — Vorraum, 5 — Gaststube, 6 — Wohnstuben, 7 — Vordach, 8 — Vorratskammer, 9 — Spreuschuppen, 10 — Pferdestall, 11 — Treppe mit Vordach. Nach K. Tihase.

breitung von Öfen und Herden mit Schornstein. Aus dieser Tatsache ergaben sich grundlegende Veränderungen in der Zuordnung der einzelnen Räume zueinander wie auch in ihrer Benutzung. Der an die Riegenstube angeschlossene Kammerteil wurde erweitert und durch eine oder mehrere Trennwände in mehrere Räume geteilt. Anfänglich erfolgte die Beheizung der Kammern durch ein System von Heizkanälen, das mit dem Herd in Verbindung stand, später erhielten die Kammern besondere holländische Öfen.

Auf den wohlhabenderen Höfen bestand der Wohnteil aus 3—4 Kammern und einer besonderen, zwischen Kammern und Riegenstube eingeschalteten Küche *(köök)*. Die Schlafräume wurden von der «reinen» oder Gaststube getrennt. Die Riegenstube wurde mehr und mehr zum ausgesprochenen Wirtschaftsraum. An manchen Orten schliefen und arbeiteten hier die Knechte und Mägde. Andere Hofbesitzer begnügten sich mit kleineren Umbauten: vor dem Riegenofen entstand ein Herd mit Schornstein, und die Riegenstube diente ausser zum Darren von Getreide weiter als Küche, Speise- und Arbeitsraum.

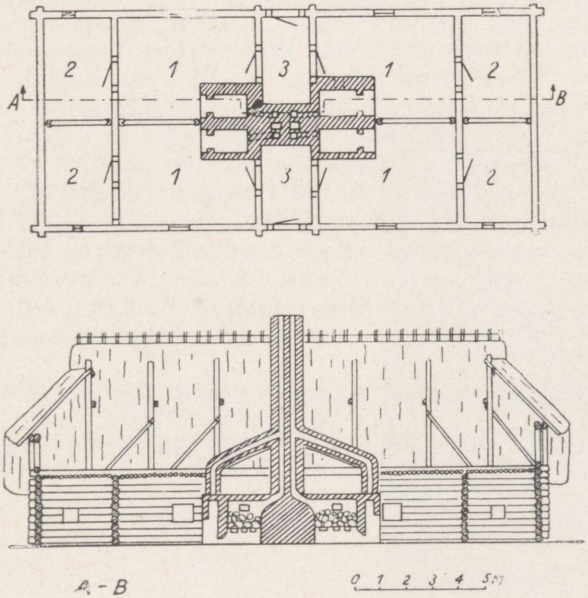
Um diese Zeit bildeten sich neue wesentliche Unterschiede in den Wohnverhältnissen Süd- und Nordestlands heraus, was in gewissem Masse durch die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung der beiden genannten Gebiete bedingt war. Im Süden Estlands wurden nicht nur die Riegenwohnungen umgebaut, sondern dort entstanden auch nach städtischem Muster Häuser, die nur noch Wohnräume beherbergten, was wir in Nordestland seltener und nicht vor dem 20. Jh. finden. Erklären lässt sich dieser Umstand zu einem grossen Teil wohl dadurch, dass in

Südestnisches Wohnhaus (ohne Riegenstube), gebaut 1890. Ksp. Rannu.



Nordestland noch bis zur Oktoberrevolution das Pachtsystem vorherrschend war, wonach die Errichtung und Instandhaltung von Gebäuden zu den Obliegenheiten des Grundbesitzers, d. h. des Gutsherrn, gehörte. Da dieser es aber nicht zu grösseren Aufwendungen kommen lassen wollte, befanden sich die Behausungen der Pächter des öfteren in einem erbärmlichen Zustande.

Eine neue Erscheinung im Dorfe waren auch die Wohnhäuser mit 2 oder 4 Einraumwohnungen, die die Güter in der zweiten Hälfte des 19.



Grundriss und Längsschnitt eines Instleutewohnhauses für vier Familien. Ksp. Risti.
1 — Wohnstube,
2 — Vorratskammer,
3 — Vorraum.



Gaststube eines neuerbauten Bauernhauses in der Nähe von Tartu. 1908.

Jahrhunderts für die Instleute zu bauen begannen. Oft hatten diese Wohnhäuser nach dem Vorbilde der übrigen Gutsgebäude in der Mitte einen Mantelschornstein. Doch befanden sich die Kochherde in der Regel gesondert in jeder Wohnstube. Manchmal wurden in solchen Wohnhäusern noch Öfen mit Keris nach dem Muster des alten Riegenstubenofens errichtet.

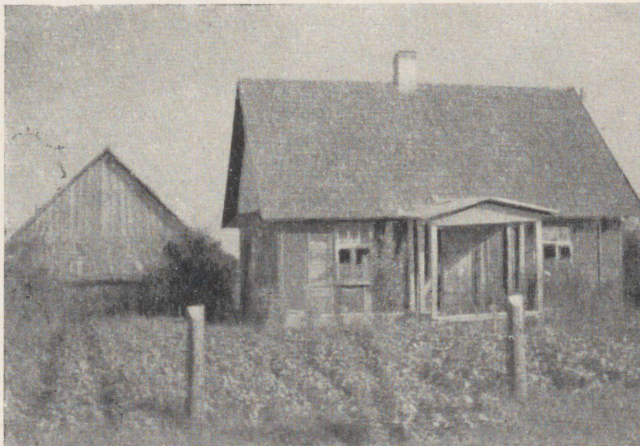
Neue Gebäudetypen wurden schon früh durch den Druck propagiert. 1881 veranstaltete die Pärnuer Estnische Landwirtengesellschaft das erste Preisausschreiben zur Erlangung von Projekten für Bauernhofgebäude, wobei der unermüdlich für die Belange der Bauern eintretende C. R. Jakobson mit seinen Bauentwürfen den ersten Preis errang. Besonders grosse Ausmasse nahm die Baupropaganda im 20. Jh., zur Zeit der bürgerlichen Estnischen Republik an, denn die auf Grund der bürgerlichen Bodenreform entstandenen Neusiedlerhöfe brauchten Gebäude in grosser Zahl. Die nun einsetzende rege Bautätigkeit versuchte man durch einschlägige Beratungsstellen und zahlreiche in der Presse veröffentlichte Musterentwürfe richtunggebend zu beeinflussen. Allen diesen Bemühungen waren indessen nur Teilerfolge beschieden, da erstens die wirtschaftlichen Möglichkeiten begrenzt waren und zweitens die alten Traditionen auch noch ein Wort mitzureden hatten. Das Bild, das die ländlichen Bauten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts boten, war deswegen äusserst bunt.

Mit der Zuspitzung der sozialen Unterschiede innerhalb der Bauernschaft sagten sich die Grossbauern mehr und mehr von den altüberlieferten Wohnformen los und bemühten sich, ihr Leben auf städtische Art

einzurichten. Sie bauten sich Häuser mit einem Mansardengeschoss und einer grossen Zahl von Räumen, die nach ihrer Bestimmung als Schlafzimmer, Gastzimmer usw. eingerichtet waren. Die Wohnungsausstattung wurde ebenfalls nach städtischem Muster entweder fertig gekauft oder in Auftrag gegeben; die Wände waren verputzt und tapeziert.

Die Häuser der Mittelbauern boten in den Jahren der bürgerlichen Estnischen Republik ein uneinheitliches Bild. Während in Südestland viele Mittelbauern schon ein Haus von städtischem Gepräge ihr eigen nennen konnten, war das in Nordestland weitaus seltener der Fall. Die meisten nordestnischen mittelbäuerlichen Behausungen bestanden immer noch aus Riegenwohnungen mit erweitertem Kammernteil. Besonders charakteristisch für Nordestland war das Wohnhaus mit 3—4 beheizbaren Kammern, einer als Küche und Speiseraum umgebauten Riegenstube und einem kleinen Kämmerlein oder einer Vorratskammer an Stelle des einstigen Spreuschuppens. Die ärmsten Dorfbewohner mussten aber zum Teil noch lange in alten halbverfallenen Riegenstuben hausen, die in einzelnen Fällen sogar noch keinen Schornstein hatten.

Die Höfe der Neusiedler, nach den Ausmassen und dem Typ ebenso mannigfaltig wie die soziale Zusammensetzung ihrer Besitzer, unterschieden sich von den alten Gehöften vornehmlich durch die geringere Anzahl von Gebäuden, durch einen kleineren Hofplatz sowie durch das Fehlen von Hofbäumen. Vorherrschend waren kleine, aus zwei bis drei Zimmern bestehende kastenartige Häuser mit Satteldach, die ihre Vorbilder in den Vorstadthäusern hatten. In Nordestland bauten die Neusiedler ihre Wohnhäuser nicht selten noch nach dem überlieferten Typus der Riegenwohnung oder wenigstens nach einem ähnlichen Plan, der Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dach vereinigte.



Neusiedlerhaus eines Kleinbauern, erbaut 1930. Ksp. Rannu.

Zwischen der Wiederherstellung der Sowjetmacht im Baltikum und dem Beginn des Grossen Vaterländischen Krieges lag eine viel zu kurze Zeitspanne, als dass die grundlegenden Veränderungen im Leben der Bauern in neuen Wohnformen hätten zum Ausdruck kommen können. Erst die Jahre nach dem Kriege brachten hier eine Änderung. Da in den ländlichen Gegenden relativ wenig Wohnraumfläche durch den Krieg zerstört worden war, herrschte hier kein zwingendes Bedürfnis nach der unverzüglichen Errichtung neuer Häuser. Ausserdem standen dem Staat eine Reihe durch den Krieg leergewordener Häuser sowie zusätzlicher Wohnraum in ehemaligen Grossbauernhäusern zur Verfügung. Im Dorf gab es eine beträchtliche Anzahl von Bauern, deren Häuser alt und baufällig waren, sowie Landarbeiter, die überhaupt kein eigenes Dach über dem Kopf besassen. Den Neubauern, den ehemaligen Landarbeitern, die durch die Bodenreform in die Lage kamen, eine eigene Wirtschaft zu gründen, fehlten die nötigen Mittel, gleichzeitig an den Bau eines neuen Hauses heranzugehen. Trotz der ihnen vom Staat bereitgestellten langfristigen Kredite zogen viele Neubauern es vor, aus dem freien Wohnraumfonds eine Wohnung zu beziehen. Die wenigen Neubauerngehöfte, die vor der Kollektivierung entstanden, bestanden zumeist aus einem bescheidenen Wohnhaus und einem Nebengebäude.

Die im Zuge der Massenkollektivierung von 1949 entstandenen Kolchose brauchten in erster Linie Wirtschaftsgebäude, da sogar die der Grossbauernhöfe den neuen Erfordernissen nicht entsprachen. Besonders grosse Schwierigkeiten gab es mit der Unterbringung des Viehes. Es musste anfänglich in mehreren oft weit voneinander entfernten Ställen gehalten werden, was eine grosse Zahl von Arbeitskräften erforderte, jegliche Rationalisierung der Arbeit unmöglich machte und eine Menge Unbequemlichkeiten mit sich brachte. Obwohl die endgültige Lösung dieser Aufgabe, an die die Kolchose in erster Linie herangingen, heute noch aussteht, ist auf diesen Gebiet schon viel erreicht worden: überall sind neue, grosse Rinder-, Schweine- und Pferdeställe entstanden. Die neuen Wirtschaftsgebäude werden nach typisierten Entwürfen errichtet, die die Mechanisierung der Arbeit berücksichtigen.

In den letzten Jahren hat man in den Kolchosen auch den Bau von neuen Wohnhäusern in Angriff genommen, wobei ein Teil der Kolchosbauern staatliche Kredite in Anspruch nimmt und der andere die Kosten selbst bestreitet. Die ersteren bauen nach typisierten Projekten. Das Staatliche Entwurfsbüro «Põllumajandusprojekt» hat in diesen Jahren eine Riesenarbeit geleistet bei der Ausarbeitung von typisierten Bauentwürfen und ihrer Erörterung an Ort und Stelle mit den Bauern, bei der Veranstaltung von Preisausschreiben für die besten Entwürfe, bei der Veröffentlichung von Druckschriften usw. In Vorschlag gebracht wurden verschiedene Formen von Häusern, wie Ein- und Zweifamilienhäuser.



Neuerbaute Wohnhäuser der Kolchosbauern. Der 9.-Mai-Kolchos, Rayon Paide. 1959.

Häuser mit gemeinsamen Wirtschaftsgebäuden für mehrere Familien usw. Es muss aber gesagt werden, dass ein grosser Teil dieser Entwürfe sich für ländliche Verhältnisse als nicht allseitig geeignet erwiesen hat. Im allgemeinen spiegelt sich in ihnen die Tatsache wider, dass die Wohnverhältnisse auf dem Lande sich in den Jahren der Sowjetordnung in vielem den städtischen angeglichen haben. Unter anderem geht die Elektrifizierung der ländlichen Siedlungen ihrem Abschluss entgegen, wodurch gute Möglichkeiten zu einer grundlegenden Verbesserung der Lebensbedingungen der Kolchosbauern geschaffen worden sind, so z. B. die Möglichkeit des Einsatzes verschiedener elektrischer Haushaltgeräte. Andererseits hat das Landleben noch in vielem sein Eigengepräge bewahrt und stellt deshalb andere Ansprüche an die Wohnung als das Leben in der Stadt. Ein Hauptmangel der meisten Bauentwürfe ist beispielsweise die viel zu kleine Küche. Heute, wo die Öfen und der Herd auf dem Lande noch mit Holz geheizt werden, wo auf dem Herd grosse Wassermengen erwärmt werden und für das Vieh gekocht wird, wo die Küche häufig auch als Trockenraum für nasse Kleidungsstücke benutzt wird, erweisen sich die in den Projekten vorgesehenen kleinen Küchen als unzweckmässig. Ausserdem muss die Küche an den Werktagen auch als Speiseraum dienen. Eine grosse Küche ist also auf dem Lande nicht nur einfach zur Gewohnheit geworden, sondern stellt auch heute noch eine unumgängliche Notwendigkeit dar.

Häuser für 2—4 Familien werden zur Zeit hauptsächlich in den Sowchosen errichtet und vornehmlich jungen Ehepaaren oder Zugezogenen zur Verfügung gestellt. In den Kolchosen haben Einfamilienhäuser den Vorzug.

Etwa die Hälfte der neuen Wohnhäuser wird nach typisierten Projekten, die andere nach einem vom Eigentümer selber entworfenen Plan errichtet. Hierzu wäre zu bemerken, dass die staatlichen Entwürfe in der Regel komplizierter sind als die Pläne von Häusern, die ohne Hilfe von Architekten gebaut werden. Bei den letzteren wird der Grundriss in der Regel durch ein längliches Viereck gebildet, das durch zwei einander rechtwinklig schneidende Trennwände in vier Teile geteilt ist, von denen der eine als Küche und die drei übrigen als Wohnräume dienen. An einem Ende des Hauses sind ausserdem Flur und Speisekammer abgetrennt. Es ist im wesentlichen derselbe Haustyp, der schon in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts von Neusiedlern gebaut wurde. Bisweilen werden die neuen Häuser auch nach einem Plan errichtet, der als altüberliefert anzusehen ist und Anklänge an den Plan des Kammernteiles der erweiterten Riegenwohnung zeigt. Nach diesem Plan, der den Anforderungen der heutigen Kolchosbauern nur schlecht entspricht, liegen an einem Ende des Hauses neben der Küche mit Essplatz zwei Zimmer, die einstigen Kammern, während sich hinter der Küche die Speisekammer und ein kleines Kämmerlein befinden. Auch werden alte, noch feste Häuser vielfach mit Veränderungen des Grundrisses umgebaut. Wo die Riegenstube als Küche dienen soll, wird sie kleiner gemacht; manchmal wird ein Teil davon durch eine Scheidewand als Werkstattraum abgetrennt. Ist die Riegenstube übermässig hoch, wird in einer Höhe von etwa 3 m der besseren Beheizbarkeit wegen eine zweite Decke eingebaut. Bei der Vergrösserung der Schlafzimmerzahl wird Sorge getragen, dass die verschiedenen Altersstufen getrennte Schlafräume erhalten. Die gute Stube ist zum Wohnzimmer geworden; häufig ist dort ein Eckchen vorgesehen, wo die Kinder ihre Schularbeiten machen können. Auch Badezimmer und Garagen gibt es schon in den ländlichen Häusern. Man ist durchaus bestrebt, die Häuser aufs beste einzurichten und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. So wird an manchen Häusern das Wasser mittels einer Hand- oder elektrischen Pumpe aus dem Brunnen in die Küche gepumpt; Einbauschränke und moderne Waschbecken erfreuen sich grosser Beliebtheit. Die Wände sind innen verputzt und mit Tapeten bekleidet, die Fussböden, vornehmlich in den Wohnräumen, mit Ölfarbe gestrichen. Die Ausstattung der Küche unterscheidet sich meist von der der Wohnräume. Dort dominieren noch selbstgefertigte Möbel, ungestrichene Tische und Bänke, Hocker, schlichte Wandregale u. a., obwohl es daneben Küchen gibt mit Herden aus glasierten Kacheln und mit Küchenmöbeln, die mit weisser Emaillefarbe gestrichen sind. In den Wohnräumen haben gekaufte oder auf Bestellung gefertigte Möbel den Vorzug, wie Metall- oder polierte Holzbetten, Kleiderschränke, gepolsterte Sofas und Stühle, Lehnsessel, runde Tische, in Häusern, wo es Schulbesucher gibt, auch Schreibtische. In keinem Haus fehlt der Rund-

funkempfänger. Da dieser schon in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts im Dorf seinen Einzug hielt, sieht man nicht selten in einem Hause zwei Apparate, einen alten und einen neuen. Seit 1956, da in Tallinn das Fernsehstudio gegründet wurde, sind auch Fernsehgeräte in vielen ländlichen Heimen keine Seltenheit mehr.

Zum Schluss seien noch einige charakteristische Züge in der modernen Wohnungseinrichtung der estnischen Landbevölkerung hervorgehoben. Der Speisetisch steht in der Regel mit der Schmalseite einem Fenster zugekehrt, doch nicht in einer Ecke, sondern in der Mitte des Zimmers. Beliebt sind auch nach dem Muster altertümlicher Bett- oder Schlittendecken gewebte Wandteppiche sowie wollene gewebte oder mit bunter Wolle bestickte Sofakissen. Die Muster schliessen gewöhnlich an die Traditionen der Volkskunst an. Häufig sind die Möbel noch mit hausgewebten Möbelstoffen bezogen. Obwohl die häusliche Weberei, einst ein wichtiger Zweig bäuerlicher Kunstausübung, immer seltener wird, gibt es in den Dörfern noch Weberinnen, die Bestellungsaufträge übernehmen.

Der ländliche Wohnungsbau zeigt in Estland erst seit Ende der 50er Jahre eine stärkere Entfaltung, doch vollzieht er sich jetzt bereits in einem grösseren Tempo, umsomehr als in nächster Zukunft eine Vereinigung aller Häuser zu grossen Kolchosdörfern bevorsteht und sich die Wohnverhältnisse auf dem Dorf bald stark verändern werden.

SCHRIFTTUM

Ederberg, E., Hiiumaa taluehitused. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat II, Tartu 1926. (Zsfg.: Die Gehöftbauten auf Dagö).

Habicht, T., Rehielamu Kagu-Eestis 19. sajandi teisel poolel. Tartu 1961. (Zsfg.: Die Wohnriege Südostestlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.)

— Taluõuest ja mõnedest kõrvalhoonetest Kagu-Eestis XIX sajandi teisel poolel. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVI, Tallinn 1959. (Zsfg.: Über den Hofraum und einige Nebengebäude des südostestnischen Bauernhofes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.)

Johansen, P., Siedlung und Agrarwesen der Esten im Mittelalter. (Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXIII.) Tartu 1925.

Kaldmaa, I., Lõigetega unkalaudadest eesti taluehitistel. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat, uus sari I (XV), Tartu 1947. (Summary: Carved gable-boards in old Estonian farm-houses.)

Kurrik, H., Näärikroonid. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat IV, Tartu 1928. (Zsfg.: Deckengehänge.)
Leinbock, F., Puulukud. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat II, Tartu 1926. (Zsfg.: Holzschlösser.)
— Uste ja väravate sulused Eestis. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat V, Tartu 1929. (Zsfg.: Verschlüsse an Türen und Pforten in Eesti.)
Manninen, I., Die Sachkultur Estlands II. (Sonderabhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft II.) Tartu 1933.
— Setude ehitused I—II. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat I, II, Tartu 1925, 1926. (Zsfg.: Die Gebäude der Setukesen.)
— Toailustised. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XIV, Tartu 1939. (Zsfg.: Zimmerschmuck.)
Põldmäe, R., Eesti rahvaomastest majariistadest. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat V, Tartu 1929. (Zsfg.: Über estnischen volkstümlichen Hausrat.)
Ränk, G., Die Bauernhausformen im baltischen Raum. (Marburger Ostforschungen, Bd. 17.) Würzburg 1962.
— Eesti küla veevarustusest ja kaevutüüpidest. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XI, Tartu 1937. (Summary: On the Water-Supply and on the Well Types in the Estonian Villages.)
— Omapärane elamutüüp Eesti põhjaranniku neemedel. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat XIV, Tartu 1939. (Zsfg.: Ein eigenartiger Wohnhaustypus auf den Landzungen des nordestnischen Strandes.)
— Saaremaa taluehitised I. (Õpetatud Eesti Seltsi Kirjad V.) Tartu 1939. (Zsfg.: Die volkstümlichen Gebäude auf Saaremaa I.)
Talve, I., Den nordosteuropeiska rian. (Folklivsstudier VI. Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet i Finland 387.) Helsingfors-København 1961. (Zsfg.: Die nordosteuropäische Riege.)
— Virolainen sauna. (Scripta ethnologica 5.) Turku 1960. (Summary: The Estonian Sauna.)
Troska, G., Mõningaid andmeid saunikute eluasemeist Põhja-Eestis. Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria, 1958, nr. 4. (Zsfg.: Lostreiberdörfer in Nordestland.)
Viires, A., Eesti taluehitiste uurimisest. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Über die Erforschung der estnischen volkstümlichen Gebäude.)
— Lisandeid eesti rehielamu kujunemisloole. Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, Ühiskonnateaduste seeria, 1962, nr. 2. (Zsfg.: Zur Entwicklungsgeschichte der estnischen Wohnriege.)
— Materjale Eesti taluelamute arenemisest XIX sajandi lõpul ja XX sajandi algupoolel. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Zur Entwicklung des estnischen Bauernhauses am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts.)
Võti, T., Muhu kaasaegsest elamusisustusest. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Über die gegenwärtige innere Ausstattung der Wohnräume auf der Insel Muhu.)

Кузик, Э. И., Эстонская народная мебель. Советская этнография 1956, № 1.

Моора, А. Х., Об историко-этнографических областях Эстонии. Вопросы этнической истории эстонского народа. Таллин 1956. (Zsfg.: Über die historisch-ethnographischen Gebiete Estlands.)

Паэвере, Т. М., Жилой дом различных этнических групп населения Вастселинаского района Эстонской ССР. Материалы Балтийской этнографо-антропологической экспедиции (1952 год). (Труды Института этнографии, новая серия, т. XXIII.) Москва 1954.

Терентьева, Л. Н., Основные итоги изучения жилища народов Прибалтики. Вопросы этнической истории народов Прибалтики. (Труды Прибалтийской объединенной комплексной экспедиции 1.) Москва 1959.

Тихазе, К. И., Вопросы истории эстонского народного жилища. (Труды Таллинского Политехнического института, серия Б, № 4.) Таллин 1962.

Хабихт, Т. М., Постройки юго-восточной Эстонии во второй половине XIX в. Вопросы этнической истории народов Прибалтики. (Труды Прибатийской объединенной комплексной экспедиции 1.) Москва 1959.

Шлыгина, Н. В., Жилище эстонских крестьян в период буржуазной республики. Советская этнография 1956, № 3.

— Эстонское крестьянское жилище в XIX — начале XX в. Балтийский этнографический сборник. (Труды Института этнографии, новая серия, т. XXXII.) Москва 1956.

TRACHT

Die Entwicklung der estnischen Volkstracht können wir in ihren allgemeinen Zügen seit dem 11.—13. Jh. verfolgen. Zu jener Zeit waren die einzelnen Kleidungsstücke ihrer Funktion nach erst wenig differenziert. Die Frauenkleidung dürfte, nach Bodenfunden zu urteilen, aus einem wollenen oder leinenen Hemde, einem ärmellosen Kittel ohne Schösse oder statt dessen aus einem gegürteten, um die Hüften gewickelten offenen Rock, einem Hüfttuch und einem deckenartigen Manteltuch bestanden haben. Verheiratete Frauen trugen ausserdem eine Schürze und ein langes handtuchartiges leinenes Kopftuch. Die genannten Kleidungsstücke waren bei den Esten die gleichen wie bei den übrigen Völkern des Baltikums, das schmale Kopftuch kam auch bei den benachbarten Slawen vor. Ein Element der altestnischen Kleidung, das auch für die übrigen Finno-Ugrier bezeichnend war, scheint das Hüfttuch gewesen zu sein. Die Kleidungsstücke waren mit eingewebten geometrischen Mustern verziert oder, wie wir das auch bei einigen anderen finno-ugrischen und den baltischen Völkern kennen, mit Spiralen aus Messingdraht oder mit Zinnplättchen besetzt. Das Hemd und das Obergewand wurden mit Hufeisenfibeln zusammengehalten. Zur Festkleidung gehörten metallene Armringe, Halsschmuck mit eingehängten Silbermünzen und Brustketten mit Anhängseln. Diese Schmuckstücke zeigten ihrem Typ nach Anklänge an die entsprechenden Gegenstände bei den Liven, Letten und Litauern. Über die Männerkleidung sind wir nicht so gut unterrichtet. Es ist anzunehmen, dass sie aus Hemd, Hose und Rock bestand und, wie wir nach Gräberfunden urteilen können, bei festlichen Gelegenheiten des öfteren durch Metallschmuck verziert war. Die lokalen Unterschiede bei den Schmuckstücken des 11.—13. Jahrhunderts legen die Vermutung nahe, dass die im 19. Jh. zu beobachtende Unterschiedlichkeit in den Trachten der verschiedenen Gegenden des Landes bis zu einem gewissen Grade schon zu jener Zeit vorhanden war.

Bis ins 16. Jh. hinein behielt die Kleidung der Esten, wie man annehmen muss, im grossen und ganzen ihr früheres Aussehen. Veränderungen sind lediglich bei gewissen Einzelheiten, hauptsächlich in der Auszier, festzustellen. Der Metallbesatz an den Kleidungsstücken wurde durch Perlenbesatz abgelöst, die bronzenen Brustketten verschwanden aus dem Gebrauch und an ihre Stelle traten Halsketten aus Kaurimuscheln. Neben Hufeisenfibeln begann man nun runde Spangen zu tragen, die in späteren Zeiten kegelförmige Gestalt annahmen.

Grössere Veränderungen in die estnische Volkstracht und ihre Verzierungsformen brachten das 17. und das 18. Jh. Vor allem in Nordestland wurde die Kleidung durch neue Formen bereichert. Mehr und mehr musste der offene gegürtete Wickelrock dem genähten Rock weichen. Nach dem Vorbilde der Küstenschwedinnen trugen nun auch die Frauen Nordestlands eine kurze, lose fallende Bluse mit bauschigen Ärmeln. In der Männerkleidung begannen in Estland ganz wie im übrigen Baltikum und in Mitteleuropa kurze Kniehosen die langen Hosen zu verdrängen, neben die früher unterschiedslos von Männern und Frauen getragenen Fusslappen traten gestrickte Strümpfe und Beinlinge.

Mit der allmählichen Entwicklung der Warenwirtschaft begann gegen Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts das Eindringen einzelner



Nordestnisches Mädchen mit Kopfband, kurzer Bluse und einfarbigem Rock mit Perlenbesatz. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nach J. G. Georgi.

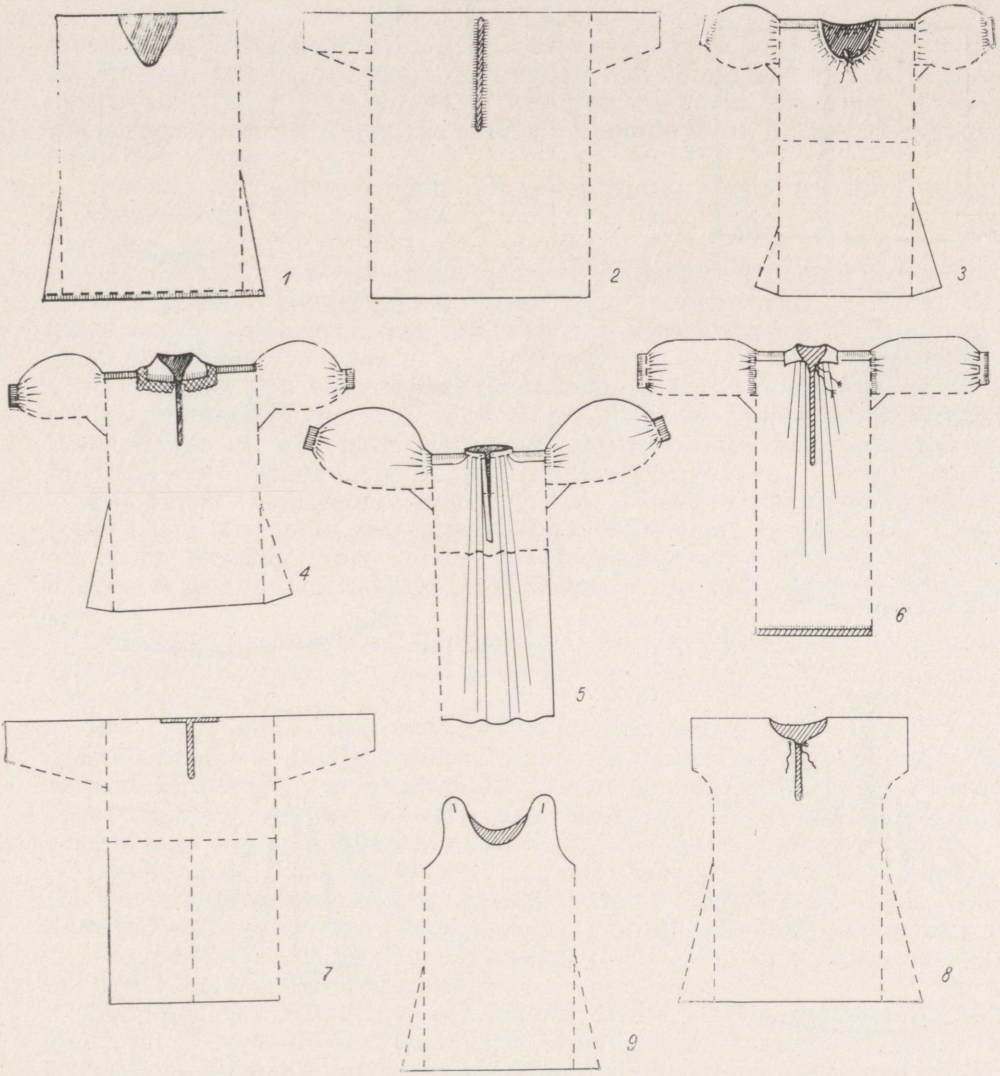


Volkstrachten aus Põltsamaa, Mittelestland. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. a, b — Frau in Festtracht, auf dem Kopfe die *linuk*, über dem Arm das zusammengefaltete Manteltuch, c — Frau in häuslicher Tracht, d — Gutsmagd, Vorder- und Rückenansicht, e — Mann in Festtracht, f (sitzend) — Mann in häuslicher Tracht. Rechts Stangenzeltküche.
Nach A. W. Hupel.

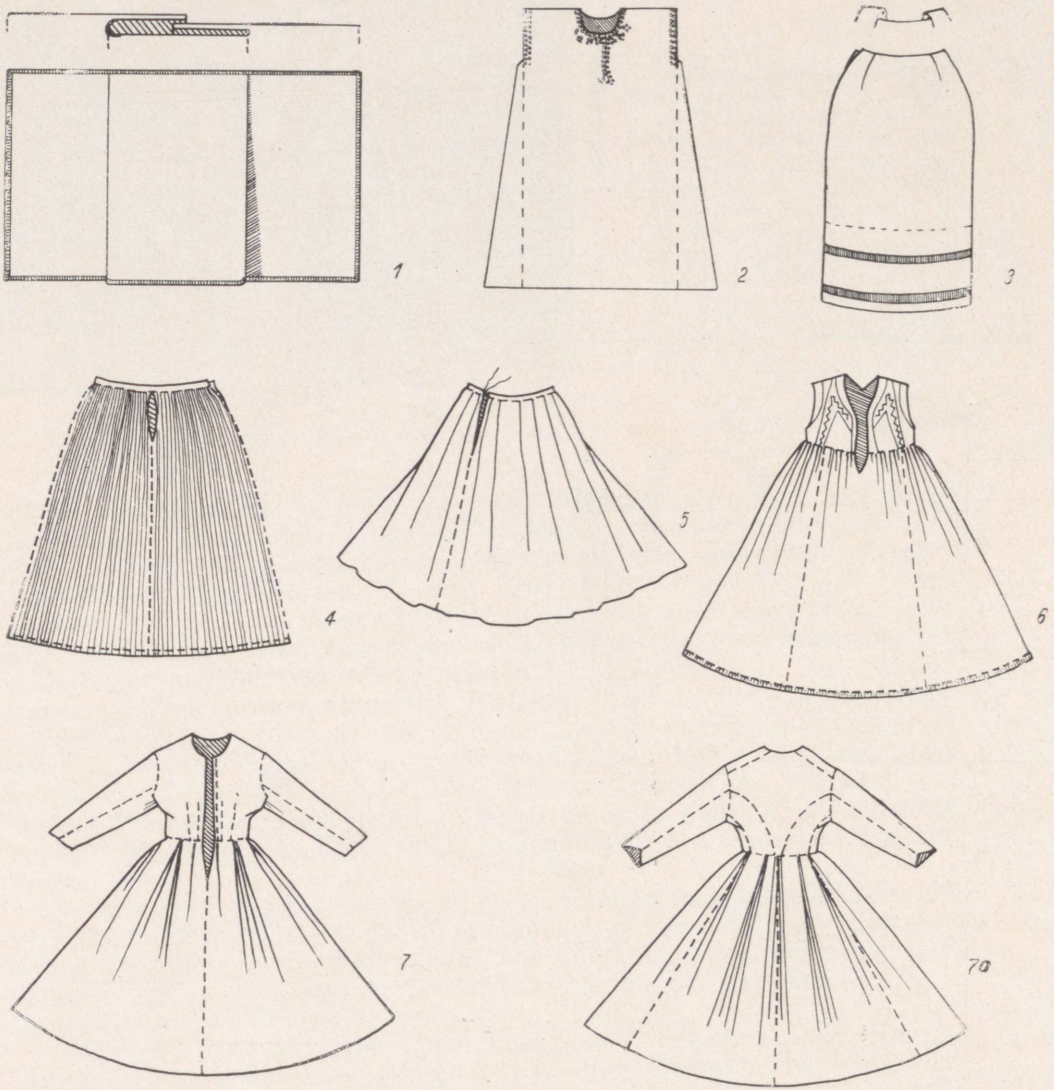
städtischer Elemente in die estnischen Volkstrachten. Statt des handtuchartigen Kopftuches erlangten zuerst bei den Frauen Nord- und Westestlands, später auch bei den Inselfrauen von städtischen Meistern angefertigte Frauenmützen, die sog. Korb- und Hufmützen, eine immer grössere Verbreitung. Städtischen Ursprungs war auch das sich zu jener Zeit in den genannten Gegenden verbreitende Pflanzenornament. Die einfarbigen engen Frauenröcke wurden, anfänglich nur im Norden, später auch in anderen Gegenden Estlands, durch weite, bunte, längsgestreifte Röcke verdrängt, ähnlich denen, wie sie damals in Mitteleuropa getragen wurden. Mancherorts gehörte auch das Mieder zu den Bestandteilen der Frauentracht. Statt des langen Oberrockes bürgerte sich bei den Frauen mehr und mehr ein körperbetontes Kamisol aus Tuch ein, bei den Männern eine kurze Jacke, in manchen Kirchspielen auch eine Weste.

Doch gleichzeitig mit den neuen Bestandteilen und den späteren, entwickelteren Formen der Kleidung hielten sich in manchen Gegenden auch einige altertümliche Kleidungsstücke. Die Abbildungen auf Seiten 191—192 bringen Skizzen von einigen Grundbestandteilen der Frauenkleidung in ihrer primitiven und ihrer entwickelteren Form.

Auch auf ihrer jüngsten Entwicklungsstufe bewahrte die estnische Volkstracht im grossen und ganzen den gleichen Charakter wie die Trachten der übrigen Völker des Baltikums. Abgesehen von solchen gemeinsamen alten Kleidungsstücken wie dem tunika- bzw. sackartigen Hemd, dem langen Männer- oder Frauenoberrock, dem gewebten Gürtel u. a. äusserte sich die Ähnlichkeit auch in einer Reihe von neuen Formen. Zu diesen gehörten z. B. der längsgestreifte Rock, das kurze, auf Taille gearbeitete Frauenkamisol, das Mieder, die kurze Männerjacke u. a. m. Abweichungen konnte man mehr in Einzelheiten antreffen, vornehmlich in der Auszier



Formen der estnischen Frauenhemden. 1—2. Hemden archaischen Schnittes (1 — Nordestland, 2 — Südestland). 3—6. Typische Hemden der Volkstrachten des 19. Jahrhunderts (3 — Nordestland, 4 — Saaremaa, 5 — Mulgi-Gebiet, 6 — Südostestland). 7—9. Hemden vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts (7 — südestnisches Alltagshemd, 8 — nordestnisches Alltagshemd, 9 — neueres Hemd städtischen Ursprungs).



Formen der estnischen Frauenröcke. 1—3. Röcke archaischen Schnittes (1 — offener Wickelrock, Mulgi-Gebiet, 2 — ärmelloser Kittel, Moorfund aus Südwestestland, 14.—15. Jh., 3 — enger einfarbiger Rock, Nordestland, 18. Jh.). 4—6. Typische Röcke der Volkstrachten des 19. Jahrhunderts (4 — plissierter Rock, Saaremaa, 5 — gefalteter Rock, Südestland, 6 — Rock mit angenähtem Mieder, westestländische Inseln). 7 — Das sog. Kaputkleid (*kaabutkleit*), Vorder- und Rückansicht. Nordestland, zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

und der Farbe der Kleidungsstücke. So war es z. B. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein leichtes, die Esten von den Letten nach der Farbe ihrer Oberbekleidung zu unterscheiden: während die Esten überwiegend einen schwarzen Überrock trugen, gaben die Letten bei ihren Röcken der grauen Farbe den Vorzug.

Gleichzeitig lässt sich dank den engen Berührungen, die die Esten zu ihren östlichen Nachbarn unterhielten, bei den estnischen bäuerlichen Trachten vornehmlich Süd- und Ostestlands eine Reihe von Zügen feststellen, die auch den russischen und belorussischen Trachten eigen sind. Hierher gehören verschiedene Typen des Obergewandes, darunter der lange weisse Leinenrock, mit rotem Baumwollgarn gestickte oder eingewebte Verzierungen u. a. m.

Wenn man von einigen örtlichen Besonderheiten absieht, von denen weiter unten die Rede sein wird, setzte sich die estnische bäuerliche Frauentracht in der ersten Hälfte und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus folgenden Kleidungsstücken zusammen:

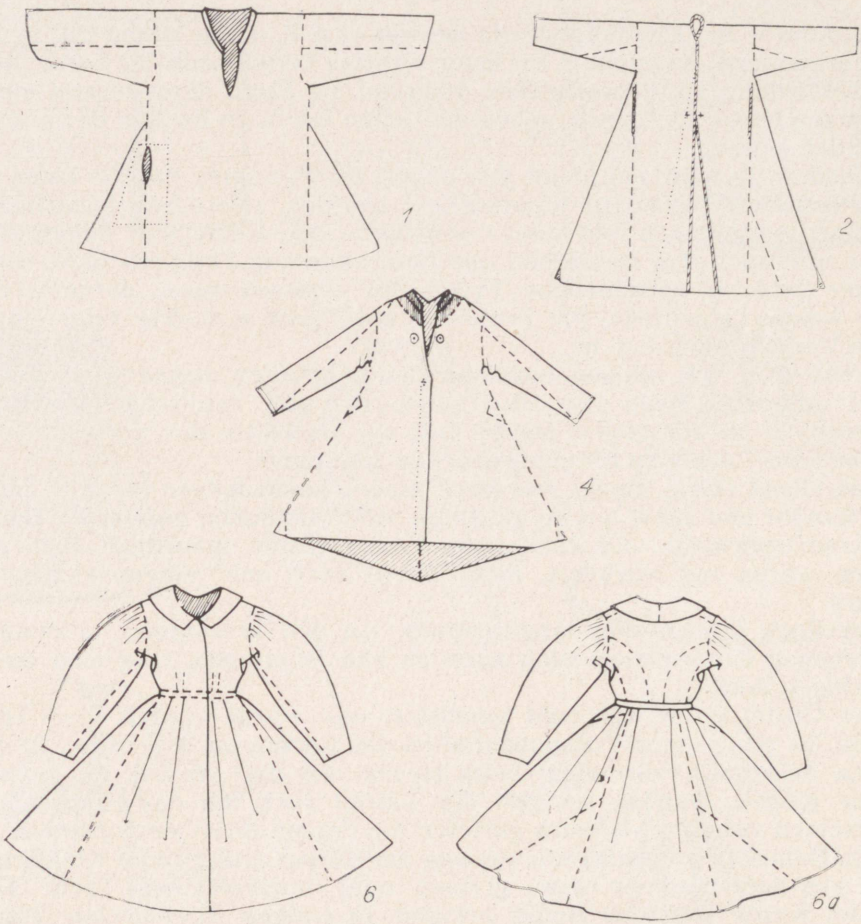
Das Hemd *(särk, hame)* war nach einem tunikaartigen Schnitt ohne Schulternaht und meist mit aufgenähten Schulterstücken gearbeitet. Diese, die Ärmelumschläge, die Ränder des Brustschlitzes, manchmal auch der Kragen waren mit Stickerei, nicht selten auch mit einem Hohlsaum verziert.

Der Rock *(seelik)* war längsgestreift. An den Werktagen, in einigen abgelegenen Kirchspielen auch noch an den Feiertagen, trug man einen einfarbigen Rock.

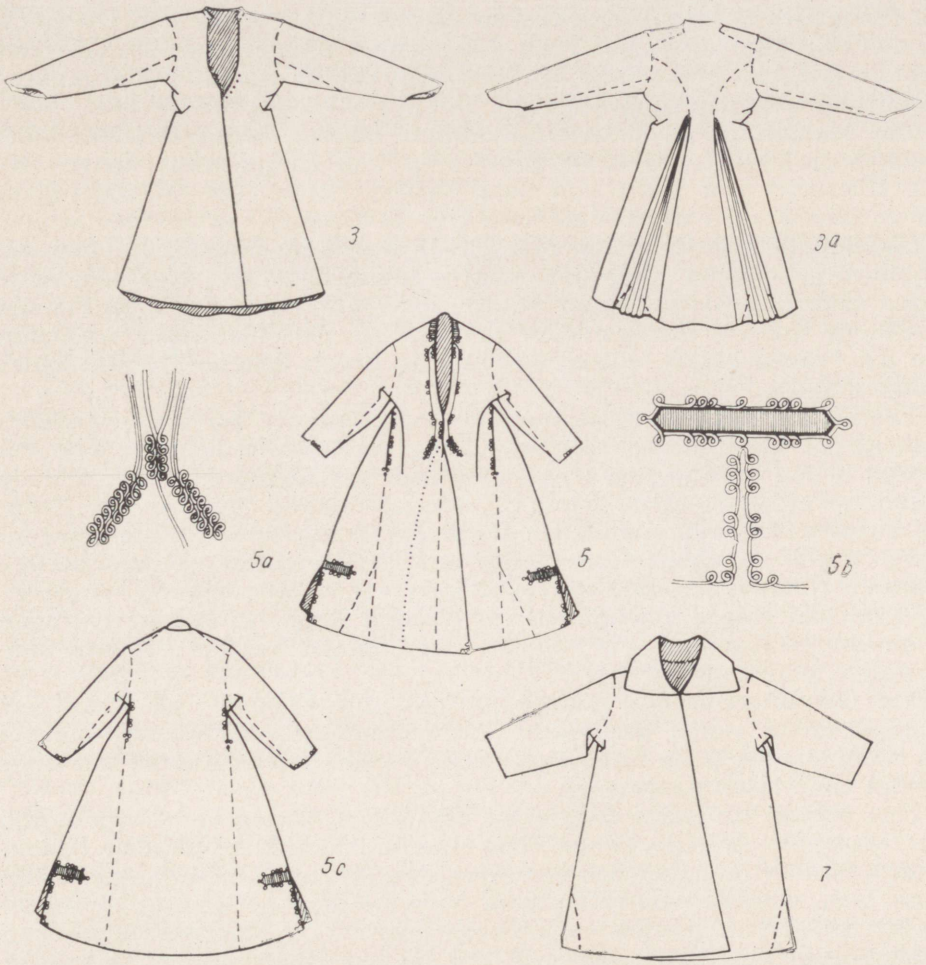
Der Gürtel *(vöö)* war bunt gemustert und wurde mittels der Litze gewebt. Er diente zum Zusammenhalten des Rockes an der Taille. In der heissen Jahreszeit, vor allem beim Heuen, wo die Frauen im blossen Hemde gingen, wanden sie sich den Gürtel auch um das Hemd. Zum Unterschied von den Männern gürteten die Frauen ihre Oberröcke nie.

Das Kamisol *(kampsun)* war ein eng am Körper anliegendes Kleidungsstück aus naturbraunem bzw. grauem oder blaugefärbtem Tuch. Das Kamisol wurde über das Hemd gezogen. In einigen Kirchspielen trugen die Frauen statt des Kamisols ein Mieder *(liistik)*, das in Schnitt und Stoff mit dem Kamisol übereinstimmte.

Der Oberrock (Langrock, *pikk-kuub)* diente als Oberbekleidung und gleichzeitig auch als herkömmliches Festgewand. Er zeigte in den verschiedenen Teilen Estlands einige Abweichungen im Schnitt und wurde in der Regel aus Tuch von naturbrauner Schafwolle angefertigt; in manchen peripherischen Kirchspielen trug man graue Oberröcke. Im 18. Jh. wurde der Oberrock fast in ganz Estland beiderseits des Rückens mit Faltengruppen versehen. Nur in einigen südlichen Grenzgebieten erhielt sich die alte einfache Rockform mit ungeteiltem Rückenspiegel. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verbreiteten sich im grössten Teil



Formen der estnischen Oberröcke. 1—2. Oberröcke archaischen Schnittes (1 — Seehundsjäger-Kittel ohne Schösse, Insel Kihnu, 2 — Oberrock mit ungeteiltem Rückenspiegel, Mulgi-Gebiet). 3—5. Typische Oberröcke der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (3 — Oberrock mit Faltengruppen beiderseits des Rückens, 4 — Oberrock von den Inseln mit



dem Rückenteil aus zwei Stücken, 5 — südwestestnischer Oberrock mit ungeteiltem Rückenspiegel und roten Schnurverzierungen). 6 — Der sog. Kaputrock (*kaabutkuub*) der Frauen, Vorder- und Rückseite. Nordestland und Inseln, zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. 7 — Männermantel, Nordestland, Ende des 19. Jahrhunderts.

des Festlandes Frauenoberröcke von blauer Farbe. Unter den Oberrock um den Hals kam ein buntes Tuch. Als leichtes sommerliches Obergewand diente der Leinenrock *(rüü)*, den man zum Schutz gegen Witterungsunbilden auch über den Langrock zog.

Das Manteltuch *(sõba)* vervollständigte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die festliche Kleidung der älteren Frau. Dieser deckenartige wollene Überwurf war meist von naturbrauner Farbe, bei wohlhabenden Frauen häufig auch weiss, und hatte eine Einfassung aus farbiger Schnur in traditionellen Mustern. Das Manteltuch wurde im Bedarfsfalle über die Schultern genommen, hing aber sonst zusammengefaltet über dem Arm. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde das Manteltuch durch im Handel erhältliche wollene Umlegetücher abgelöst. An den Werktagen schützten sich die Frauen gegen Witterungsunbilden durch leinene Schultertücher *(palakas, kaal)*.

Für die verheiratete Frau war bei den Esten wie bei vielen anderen Völkern das Tragen einer Kopfbedeckung verbindlich, die nach Typ und Auszier in den verschiedenen Teilen Estlands beachtenswerte Unterschiede zeigte. Im allgemeinen überwog in den nördlichen Bezirken die Korbmütze *(pottmüts)*, in den südlichen die Haube *(tanu)*. Bei festlichen Gelegenheiten wurde an vielen Orten noch das herkömmliche handtuchartige Kopftuch *(linik)* oder eine daraus abgeleitete Kopfbedeckung angelegt. Die Mädchen gingen gewöhnlich mit blossem Kopf. An Festtagen trugen sie ein breites Kopfband auf Pappunterlage *(pärg)*, mancherorts auch eine schmalere Kopfbinde *(peapael)*.

Ein charakteristisches Zubehör sowohl zur Männer- als auch zur Frauenkleidung waren gestrickte Fausthandschuhe *(labakindad)*, die bei den Esten wie bei ihren baltischen Nachbarn eine reiche Auszier mit einer Vielfalt von Mustern aufwiesen.

Fast überall im Lande trugen die estnischen Frauen lange, bis an die Knie reichende Strümpfe *(sukad)* und lederne Bundschuhe *(pastlad*, baltendeutsch *Pasteln)*, seltener Baumrindenschuhe *(viisud)*. Die Strümpfe waren weiss, blau, schwarz oder rot und am oberen Rande meist in durchbrochener Strickarbeit ausgeführt, mancherorts auch farbig gemustert. In einigen Randgebieten trug man nach wie vor Socken *(kapetad)* und Beinlinge *(säärised)*. Die Pastelschnüre wurden in Nordestland am Knöchel befestigt, in Südestland aber (wie es bei den russischen und lettischen Nachbarn Regel war) gingen sie um die Wade herum und reichten bis unters Knie. Die begüterten Bäuerinnen trugen an Fest- und Feiertagen Schuhe *(kingad)*.

Die Festkleidung wurde auf der Brust mit runden silbernen Spangen zusammengehalten, die zugleich als Schmuck dienten und entweder kegelförmige Gestalt hatten *(sõlg)* oder als flache Scheibenfibeln *(prees)* gearbeitet waren. Ausserdem schmückten sich die bemittelten Frauen vornehmlich Nord- und Westestlands mit silbernen Halsketten und Anhängern.

Die Schmucksachen wurden von der Mutter auf die Töchter vererbt. Bei festlichen Anlässen konnte man sie sich auch voneinander entleihen.

Die Männertracht bestand aus Hemd, Hose, Wams und Langrock. Das Hemd trug bei den Männern dieselbe Benennung und war von demselben tunikaähnlichen Schnitt wie bei den Frauen; die aufgesetzten Schulterstücke, der Kragen und die Ärmelumschläge waren ebenfalls entweder ausgenäht oder mit Hohlsaum verziert.

Die Hosen *(püksid)* waren in den meisten Kirchspielen kurz und reichten nur bis ans Knie; in den südlichen, lokal auch in den östlichen Landstrichen trugen die Männer noch nach alter Art halblange Hosen, die bis zur halben Wade herunterhingen. Die Hosen waren aus demselben Stoff wie der Oberrock und das Wams. Im Sommer wurden in der Regel leinene Hosen getragen.

Das Wams *(vammus)* wurde aus naturbraunem Tuch genäht. Später zogen die jungen Leute auf dem estländischen Festland blaue Wämser vor. Begüterte Bauern trugen zum Wams häufig auch eine Weste *(vest)*.

Der Langrock hatte bei den Männern denselben Schnitt und dieselbe Benennung wie bei den Frauen, war aber weniger verziert; in manchen Kirchspielen entbehrte er sogar jeglicher Verzierung. Er wurde in der Regel aus Tuch von naturbrauner Schafwolle gefertigt; in mehreren südlichen Kirchspielen und auf den Inseln trug man auch graue Langröcke. Im Winter gingen Männer wie Frauen in Schafpelzen *(kasukas)*. Sommers diente den Männern als Oberbekleidung ein dem Schnitt nach dem Langrock ähnlicher Leinenrock. Die Oberkleider waren bei den Männern mit einem Gürtel umwunden, der denselben Namen *(vöö)* trug wie der Frauengürtel, aber nach einer anderen Technik hergestellt war; er war entweder mit der Hand netzartig geflochten oder auf dem Webstuhl gewebt. Die Männer trugen auch Ledergürtel, die oft mit aufgereihten Zierschnallen aus Messing besetzt waren und eine messingene Schliesse hatten.

Die Kopfbedeckung der Männer bildete der Filzhut *(kaap)*, der bei den jungen Leuten mit einem farbigen Bande umwunden war. Im Winter trug der Mann eine Pelzmütze mit Ohrenklappen *(läkiläki)*.

Die Füsse wurden mit Fusslappen *(jalarätt)* umwickelt, daneben wurden auch schwarze, graue oder blaue Kniestrümpfe getragen. Als Fussbekleidung dienten ebenso wie bei den Frauen Bundschuhe (Pasteln) und Rindenschuhe. Bei festlichen Gelegenheiten trugen die bemittelten Bauern auch Schaftstiefel *(saapad)*.

Ihrem Charakter nach unterschied sich die Kleidung der begüterten Bauern nicht von der der armen Bauern, der Knechte und der Kätner. Der Unterschied bestand lediglich darin, dass die Reichen mehr Kleidungsstücke für alle Gelegenheiten besassen und diese von besserer Qualität sowie reicher und sorgfältiger verziert waren als die der Armen. Während die reichen Hofbesitzer eine ganze Anzahl von Alltags- und Feiertagsklei-

dern besassen, konnten die ärmeren Bauern im besten Falle nur ein einziges verschossenes Festgewand ihr eigen nennen. Bei der Gestaltung der Hochzeitskleider hielt man besonders zäh am Althergebrachten fest.

Aussehen und Qualität der Arbeitstracht waren im wesentlichen von der Art der Arbeit abhängig. So z. B. war man beim Heuen sauber und schmuck gekleidet, während man zu den staubigen Drescharbeiten seine ältesten, geflickten Sachen anzog.

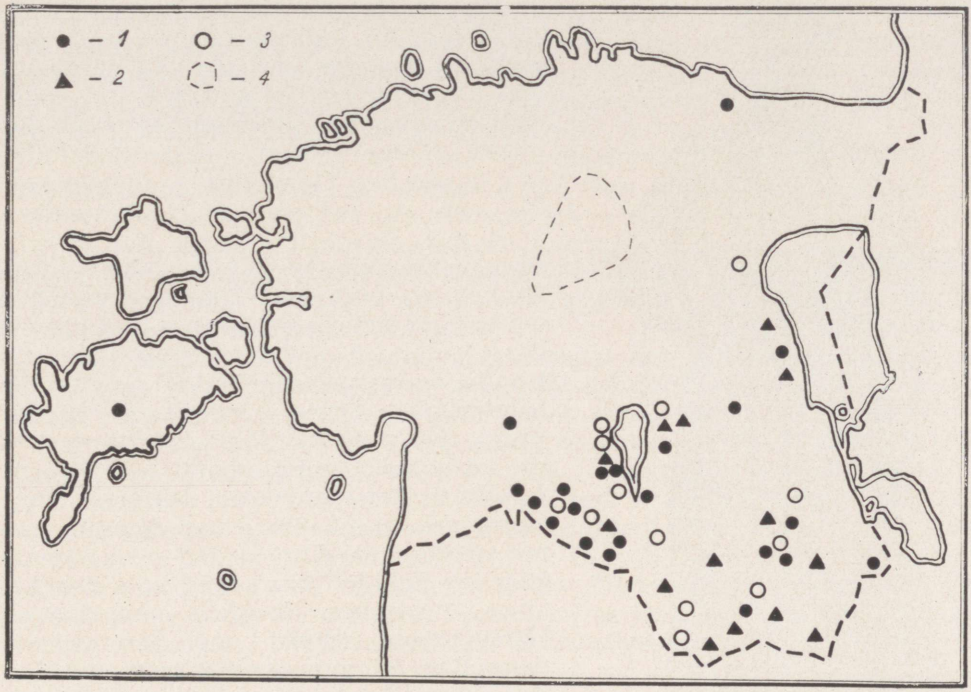
Die estnischen Volkstrachten dieser Periode können wir vier grossen Trachtengebieten zuordnen, dem südestnischen, dem nordestnischen, dem westestnischen und dem Inselgebiet, die sich noch in eine Reihe von kleineren Untergebieten teilen.

Die südestnischen Trachten wurden hauptsächlich in den südlich von Tartu und Viljandi befindlichen Landstrichen getragen. Die nördlich der genannten Städte gelegenen Kirchspiele stellten gewissermassen eine Übergangszone zwischen der südestnischen und der nordestnischen Trachtengruppe dar.

Die südestnische Volkstracht bewahrte relativ lange, vornehmlich im traditionsbedingten Hochzeitskleid, eine Reihe von archaischen Kleidungsstücken: den offenen, gewickelten Rock, das Hüfttuch, das Manteltuch und das schmale, lange Kopftuch der Verheirateten. Das Gesagte trifft vornehmlich auf die südlichen Landstriche zu, insbesondere auf das sog. Mulgimaa, das sich südlich der Stadt Viljandi bis zur lettischen Grenze erstreckt. Einen äusserst primitiven Schnitt hatten in Mulgimaa noch sehr lange das Männer- und das Frauenhemd (die aufgenähten Schulterstücke fehlten, der gerade Schlitz auf der Brust diente zugleich als Halsloch) und der Langrock.



Vor dem Dorfkrug. Die Frauen mit handtuchähnlichen Kopftüchern, der Mann in der Mitte mit Ledergürtel. Südwestestland (Mulgimaa). Nach einer Zeichnung von 1813.



Verbreitung des Wickelrockes am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1 — wollener Wickelrock, 2 — leinener Wickelrock, 3 — die Benennung des leinenen Wickelrockes *pallapool* übertragen auf den späteren leinenen Rock, 4 — Gebiet des spätesten Auftretens des Wickelrockes in Nordestland.

Im überwiegenden Teil Südestlands nahm die Volkstracht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die meisten der eingangs erwähnten neuen Bestandteile auf, die auch in die Kleidung der Bewohner der übrigen Bezirke Estlands gedrungen waren. Dabei lassen sich in der südestnischen Tracht doch gewisse Eigentümlichkeiten feststellen, von denen eine darin besteht, dass das Hemd mit roter Baumwollstickerei oder mit einer eingewebten roten Borte ausgeschmückt wurde, während im übrigen Estland zum Besticken des Hemdes nach wie vor nur weisses Garn Verwendung fand. Als zweite Besonderheit wäre hervorzuheben, dass in Südestland sowohl der Frauen- als auch der Männeroberrock nach slawischem Vorbilde Schnurverzierungen in roter und grüner Wolle hatte oder mit farbigen Tuchflicken in Aufnäharbeit besetzt war.



Setukesische Frauentracht der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Tracht der südöstlichsten Gruppe der Esten, der Setukesen, unterschied sich auffällig von der der übrigen Südesten. Die Kleidung der Setukesen hatte einerseits so manche altertümliche Züge bewahrt, andererseits aber auch eine Reihe von russischen Elementen aufgenommen. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts wird die Zusammensetzung der setukesischen Frauenkleidung der südestnischen ähnlich gewesen sein. Dazu gehörten ein einfarbiger schwarzer Rock, das Hüfttuch, das Manteltuch und das schmale leinene Kopftuch. In späteren Zeiten trugen die Setukesinnen keine Röcke mehr. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war ein charakteristischer Bestandteil der Frauentracht bei den Setukesen das sackartige Hemd von tunikaähnlichem Schnitt und mit überlangen Ärmeln. Über das Hemd kam ein Schulterrock *(rüüd)* von der Art eines russischen Sarafans mit langen Hängeärmeln. Hemd und Sarafan von demselben Schnitt kamen auch bei den russischen Frauen des Pskower Gebiets vor. Ein eigenartiges Aussehen verlieh der Tracht der Setukesinnen vor allem die Kopfbedeckung der Verheirateten — das schmale Kopftuch, das von einer ganz besonderen Länge war und an die entsprechenden Kopfbedeckungen der ishorischen Frauen erinnerte. Den Kopfputz der jungen Mädchen bildete ein halbkreisförmiger Kranz auf steifem Gesteli *(vanik)*. Zum Festkleid trugen die Setukesinnen auf der Brust eine sehr grosse kegelförmige Spange und um den Hals mehrere Halsketten aus grossen Silberperlen oder aus Kettchen mit Anhängseln.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Beziehungen zu den russischen Nachbarn enger wurden, bürgerten sich in der setukesischen Frauentracht neue russische Elemente ein, u. a. das sog. Nowgoroder Hemd mit langen, bauschigen Ärmeln. Der alltägliche leinene Schulterrock wurde nun blau gefärbt. Zum Ausgehen begann man ihn aus dunkel-

blauem Nanking anzufertigen, daher sein Name *kitasnik* (vgl. russisch *китайка* 'Nanking'). Die festliche Oberbekleidung war durch den tuchenen, ursprünglich dunkelblauen, später schwarzen Langrock *(sukman)* vertreten, der im Schnitt an den erwähnten sarafanähnlichen Rock erinnerte, doch ohne Hängeärmel gearbeitet war.

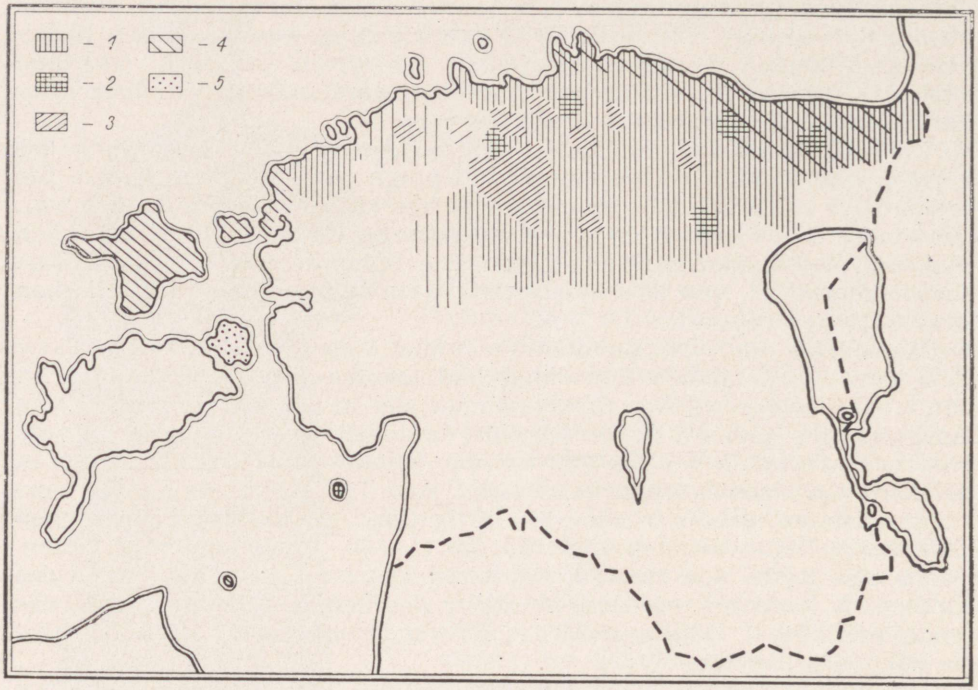
Die Männerkleidung muss bei den Setukesen schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein russisches Gepräge angenommen haben. Sie bestand aus einem Hemde, das den russischen Männerhemden ähnlich war, aus einem Oberrock mit Samtbesatz *(härmak)*, ebenfalls vom russischen Typ, und halblangen leinenen Hosen. Die Männerstrümpfe waren ohne Fersen gearbeitet, und ihre Wadenteile waren mit breiten geometrischen Musterstreifen verziert.

Wir dürfen die Tatsache nicht unerwähnt lassen, dass sich die grösste Zahl von altertümlichen Elementen und lokalen Eigentümlichkeiten in den Volkstrachten solcher Gebiete findet, die in der Vergangenheit von einer ethnisch gemischten Bevölkerung besiedelt waren. Abgesehen vom aussersten Südosten des Landes, wo die Setukesen jahrhundertelang in der nächsten Nachbarschaft der Russen, zum Teil sogar unter ihnen verstreut wohnten, gab es in den zwei an Lettland grenzenden Landstrichen südlich der Städte Viljandi und Võru im 15.—16. Jh. nicht wenige Letten. Durch eine Reihe von russisch-wotischen Elementen war die Tracht des Kirchspiels Kodavere auf dem Westufer des Peipus gekennzeichnet, das schon seit dem 1. Jahrtausend das Einwanderungsgebiet wotischer und slawischer Siedler war.

Die nordestnische Tracht wurde im grössten Teil des ehemaligen Gouvernements Estland getragen, mit Ausnahme des westlichen Kreises Läänemaa.

Der eigenartigste Bestandteil der nordestnischen Frauentracht war die kurze, nicht einmal bis zum Gürtel reichende lose Bluse *(käised,* wörtlich «Ärmel»). Da die Bluse über dem Hemde getragen wurde, war dieses in Nordestland entweder ärmellos oder es besass nur kurze Ärmel. Aus demselben Grunde war das Hemd auch nicht so reich verziert wie im übrigen Estland.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts trugen die verheirateten Frauen in Nordestland eine Haube mit langem, reich ausgenähtem Nackenlatz (*linuk, sabaga tanu* — d. h. «Haube mit Schwanz»). Diese war ebenso wie die südestnische Mulgi-Haube aus dem ursprünglichen handtuchähnlichen Kopftuch entstanden. Dazu gehörte ein kranzartiges, mit Tresse verziertes Stirnband *(otsik).* In Nordostestland, in Alutaguse, trugen die Frauen neben dem *linuk* eine Haube mit kurzem Nackenlatz *(harjakas),* die der Kopfbedeckung der wotisch-ishorischen Frauen ähnlich sah. Diese Haube war höher als die erstere, der Nackenlatz war mit Metallfäden und Fransen ausgeschmückt. Neben die Hauben dieser Art trat schon



Verbreitung der kurzen Bluse *käised* und ihrer Verzierungen. 1 — Blumenstickerei, 2 — geometrische Stickerei, 3 — Klöppelspitze, 4 — Plissee, 5 — Filet.

in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Korbmütze, der im Nordosten anfangs eine reich bestickte Haube (in der Art eines Kinderhäubchens) vorausging. Ein kennzeichnendes Merkmal der nordestnischen Frauentracht war das eigenartige Pflanzenornament, mit dem der untere Rand der Bluse und die Hauben bestickt waren.

Durch einige örtliche Besonderheiten zeichnet sich die Tracht der Bevölkerung der Nordküste, vornehmlich seines östlichen Teiles aus. Statt der Bundschuhe trug man an der Küste aus ihnen weiterentwickeltes finnisches Fusszeug: die Frauen weiche geschlossene Schuhe mit aufwärtsgebogenen Spitzen *(sussid)*, die Männer ebensolche langschäftige Stiefel *(rannasaapad)*.

Einen besonderen Platz hinsichtlich seiner Volkstrachten nahm das Kirchspiel Iisaku ein, das sich nördlich des Peipussees befand und in der

Vergangenheit von einer estnisch-russisch-wotischen Mischbevölkerung besiedelt war. Dementsprechend finden sich in den dortigen Trachten russische sowie wotisch-ishorische Elemente. Das wichtigste Stück der Frauentracht bildete das Hemd, das auf Brust und Schultern bestickt war, sowie der sog. *krassik*, ein weisser Sarafan, der Ähnlichkeit mit dem setukesischen *sukman* hatte. Die altertümliche Kopfbedeckung der Frauen erinnerte an das ishorisch-wotische kapuzenartige Kopftuch *(sappano)*. Das spätere Mützchen *(pavoinik)* war von ausgesprochen russischem Typ. Die Männer trugen einen langen weissleinenen Oberrock primitiven Schnitts und halblange leinene Hosen.

Das westestnische Trachtengebiet umfasste den Landkreis Läänemaa und einen grossen Teil des Landkreises Pärnumaa.

Die westestnischen Volkstrachten nahmen zwischen den südestnischen, den nordestnischen und den Inseltrachten eine Übergangsstellung ein. Die überlieferte Trachtenkleidung hatte hier einen gemischten Charakter, wobei im südlichen Teil des Gebiets Anklänge an die südestnischen, im nördlichen an die nordestnischen Trachten überwogen. War im Norden des



Nordestnische Frauen auf dem Kirchwege. Vorn Frau mit Korbmütze, rechts Mädchen mit Kopfband. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach einem Gemälde von A. Pezold.



Westestnische Frauentracht aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

westestnischen Trachtengebiets die Farbe des Langrockes überwiegend blau wie in Nordestland, so wurde dieses Kleidungsstück im mittleren und südlichen Teil (d. h. im Landkreis Pärnumaa) aus naturbraunem Tuch genäht und mit roten Schnureinfassungen sowie mit farbigen Tuchflicken und Borten in Aufnäharbeit verziert. Im nördlichen Teil des westestnischen Trachtengebiets trugen die Frauen dieselbe Art der Korbmütze wie in Nordestland oder eine hufförmige Variante davon, die Hufmütze *(kabimüts)*; im mittleren und südlichen Teil war die Haube der übliche Kopfputz der Verheirateten.

Eine besondere Untergruppe der westestnischen Volkstrachten bildete die Kleidung der Bevölkerung der kleinen Insel Kihnu in der Pärnu-Bucht, in welcher sich starke nordestnische und estlandschwedische Einflüsse feststellen lassen.

Das Gebiet der Inseltrachten bildeten die Inseln Saaremaa, Muhu und Hiiumaa.

Die Frauen von Saaremaa und Muhu trugen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts schwarze plissierte Röcke mit bunten Querstreifen am unteren Rande. Im westlichen Teil von Saaremaa wurden diese Querstreifen im Laufe der Zeit breiter und bedeckten fast zwei Drittel des Rockes. Erst im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts verbreitete sich auch auf den Inseln mit Ausnahme der Halbinsel Sõrve im Südwesten von Saaremaa der längsstreifige Rock.

Ein kennzeichnender Bestandteil der Saaremaaschen Frauenkleidung war ein kurzes Mieder *(abu)*, das auf Sõrve an den Rock angenäht war und mit ihm zusammen eine Art Rockkleid bildete. Im westlichen Teil von Saaremaa, in Kihelkonna, hatten das Mieder und einige andere Einzelstücke der Frauentracht Ähnlichkeit mit den entsprechenden Kleidungsstücken im westlichen Kurland. Die Oberkleidung war im östlichen Teil der Insel sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen von naturbrauner, im westlichen von grauer Farbe.

Sehr mannigfaltig war auf Saaremaa der Kopfputz der Frauen. An den Werktagen trugen die Frauen gestrickte Troddelmützen *(tuttmüts)*, für festliche Anlässe gab es mit Pelz verbrämte Mützen der verschiedensten Form, von denen wir die Hörnermütze *(sariküll)* und die Scheibenmütze *(ratasüll)* nennen wollen. Zur herkömmlichen Festtracht der Verheirateten gehörte die hohe, mit reicher Stickerei verzierte Haube auf einer steifen Unterlage. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begannen die westestnischen Hufmützen sich auch auf Saaremaa einzubürgern.

Im Gegensatz zu der Bevölkerung des estländischen Festlandes trugen die Bewohner von Saaremaa keine Bundschuhe, sondern aus Stoff genähte Pantoffeln *(pätid)*, deren Stoffsohlen mit Teer verdichtet waren.

Kennzeichnend für die Frauentracht der Insel Muhu, wie auch Hiiumaa, war im vorigen Jahrhundert die kurze, lose Bluse *(käised)*, die man auf Saaremaa nicht kannte.

Die Volkstracht der Insel Hiiumaa entstand im allgemeinen auf der Grundlage der Saaremaaschen Tracht, schlug aber einen ganz anderen Entwicklungsweg ein. Einzelne Elemente zeugen vom Einfluss der örtlichen schwedischen Bevölkerung. Ein bezeichnender Bestandteil der Hiiumaaschen Frauentracht war die schon genannte *käised*. In der Festtracht der



Ehepaar aus dem Ksp. Mustjala, Saaremaa. 1895.



Mädchen von Hiiumaa beim Spinnen. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach einem Gemälde von J. Köler.

Frauen von Hiiumaa finden wir noch bis ins 19. Jh. den altertümlichen Ledergürtel, der früher auch in anderen Teilen des Landes anzutreffen war. Er war mit Messingbeschlägen verziert, und an ihm hingen Hüftketten *(rõhud)*, ein Messer mit zinnerner Scheide und ein Nadelbüchschen. Den Kopfputz der verheirateten Frau vertrat das handtuchartige Kopftuch, das indessen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Haube weichen musste.

Die Männerkleidung war auf den Inseln im wesentlichen die gleiche wie auf dem Festland.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit der Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse begann die estnische Volkstracht immer mehr städtische Elemente aufzunehmen. Ausser fabrikmässig gewebten Baumwollstoffen für Schürzen, Kopftücher, Hauben und Wäsche hielten auch die Seide (Kopftücher, Westen) und industriell hergestelltes Tuch zur Verzierung der Festkleidung ihren Einzug im Dorf. Gleichzeitig drangen auch Tendenzen der europäischen städtischen Mode aus den Städten in den Lebenskreis der Bauern. Die Männer gingen schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur städtischen Kleidung über. Im dritten Viertel des

Jahrhunderts ging auch die Frauentracht im grösseren Teil Estlands schnell ihrem Ende entgegen. Nur der traditionelle Kopfputz der Verheirateten wurde von den älteren Frauen noch bis ins 20. Jh. hinein ziemlich allgemein getragen. Sonst aber konnte man Trachtenträgerinnen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nur noch in den Randgebieten Estlands begegnen — im Südosten bei den Setukesen, im südwestlichen Teil von Saaremaa sowie auf den Inseln Muhu und Kihnu. Zur Zeit ist die altüberlieferte Volkstracht allein bei den alten Setukesinnen sowie als Hochzeitskleidung auf der Insel Kihnu lebendig.

Obwohl in zunehmendem Masse städtischen Einflüsse ausgesetzt, bewahrte die Kleidung der Landbevölkerung im bürgerlichen Estland eine ganze Reihe von eigenartigen Zügen. Ein besonderes Gepräge gab ihr vor allem die umfangreiche Verwendung von hausgewebten Wollstoffen zur Anfertigung von Männeranzügen, Mänteln usw. Als Alltagsfusszeug dienten noch bis in die 40er Jahre unseres Jahrhunderts Bundschuhe, auf den Inseln Stoffpantoffeln. Zum Ausgehen benutzten die Männer Schaftstiefel, die Frauen Schuhe. Die traditionellen Kopfbedeckungen der Frauen wurden auf dem Lande durch Kopftücher abgelöst, Hüte städtischer Art fanden dort nur wenig Anklang. Die Männer trugen überwiegend Schirmmützen oder Sportmützen, im Winter Pelzmützen mit Ohrenklappen. In den 20er bis 30er Jahren erlangte die Schwedenmütze (die sog. finnische Mütze — *soome müts*) eine weite Verbreitung. Überall auf dem Lande war in der kalten Jahreszeit, besonders bei längeren Schlittenfahrten der Schafpelz unersetzlich. Bis in die 30er Jahre trugen viele Männer der älteren Generation auch an den Feiertagen keine Krawatten, sondern statt dessen Halstücher von meist weisser Farbe.



Messinggürtel mit Hüftketten. Ksp. Emmaste, Hiiumaa.

Die alten bäuerlichen Trachten sind indessen nicht gänzlich in Vergessenheit geraten. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sind sie nach und nach zur traditionellen Festkleidung der Sängerfestteilnehmer geworden. Eine besonders grosse Verbreitung haben nach dem Vorbilde der Volkstrachten geschaffene Trachtenkleider in den Jahren der Sowjetordnung erfahren. Sie werden an Sängerfesten und anderen zur Tradition gewordenen Volksveranstaltungen von den Sängern und den Angehörigen zahlreicher Volkstanzgruppen getragen. Im Trachtenkleide erscheinen dabei nicht nur die Auftretenden, sondern meist auch ein Teil des weiblichen Publikums. Mit Vorliebe wird die Volkstracht von Kindern und Frauen auch an anderen Festtagen angelegt, manchmal stellt sie auch die Festtracht dar bei grösseren feierlichen Anlässen, wie Jubelfesten, festlichen Empfängen usw.

Ausser den echten Volkstrachten werden viele von ihren Elementen — Muster und Einzelteile — sowohl bei der Gestaltung von Modellkleidern als auch in der angewandten Kunst verwertet. Sehr beliebt sind die auf der Grundlage der Tracht geschaffenen Festkleider für Kinder. Der bunte gewebte Gürtel dient heute zum Umgürten von Kinder-Pelzmänteln



Altes Ehepaar aus dem Ksp. Juuru, Nordestland. Um 1920.



Chor aus dem Ksp. Jämaja, Westsaaremaa. Die Frauen in Volkstracht. Um 1900.

oder als Verzierung an weissen Sommerkleidern. Zur winterlichen Ausstattung der Erwachsenen gehören auch heute noch farbig gemusterte Wollhandschuhe, die entweder Produkte des Hausfleisses oder in Werkstätten hergestellt sind. Mit Vorliebe bestricken viele Frauen, vor allem Landfrauen ihre ganze Familie mit wollenen Strümpfen, Socken, Handschuhen, Jacken und Jumpern. Ihren Platz unter den Schmuckgegenständen von heute behaupten noch immer die traditionellen estnischen silbernen Spangen, die in Juwelierwerkstätten angefertigt werden.

In der Gegenwart ist für Sowjetestland das Fehlen eines wesentlichen Unterschiedes zwischen der Kleidung wie auch der Lebensweise der städtischen und der ländlichen Bevölkerung bezeichnend. Städter wie Dorfbewohner richten sich im allgemeinen nach der herrschenden Mode und gehen ausserdem in zunehmendem Masse auf gekaufte Fertigkleidung über. So wurde durch das genossenschaftliche Handelsnetz, das vorwiegend die Landbevölkerung mit Waren versorgt, im Jahre 1961 Fertigkleidung in siebenmal grösserem Umfange abgesetzt als 1954. Die neuesten Modelle werden im Dorf jedoch noch durchschnittlich ein paar Jahre später populär als in der Stadt.

Die Trikotwäsche hat sich soweit im Gebrauch durchgesetzt, dass sie die aus Baumwollstoff genähte fast vollständig verdrängt hat. Die Frauen der jüngeren Generation bezeigen Vorliebe für Wäsche aus Seidentrikot. Als Material für die tägliche Kleidung, darunter für die Arbeitskleidung finden vorzugsweise baumwollene Gewebe Verwendung, während Wollstoffe an Bedeutung verloren haben. Die Arbeitskleidung ist ebenso wie früher dem Charakter der Arbeit angepasst. Einer Tradition zufolge, die aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts datiert, tragen Studenten (auch die



Teilnehmer am allgemeinen Sängerfest 1960 (Tallinn) in Volkstrachten.

Studentinnen) und Schuljungen bunte Schirmmützen von besonderer Form; für die Schulmädel gibt es entsprechende Barette. Auch bei den Vertretern verschiedener Berufsgruppen kann man manchmal eine besondere Vorliebe für die eine oder die andere Form eines Kleidungsstückes finden. So gehen z. B. die Schofföre, die Traktoristen und auch viele junge Dorfburschen vorzugsweise in Schirmmützen, Lederjoppen, Galliffethosen und Schaftstiefeln.

Zu Hause und bei der Arbeit trägt die Frau meist ein Kleid aus einem baumwollenen Stoff, von dem es eine reiche Auswahl gibt, bei Feldarbeiten aber in der Regel einen Trainingsanzug aus Wirkstoff. Der Trainingsanzug oder ein Wollrock mit Jumper bilden die übliche Arbeitskleidung der Frau im Winter. Für Aussenarbeiten in der kalten Jahreszeit wird von Mann und Frau gleichermassen der Wattejacke vor allen anderen Kleidungsstücken der Vorzug gegeben. Als Material für ein besseres Kleid ziehen die estnischen Frauen einen Wollstoff von guter Qualität der billigeren Kunstseide vor. Seidenkleider werden hauptsächlich bei festlichen Anlässen am Abend getragen. Zum Ausgehen zieht die Frau einen Mantel aus Wollstoff an, in der kalten Jahreszeit kann es auch ein Plüschmantel

oder ein Pelzmantel sein. In der warmen Jahreszeit dient als Oberbekleidung der imprägnierte Regenmantel oder der leichte Staubmantel.

Zum Ausgehen besitzt die Frau Schuhe mit Ledersohlen und Überschuhe aus Gummi, an den Werktagen trägt sie Schnürschuhe auf Gummisohlen. Bei Feldarbeiten leisten hohe Gummistiefel gute Dienste.

Im Sommer gehen die jüngeren Frauen mit unbedecktem Kopf, die ältere Generation aber trägt mit Vorliebe ein Kopftuch, meist ein recht buntes kunstseidenes. Filzhüte lässt man in entsprechenden Werkstätten auf Bestellung arbeiten.

Die Männer kaufen ihre guten Anzüge — Rock und Beinkleid — meist fertig. Von den in den letzten Jahren durch das genossenschaftliche Handelsnetz abgesetzten wollenen Kleidungsstücken bildeten Männeranzüge ein Drittel. Fertig gekauft werden nicht selten auch wollene Männerbeinkleider ohne dazugehörige Jacke. Zur Ausstattung eines Mannes gehört noch das baumwollene oder kunstseidene Oberhemd. Als Oberbekleidung dient in der kalten Jahreszeit der Mantel aus Wollstoff, im Sommer der Regenmantel. Aussenarbeiten werden mit Vorliebe im Trainingsanzug erledigt, für Fabrik- und Transportarbeiter gibt es in der Regel entsprechende aus Stoff gearbeitete Arbeitsanzüge. Sehr verbreitete Kopfbedeckungen sind die Sportmütze und der Hut, im Winter die Pelzmütze mit Ohrenklappen und die Schwedenmütze.

Die gewöhnlichen Männerschuhe sind auf Gummisohlen gearbeitet. Bei der Arbeit trägt der Mann meist hohe Gummistiefel oder aus wasserdichtem Gewebe hergestellte Schaftstiefel, häufig auch derbe lederne Schnürstiefel.



Mädchen und Knabe in Schülerkleidung. Tallinn, 1963.

Eesti rahvariiete album. Album estnischer Volkstrachten. Tartu 1927.

Heikel, A. O., Die Volkstrachten in den Ostseeprovinzen und in Setukesien. (Société Finno-Ougrienne. Travaux ethnographiques IV.) Helsingfors 1909.

Kurrik, H., Eesti rahvarõivad. Tartu 1938. (Die estnischen Volkstrachten.)

Leinbock, F., Kabi- ja pottmütsid. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat I, Tartu 1925. (Zsfg.: Die Huf- und Korbmützen.)

Manninen, I., Eesti rahvariiete ajalugu. (Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat III.) Tartu 1927. (Zsfg.: Geschichte der estnischen Volkstracht.)

Voolmaa, A., Fr. R. Kreutzwaldi käsikiri Virumaa rahvarõivastest. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVI, Tallinn 1959. (Zsfg.: Fr. R. Kreutzwalds Manuskript über die Volkstrachten des Landkreises Wirumaa.)

— Täiendavaid andmeid Kirde-Eesti naiste rahvarõivaste kohta. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Ergänzende Angaben zu den Frauentrachten Nordostestlands.)

Вольмаа, А. А., Народная одежда смешанного русско-эстонского населения южной части Йыхвиского района. Материалы Балтийской этнографо-антропологической экспедиции (1952 год). (Труды Института этнографии, новая серия, т. XXIII.) Москва 1954.

Моора, А. Х., Об историко-этнографических областях Эстонии. Вопросы этнической истории эстонского народа, Таллин 1956. (Deutsche Zsfg.)

Рихтер, Е., Женская народная одежда сету. Известия Академии наук Эстонской ССР 1954, № 1.

Треес, Л. Б., Исследование народной одежды эстонцев Вастселинаского района Эстонской ССР. Материалы Балтийской этнографо-антропологической экспедиции (1952 год). (Труды Института этнографии, новая серия, т. XXIII.) Москва 1954.

Эстонская народная одежда XIX и начала XX века. Отв. ред. Х. А. Моора. Таллин 1960.

RECHT UND BRAUCHTUM

Obgleich das estnische Dorf aus mehr oder minder verstreut liegenden Gehöften bestand, wahrten seine Bewohner bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, stellenweise auch noch bedeutend länger eine Reihe gemeinsamer Interessen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art sowie die ihnen entsprechenden Traditionen. Jedes Dorf hatte seinen Schulzen, der sein Amt ein Jahr lang verwaltete und es darauf nach einer festgesetzten Ordnung auf einen anderen Hofwirt übertrug. Zur Erörterung gemeinsamer Angelegenheiten kamen alle Bauern des Dorfes auf dem Dorfplatz, in einer Koppel oder in einem bestimmten Hause zusammen. An diesen Versammlungen war jeder Hofwirt verpflichtet, entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter teilzunehmen. Zur Sprache kamen Fragen wie z. B. die Einstellung eines Müllers oder eines Schmiedes, im Frühjahr auch die eines Dorfhirten, die Verteilung des Wiesenlandes, der Weideaustrieb, die Urbarmachung von Neuland u. a. Ausserdem wurde auch wohl einem von Unglück Betroffenen Unterstützung gewährt, kleinere Streitigkeiten wurden beigelegt und Strafen verhängt für leichtere Vergehen. Zweck dieser Strafen war es, den Schuldigen zu beschämen oder dem Geschädigten den Schaden zu vergüten. War z. B. ein Zaun schadhaft und das Vieh fügte einem fremden Getreidefeld Schaden zu, so konnte dem Geschädigten das Recht zugesprochen werden, den Schuldigen, in dessen Zaun die Lücke entstanden war, zu verprügeln. Ein Dieb wurde durchs Dorf geführt, und jeder, der am Wege stand, durfte ihn schlagen. Ein erledigter Fall und ein vollzogenes Urteil durften nicht mehr aufgegriffen werden.

Jedoch gehörte der Diebstahl unter den patriarchalischen Verhältnissen des vorkapitalistischen Dorfes zu den seltensten Erscheinungen. Unbekannt ist der Diebstahl auch heute noch auf einigen kleinen Inseln, wo man die Türen beim Verlassen des Hauses nicht verschliesst, sondern nur durch einen von aussen angelehnten Stab zu verstehen gibt, dass

die Bewohner nicht zu Hause sind. Im Gegensatz dazu wurden Getreidediebstähle auf dem Gute und das eigenmächtige Schlagen von Brenn- und Bauholz im Gutswalde nicht als eigentliche Diebstähle angesehen, denn der Gutsherr galt in den Augen der Bauern als unrechtmässiger Besitznehmer ihres Grund und Bodens sowie der Früchte ihrer Arbeit.

Entstanden Uneinigkeiten wegen Dorf- oder Gemeindegrenzen, so war es noch im 19. Jh. Sitte, die Vertreter der in Frage kommenden Dörfer oder Gemeinden an Ort und Stelle zusammenzurufen und kleine Knaben auf dem Grenzstein mit Ruten zu streichen, damit sich ihnen die Grenze desto besser ins Gedächtnis einpräge. Grenzverletzungen galten allgemein als schweres Vergehen.

Gegenseitige materielle Hilfe wurde vor allem im Falle einer Feuersnot geleistet. Wie es der Brauch auch bei anderen Völkern gebot, waren die Nachbarn den Abgebrannten behilflich, das Baumaterial für die neu zu errichtenden Gebäude herbeizuschaffen. Auch halfen sie ihnen mit Dachstroh aus.

Invalide und Schwachsinnige erhielten (bis zur Schaffung besonderer Armenhäuser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) ihren Unterhalt während eines Tages oder einer Woche reihum auf allen Höfen. Herumstreichende Bettler wurden in der Regel beköstigt. Um das Mitleid der Dorfbewohner zu erregen und sich ihr Almosen zu «verdienen», pflegten die Bettler zu singen oder auf einem Instrument zu spielen, manchmal auch Geschichten zu erzählen. An einigen Orten war es der Dorfhirt, der manchmal im Winter als Märchenerzähler von Hof zu Hof zog und sich auf diese Weise seinen Unterhalt verdiente.

Einem alten Brauch gemäss zogen die landlosen und landarmen Bauern, denen es an Getreide, Flachs oder Dachstroh mangelte, zur Zeit des Dreschens, der Kartoffelernte und des Flachsbrechens von Hof zu Hof, oder sie gingen an den Strand, wenn die Fischer mit ihrem Fang ankamen. Gegen einen Schluck Branntwein erhielten sie kleinere Mengen von Getreide, Kartoffeln, Stroh oder Fischen. Diese Sitte hiess *abiajamine* 'das Eintreiben von Unterstützung' oder *viinutamine* 'das Eintauschen gegen Branntwein'.

An vielen Orten herrschte die Gepflogenheit, die später in einigen Fällen auch auf die Stadt übergriff, die nächsten Nachbarn und Verwandten mit dem Festbier oder einem seltenen Gericht — mit dem ersten Brote der neuen Ernte oder dem Fleisch frischgeschlachteter Tiere — zu bewirten. Es ist möglich, dass diesem Brauch ein gewissermassen «vorbeugender» Sinn innewohnte: man bewirtete seine Nachbarn, damit sie nicht neidisch würden und sich einem gegenüber stets wohlwollend verhielten.

Ein noch bis in die jüngste Zeit weit verbreiteter Brauch, ein letzter Überrest der Traditionen der Dorfgemeinschaft, war die Gemeinschafts-



Heuernte-Talkus. Ksp. Pöide, Saaremaa. 1913.

arbeit, der sog. Talkus (estnisch *talgud*) — eine kollektive und freiwillige gegenseitige Hilfeleistung bei besonders dringenden und aufwendigen Arbeiten. Diese Form der gegenseitigen Unterstützung war auch bei den anderen Völkern des baltischen Raumes sowie bei den Russen, Belorussen und Ukrainern weit verbreitet; die Bezeichnung dafür, *talgud,* besitzt Entsprechungen sowohl in den baltischen Sprachen als auch im Belorussischen. Zu so einem Talkus fanden sich vor allem die Nachbarn und die Verwandten nur gegen Bewirtung zusammen. Nicht selten bildete den Abschluss des Talkus ein Tanzvergnügen, da in der Regel gerade die Jugend in grösserer Zahl daran beteiligt war.

Unter den Gemeinschaftsarbeiten steht das Mistführen an erster Stelle, darauf folgen die Mahd, das Flachsraufen u. ä. Ausserdem wurde diese Sitte bei der häuslichen Aufbereitung und Verarbeitung von textilen Rohstoffen weitgehend geübt (Flachsschwingen und -brechen, Wollkämmen, Spinnen usw.). Auf die Hilfe von Nachbarn hatte man An-

spruch auch bei solchen einmaligen Arbeiten, deren Ausführung die Kräfte einer Familie überstieg (das Herbeiführen von Bauholz von fern, das Aussetzen eines Schiffes usw.). Ein Talkus wurde in der Regel auf der Grundlage der Gegenseitigkeit organisiert; wer die Hilfe seiner Freunde und Nachbarn in Anspruch nahm, musste seinerseits bereit sein, ihnen seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Von dieser Forderung sah man ab, wenn die Gemeinschaftsarbeit zur Unterstützung von Abgebrannten organisiert war, oder wenn man einem Haushalt beistand, dessen Oberhaupt krank oder gar tot war. Es gab sogar einen Talkus der Knechte und Mägde, die am späten Abend oder in der Nacht einander beim Flachsraufen ohne Bewirtung zur Hand gingen. Die alte Tradition der Gemeinschaftsarbeit wurde auch von den Gutsbesitzern und später von den Grossbauern als ein wirksames Mittel der Ausbeutung angewandt; zur Ausführung grösserer Saisonarbeiten wurden die Bauern gegen blosse Bewirtung und ohne jegliche Verpflichtung gegenseitiger Hilfeleistung zusammengetrieben.

Der Brauch des Talkus war im Volke noch bis zur Kollektivierung vornehmlich beim Mistfahren und beim Maschinendrusch durchaus lebendig und wurde sogar in den ersten Jahren der Kolchosordnung, als die technische Ausrüstung noch mangelhaft war, bei aufwendigeren Arbeiten, wie z. B. bei Meliorationsarbeiten gepflegt.

Von den übrigen altertümlichen gesellschaftlichen Gebräuchen wären die Zusammenkünfte von Angehörigen der verschiedenen Altersgruppen zu nennen. Bei älteren Leuten trugen diese nicht selten den Charakter von kultischen oder rituellen Handlungen, während sie bei der Jugend vor allem der Unterhaltung und dem Anknüpfen von Bekanntschaften dienten.

In ganz Estland versammelten sich die Männer des Sonntags oder an arbeitsfreien Abenden im Dorfkruge, um Bier zu trinken und sich zu unterhalten. Als Ort der Zusammenkunft diente manchmal auch das Haus eines guten Erzählers. Von solchen «Erzählstuben» (*jututuba)* weiss man vornehmlich in den nordwestlichen Landstrichen und auf den Inseln zu berichten.

Von den geheimen kultischen Bruderschaften der Setukesen soll weiter unter im Kapitel über den Volksglauben die Rede sein. Auf den Inseln Saaremaa und Muhu erinnert man sich noch an besondere Feste der Männer eines Dorfes, die mit einem Kultus nichts zu tun hatten. Von den Wanderarbeiten heimgekehrt und nach Abschluss der eigenen Erntearbeiten brauten die Männer Bier, zu dem jeder Teilnehmer das Malz beizusteuern hatte. Auch am Bierbrauen mussten sich der Reihe nach alle Höfe des Dorfes beteiligen. Nachdem man bei sich zu Hause gegessen hatte, kam man zusammen, um gemeinsam Bier zu trinken, gemütlich zu schwatzen und sich zu belustigen. Dieses Fest

hiess auf Muhu *kambaõlut* 'Gelichterbier' und auf Saaremaa *killapidu* 'Gildenfest'.

Von den verheirateten Frauen eines Dorfes veranstaltete Feste kamen nur auf einem engen Landstrich im Südosten (bei den Setukesen) und im Nordosten Estlands vor. Diese Sitte ist zweifellos mit einer entsprechenden russischen in Verbindung zu bringen. Das setukesische Weiberfest (*paaba-praasnik*, vgl. russisch *бабий праздник)* wurde an manchen Orten in der Butterwoche (Fastnacht), an anderen dagegen im Herbst nach Beendigung der Getreideernte begangen. Für das reihum in den Höfen von den Männern erbettelte Geld wurden Branntwein und Süssigkeiten gekauft und aus gemeinsam gestifteten Zutaten Bier gebraut. Speisen mitzubringen war jede Teilnehmerin verpflichtet. Es wurde gegessen und getrunken, gesungen und getanzt. Darauf folgte gewöhnlich ein Spaziergang auf der Dorfstrasse oder eine Spazierfahrt zu den Frauen des Nachbardorfes. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Jungverheirateten gewidmet, die das erste Mal am Fest teilnahmen. Geriet ein Mann zu so einem Weiberfest, wurde er zum Gegenstand des allgemeinen unbarmherzigen Spottes. Die Lieder, die am Weiberfest gesungen wurden, behandelten das Thema der guten Gesundheit und der Fruchtbarkeit der Weiber sowie des Gedeihens des Viehes. Das Fest dauerte 1—2 Tage.

In Nordostestland begingen die Frauen den Georgstag mit einem Trinkgelage im Walde unweit des Dorfkruges. Das Fest hiess *lüpsikute turbutamine,* was wörtlich «das Aufquellen der Melkkübel» bedeutet, und sollte verhindern, dass die hölzernen Melkeimer im Sommer ausdörrten. Unter Absingen eines traditionellen Liedes ahmten die Teilnehmerinnen die Butterfertigung in einem grossen vorgestellten Gefäss nach. Durch diese und ähnliche Zeremonien hofften sie sich für den bevorstehenden Sommer einen guten Milch- und Butterertrag zu sichern. Diese Sitte wurde auch von den dortigen Russen geübt.

Im vorigen Jahrhundert, mancherorts auch noch zu Anfang unseres Jahrhunderts war es üblich, dass sich die jungen Burschen eines Dorfes eng zusammenschlossen. Sie nannten ihre Vereinigung in der Regel *oma küla poisid* 'Burschen unseres Dorfes'. Ihr gehörten konfirmierte junge Burschen, insbesondere Knechte an, denn wenigstens aus jüngerer Zeit ist bekannt, dass die Söhne der Hofbesitzer sich meistens fernhielten. Den Anführer *(ninamees)* machte gewöhnlich ein junger Mann, der den anderen an Jahren, an Kraft und Initiative überlegen war. Diese Gruppe sah es als ihre Pflicht an, die Burschen und besonders die Mädchen ihres Dorfes in Schutz zu nehmen, Stellen der Unterhaltung in Ordnung zu halten und die lokalen Traditionen zu wahren. Meist hatten die jungen Leute eine bestimmte Stelle, wo sie ihre Kräfte massen oder im Steineheben wetteiferten. Die weit verbreitete Sitte des Kiltganges *(ehalkäimine)* war



Auf der Schaukel in der Nähe von Tallinn. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach T. Gehlhaar.

auch ein Vorrecht der «Burschen unseres Dorfes». Fremde Burschen wurden von den Mädchen ferngehalten. An bestimmten Feiertagen besuchte die Burschengruppe alle Höfe in der Runde, um von den jungen Mädchen traditionelle Geschenke in Empfang zu nehmen — zum Osterfest bunte Eier, zum Weihnachtsfest Nüsse und geflochtene Strumpfbänder oder Pastelschnüre. Zum Geschenk erhaltene Essvorräte wurden entweder gemeinsam verzehrt oder zu gleichen Teilen unter die Angehörigen der Vereinigung verteilt. Ähnliche Restformen alter Männerbünde bestanden bei vielen Völkern, u. a. bei den Ukrainern («парубоцька громада»).

Jedes Dorf verfügte über einen Platz, an dem sich die Dorfjugend zur Belustigung zusammenfand und wo die Schaukel nicht fehlen durfte. In Nordestland diente zu diesem Zweck nicht selten der Dorfplatz mitten im Dorf. Die Schaukel war stark und fest gebaut und wurde den ganzen

Sommer hindurch benutzt. In Südestland, wo die Streulage der Gehöfte dominierte, besass dieser Spiel- und Tanzplatz einen zufälligeren Charakter. Die Schaukel war kleiner und schwächer gebaut und wurde meist nur im Frühling benutzt. Beim Schaukeln sangen die Mädchen besondere Schaukellieder, die in Nordestland mehr entwickelt waren als in Südestland. Im Winter versammelte sich die Dorfjugend zu Spiel und Tanz in einem der Bauernhäuser oder im Dorfkruge. Bei allen diesen Vergnügungen spielten die jungen Burschen die führende Rolle.

Von einer ganz anderen Art waren die abendlichen Zusammenkünfte *(kildsann, ehalkäimine)*, die von den Mädchen eines Dorfes veranstaltet wurden. Im Herbst begannen die Mädchen abends zu gemeinsamer Arbeit (Spinnen, Strümpfestricken, Gürtelweben u. ä.) zusammenzukommen, wobei jede für sich arbeitete. Die Arbeit dauerte oft bis spät in die Nacht; dabei wurden Lieder gesungen, Geschichten erzählt und einander Rätsel aufgegeben. Zuletzt gesellten sich die jungen Burschen hinzu, und Tanz und Spiel kamen zu ihrem Recht. In der Vergangenheit mögen solche abendlichen Zusammenkünfte, an denen Ausgelassenheit und Lustbarkeit mit Arbeit gepaart waren, sehr verbreitet gewesen sein, wurden aber allmählich überall durch reine Tanzvergnügen abgelöst. Am Ende des 19. Jahrhunderts waren sie nur noch in den Grenzgebieten des Landes, auf den Inseln und in der Peipusgegend, zu finden.

Die Verhältnisse innerhalb einer estnischen Bauernfamilie, die Erbfolge, die Familientraditionen wie auch die übrigen Seiten des Familienlebens besassen eine ganze Reihe von besonderen Zügen, die sowohl durch die Eigenart der geschichtlichen Entwicklung als auch durch die sozialökonomischen Verhältnisse im estnischen Dorf bedingt waren.

Über die Grossfamilie sind in Estland nur spärliche und zufällige Mitteilungen erhalten. Es ist kennzeichnend, dass sie vor allem aus der Peripherie des Landes (Avinurme, die Insel Hiiumaa), wo der Ackerbau keine entscheidende Rolle spielte, stammen. Im allgemeinen dominierte in Estland zumindest in den letzten 2—3 Jahrhunderten unzweifelhaft die Kleinfamilie. Die Dorfgemeinschaft löste sich früh auf. Anscheinend schon im 11.—12. Jh. vollzog sich der Übergang zur Einzelhofwirtschaft. So wurde in Estland in der Feudalzeit der Hof *(talu)* zur abgabepflichtigen Einheit und nicht die Gemeinde wie beispielsweise in Russland. Die Feudalherren waren bestrebt, diese Ordnung in ihrem Interesse aufrechtzuerhalten und zu festigen, was zur Schaffung des Majorats führte. Der Bauernhof ging ungeteilt auf den ältesten Sohn über. Aufgeteilt unter den Erben wurde er nur, wenn das Grundstück genügend gross war, oder wenn die neuhinzukommenden Höfe die Möglichkeit hatten, ihre Ackerfläche durch Erschliessung von Neuland zu vergrössern. Fehlten der Familie Söhne, war die älteste Tochter Hoferbin; ihr Mann heiratete in die Familie ein und wurde Bauer auf dem Hof *(koduväi)*. Waren im Hause

aber mehrere Söhne, so wurden die jüngeren, falls es ihnen nicht glückte, sich einen Hof zu erheiraten, Knechte bei ihrem Bruder bzw. bei einem anderen Hofbesitzer, oder aber sie siedelten sich am Dorfrande als Kätner an.

Bei so einem Erbsystem entstand in Estland schon früh die Schicht der landlosen Bauern, die sich ständig vergrösserte. Da die bäuerlichen Anteile im Durchschnitt recht gross waren, reichte zu ihrer Bearbeitung und zur Leistung der Frone ans Gut die Arbeitskraft einer Familie nicht aus. Deshalb gehörten zu den Insassen eines Bauernhofes ausser dem Bauern und seiner Familie ein oder mehrere Knechte *(sulane)* und Mägde *(tüdruk, vaim).* Wirtsleute und Dienstboten wurden unter dem gemeinsamen Namen *pere* (baltendeutsch *Gesinde*) zusammengefasst, welche Bezeichnung auch auf den Hof selbst überging. Der Bauer hiess *peremees* (baltendeutsch *Gesindewirt*), die Bäuerin *perenaine* (baltendeutsch *Gesindewirtin*) und die Familie des Bauern als Ganzes *pererahvas (Wirtsleute).* Über den Familienbesitz verfügte der Bauer, der auch in allen die Familie betreffenden Angelegenheiten die Entscheidung traf, wobei er sich des öfteren mit seiner Frau beriet. Obwohl die Frau nach dem Mann an zweiter Stelle kam, war sie keineswegs rechtlos. So blieb z. B. die Mitgift der Frau ihr persönliches Eigentum, das nach ihrem Tode nicht an den Mann fiel, sondern an die Kinder. Waren keine Kinder vorhanden, waren die Geschwister der Frau ihre Erben. Obwohl zwischen Wirtsleuten und Dienstboten eine gewisse soziale Grenze bestand, wurde diese Ungleichheit durch die in der Feudalzeit herrschenden patriarchalischen Verhältnisse gemildert. Die Arbeit der Dienstboten unterschied sich nicht von der der Wirtsleute, zudem assen die Wirtsleute mit den Dienstboten an demselben Tisch und bewohnten mit ihnen denselben Raum.

In den überlieferten Familienbräuchen der Esten waren noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht wenige Traditionen der patriarchalischen Familie lebendig. Die christlichen Bräuche wurden nur sehr langsam allgemeinüblich. Erst Jahrhunderte nach der offiziellen Bekehrung des Volkes zum Christentum setzten sich in den breiten Massen die Bräuche der christlichen Taufe und des christlichen Begräbnisses endgültig durch, während bei der Eheschliessung die Rolle der Kirche bis ins 20. Jh. hinein im wesentlichen nur formal blieb. Nach einer im Volke fest verwurzelten Überzeugung bezeichnete die Hochzeit und nicht die kirchliche Trauung den Beginn der Ehe.

Mit der Geburt eines Kindes war in der Vergangenheit eine Reihe von magischen und medizinischen Prozeduren verknüpft, deren Zweck es war, Krankheit und Unglück von Mutter und Kind fernzuhalten und dem Neugeborenen ein glückliches Leben zu sichern. Die Niederkunft wurde in der Badestube oder im Schafstall erwartet. Hilfe leistete dabei eine

alte Frau, die die nötigen Erfahrungen besass. Die Erleichterung der Geburt wurde von besonderen Gebräuchen und Zaubersprüchen erhofft.

Einige Tage nach der Entbindung begann die Wöchnerin Besuche von den verheirateten Frauen aus der Nachbarschaft und der Verwandtschaft zu empfangen. Die Wochenbesuche hiessen im Estnischen *katsikul käimine* (d. h. eigentlich «Schauengehen»). Die Besucherinnen brachten der Wöchnerin dicke Gerstengrütze mit in einer recht grossen Schüssel, damit es für die ganze Familie reiche. Später, am Anfang des 20. Jahrhunderts, wurde der Grützbrei durch Pfannkuchen ersetzt, noch später durch einen Kringel oder eine Torte.

Neben dem Neugeborenen musste des Nachts eine Kerze brennen, damit der Teufel ihm keinen Wechselbalg unterschiebe. Einige Tage nach der Geburt des Kindes wurde es mit der Mutter in die Badestube gebracht und reingewaschen, welche Handlung von besonderen Gebräuchen und Zauberformeln begleitet war.

Nicht später als nach 2—3 Wochen gab man dem Kinde einen Namen. Die Namengebung war mit der kirchlichen Taufe und einem darauf folgenden Schmaus *(varrud, ristsed)* verbunden, an dem die Paten, die nächsten Verwandten und Nachbarn teilnahmen. Die Paten und die Verwandten machten dem Täufling Geschenke, das sog. «Zahngeld» *(hambaraha)*, und tranken auf seine Gesundheit. Häufig wurde das Kind nach dem Grossvater oder der Grossmutter genannt.

Bis zum 14. Jh. waren im allgemeinen die alten estnischen Personennamen in Gebrauch. Mit der Ausbreitung des katholischen Heiligenkults wurden sie danach durch christliche Vornamen, meist in volkstümlich veränderter Form, verdrängt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden unter dem lutherischen Teil der Bevölkerung deutsche, unter dem orthodoxen Teil russische Vornamen weite Verbreitung. Im 20. Jh. traten an ihre Stelle meistenteils estnische Namen.

Wenn man die Kinder zu Bett brachte, wiegte und sang man sie in Schlaf. Die alte Form der Wiege hing wie bei den Ostslawen an einer Wippstange unter der Stubendecke, im 19. Jh. wurden Wiegen auf Schaukelbrettern üblich. Die einfachsten Wiegenlieder bestanden aus einlullenden Wörtern und Ausrufen, bei der entwickelteren Form finden wir oft Arbeitsmotive in den Text verwoben. So z. B. war ein sehr verbreitetes Motiv «als Hirt aufwachsen». Als eigentliche Lehrer und Erzieher der Kinder kamen vor allem die Grosseltern in Betracht, die dazu mehr Zeit und Musse besassen als die Eltern. Aus ihrem Munde hörten die Kinder das überlieferte Kulturgut — Volkslieder, Sagen, Rätsel usw. — und machten es sich zu eigen. Verwöhnt wurden die Kinder selten, Körperstrafen waren sehr im Schwange. Um die Kinder zur Vorsicht zu mahnen, versuchte man ihnen Furcht einzujagen, indem man ihnen mit realen Gefahren (Bär, Wolf) oder mit eingebildeten Schreckgestalten

(Gespenstern, Wassermann, Popanz usw.) drohte. Früh pflegte man die Kinder zur Arbeit anzuhalten. Ein altes Sprichwort lautet: «Mit sieben Schweinehirt, mit acht Kuhhirt, mit zehn Pflüger.»

Ein wichtiger Augenblick im Leben eines jungen Menschen war seine Aufnahme unter die Erwachsenen. Eine feste Altersgrenze gab es hierfür nicht, alles hing von der körperlichen Reife des Betreffenden ab, augenscheinlich auch von der Fähigkeit, gewisse Arbeiten auszuführen und in den Volksüberlieferungen Bescheid zu wissen. Bei den Lutheranern bezeichnete die Konfirmation *(leer* aus deutsch *Konfirmandenlehre)* den Zeitpunkt, von dem ab ein junger Mensch als erwachsen galt. In Estland war die Sitte der Konfirmation sogar in die orthodoxe Kirche eingeführt. Der Einsegnung ging ein dreiwöchiger oder noch längerer Konfirmandenunterricht bei der Kirche voraus, wo die Konfirmanden sich unter der Leitung von Pastor oder Küster mit dem Katechismus und den Kirchenliedern vertraut machten. Zum Schluss wurden die Konfirmanden in der Kirche vor der versammelten Gemeinde feierlich eingesegnet und damit unter die Gemeindeglieder aufgenommen. In Wahrheit waren die Kenntnisse, die der Konfirmandenunterricht den jungen Menschen vermittelte, rein äusserlicher Natur, und im Volksmund sind zu diesem Thema eine Reihe von Schwänken entstanden. In den Wochen des Konfirmandenunterrichts mussten die Konfirmanden des öfteren für den Pastor die einen oder anderen Arbeiten ausführen (dreschen, spinnen usw.). An die kirchliche Konfirmation schloss sich kein häusliches Fest an.

Mit der Aufnahme unter die Erwachsenen hatte der junge Mensch das Recht, an den allgemeinen Belustigungen und Zusammenkünften teilzunehmen. Den jungen Mädchen war das Tragen von Schmuck, von Kleidung und Haartracht der Erwachsenen gestattet, und die jungen Burschen durften des Nachts die Mädchen besuchen. Nach den alten Anschauungen galt es als anstössig, wenn junge Menschen verschiedenen Geschlechts sich bei Tage trafen, miteinander plauderten oder «gingen». Nach der Konfirmation war ein junger Knecht zum Lohn und zur Speiseration eines erwachsenen Mannes berechtigt. Auch das Rauchen und Schnapstrinken durfte dem Burschen niemand mehr verwehren.

Bekanntschaft machten die jungen Leute untereinander bei gemeinschaftlichen Arbeiten und Vergnügungen. Bei der Wahl des Ehepartners war die Arbeitsliebe oft von ausschlaggebender Bedeutung. Auf den Inseln half nach altem Brauch eine im Frühjahr gefreite Braut im Sommer der Familie des Bräutigams beim Roggenschneiden (*pruudiõsumine* — «der Brautschnitt»), die Hochzeit folgte erst im Herbst.

Das Brauchtum bei der Brautwerbung hat sich im Laufe der Zeiten stark verändert. Vom Brautraub besitzen wir Kunde noch aus dem 16. Jh., und alte Volkslieder berichten vom Verkauf von Mädchen hinter ihrem Rücken. Auch der gewöhnliche estnische Ausdruck für «heiraten» *naist*

võtma '(sich) eine Frau nehmen' zeigt eindeutig, dass in der Vergangenheit die Frauen bei der Heirat nach ihrer Zustimmung kaum gefragt wurden. Andererseits durften die Mädchen nach der Überlieferung bei der Kirche an bestimmten Tagen auch selber freien. Sie hatten am Gürtel eine leere Messerscheide hängen. Wer von den jungen Leuten einem Mädchen beim Spiel sein Messer in die Scheide steckte, machte sich damit zu ihrem Zukünftigen.

In den letzten Jahrhunderten setzte sich eine Brautwerbung gewöhnlich aus 3 Etappen zusammen: aus der Erkundung *(kuulamine)*, der eigentlichen Werbung *(kosjad)* und der Verlobung *(kihlus)*.

Bei der Erkundung wurde seitens des jungen Mannes ins Haus des Mädchens eine Heiratsvermittlerin *(kuulueit)* geschickt, in der Regel eine ältere Frau. Sie hatte Branntwein und Geschenke mit und bemühte sich zu erfahren, ob die Werbung willkommen sei oder nicht. Die Annahme der Geschenke bedeutete, dass der Werbung nichts im Wege stand. Der Freier *(kosilane)* konnte aber auch ohne vorherige Erkundung seine Werbung vorbringen. Auf die Freite fuhr man gewöhnlich am Abend oder in der Nacht, von dem Wochentagen gab man dem Donnerstag den Vorzug. Der Freier erschien in Begleitung des Freiwerbers *(isamees)*, eines redegewandten verheirateten Mannes. Letzterer brachte den Eltern des Mädchens die Werbung vor, indem er entweder von einem verlorenen Hausvogel (Huhn) oder Haustier erzählte, nach dem sie sich auf der Suche befänden. Danach bot er den Eltern von dem mitgebrachten Branntwein oder Bier an, der Braut waren Geschenke zugedacht. Wurden Bewirtung und Geschenke angenommen, so galt dasselbe für die Werbung. Auf die Werbung folgte am nächsten Tage der Gang zum Pastor zur Verlobung. Im vorigen Jahrhundert pflegte der Pastor dabei die Lesekundigkeit der Brautleute zu prüfen.

Meist wurde 3 bis 4 Wochen nach der Verlobung Hochzeit gefeiert. Vor der Hochzeit fiel der Braut *(pruut, mõrsja)* die Aufgabe zu, ihre Verwandtschaft einzuladen. Sie trug ihre Einladung vor, indem sie den Geladenen Branntwein anbot, und erhielt ihrerseits von ihnen Geschenke. Einer alten Tradition gemäss konnte sie auch in anderen Dörfern eine Runde machen, um Geschenke einzusammeln. Gegen einen Schluck Branntwein schenkte man ihr Wolle und Kleidungsstücke. Beim Spinnen der Wolle und beim Stricken von Strümpfen und Handschuhen für Hochzeitsgeschenke waren der Braut ihre Freundinnen behilflich. Die Verwandten des Bräutigams *(peigmees)* wurden von ihm selbst eingeladen.

Bei den Setukesen musste die Braut ihre Einladung jedem einzelnen gegenüber singend und sich verbeugend vorbringen. Dabei wurde sie von ihren Freundinnen, den Brautjungfern *(podruskid* aus russisch *погружки)*, 2—4 an der Zahl, unterstützt, von denen eine die Vorsängerin machte.

Alle Angesungenen überreichten der Braut Geschenke. Zum Vortrag kamen Klagelieder. Auch während der Hochzeitsfeier beim Abschied vom Vaterhause wandte die setukesische Braut sich an ihre Eltern und nächsten Angehörigen mit Klageliedern. Jetzt musste sie aber selbst die Vorsängerin sein, was von ihr eine gute Improvisationsgabe erforderte, denn jedem war etwas Passendes und zu Herzen Gehendes zu sagen.

Die Hochzeit *(pulmad, saajad)* war das prächtigste und freudenvollste Fest in einem Bauernhaushalt. Von den Jahreszeiten war der Herbst bevorzugt als die Zeit, wo die Feldarbeiten zum Abschluss gekommen waren. Zu einer Hochzeit steuerten die Verwandten materielle Hilfe bei: die verheirateten Gäste erschienen alle mit einem Hochzeitssack, in dem sich verschiedenes Essbare — Brot, Fleisch, Butter usw. befand. In beiden Hochzeitshäusern, dem des Bräutigams und dem der Braut, wurde Bier gebraut, Vieh geschlachtet, Sülze gekocht u. ä. Die Dauer eines Hochzeitsfestes hing von der materiellen Lage der Hauptpersonen ab. Im vorigen Jahrhundert feierte man meist 3 Tage, an manchen Orten auch eine ganze Woche. Die Besitzlosen heirateten auch ohne Hochzeitsfest.

Am ersten Hochzeitstage versammelten sich die Gäste des Bräutigams in seinem Hause, die der Braut in dem ihrigen. Schon früh am Morgen begab sich der Bräutigam zur Braut, um sie abzuholen. An der Spitze des Zuges ritt, mit einem Degen bewaffnet, der Hochzeitsmarschall *(peiupoiss)*. Beim Hause der Braut war das Hoftor verschlossen, und erst nach einem Wettstreit im Singen, einem zum Scherz ausgefochtenen Kampf und dem Übergeben des Lösegeldes oder eines «Passes» (einer Flasche Branntwein) durfte der Zug in den Hof einfahren. Die Braut war versteckt, und es begann die Suche nach ihr, wobei dem Bräutigam verschiedene Mädchen und sogar verkleidete junge Burschen angeboten wurden. War die Braut endlich gefunden, setzten sich alle an den festlich gedeckten Tisch. Danach kam das feierliche Ankleiden der Braut an die Reihe. Wenn die Trauung an demselben Tage stattfinden sollte, fuhr man jetzt zur Kirche und von dort in das Haus des Bräutigams, hatte die Trauung aber schon früher stattgefunden, fuhr man direkt ins Haus des Bräutigams.

Der Hochzeitszug mit der Braut fuhr mit Geschrei, Lärm und Musik die Strasse entlang. Die Pferde trugen Glocken oder Schellen. Das Gesicht der Braut war mit dem traditionellen Brauttuch *(uig, uju)* bedeckt, damit man sie nicht durch den bösen Blick behexen konnte. Auf den Wegen, die der Hochzeitszug zu passieren hatte, waren Hindernisse errichtet und für die Durchfahrt wurde ein «Pass» (Bier oder Branntwein) verlangt. Es fehlte auch nicht an scherzhaften Versuchen, die Braut zu rauben usw. An der Haustür wurden die Neuvermählten von den Eltern des Bräutigams empfangen. An die Schwelle war eine Decke oder ein Pelz gebreitet gegen den «Gift» der Erde. Das junge Paar wurde zu Tisch geführt, wo der Braut ein kleiner Knabe auf den Schoss gesetzt



Aufsetzen der Haube. Nordestland. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach T. Gehlhaar.

wurde, um sie vor Unfruchtbarkeit zu bewahren. Darauf nahm das Festmahl seinen Anfang.

Der Abend des ersten oder der Morgen des zweiten Hochzeitstages waren der Hauptzeremonie des Hochzeitsbrauchtums gewidmet, dem Aufsetzen der Haube oder des handtuchartigen Kopftuches der Braut (*tanutamine, linutamine,* eigentlich «Haubung»). Das Aufsetzen der Haube wurde durch die Mutter des Bräutigams vollzogen, der zwei verheiratete Frauen zur Seite standen. Vom Kopfe der Jungverheirateten nahm man das jungfräuliche Kopfband und setzte die Kopfbedeckung der Verheirateten an seine Stelle. Darauf erhielt die junge Frau eine Schürze vorgebunden und war seit diesem Augenblick unter die Verheirateten aufgenommen. Dann erging an die Gäste die Aufforderung, heranzutreten, die Neuvermählte in Augenschein zu nehmen und ihr die Schürze zu «flicken». Es war nun die Pflicht der Gäste, der jungen Frau Geldmünzen

in den Schoss zu werfen. Die näheren Anverwandten stellten ihr dabei auch grössere Geschenke (z. B. ein Stück Vieh) in Aussicht. Die Schenkenden wurden mit Bier oder mit Branntwein bewirtet.

Nach Beendigung der Zeremonien führte man die Braut zum Tanz. Auch von ihren Tänzern konnte die Braut Geschenke erhalten.



«Flicken» der Schürze. Nordestland. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach T. Gehlhaar

Stammte die Braut aus einer anderen Gegend, erfolgte entweder nach dem Aufsetzen der Haube oder am folgenden Tage das Umherführen der jungen Frau in ihrem neuen Heim. In Begleitung ihrer Schwiegermutter und einiger anderen würdigen Verwandten begab sich die Braut zum Brunnen, zum Speicher, in den Stall usw., wobei sie opferte oder Geschenke hinterliess — eine Silbermünze in den Brunnen warf, einer Kuh einen bunten Gürtel um die Hörner band, hier oder da ein Paar

Handschuhe liegenliess usw. Auf diese Geschenke hatte später die Schwiegermutter Anrecht.

Von den Zeremonien des dritten Hochzeitstages war die wichtigste das Austeilen von Geschenken *(veimed)* an die Verwandten des Bräutigams. Mit der Braut zugleich waren ins Haus des Bräutigams auch ihre Mitgifttruhe und ihre Brautschachtel mit Geschenken *(veimevakk)* gekommen. Vater und Mutter des Bräutigams erhielten grössere Geschenke oder ein «Gabenbündel» — eine Anzahl zusammengehöriger Gegenstände —, die übrigen Angehörigen Strümpfe, Handschuhe, Strumpfbänder, Gürtel u. ä. Darauf sammelte man von den Beschenkten Geld ein. Das Ende des Hochzeitsfestes wurde durch eine traditionelle Speise (meist eine Kohlsuppe) kundgetan, worauf die Gäste sich anschickten auseinanderzugehen.

Die Zeremonienmeister bei einer Hochzeit — der Freiwerber, der Hochzeitsmarschall, der Bruder der Braut u. a. — trugen Degen, die eine rituelle Bedeutung hatten; damit wurden zum Schutz Zeichen und Kreuze gemacht, an der Spitze des Degens wurden Geschenke überreicht usw. Alle wichtigeren Etappen des Hochzeitszeremoniells wurden von traditionellen Gesängen begleitet. Am Abend des ersten Hochzeitstages wurden die Neuvermählten mit Gesang zum Lager geleitet und am Morgen mit Gesang geweckt. In alten Zeiten musste das junge Paar die erste Nacht im Stall schlafen.

Ungefähr eine Woche nach der Hochzeit fand eine Nachfeier *(langujoodud)* statt. Meistenteils wurde sie an einem Abend im Hause des Bräutigams unter Beteiligung der nächsten Verwandten begangen.

Im Bestattungsbrauchtum finden wir noch im 19. Jh. eine Reihe von überlieferten magischen Handlungen und Opferungen erhalten. Bei einer Leiche wurde bis zur Beerdigung Totenwache gehalten. Aus Anlass eines Begräbnisses *(matused)* wurde ebenfalls Vieh geschlachtet und den Begräbnisgästen ein Mahl ausgerichtet. In manchen Gegenden hatte sich noch die Sitte erhalten, auf dem frischen Grabe zu essen und dort ein Teil der Speisen zurückzulassen. Bei Begräbnissen pflegte man Speise an die sog. Kirchenbettler zu verteilen. Auf dem Wege zum Friedhof hielt der Leichenzug in Südestland bei einem durch Tradition geheiligten Baum, meist einer Tanne oder einer Kiefer, in deren Rinde ein Kreuz eingeschnitten wurde, damit der Verstorbene nicht wieder sein einstiges Heim aufsuche. Während der Einsargung, des letzten Geleites, des Begräbnisses und des Leichenmahles sang man besondere Klagelieder, ein Brauch, der im Südosten Estlands am längsten bestand. Die kirchliche Trauerfeier wurde entweder in der Kirche nach dem Gottesdienst oder — in Südestland — am Grabe vollzogen.

*

Die Entwicklung des Kapitalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Ankauf der Bauernländereien durch ihre bisherigen Nutzniesser trug sowohl ins Familienleben als auch in die gesellschaftlichen Beziehungen der Bauern merkliche Veränderungen hinein. Die Zuspitzung der Klassenschichtung innerhalb der Bauernschaft lockerte nicht nur das Verhältnis der Dorfgenossen zueinander, sondern auch die verwandtschaftlichen Beziehungen.

Die Überreste der ursprünglichen Dorfgemeinschaft verschwanden, die einzelnen Höfe isolierten sich mehr und mehr voneinander. Vornehmlich waren es die begüterten Hofbesitzer, die sich wie von den Nachbarn so auch von der Verwandtschaft distanzierten.

Im gesellschaftlichen Leben kamen völlig neue Organisationsformen auf. Bis zum 19. Jh. kannte die Landbevölkerung keinerlei Vereinigungen, wenn man die Gemeinde als öffentlich-rechtlichen Verband nicht dazu rechnet. Jetzt begann sich die estnischsprachige Stadt- und Landbevölkerung zu verschiedenen Vereinen zusammenzuschliessen. Um die Mitte des Jahrhunderts entstanden Sängerchöre und Blaskapellen, auf deren Grundlage sich alsbald Gesang- und Spielvereine, Nüchternheitsverbände u. a. entwickelten. In den 70er Jahren nahm auf Anregung von C. R. Jakobson die Gründung von landwirtschaftlichen Vereinen unter der Bauernschaft ihren Anfang. Am Ende des Jahrhunderts begann sich die Genossenschaftsbewegung zu entfalten, und auf genossenschaftlicher Basis gab es bald bäuerliche Kreditgenossenschaften, Versicherungsgesellschaften und Konsumvereine. Die neuen Vereine und Genossenschaften entstanden zuerst in dem wirtschaftlich stärker entwickelten Südestland, von wo aus sie sich bald über das ganze Land ausbreiteten. Angeführt wurde diese Bewegung vor allem von den Dorfschullehrern.

Die Veranstaltung von gesellschaftlichen Vergnügungen ging immer mehr in die Hände dieser Organisationen über. Seit den 80er Jahren erfreuten sich bei der Landbevölkerung Liebhaberaufführungen von Theaterstücken mit anschliessenden Tanzvergnügen einer wachsenden Beliebtheit. Viele Vereine bauten sich mit der Zeit eigene Häuser, die neben den Schulhäusern als Dorfklubs dienten.

Um die Wende des 19. und des 20. Jahrhunderts entstanden zuerst in den Städten, später auch auf dem Lande Sportvereine, wo vor allem dem Radsport und der Schwerathletik, mit der Zeit auch anderen Sportarten gehuldigt wurde. Der Anfang des 20. Jahrhunderts sah in den Städten auch die ersten Frauenvereine (1906 in Tartu usw.), denen alsbald Berufsschulen für Frauen folgten. Die Tätigkeit der Frauenvereine war am Anfang des Jahrhunderts und blieb auch in den Jahren der bürgerlichen Estnischen Republik vornehmlich auf die Abhaltung von Koch- und Handarbeitskursen, auf die Organisierung von Mütter- und Kinderschutz, auf die Veranstaltung von Wohltätigkeitsbasaren u. ä. beschränkt.

Im bürgerlichen Estland stieg die Zahl der verschiedenen gesellschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen stark an. So wurden beispielsweise in der 30er Jahren dieses Jahrhunderts an die dreieinhalbtausend verschiedenen Genossenschaften gezählt. Sie waren nach kapitalistischen Grundsätzen organisiert, und die führende Rolle spielte in ihnen die Schicht der wohlhabenden Bauern.

In jene Zeit fällt auf dem Lande die Gründung zahlreicher Landfrauenvereine und Jugendorganisationen, die die am Steuer stehende Bourgeoisie alsbald in immer stärkerem Masse ihren Zwecken dienstbar zu machen wusste, nämlich der Propagierung nationalistischer Gefühle und Stimmungen. Damals machte sich auch in der Kirche das Bestreben bemerkbar, ihren Tätigkeitsbereich weiter auszudehnen, weshalb sie ihre Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Jugend richtete. Trotz aller Bemühungen blieb aber die Zahl der Mitglieder in den konfessionellen Jugendorganisationen gering. Neben den bürgerlichen Jugendorganisationen bestanden auch progressive (der «Verein Junger Proleten», der «Verband der Jungen Sozialisten Estlands»), die mit den illegalen kommunistischen Organisationen Verbindung hielten.

Nachdem die Regierung Estlands in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts ihren Kurs auf die faschistische Diktatur genommen hatte, war sie bestrebt, die Öffentlichkeit an zahlreichen Aktionen zu interessieren. Aufgabe dieser Kampagnen, die sich mannigfaltige praktische Ziele setzten, war es, in den Volksmassen die bürgerliche Ideologie, deren Grundlagen «der Klassenfrieden» und «die nationale Einheit» waren, zu stärken. Doch kann man einigen unter diesen Aktionen gewisse positive Resultate nicht absprechen. Durch sie wurde z. B. ein allgemeineres Interesse am schönen Heim und seiner Instandhaltung erweckt, Chorgesang und Volkstanz erfuhren bewusste Pflege, die Forderung nach der historischen Echtheit der Volkstracht wurde erhoben u. a. m.

Mit der Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse gingen auch merkliche Veränderungen im bäuerlichen Familienleben vor sich. Die alte patriarchalische Einheit des Gesindes (Wirtsleute und Dienstboten) zerfiel. In einem Teil der Grossbauernhöfe Südestlands begannen die Wirte sogar getrennt von den Dienstboten zu speisen. Der Bedarf an gedungener Arbeitskraft ging stark zurück. Eine Anzahl der einstigen Bauernknechte fand Arbeit auf den Gütern und bildete die für Estland charakteristische ärmste Schicht des Dorfproletariats, die der Instleute *(moonakad)*. War ein Bauernhofbesitzer auf bezahlte Arbeitskraft angewiesen, zog er Alleinstehende vor. Das führte im estnischen Dorf zu der anormalen Erscheinung, dass eine grosse Anzahl von Männern landlos blieb und an die Gründung eines eigenen Hausstandes nicht denken konnte. Zu einem richtigen Problem wurde dieser Zustand in den Jahren der bürgerlichen Republik, da sich auf dem Lande der Arbeitskraftmangel

stark bemerkbar machte. Zuletzt sah sich die Regierung sogar genötigt, dafür zu werben, dass in den Bauernhöfen besondere Arbeiterhäuser gebaut würden, damit auch Knechte mit Familie eingestellt werden könnten. Doch nur einige grössere Höfe in Südestland kamen dieser Anforderung nach. Die Kluft zwischen den Hofbesitzern und ihren Arbeitern vertiefte sich noch mehr. Die Lage der Landarbeiter verschlechterte sich zusehends, und zwar vor allem in den kapitalistischen Grosswirtschaften.

Der Übergang der Bauernhöfe in erblichen Besitz stiftete nicht selten Zwietracht unter den Mitgliedern einer Familie, da nur eines der Kinder Hoferbe sein konnte. Die anderen Kinder sahen sich in den neuen Verhältnissen gezwungen, entweder eigene Wirtschaften zu gründen oder sich anderweitig Arbeit zu suchen, was wiederum die Eltern vor die Aufgabe stellte, den jüngeren Kindern Schulbildung zukommen oder sie einen Beruf erlernen zu lassen. Die Ausgaben für die Ausbildung eines Kindes wurden natürlich von seinem Erbteil abgezogen. Da die materielle Lage zudem recht begrenzt war, kam es unter den Erben oft zu Uneinigkeiten und Rechtsprozessen. Gab der Vater den Hof seinem Sohne schon zu Lebzeiten, ging er selbst aufs Altenteil und zog in eine Kate. Vor allem in den östlichen Grenzgebieten Estlands wurde es Brauch, die Höfe unter die Erben aufzuteilen. Die Aufteilungen nahmen in den Jahren der bürgerlichen Republik ein so grosses Ausmass an, dass die Regierung sich gezwungen sah, dagegen einzuschreiten und das Aufteilen durch Gesetz zu verbieten.

Die Bauernfamilien führten im allgemeinen ein sehr zurückgezogenes Leben; mit den Verwandten und mit den Dorfgenossen pflegte man nur wenig Umgang. Es ist bezeichnend, dass die Zahl der Verwandtschaftsbezeichnungen in der Umgangssprache im Laufe der letzten hundert Jahre stark zurückgegangen ist. Übriggeblieben sind lediglich die Benennungen für die nächsten Verwandten (Onkel, Tante u. a.).

Zugleich damit schwanden die altüberlieferten Familienbräuche, was natürlich in manchen Teilen des Landes schneller geschah als in anderen. Am längsten erhalten blieben sie in einigen Grenzgebieten — bei den Setukesen und auf den Inseln. Die neuen aus den Städten in die Dörfer dringenden Sitten wurden zuerst von den wohlhabenden Schichten der Bauernschaft aufgenommen. Eine wichtige Rolle bei ihrer Verbreitung spielte auch das rasche Anwachsen der Stadtbewohnerschaft, die noch lange in engen Beziehungen zum Lande blieb. Die alten Bräuche gerieten in Vergessenheit oder wurden nur noch zum Scherz geübt. Das wichtigste Familienfest, die Hochzeit, büsste fast alle traditionellen Züge ein. Seine Dauer wurde allgemein auf einen Tag beschränkt, wobei natürlich auch Erwägungen wirtschaftlicher Art mitsprachen. Den Beginn der Ehe bezeichnete jetzt vor allem die kirchliche Trauung. Wohl wurde in den

Jahren der bürgerlichen Diktatur die zivile Beurkundung von Eheschliessungen, Geburten und Sterbefällen auf dem Standesamt eingeführt, doch gegen die Vorherrschaft der Kirche kam der neue Brauch nur wenig auf, da die Feierlichkeit der kirchlichen Amtshandlungen ihre Erhaltung begünstigte. Häufig wurden die kirchliche Taufe und Trauung aus der Kirche ins Haus verlegt. In wohlhabenden Häusern wurde die Einsegnung mit einem häuslichen Fest beschlossen, während in den Familien der Landarbeiter auf die Konfirmation, ganz wie in der Vergangenheit, kein Fest folgte. Bezeichnenderweise wurden die Kinder der wohlhabenden Bauern im Frühjahr und die der armen Bauern im Herbst eingesegnet.

In Sowjetestland hat im gesellschaftlichen wie auch im Familienleben des Volkes ein bedeutender Umschwung stattgefunden, der die einschneidenden Veränderungen in der Struktur von Wirtschaftsleben und Gesellschaftsform sowie die Neuordnung des kulturellen Lebens widerspiegelt. Diese Veränderungen vollzogen sich jedoch, besonders unter der Bauernschaft, nur schrittweise. Die in der Klassengesellschaft entstandenen durch einen starken Individualismus gekennzeichneten und mit kirchlichen Elementen durchwobenen Anschauungen und Gepflogenheiten waren auf dem Lande noch in den 40er Jahren weitgehend erhalten. Erklären lässt sich dieser Umstand dadurch, dass in den ersten Jahren der Sowjetordnung auf dem Lande noch Einzelwirtschaften bestanden, obwohl das Grossbauerntum schon z. T. liquidiert war. Den Anfang eines einschneidenden Umbruches in den Lebensgewohnheiten der Landbevölkerung bezeichnete der Massenzusammenschluss der estnischen Bauernschaft zu Kolchosen im Jahre 1949. Durch die Kollektivierung war eine feste Grundlage für die Entstehung von neuen, sozialistischen gesellschaftlichen Beziehungen und Traditionen geschaffen.

Nach der Wiederherstellung der Sowjetmacht wurden alle nationalistischen Vereinigungen in Stadt und Land aufgelöst. Auf neuer, demokratischer Grundlage entstanden im ganzen Lande wie in den übrigen Sowjetrepubliken Vereine, Verbände und Kollektive für eine vielseitige sportliche, kulturelle und andere Tätigkeit. Dadurch wurden auch die Voraussetzungen geschaffen für eine stürmische Entfaltung der künstlerischen Laientätigkeit (Chorkollektive, Volksmusikinstrumentenkapellen, Volkstanzgruppen u. a.). Mit dem ständigen Anwachsen des materiellen Wohlstandes der Werktätigen hat die kulturelle Betreuung der Landbevölkerung ein neues Gepräge erhalten. Guteingerichtete Klubs, Volks- und Kulturhäuser, ständige Filmtheater, eine rege sportliche Tätigkeit u. a. m. sind dafür charakteristisch.

Durchaus eingebürgert haben sich die neuen sowjetischen Feiertage — der Jahrestag der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution, der Jahrestag der Estnischen SSR — sowie die internationalen Festtage — der Erste Mai, der Frauentag. Es ist bezeichnend, dass diese Feiertage

nicht allein im häuslichen Kreise festlich begangen werden, sondern auch in den Kollektiven — in den Werken, in den Kolchosen und den Sowchosen. In den landwirtschaftlichen Betrieben wird alljährlich im Herbst, wenn die Bilanz für das Landwirtschaftsjahr gezogen ist, auch das Erntefest gefeiert.

Was die Familie und die Familienbräuche anbetrifft, so ist hier der Wandlungsprozess noch im Gange.

Die durchschnittliche Kopfzahl einer Familie ist in Estland die kleinste in der ganzen Sowjetunion, und zwar, nach den Angaben der Volks-



Männerchor des Kulturhauses in Kärdla bei der Probe. Insel Hiiumaa, 1960.

zählung von 1959, 3,5 Personen. In gewissem Masse hat auf diese Ziffer noch die grosse Anzahl von Witwen und Alleinstehenden Einfluss, die eine Folge des letzten Krieges ist. Andererseits ist die Kleinheit der Familie dadurch bedingt, dass die jungen Menschen heute von ihren Eltern materiell unabhängig sind, kein Erbteil erwarten und sich früh von der Familie lösen. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit aller Familienmitglieder hat viele hässliche Erscheinungen, die eine Folge der kapitalistischen Ordnung waren, Vergangenheit werden lassen. Aufgehört haben die Zwistigkeiten zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Brüdern und Schwestern wegen Erbschaft und Mitgift, geschwunden sind die Vernunftehen zwischen ungleichen Partnern usw.

Die Familientraditionen verändern sich nur langsam. Ein Teil der älteren Generation, besonders auf dem Lande, steht noch immer unter dem Einfluss der Kirche und ist nicht selten bestrebt, auch die Jugend mitzuziehen. Trotz allem aber verringert sich die Zahl der Personen, die ihre Familienereignisse durch kirchliche Handlungen weihen lassen, von Jahr zu Jahr.

Ihre feste Stelle im Brauchtum der Gegenwart sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande haben nur wenige überlieferte volkstümliche Bräuche bewahrt. Zu nennen wäre hier der Wochenbesuch nach der Geburt eines Kindes. Während in alten Zeiten nur verheiratete Frauen und Mütter zur Wöchnerin zugelassen wurden, finden wir schon um die letzte Jahrhundertwende unter den Besuchern auch Männer. In der Gegenwart empfängt die Wöchnerin Besuch von allen Verwandten und Freunden, in der Regel auch von ihren Arbeitskollegen. Das «Zahngeld» besteht heute in einem silbernen Löffel oder in Babykleidung u. a. Auch kollektives Schenken ist sehr beliebt.

Die meisten in die Ehe Tretenden lassen es mit einer Beurkundung der Eheschliessung auf dem Standesamt bewenden. Zweifellos hat dazu die grosse in den letzten Jahren geleistete Arbeit zur Verbesserung des Zeremoniells bei der zivilen Eheschliessung das Ihre getan. Besonders schön und festlich werden die Eheschliessungen im Tallinner Standesamt durchgeführt. Hierher kommen sich registrieren lassen sogar Paare aus den in der Nähe der Hauptstadt befindlichen Rayons. Von den altüberlieferten Hochzeitsbräuchen werden zur Zeit nur noch einige zum Scherz geübt (z. B. das Versperren des Weges vor dem Hochzeitszug). Auch die Geschenke, die dem jungen Paar gemacht werden, sind von ganz anderer Art als die früheren. Man schenkt Tafelgeschirr und Einrichtungsgegenstände, es werden wertvolle kollektive Geschenke gemacht: Fernseh- und Rundfunkgeräte, Waschmaschinen usw. Stark erweitert hat sich der Kreis der zu einer Hochzeit Eingeladenen. In der Vergangenheit wurden vornehmlich Verwandte eingeladen, wobei die Zahl der Geladenen mit dem Schwinden der alten Traditionen beträchtlich zurückging. Heute finden wir unter den Hochzeitsgästen unbedingt auch Arbeitskollegen und sonstige gute Bekannte. Einige fortschrittlich gesinnte Kollektive richten ihren Mitgliedern Komsomolhochzeiten aus.

Die Dienste der Kirche werden noch hauptsächlich bei Begräbnissen benötigt und das vor allem in ländlichen Gegenden, doch auch dort gewinnen die zivilen Beerdigungen immer mehr an Boden. An vielen Orten werden auf den Friedhöfen einmal jährlich weltliche Gedenkfeiern für die Verstorbenen abgehalten.

In den Kirchen Estlands finden noch alljährlich Einsegnungen statt, doch verringert sich die Zahl der Konfirmanden von Jahr zu Jahr. Ihren Teil haben dazu beigetragen die allsommerlich vom Komsomol organisierte



Festzug der Teilnehmer am «Sommerfest der Jugend» im Rayon Viljandi. 1961.

«Sommerfeste der Jugend», die seit 1957 Brauch sind und rasch Popularität erlangt haben. In jedem Rayon kommen mehrere Gruppen 18—20jähriger Jugendlicher auf 7—10 Tage zusammen. Auf dem Programm der Veranstaltung stehen Vorlesungen, Diskussionen zu verschiedenen Themen (z. B. über Fragen des gesellschaftlichen Benehmens u. a.), doch auch praktische Hausarbeiten, sportliche Spiele, Tanzvergnügen usw. Den Abschluss bildet die feierliche Überreichung von Zeugnissen an die Teilnehmer sowie von Andenken an die gemeinsam verlebte Zeit. Darauf folgt ein Konzert mit anschliessendem Tanz.

Das Schwinden der alten, ursprünglich mit der sozialen Ungleichheit verknüpften Vorurteile, das Abnehmen des Einflusses von Religion und Kirche wird durch die neuen Lebensgewohnheiten und Arbeitsformen begünstigt. Überhaupt steht die estnische (wie auch die lettische) Jugend bei der Schaffung und Einbürgerung neuer Traditionen statt der alten kirchlichen Riten unter den Völkern der Sowjetunion an einer der ersten Stellen.

Eisen, M. J., Ebamõrsja. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat IV, Tartu 1928. (Zsfg.: Die unterschobene Braut.)

— Kosjad. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VII, Tartu 1932. (Zsfg.: Werbung und Verlobung.)

— Pulmamõõk. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat V, Tartu 1929. (Zsfg.: Hochzeitsdegen.)

Kaljuvee, G., Töökuse kasvatamine lastes eesti rahvatraditsiooni järgi. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVII, Tartu 1960. (Zsfg.: Die Erziehung der Kinder zur Arbeitsamkeit in der estnischen Volkstradition.)

Karu, E., Abiajamine — vana vastastikuse abistamise komme. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVIII, Tartu 1962. (Zsfg.: Das Spendensammeln — ein alter Brauch der gegenseitigen Hilfeleistung.)

Loorits, O., Das sog. Weiberfest bei den Russen und Setukesen in Estland. Õpetatud Eesti Seltsi Aastaraamat (Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1938), Tartu 1940.

Schroeder, L. v., Die Hochzeitsbräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogermanischen Völker. Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XIII, Dorpat und Berlin 1888.

Tampere, H., Eesti rahvalaule viisidega II. Tallinn 1960. (Estnische Volkslieder mit Melodien. Russische Zsfg.: Календарные песни [и обряды]. Семейные песни [и обряды].)

Vilkuna, K., Volkstümliche Arbeitsfeste in Finnland. (FF Communications No. 191.) Helsinki 1963.

Wiedemann, F. J., Aus dem inneren und äusseren Leben der Ehsten. St. Petersburg 1876

Семья и семейный быт колхозников Прибалтики. (Труды Института этнографии АН СССР, н. с., т. LXXVII.) Москва 1962.

VOLKSTÜMLICHE ZEITRECHNUNG, ARBEITSZYKLEN, GEDENK- UND FESTTAGE DES JAHRES

Der volkstümliche Kalender der Esten war wie bei den anderen ackerbautreibenden Völkern im wesentlichen dem alljährlichen Turnus in Feldarbeit und Viehhaltung angepasst, doch lassen sich einzelne Züge dieses Kalenders in eine ferne Vergangenheit zurückverfolgen, wo der Bodenbau noch unbekannt war.

Wie der finnische Volkskundler Kustaa Vilkuna nachgewiesen hat, war die älteste Zeiteinheit bei den nord- und osteuropäischen Völkern, darunter auch bei den Esten, der Monat, der den vier Phasen des Mondes entsprechend in vier Wochen eingeteilt war. Das sogenannte Mondjahr bestand aus 13 Monaten zu je 28 Tagen und einem Schalttag, der am Ende eines jeden Jahres hinzugefügt wurde, damit das neue Jahr und die neue Woche immer mit derselben Mondphase beginnen könnten. Diese Art der Zeitrechnung ist bei den genannten Völkern sehr alt und reicht bis in die Stein- und Bronzezeit zurück. Ebenso alt müssten bei den Esten und den übrigen Ostseefinnen die Namen einiger Wochentage sein, vornehmlich des ersten Tages der Woche, des Sonntags — *pühapäev (püha* 'mit Verboten und Einschränkungen verbunden, tabu' und *päev* 'Tag'). Die übrigen Tage der Woche nennt der Este ebenso, wie es seine ostseefinnischen Stammverwandten tun, *argipäev* — 'Alltag', was ursprünglich den von Verboten und Verhaltungsmassregeln freien Tag bedeutete. Die vier ersten Alltage der Woche sind ihrer Reihenfolge nach benannt: *esmaspäev* — Montag 'der erste Tag', ursprünglich *esimene argipäev* 'der erste von Verboten freie Tag', *teisipäev,* ursprünglich *teine argipäev* 'der zweite freie Tag' usw. Die Namen der beiden letzten Tage 'der Woche *reede* — Freitag und *laupäev* — Sonnabend sind skandinavischen Ursprungs, vgl. schwedisch *fredag* und altnordisch *laugardagr.*

Es sei bemerkt, dass ausser dem Sonntag sich auch der Donnerstag, vor allem der Donnerstagabend, wenigstens im späteren Brauchtum, in mancher Hinsicht von den übrigen Tagen der Woche unterschied. Am

Donnerstag war das Essen besser — auf den Tisch kamen Fleisch und Butter. Der Donnerstag galt als bevorzugter Tag für verschiedene Krankheitskuren und für die Brautwerbung. An den Donnerstagabenden waren die Knechte und Mägde von der Arbeit für den Bauern befreit und konnten ihren eigenen Geschäften nachgehen oder, wie es häufig der Fall war, den Abend mit Belustigungen aller Art ausfüllen. Dieses Feiern des Donnerstages, dem man auch in Skandinavien und anderweitig begegnen konnte, hat man einerseits dadurch zu erklären versucht, dass dieser Tag dem Donnergotte Thor (estnisch *Tooru*) geweiht war, andererseits besteht die Annahme, dass es sich bei diesem Brauch um eine aus der katholischen Zeit stammende Tradition handelt.

Für einen besonderen Mondkultus bei den Esten fehlen die Anzeichen, doch lassen sich bei ihnen wie bei vielen anderen Völkern auf Analogiezauber beruhende Glaubensvorstellungen nachweisen, wonach alles, was zunehmen sollte, zur Zeit des zunehmenden (jungen) Mondes und alles, was abnehmen sollte, zur Zeit des abnehmenden Mondes erledigt werden musste.

Die heutige estnische Bezeichnung für 'Woche' — *nädal* — wurde Zusammen mit den Anfängen des Christentums im 11. bis 12. Jh. von den Russen übernommen. Die Entlehnung dieser Benennung zusammen mit einigen anderen mit dem Christentum in Verbindung stehenden Wörtern hat zur Annahme geführt, dass die ganze Zeitrechnung der Esten christlichen Ursprungs sei, eine Annahme, die sich jedoch als haltlos erwiesen hat.

Aus einer späteren Periode als die Berechnung der Zeit nach Monaten, jedenfalls aber noch aus vorchristlicher Zeit, stammt die Einteilung des Jahres in vier Vierteljahre zu je 13 Wochen. Diese Zeiteinteilung wird ins Baltikum aus Mitteleuropa eingedrungen sein zu einer Zeit, da hier Getreidebau und Viehzucht zu den Haupterwerbszweigen geworden waren. Die ersten Tage eines jeden Vierteljahres trugen sehr bezeichnende Namen: 14. 4. — *künnipäev* 'Pflugtag', 13. 7. — *karusepäev* 'Bärentag', 14. 10. — *kolletamisepäev* 'Tag des Welkens' und 14. 1. — *korjusepäev* 'Sammlungstag' (?). (An dieser Stelle sei daran erinnert, dass bis Ende Januar 1918 in Estland wie in ganz Russland der Julianische Kalender gültig war.) Ursprünglich wurde der erste Tag jedes Vierteljahres mit Volksversammlungen, Tänzen und Opferhandlungen festlich begangen. Die Wochen eines jeden Vierteljahres wurden vom ersten Tag des nächsten Quartals in umgekehrter Reihenfolge gezählt, so z. B. folgte auf die 10. Woche vor dem Pflugtage die 9. Woche, danach die 8. Woche usw. Ausser den genannten vier Vierteljahren unterschied man anscheinend schon in ganz alten Zeiten zwei Halbjahre, von denen das eine von den zwei Quartalen der warmen Jahreszeit, der Zeit der Feldarbeiten und des Weideaustriebes, und das zweite von den zwei Quartalen der kalten Jah-

reszeit gebildet wurde. Es ist wahrscheinlich, dass das Jahresende bei den Esten genau wie bei einigen ihrer Nachbarvölker in die Zeit des Welkens fiel, wo die wichtigsten Feldarbeiten schon abgeschlossen waren.

In der Zeit des Katholizismus verschmolzen die ursprünglichen Quartalanfangstage zum Teil mit den am nächsten liegenden kirchlichen Feiertagen oder wurden durch diese ersetzt. Der Pflugtag wurde durch den neun Tage späteren Georgstag — *jüripäev* (23. 4.) — abgelöst, der Bärentag verschmolz mit dem Margarethen-Tag — *maretapäev* (13. 7.) — und musste im Laufe der Zeit einem anderen alten Festtag, dem Johannistag — *jaanipäev* (24. 6.) —, der auch zu einem kirchlichen Feiertag geworden war, seinen Platz abtreten. Noch stärker verblasste die Bedeutung des Welktages und des Sammlungstages, von denen der erstere z. T. durch den Michaelstag — *mihklipäev* (29. 9.) —, z. T. durch den Allerseelentag — *hingedepäev* (2. 11.) — und der letztere teils durch Weihnachten, teils durch den mittwinterlichen Antoniustag — *tõnisepäev* (17. 1.) — ersetzt wurde. Die Wochen von einem kirchlichen Feiertag zum anderen wurden ebenso wie vordem die Wochen der Vierteljahre in umgekehrter Reihenfolge gezählt: der 10. Woche vor Johanni folgte die 9., darauf die 8. usw. Von Lichtmess — *küünlapäev* (2. 2.) — zählte man zehn Wochen bis zum Pflugtage — *künnipäev* (14. 4.) — oder elf bis Georgi — *jüripäev* (23. 4.), von Georgi neun Wochen bis Johanni — *jaanipäev* (24. 6.), von Johanni sieben bis Laurentii — *lauritsapäev* (10. 8.), von Laurentii sieben bis Michaeli — *mihklipäev* (29. 9.), von Michaeli sechs bis Martini — *mardipäev* (10. 11.), von Martini sechs bis Weihnachten — *jõulud* (24. 12.), von Weihnachten sechs bis Lichtmess.

Für die Esten ist es bezeichnend, dass bei ihnen im Gegensatz zu ihren orthodoxen und katholischen Nachbarn die kirchlichen Feiertage die vorchristlichen Gedenktage nicht völlig zu verdrängen vermochten, so dass diese noch bis vor kurzem im Bewusstsein des Volkes weiterlebten, Seite an Seite mit den kirchlichen Feiertagen. Sowohl die einen als auch die anderen waren parallel in den gedruckten estnischen Kalendern vermerkt, die im 18. Jh. zu erscheinen begannen. Diese Gedenktage waren neben den übrigen Tagen durch besondere oder symbolische Zeichen auch auf hölzernen stabförmigen oder aus mehreren Brettchen bestehenden Runenstabkalendern *(sirvilauad)* eingeritzt, die in Nordwestestland und auf den Inseln nach dem Beispiel der an der Küste Estlands wohnhaften Schweden benutzt wurden.

Zum besseren Einprägen der Zeitrechnung hatte das Zählen der zwischen den Gedenktagen liegenden Wochen z. T. die Form von alliterierenden Formeln angenommen. So wurde z. B. die spätwinterliche mit Lichtmess beginnende Periode im Kirchspiel Kadrina folgendermassen berechnet: «seitse siguse (sieben Wochen bis zum Austreiben der Schweine), kümme kündi (zehn bis zum Pflügen), üksteistkümme jürgi (elf bis Georgi),

kaksteistkümme karjalaskepääve (zwölf bis zum Weideaustrieb des Viehes)» usw. Verschiedene vorchristliche Gedenktage wurden wenigstens im Brauchtum bewahrt. So hielt man es vielerorts für angebracht, am Pflugtag die erste Furche zu ziehen oder wenigstens den Pflug aus dem Winterschuppen hervorzuholen.

Auf die zwischen den Gedenktagen liegenden Zeitabschnitte verteilten sich auch die wichtigsten Arbeitszyklen des Jahres.

Der Georgstag — *jüripäev* (23. 4.) — war sowohl im Baltikum als auch in Russland der traditionelle Tag, an dem die Bauern mit ihren sommerlichen Feldarbeiten begannen. Zu Georgi mussten die Bauern im Baltikum auch ihre Abgaben an das Gut geleistet haben, an diesem Tage begann der Pachtvertrag der Hofpächter mit dem Gute, und diese wie auch die Knechte, Mägde und Hirten traten ihre Stellungen an. Von Georgi an galt die Einteilung des Arbeitstages in drei Abschnitte *(söömavahe)*. Für die Kinder begannen die Schulferien, und die Frauen hatten ihr Leinen zum grössten Teil schon fertiggewebt und sogar gebleicht. Nach Georgi beendete man hier und da noch das Weben von Wollstoffen, nähte dem Gesinde Wäsche usw.

Wie schon erwähnt, übernahm der Georgstag allmählich die Rolle des volkstümlichen Pflugtages, ja sogar des Weideaustriebstages (1. 4.) und



Runenstabkalender vom Jahre 1796.
Hiiumaa.



Georgstag. Hinten ein Bauernkrug. Ende des 19. Jahrhunderts.
Nach einem Gemälde von O. Hoffmann.

zugleich damit viele mit diesen Tagen verknüpfte Vorstellungen und Gebräuche. Am Georgstage begann man mit dem Pflügen und Säen, trieb das Vieh auf die gemeinsame Dorfweide u. a. Aus dem am Georgstage herrschenden Wetter versuchte man das Wetter für den ganzen Sommer wie auch die Ernte vorauszusagen. Gewitterte es beispielsweise vor Georgi, so bedeutete das einen kühlen Sommer, aber eine gute Ernte, gab es am Georgstage Regen und Nordwind, musste man auf eine schlechte Roggenernte gefasst sein.

Da die Periode des Frühlings und Frühsommers als Saatzeit für das gute Wachstum des Getreides von besonderer Bedeutung war und eine zweckmässige Einteilung der Arbeiten sowie ihre Anpassung an die Witterungsverhältnisse erforderte, wurden die neun bzw. zehn Wochen von Georgi bzw. vom Pflugtage bis Johanni unter einer besonderen Bezeichnung als «Saatwochen» *(külvinädalad)* unterschieden. Unter diesen Wochen waren einige für die einen, andere wiederum für die anderen Kulturen als Saatzeit bevorzugt. Zu einer genaueren Festlegung der Saatzeit galt es, die Vorzeichen in der Natur zu beachten. So z. B. merkte man

sich, wann die Faulbeerbäume oder die Kirschen zu blühen begannen, und entschloss sich danach zur Aussaat der einen oder anderen Getreideart. Den örtlichen Naturverhältnissen gut angepasst, stimmten die Saatzeiten der Esten selbstverständlich nicht mit denen ihrer Nachbarn überein. In Südschweden lag z. B. der Beginn der Frühjahrsbestellung und der Aussaat um zwei Wochen früher, in Karelien aber eine Woche später als in Estland. Für die Fischer waren die Saatwochen die Hauptfangzeit des Jahres, weshalb auf den estnischen Inseln die Feldarbeiten hauptsächlich von Frauen verrichtet werden mussten.

Nach dem Charakter der Jahreszeit und der in diese Periode fallenden Arbeiten — sie wurden vornehmlich von älteren, erfahrenen Männern verrichtet — waren die Wochen zwischen Georgi und Johanni für die Dorfjugend die Zeit der gemeinsamen Belustigungen und des Singens. An den Sonntagen, vor allem aber an den grossen Feiertagen dieses Zeitabschnitts — zu Ostern, zu Pfingsten und zu Johanni — versammelten die jungen Mädchen und Burschen sich gewöhnlich bei der Dorfschaukel. Die Traditionen des Oster- oder Frühlingsfestes waren stärker entwickelt in Südestland, wo sie gewisse gemeinsame Züge mit den entsprechenden Bräuchen des lettischen, russischen und belorussischen Frühlingsfestes besassen. Im allgemeinen aber war Ostern bei den Esten, besonders bei den Bewohnern Nordestlands, kein so beliebtes Fest wie bei den orthodoxen Setukesen und Russen. Das für Ostern charakteristische Eiertauschen und Eierrollen scheint eine spätere, erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufgekommene Sitte zu sein. In Nordestland, wo der Frühlingsanfang länger auf sich warten lässt, begann auch die Zeit der Vergnügungen für die Dorfjugend später, in grösserem Umfange erst gegen Pfingsten.

Der Johannistag — *jaanipäev* (24. 6.) — war bei den Esten wie bei den Letten, Finnen und anderen Nachbarvölkern das grösste und beliebteste Sommerfest. Der Johannistag bezeichnete sowohl in der Natur als auch im Arbeitskalender einen Wendepunkt. Das Pflügen und Säen waren beendet, die Fischer von ihren Fangreisen heimgekehrt, und die Frauen hatten die häuslichen Arbeiten dieser Jahreszeit erledigt. Jetzt begann der Zyklus der besonders dringenden Erntearbeiten, die den Einsatz aller Arbeitskräfte, also auch die volle Teilnahme der Jugend, erforderten. Deshalb bedeutete der Johannistag für die Jugend gewissermassen den Abschluss der grösseren Lustbarkeiten.

Das Volk sah in der Johanniszeit vornehmlich eine Zeit des Blühens und Reifens von allem, was die Erde hervorbrachte. In der Johannisnacht sollte sogar das Farnkraut blühen. Den Finder dieser Blüte erwartete ein grosses Glück und grosser Reichtum. Dem Grase und dem Tau wurde in dieser Nacht eine magische Kraft zugeschrieben, weshalb es geboten war, sie zu Heilzwecken zu sammeln. Vor Johanni wuschen die Frauen in Anbetracht der bevorstehenden Arbeitszeit den ganzen Vorrat an schmut-

ziger Wäsche. Am Vorabend des Johannistages wurden die Tenne und der Hof saubergefegt und man holte junge Birken *(meiud)* ins Haus, um damit Türen, Fenster und Betten zu schmücken. Der Hausherr braute anlässlich dieses Festtages Bier, die Hausfrau bereitete bessere Speisen, in Südestland vorwiegend Milchgerichte. Den Höhepunkt der Johannisfeier aber bildete das Johannisfeuer mit seinen Spielen und Gesängen. In der Dämmerung



Setukesische Kinder beim Eierrollen. 1939.

des Johannisabends flammten überall im Lande Tausende von Feuern auf. Meist wurde zu diesem Zweck eine auf einer langen Stange befestigte und mit harzigem Holz gefüllte Tonne angezündet. Im hügligen Südestland brannte das Johannisfeuer häufig auf der Spitze eines Berges, am Strande wurde nicht selten ein ausgedientes Boot angezündet. Am Feuer waren alt und jung versammelt. Es wurden vorzugsweise Reigenspiele, daneben auch Laufspiele gespielt. Das Repertoire an Johannisliedern war besonders reichhaltig in Süd- und Mittelestland.

Nach dem Johannistag begann man mit der Heuernte, die zum Jakobstage — *jaagupipäev* (25. 7.) — beendet sein sollte. Wie es im Sprichwort heisst, streute Jakob Sand ins Heu, einer anderen Version zufolge schlug er einen eisernen Nagel hinein. Nach dem Jakobstage begann der Roggenschnitt, darauf folgte die Roggenaussaat.

Der Michaelstag — *mihklipäev* (29. 9.) — war der Abschlusstag der sommerlichen Arbeitsperiode. An diesem Tage begann sowohl in der Natur als auch im Wirtschaftsleben der Bauern der Herbst. Zu Michaelis wurde wie zu den anderen wichtigeren Gedenktagen Bier gebraut. Ausserdem wurde aus Anlass dieses Tages ein schon im Frühjahr für diesen Zweck ausersehener «Michaelisbock» geschlachtet und gemeinsam mit dem Gesinde, d. h. mit allen, die im Laufe des Sommers auf dem Hofe gearbeitet hatten, verzehrt. Michaelis galt als zweite Frist, zu der die Abgaben an den Gutsherrn bezahlt sein mussten. An diesem Tage endete offiziell die Arbeitssaison der Sommerarbeiter und Hirten. Die Knechte und Mägde, die für das ganze Jahr gedungen waren, erhielten einige freie Tage, um den grössten Jahrmarkt des Jahres, der allgemein um Michaelis herum stattfand, zu besuchen.

Die auf Michaelis folgenden sechs Wochen bis Martini — *mardipäev* (10. 11) — bildeten gewissermassen die herbstliche Zwischen- und Übergangszeit zur winterlichen Arbeitsperiode. Die Ernte war zum grössten Teil eingebracht, nur hier und da wurde noch die letzte Hand angelegt, und man begann mit dem Drusch und dem Umpflügen der Äcker. Die von den Erntearbeiten freigewordenen Fischer zogen auf den Herbstfang aus, auf die Frau aber warteten jetzt hauptsächlich häusliche Arbeiten. «Die Rübe in die Grube, die Frau in die Stube», heisst es in einem Sprichwort zum Michaelstag. Die Herde ging nicht mehr auf die Gemeinschaftsweide, doch wurde das Vieh noch frei hinausgetrieben. Die Tiere, die man nicht über Winter halten wollte, wurden geschlachtet. Die Kinder mussten wieder zur Schule. In den Fischerdörfern wurden sie in der schulfreien Zeit dazu angehalten, den Alten beim Netzeknüpfen zur Hand zu gehen. Die Knechte erhielten freie Tage zur Aufbereitung des Flachses, der einen Teil ihres Lohnes ausmachte. Die jungen Mädchen, darunter auch die Bauernmägde, kamen des Abends zusammen, um gemeinsam Handarbeiten zu machen. In diese herbstliche Übergangsperiode fiel ursprünglich auch die Seelenzeit (s. das folgende Kapitel).

Der Martinstag — *mardipäev* (10. 11.) — bezeichnete den Wintersanfang, der nach dem alten vorchristlichen Kalender mit dem Anfang des neuen Jahres zusammenfiel. Die mit diesem Tage verknüpften rituellen Bräuche ähneln denen des zwei Wochen später stattfindenden Katharinentages — *kadripäev* (25. 11.). Im allgemeinen bezwecken die Bräuche des Martinstages die Fruchtbarkeit des Bodens, wogegen die des Katharinentages vornehmlich auf die Fruchtbarkeit der Herde ausgerichtet waren.



Martinimasken. Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach T. Gehlhaar.

«Martin geht über die Felder, Katharina über die Herde», heisst es im Sprichwort. An den Vorabenden beider Tage zog die Dorfjugend (am Vorabend des Katharinentages vornehmlich die weibliche Jugend) maskiert mit Tänzen und Liedern von Hof zu Hof. Diese «Martini- und Kathrinimasken» erhielten in jedem Gehöft Gaben, meist Lebensmittel, zu Kathrini wohl auch Wolle und Flachs, worauf die Beschenkten dem Hof eine gute Ernte und Glück in der Viehzucht wünschten. Sobald der Drusch beendet war, wurde die Riegenstube von Russ gesäubert, und das Gesinde begann, aus den ungeheizten Speichern und Kammern in die warme Stube zu ziehen. Von Arbeiten gehörte das Aufbereiten des Flachses noch in die Zeit nach Martini und Kathrini. Für die Frauen begann die winterliche Spinnzeit.

Weihnachten — *jõulud*, auch *talvistepühad* 'das Winterfest' — war die grösste mittwinterliche Festlichkeit. Die volkstümliche Weihnachtszeit

umfasste nicht nur die drei kirchlichen Feiertage, sondern im grossen und ganzen eine etwa dreiwöchige Zeitspanne, die sich bis nach Neujahr erstreckte und gleichzeitig eine gewisse Pause im Arbeitskalender bedeutete. So wie der Name dieser Feiertage *jõulud*, finnisch *joulu*, von den Skandinaviern übernommen worden war (*jul* — das alte skandinavische Mittwinterfest), so hatte sich auch in den damit verknüpften Bräuchen vieles erhalten, was skandinavischen Ursprungs war. Daneben finden sich in den Weihnachtsbräuchen aber auch sehr alte Elemente, die mit dem ehemaligen Winterfest und sogar mit der Seelenzeit in Verbindung zu bringen sind. Zu Weihnachten kam Brot aus reinem, unvermischtem Roggenmehl auf den Tisch, und der Fleischverzehr war nicht rationiert, sondern jeder konnte sich davon nehmen, soviel ihm beliebte. Das traditionelle Weihnachtsgericht bestand wie bei den Schweden aus einem Schweinskopf, ausserdem gab es Grützwurst. Auf den Inseln und im westlichen Teil des Festlandes pflegte man zum Fest ein Brot in der Gestalt eines Schweines zu backen, den sog. Weihnachtsborg *(jõuluorikas)*. Das Weihnachtsbier durfte auf keinem Hofe fehlen. Der Weihnachtstisch, auf dem eine brennende Kerze stand, blieb die ganze Nacht hindurch gedeckt. Zu Weihnachten kam eine Lage Stroh auf den Fussboden, eine Sitte, die man versucht hat, auf den Fruchtbarkeitskult zurückzuführen, doch scheint eine andere Erklärung wahrscheinlicher, nach der der kalte Lehmfussboden lediglich zur Erhöhung der Gemütlichkeit mit Stroh bedeckt wurde. Auf dem Stroh wurden verschiedene Weihnachtsspiele gespielt, die ursprünglich nicht nur die Bodenfruchtbarkeit, sondern auch Jagd- und Fischglück fördernde magische Elemente enthielten. Mit der Zeit nahmen diese Spiele immer mehr den Charakter eines lustigen Zeitvertreibs an, bei der man seine Geschicklichkeit und Schlagfertigkeit üben konnte. Allgemein verbreitet war der auch bei anderen Völkern vorkommende Brauch, Stroh an die Stubendecke zu werfen, wodurch man ein besonders gutes Wachstum des Getreides zu erzielen hoffte. Blieben die Halme dabei an der Decke hängen, so war das ein Zeichen für einen hohen Wuchs. In Nordestland bestand ein Weihnachtsspiel darin, dass die Beteiligten versuchten, mit einem aus Stroh geflochtenen Zopf *(pass)* einen Strohmann, den «Schuster», oder einander zu treffen.



«Weihnachtsborg». Ksp. Reigi, Insel Hiiumaa.

Im Weihnachtsbrauchtum lassen sich auch örtliche Besonderheiten feststellen. In Südestland zogen ganz wie zu Martini und Kathrini Weihnachtsmasken *(jõulusandid)* von Haus zu Haus, ein Brauch, der an die entsprechenden lettischen und litauischen Gepflogenheiten und weiterhin an die russischen Koljada-Bräuche anknüpft. Vornehmlich im Brauchtum der Setukesen sind direkte russische Einflüsse wahrzunehmen. In Westestland und auf den Inseln zogen am Morgen des Weihnachtstages die jungen Leute des Dorfes als sog. Weihnachtsburschen *(jõulupoisid)* von Hof zu Hof, um Glück und gutes Gedeihen zu wünschen. In der Nachbarschaft der von Küstenschweden besiedelten Gebiete waren diese Burschen als Weihnachtsböcke *(jõulusokk, jõulupukk)* verkleidet. Die Sitte des Weihnachtsbaumes verbreitete sich auf dem Lande erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aus den Städten. Der Weihnachtsmann ist eine noch spätere Erscheinung.

Der Neujahrstag — *uusaasta* oder *nääripäev* — gehörte zusammen mit Weihnachten zum Zyklus der mittwinterlichen Festtage, weshalb beide Feste vielfach auf ähnliche Weise begangen wurden. Es scheint, dass die Weihnachtsbräuche, besonders vom 17. Jh. an, mehr und mehr auf den Neujahrstag übertragen wurden. Am Silvesterabend und am Neujahrstage war man, wie auch überall in der Welt, bemüht, das Glück des kommenden Jahres vorauszusagen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man am Neujahrstage dem Wetter, um daraus auf die bevorstehende Ernte zu schliessen. In Westestland zogen nach dem Vorbilde der Weihnachtsburschen die Neujahrsburschen *(nääripoisid)* scherzend und gute Wünsche aussprechend von Hof zu Hof. Von diesen Gratulanten waren mancherorts einer oder mehrere als Neujahrsböcke maskiert. Sie wurden mit Bier bewirtet. In denselben Gegenden versammelten sich die Dorfmädchen des Abends auf den Höfen zu gemeinsamem Spiel.

Die zu den mittwinterlichen Festtagen, zu Weihnachten und zu Neujahr, üblichen Maskenzüge und Spiele fanden ihren Abschluss am Dreikönigstage — *kolmekuningapäev* (6. 1.). Nach diesem Tage begann für die Männer die Waldarbeit, bei guter Schlittenbahn wurden Fahrten und Transporte erledigt, in den Küstendörfern setzte der winterliche Eisfang ein. Die Frauen waren durch ihre Arbeit, die vornehmlich in Spinnen und in der Viehpflege bestand, vollständig ans Haus gefesselt.

Den Höhepunkt des Winters bildete der Antoniustag — *tõnisepäev* (17. 1.). Dieser noch aus der katholischen Zeit stammende Gedenktag hatte im wesentlichen die Traditionen und die Bedeutung des vorchristlichen Sammlungstages oder Gipfels des Winters *(korjusepäev, talihari)* übernommen. An diesem Tage, so glaubte man, wurde dem Winter das Rückgrat gebrochen. Da der heilige Antonius der Schutzpatron der Schweine war, durfte unter den Gerichten dieses Tages der Schweinskopf nicht fehlen.



«Neujahrsbock». Ksp. Karja, Saaremaa. 1926.

Den Abschluss des Hochwinters und den Übergang zum Frühjahr bildete Lichtmess — *küünlapäev* (1. 2.). Auch dieser Gedenktag entstammt der katholischen Zeit. Im Volksmunde heisst es, dass an diesem Tage «das Herz des Frostes bricht». Die Wochen nach Lichtmess waren die letzten des Winters. Die Vorräte an Brotgetreide und Viehfutter wurden überprüft — die Hälfte musste noch übrig sein, damit es bis zur neuen Ernte reichte.

Nach der Bedeutung und der Art des Begehens hat Lichtmess viel Gemeinsames mit dem in seiner Nähe befindlichen beweglichen Feiertage, dem Fastnachtstage — *vastlapäev*, der auf den letzten Dienstag vor der Fastenzeit, d. h. zwischen 10. 2. und 9. 3., fiel. Für die Männer bedeutete Fastnacht den Abschluss der Waldarbeiten und des Fuhrdienstes, vor allem aber scheint der Fastnachtstag eine Frist in der Arbeit der Frauen bedeutet zu haben. Entweder zu Lichtmess, spätestens aber zu Fastnacht, mussten die Spinnarbeiten beendet sein, um dem Weben Platz zu machen. Die Männer fertigten Acker- und sonstige Geräte und Fuhrwerke an oder besserten sie aus, die Fischer setzten zum Teil ihre winterliche Eisfischerei fort, oder sie fingen an, ihre Netze für die frühjährliche und sommerliche Fangperiode in Ordnung zu bringen. Dass der Fastnachtstag in erster Linie ein mit der Arbeit der Frauen verknüpfter Tag war, zeigen verschiedene Bräuche, durch deren Ausübung man ein gutes Wachstum des Flachses, des Hanfs und der Wolle erhoffte. Zu einer guten Flachsernte sollte vor

allem das am Fastelabend stattfindende lustige, von magischen Rufen begleitete Rodeln verhelfen. Die Setukesen feierten die letzte Woche vor der Fastenzeit als Butterwoche — *maaslenitsa,* in deren Brauchtum, wie schon der Name besagt (russisch *масленица*), sich starke russische Einflüsse mit einigen estnischen Zügen kreuzen. Den Höhepunkt der Lustbarkeiten bildete hier eine Fahrt im Pferdeschlitten durchs Dorf.

Mit alten volkstümlichen Bräuchen zur Bezeichnung des Frühlingsanfangs war auch der Tag der Verkündigung Mariä — *paastumaarjapäev* (25. 3.) — verknüpft: einem Schwein wurde ein Schlüssel oder ein Trog auf den Rücken gebunden, manchmal war es ein Huhn, das den Schlüssel auf den Rücken bekam u. a. m. Die Mädchen verlegten an diesem Tage ihr Nachtlager aus der Stube in den Speicher.

Die sich vornehmlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Wirtschaftsleben, in den gesellschaftlichen Verhältnissen und im kulturellen Leben der Bauern abzeichnenden grossen Veränderungen zogen auch im Arbeitskalender Wandlungen nach sich. Die Dorfflur wurde unter den Gehöften aufgeteilt, neue Ackerbauverfahren und -geräte kamen auf, Bildung und neuzeitliches Bewusstsein drangen in breitere Schichten der Bauernschaft vor und trugen in die Lebensordnung der Bauern, also auch in die Einteilung der Arbeit, grundlegende Veränderungen hinein. Im Zusammenhang damit verlor ein grosser Teil der alten Gedenktage an Bedeutung, und die damit verknüpften Sitten und Bräuche verblassten und gerieten allmählich in Vergessenheit.

Um die Jahrhundertwende konnten sich sogar viele Vertreter der älteren Generation des Landvolkes schon nicht mehr an die Namen und Daten der meisten ehemaligen Gedenktage erinnern, geschweige denn an ihre einstige Bedeutung. In den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts kannte man abgesehen von Georgi und Michaelis als dem offiziellen Tag des Dienstantritts bzw. -abschlusses der Landarbeiter und den grossen kirchlichen Feiertagen nur noch einzelne volkstümliche Gedenktage, vor allem den Johannistag, daneben auch Fastnacht, Martini und Kathrini, da diese Tage mit besonders beliebten Belustigungen und Bräuchen einhergingen. Diese Tage hatten ihren einstigen Sinn eingebüsst, verändert hatten sich auch, z. T. unter städtischem Einfluss, die dazugehörigen Bräuche. Übriggeblieben waren lediglich Belustigungen der Jugend, zu Martini und Kathrini besonders solche der Kinder.

Zur Zeit werden in Sowjetestland dieselben jährlich wiederkehrenden Feiertage begangen wie in den übrigen Bruderrepubliken (s. das vorige Kapitel).

Ariste, P., Setu jõulumängudest. Album M. J. Eiseni 70. sünnipäevaks, Tartu 1927. (Zsfg.: Über setukesische Weihnachtsspiele.)

Eisen, M. J., Jõuluõled. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VI, Tartu 1931. (Zsfg.: Weihnachtsstroh.)

— Kevadised pühad. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis) B XXVII. 3, Tartu 1932. (Zsfg.: Frühlingsfeste.)

Manninen, I., Jõululeibadest ja näärikakkudest Eestis. Album M. J. Eiseni 70. sünnipäevaks, Tartu 1927. (Zsfg.: Über Weihnachtsbrote und Neujahrskuchen in Estland.)

Päss, E., Lihaheide Eestis. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VI, Tartu 1931. (Zsfg.: Fastnacht in Estland.)

— Mardipäeva mängudest. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VIII, Tartu 1934. (Summary: Martinmas Games.)

— The Estonian-Finnish Text of the Calendar of Anniversaries. Õpetatud Eesti Seltsi Aastaraamat 1937, I, Tartu 1938.

Ränk, G., Näärisokk ja jõuluhani. Album M. J. Eiseni 70. sünnipäevaks, Tartu 1927. (Zsfg.: Sylvesterbock und Weihnachtsgans.)

Tampere, H., Eesti rahvalaule viisidega II. Tallinn 1960. (Estnische Volkslieder mit Melodien. Russische Zsfg.: Календарные песни [и обряды].)

Vilkuna, K., Wochenrechnung und Teilung des Jahres in zwei oder vier Teile. Finnisch-ugrische Forschungen, Bd. XXXIV, H. 1, Helsinki 1961.

— Zur ältesten Geschichte der Woche. Folk-Liv, Tom 21/22, Stockholm 1958.

VOLKSGLAUBE. VERHÄLTNIS ZUR KIRCHE

Die schriftlichen Zeugnisse, die wir über die alten Glaubensvorstellungen der Esten besitzen, stammen in ihrer Mehrzahl erst aus dem 19. Jh., also aus einer Zeit, da diese Vorstellungen nur noch in Überresten existierten, die zudem stark mit Überlagerungen aus späteren Zeiten durchsetzt waren. Aus einer früheren Zeit besitzen wir ausser vereinzelten kurzen Aufzeichnungen nur eine einzige, aus dem 17. Jh. stammende ausführlichere Schilderung, nämlich «Der Esten abergläubische Gebräuche . . .» von J. W. Boecler. Wie wir aus diesen späten Angaben sowie aus archäologischen Funden schliessen können, beruhte die alte estnische Volksreligion auf animistischen Vorstellungen, dem Ahnenkult und dem Zauberglauben. Die ältesten uns bekannten Elemente des estnischen Volksglaubens berichten von verschiedenen Naturgeistern und wilden Tieren als Kultusobjekten und reichen zweifelsohne in eine so ferne Vergangenheit zurück, da Jagd und Fischfang noch die Haupterwerbsquellen darstellten. Die Eckzähne eines Bären, die Zähne von Wölfen und anderen wilden Tieren, auch wohl der Schädel oder die Wirbelknochen einer Schlange fanden noch in einer verhältnismässig späten Zeit als Amulette Verwendung.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung, als Bodenbau und Viehzucht bei den altestnischen Stämmen zu den Hauptwirtschaftszweigen wurden, nahm der Kultus von Vegetationsdämonen und Schutzgeistern ihren Anfang. Von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an wurden dem Toten bei der Bestattung Anhänger beigegeben, die die Sonne und den Mond symbolisierten, in den Verzierungen der Schmuckgegenstände wurde das geometrische Ornament vorherrschend, das für die ackerbautreibenden Völker charakteristisch ist. Es besteht kein Zweifel darüber, dass die Wurzeln des Naturkultus und der dem Fruchtbarkeitszauber dienenden magischen Handlungen, die im estnischen Volksglauben noch bis ins 19. Jh. hinein einen wichtigen Platz behaupteten, schon in diese Epoche

zurückreichen. Um dieselbe Zeit sind offenbar auch die Erntezaubersprüche entstanden, die sich später zu der für die estnische Folklore so charakteristischen Gattung der Erntelieder weiterentwickelten. Gleichzeitig damit begannen sich in dieser fernen Vergangenheit auch schon die Bräuche herauszubilden, mit denen der Anfang und das Ende der Feldarbeitsperiode, die Tage der Sonnenwende sowie andere Feiertage im Ackerbaukalender begangen wurden.

Die estnische Mythologie weist gewisse lokale Eigentümlichkeiten auf, deren Verbreitungsgebiete im allgemeinen mit denen der Sprachdialekte zusammenfallen. Diese besonderen Züge haben ihren Ursprung z. T. in sehr fernen Zeiten, zugleich haben zu ihrer Entstehung auch spätere, aus verschiedenen Richtungen eingedrungene neue Elemente beigetragen. Bereits in der ältesten Schicht des estnischen Volksglaubens lassen sich neben einigen baltischen Elementen zahlreiche nordgermanische Einschläge feststellen. Von der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends ab drang in die religiösen Vorstellungen der Esten slawisches Lehngut ein, das im Osten, insbesondere im Südosten des Landes Verbreitung fand. Vom 13. Jh. an unterliegt die estnische Mythologie einem nachhaltigen und umfassenden deutschen Einfluss. Gleichzeitig verbreiten sich, von der schwedischen Küstenbevölkerung ausgehend, so manche späteren skandinavischen Elemente.

Da sich zum Zeitpunkt der Eroberung des Territoriums von Estland durch die Deutschen im 13. Jh. bei den Esten die feudalen Beziehungen noch nicht endgültig herausgebildet hatten, hatte sich bei ihnen auch noch keine für die Klassengesellschaft bezeichnende Ideologie entwickeln können. Mit den ersten Anfängen des Feudalismus entwickelten sich bei der angesehenen estnischen Oberschicht gewisse Voraussetzungen, die die Aufnahme von Elementen der Ideologie der feudalistischen Gesellschaft — des Christentums — ermöglichten. Wie die im 11.—12. Jh. aus dem Russischen ins Estnische sowie in die Sprachen der übrigen Völker des Baltikums gedrungenen Lehnwörter wie *rist* 'Kreuz', *papp* 'Pope', *pagan* 'Heide' und andere zeigen, sind die ersten Elemente des Christentums zu diesen Völkern aus dem alten Russland gekommen, was durch die häufigen Funde von bronzenen Kreuzchen russischer Arbeit in den Gräbern der Vornehmen aus dem 12. und 13. Jh. noch erhärtet wird. Doch nur ein Teil der begüterten Oberschicht liess sich dazu bewegen, das Christentum anzunehmen, in den breiten Schichten des Volkes konnte die neue Religion noch keinen Anklang finden.

Im 13. Jh. wurden das estnische und das lettische Volk von den fremdländischen Eroberern formal zum Katholizismus bekehrt. Da die katholische Kirche der Urheber der blutigen Unterwerfung der Völker des Baltikums war, standen ihr die Volksmassen von Anfang an feindlich gegenüber. Die katholische Geistlichkeit des Baltikums gehörte zur Klasse

der fremdsprachigen Feudalen und legte den Bauern ebenso schwere Verpflichtungen auf wie die weltlichen Herren. Der katholische Gottesdienst wurde in der Regel in der dem Volke unverständlichen lateinischen Sprache abgehalten. Aus allen diesen Gründen blieb der Katholizismus während der drei Jahrhunderte seines Bestehens in Estland den breiten Massen des Volkes fremd. Trotzdem übernahmen die Esten ebenso wie die anderen baltischen Völker vom Katholizismus so manches aus der Heiligenverehrung sowie den damit verknüpften Bräuchen und abergläubischen Vorstellungen. Im allgemeinen aber hielt das estnische Volk auch weiterhin an seinen überlieferten Glaubensvorstellungen fest, die jedoch schon mit vielen Elementen eines rein äusserlichen christlichen Kultus durchsetzt waren.

Völlig unklar blieb dem Volke im Laufe einer längeren Zeit selbst der Begriff des Christengottes. Es sei bemerkt, dass das Wort *jumal* 'Gott', das auch bei den anderen finno-ugrischen Völkern vorkommt, anfänglich anscheinend dasselbe bedeutete wie 'Idol', d. h. das materialisierte Abbild eines Geistes. In der Vorstellung der Esten hat sich der gefürchtete Teufel *(kurat)* zu einem mächtigeren Wesen entwickelt als Gott. Götter im wahren Sinne des Wortes hat der estnische Volksglaube nie gekannt, geschweige denn eine obere Gottheit oder gar den Monotheismus. Wenn die Romantiker und Estophilen des vorigen Jahrhunderts annahmen, dass Taara der Hauptgott der alten Esten sei, und andere an seine Stelle Uku setzten, einen Geist, den die Bevölkerung Nordostestlands und die Finnen kannten, so sind das Hypothesen, die jeglicher realen Grundlage entbehren. Auch eine Reihe von anderen «Göttern», wie z. B. der Gott des Gesanges Vanemuine oder der Donnergott Pikker, ebenfalls Ilmarine, Tuuslar u. a., gehören einer Pseudomythologie an, die durch die romantische Literatur des vorigen Jahrhunderts zum Teil nach finnischen Vorbildern verbreitet wurde.

Je nach den Unterschieden in Wirtschaftsform und Lebensweise der Bevölkerung der verschiedenen Teile Estlands gab es auch lokale Besonderheiten in den volkstümlichen Glaubensvorstellungen und Bräuchen, was sich z. T. auch durch Berührungen mit den benachbarten baltischen, slawischen und germanischen Völkern erklären lässt.

Die älteste Schicht der im 19. Jh. aufgezeichneten volkstümlichen Glaubensvorstellungen stellt der Glaube an Naturgeister, an die «Mütter» und «Väter» des Waldes, der Erde, des Wassers, des Windes u. ä. dar, eine Anschauung, die wir in der Vergangenheit auch bei den Finnen, den Letten und anderen Nachbarvölkern finden. Den genannten Naturgeistern und ihrer kultischen Verehrung begegnen wir vornehmlich im Süden des Landes, während in Nordestland ihre Stelle von Schutzgeistern eingenommen wurde, welche Vorstellungen sich, wie ihr Name *haldjas* (vgl. gotisch *haldan)* beweist, unter nordgermanischem Einfluss entwickelten.

Einige der Vorstellungen von Schutzgeistern machten eine weitere Entwicklung durch und erhielten besondere Namen. Hierher gehört u. a. der Geist des Donners *Kõu, Äike,* der mit der Vorstellung von dem Geist des Himmels — *Taevataat* — verknüpft wurde. Diese Vorstellungen von einem Geist des Donners übernahmen eine ganze Reihe von Zügen von den baltischen und slawischen Nachbarn. Dementsprechend stellte man ihn sich als einen Greis vor, der Pfeile schleuderte, doch zu einem besonderen Gott des Donners hat er sich bei den Esten nicht entwickelt. Einzelne diese Naturgewalt kennzeichnende Motive waren von der skandinavischen Gottheit Thor entlehnt, vgl. estnisch *Tooru, Taara,* der schon im 13. Jh. in der Livländischen Chronik Heinrichs des Letten erwähnt wird. Auch wurde der Donnerstagabend mancherorts der Abend des Tooru genannt. Bei den Setukesen, in deren Volksreligion ein starker russischer Einschlag wahrzunehmen ist, verschmolzen die Vorstellungen vom Geist des Donners mit der Legende von Elias *(Ilja).*



Pekofigur. Sammlungen des Ethnogr. Museums v. J. 1933.

In Westestland waren die Schutzgeister *Metsik* und *Tõnn* Gegenstand kultischer Verehrung. Der Name des letzteren ist von Antonius, dem katholischen Heiligen, abgeleitet. Das Abbild des einen wie des anderen war ein Strohmann (oder ein Licht), der im Speicher in einer besonderen Schachtel aufbewahrt wurde. Ihnen entsprach der *Peko* bei den Setukesen, dessen Abbild als Holz- oder Wachsfigur der Bruderschaft gehörte, die ihm vornehmlich bei Beginn oder nach Abschluss der Feldarbeiten ihre Verehrung bezeigte. Die setukesische Peko-Verehrung steht in Verbindung mit dem Kultus des karelischen Feld-Pekko sowie mit dem ähnlichen Kultus des Bruderschafts-Lichtes bei den Belorussen. Schon Heinrich der Lette erwähnte das Vorhandensein von hölzernen Götzenbildern in den heiligen Hainen der Esten, und noch im 17. Jh. fahndete die Kirche in den Hainen nach Götzenbildern. Einige von den alten Schutzgeistern wurden in grösserem oder geringerem Masse mit den Heiligen der katholischen Kirche identifiziert. So verschmolzen viele altüberlieferte Vorstellungen mit dem obenerwähnten *Tõnn* — Antonius, andere mit *Jüri* —

Georg dem Drachentöter, wieder andere mit *Jaan* — Johannes dem Täufer usw.

Die Opferungen und die anderen kultischen Handlungen wurden an traditionellen Tagen, vor allem am Anfangs- und Schlusstermin der Feldarbeiten und des Weideaustriebes, doch auch vor dem Antritt einer längeren Reise zu Wasser oder zu Lande, bzw. nach der glücklichen Heimkehr vollzogen. Als Kultstätten, wo, wie angenommen wurde, die Geister ihren Wohnsitz hatten, dienten ausser den heiligen Hainen auch besondere Bäume oder Steine, sogar Gewässer. Unter den Opfersteinen fallen solche mit schalenartigen Vertiefungen auf, die auch in den anderen baltischen Republiken, in Skandinavien und in Finnland vorkommen. Einige dieser Kultstätten waren allbekannt, und zu ihnen strömte das Volk weit und breit zusammen. Kult- und Versammlungsstätten, wo die Bewohnerschaft der Umgebung an den traditionellen Tagen zusammenkam, waren auch viele alte Wallburgen. Ein Gegenstand der kultischen Verehrung war ebenfalls der häusliche Herd. Besonders in Südestland, wo die Streusiedlung vorherrschte, kam es vor, dass ein Gehöft eine eigene Kultstätte besass, einen Stein oder einen Baum, der sich in einem entlegenen Winkel des Gartens befand. Als Kultstätte diente in einigen Fällen auch der Speicher oder die Sommerküche. In Westestland stand in alter Zeit im Speicher oder auf dem Hausboden Tõnns Schachtel *(Tõnni vakk).* An anderen Orten spielte die Schachtel Ukus oder die des Hausgeistes eine ähnliche Rolle. In diese Schachtel kamen Opfergaben, die Glück und Gedeihen in Ackerbau und Viehzucht bringen sollten. Diese Opferungen wie auch andere kultischen Handlungen wurden vom Familienoberhaupt vollzogen. Der Schutzgeist erhielt in der Regel landwirtschaftliche Produkte zum Opfer, z. B. eine Korngarbe, ein Brot oder die Füsse und den Kopf eines geschlachteten Tieres. Dem Hausgeist opferte man gewöhnlich den ersten Löffelvoll von jeder zubereiteten Speise. Als Opfergaben dienten auch Salz, kupferne und silberne Münzen sowie Schmucksachen. Seit alters kannte man das Trankopfer, nämlich das Opferbier *(kahi).*



Opferstein mit Schalen. Tartu.

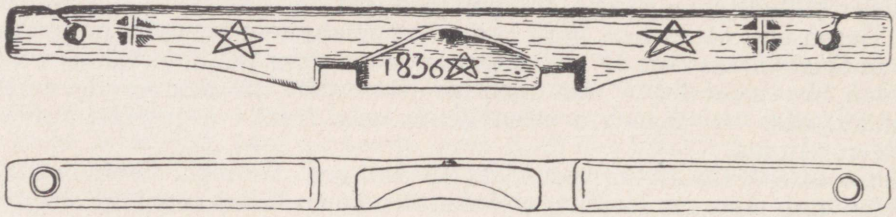
Von der katholischen Kirche übernommen war der Brauch, Wachsfiguren von Tieren und Menschen, ganz besonders solche von Kindern zu opfern, was in Quellen aus dem 17. und sogar noch aus dem 18. Jh. erwähnt wird. Bei den Kraasnaer Esten war noch im Jahre 1901 die Erinnerung daran lebendig, dass bei ihnen in alten Zeiten aus Wachs gegossene Fohlen geopfert wurden.

Zu vielen Kultstätten, besonders zu heiligen Bäumen, Steinen und Quellen ging man, um Heilung von verschiedenen Krankheiten zu suchen. In der Nähe von solchen Stätten hatten nicht selten die Quacksalber oder Weisen *(tark)*, wie sie im Volke genannt wurden, ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Die positiven Aufgaben des Zauberers beschränkten sich im wesentlichen auf Wahrsagen und Kurieren. Unter dem Einfluss der Kirche erlangte die Zauberei allmählich eine überwiegend negative Bedeutung, die Bedeutung des Übelwollens.

Zu den Gegenständen der Verehrung gehörten auch einige Haustiere, in erster Linie das Pferd, seltener der Ochse als die grössten und stärksten unter den Haustieren, doch auch die Schlange, die man ihrer Giftigkeit wegen verehrte und fürchtete, und die Vögel, die, unter dem Himmel schwebend, dem menschlichen Auge unerreichbare Fernen erblicken konnten. Anhänger in der Gestalt von Pferden finden sich schon in alten östlichen ostseefinnischen Grabanlagen. In einer alten Quelle wird erwähnt, dass im 17. Jh. im südöstlichen Teil Estlands in manchen Fällen ein Pferd geopfert wurde, und sogar im 19. Jh. aufgezeichnete Erinnerungen berichten davon, dass die Setukesen dem Wassergott Pferde als Opfer darbrachten, um im Fischfang Erfolg zu haben. Das Motiv eines stilisierten Pferdekopfes war in der Volkskunst ein sehr beliebtes Element.

Bis ins 19. Jh. hinein erhielten sich unter dem Volke die Vorstellungen von einer Hausschlange, darunter einer zweiköpfigen. Schlangenfigürchen sind schon unter den neolithischen Skulpturen keine Seltenheit. Man nahm an, dass die Hausschlange den «Gift» der Erde *(maa viha)* in sich aufsauge und auf diese Weise das Haus und seine Bewohner schütze. Ein Zickzackmuster, das «Schlangenornament», wurde gern in die Schäfte der Fausthandschuhe eingestrickt.

Schon seit den ältesten Zeiten wurde auch gewissen geometrischen Motiven eine schützende magische Kraft zugeschrieben, weshalb diese zur Verzierung bestimmter Teile der Kleidung und der Gebäude Verwendung fanden. Von solchen Figuren sei das überaus beliebte Maschenquadrat zu erwähnen, d. h. ein Quadrat, bei dem die Ecken durch je eine Masche gebildet werden. Mit diesem Motiv wurden die Ecken der traditionellen deckenartigen Manteltücher verziert, sowie die Spitzen der Hauben. Ein weiteres magisches Motiv war das Pentagramm, dem wir an den Türen alter Häuser und Speicher, an Esstischen, Kornkästen, an verschiedenem hölzernem Geschirr und an Werkzeugen begegnen.



Joch mit eingeritzten Pentagrammen. Ksp. Tori.

Neben dem Naturkult und der Geisterverehrung stand im Volksglauben der Esten der Ahnenkult an hervorragender Stelle. Häufig waren beide Kulte eng miteinander verwoben.

Stätten des Ahnenkultes waren das ehemalige Heim des Verstorbenen und sein neues «Heim» — das Grab, das sich manchmal auch im heiligen Hain befand. An die Stelle der für die alten Esten charakteristischen Steinsetzungen mit Brandbestattung traten vom 12. Jh. ab immer häufiger Leichenbestattungen in Flachgräbern. Zuerst ging die Oberschicht zu dieser neuen Art der Bestattung über. Es ist anzunehmen, dass die Änderung in den Bestattungsbräuchen unter dem Einfluss des Christentums erfolgte. Nachdem die Esten offiziell die Taufe empfangen hatten, wurde die Brandbestattung endgültig aufgegeben. Gleichzeitig starb auch die Sitte aus, dem Toten Werkzeuge und Waffen mit ins Grab zu geben. Die Kirche konnte es aber doch nicht erreichen, dass alle Bauern ihre Verstorbenen auf Friedhöfen, bei katholischen Kirchen oder Kapellen bestatteten. Noch bis zum 17. Jh., in einigen Fällen sogar noch im 18. Jh. beerdigten die estnischen Bauern ihre Toten nach halbheidnischem Brauch auf alten oder neuangelegten Familienbegräbnisstätten, deren Spuren in der Nähe fast eines jeden Dorfes gefunden werden können. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird es eine allgemeine Regel, dass die estnischen Bauern ihre Toten auf kirchlichen Friedhöfen bestatten.

Bis ins 16. und 17. Jh. erhielt sich die Sitte, an bestimmten traditionellen Tagen auf den Gräbern nach altüberliefertem Brauch für die Toten Gedenkfeiern abzuhalten. Diese Sitte wurde bei den Setukesen noch bis in die jüngste Zeit hinein geübt. Das Volk fuhr fort zu glauben, dass die Toten zur sogenannten Seelenzeit *(hingedeaeg)* ihre Angehörigen besuchten. Die Seelenzeit fiel in den Oktober—November, also in die Zeit des Welkens und Absterbens in der Natur und des Anbruchs der dunklen und kalten Jahreszeit. Während dieser Zeit wurde an einem bestimmten Abend der

Tisch für die Hingeschiedenen gedeckt, und der Hausherr bat die Seelen zu Tisch, worauf er sie nach einiger Zeit freundlich aufforderte, in ihr Totenreich zurückzukehren.

Im 16. Jh. siegte im Baltikum die Reformation, und an die Stelle der katholischen Kirche trat die protestantische. Diese anerkannte die Heiligenverehrung nicht, sagte sich auch von dem der katholischen Kirche eigenen prunkvollen Zeremoniell los und versuchte, durch Predigt und Belehrung auf die Gemeindeglieder einzuwirken. Der Gottesdienst fand von nun an in der Volkssprache statt, doch blieb es um die örtlichen Sprachen schlecht bestellt, da zu Pastoren fast ausnahmslos Deutsche ernannt wurden, die die Volkssprache nur schlecht kannten. Wie zuvor die katholische, so diente nun auch die protestantische Kirche im Baltikum unmittelbar den Interessen der Grossgrundbesitzer, so dass die baltische Kirche durchaus zutreffend als «Herrenkirche» bezeichnet worden ist. Sie sah ihre Hauptaufgabe darin, dem Volke Demut und Unterwürfigkeit der herrschenden Klasse gegenüber zu predigen. Die breiten Massen des Volkes verstanden, dass sie in ihren Nöten von der Kirche keine wirkliche Hilfe zu erwarten hatten, weshalb sich in ihrem Verhalten der Kirche gegenüber wenig änderte. Diese Einstellung fand ihren Niederschlag in der estnischen Volksdichtung, die reich ist an Anekdoten und beissender Satire über die Diener der protestantischen Kirche. Im allgemeinen war also der ideologische Einfluss der protestantischen Kirche auf die Volksmassen verhältnismässig oberflächlich.



Setukesische Gedenkfeier auf dem Grabe. 1913.

In Verbindung mit der weitausgreifenden Bauernbewegung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts trat ungefähr $^1/_8$ der estnischen Landbevölkerung zur orthodoxen Kirche über, in der Hoffnung, dadurch gewisse Vorrechte auf die Erwerbung von Land zu erhalten. Diese Hoffnung erwies sich selbstverständlich als trügerisch, und die orthodoxe Kirche blieb dem Volke ebenso fremd, wie es die protestantische jahrhundertelang gewesen war.

Da die offizielle Kirche offenkundig die Belange der herrschenden Klassen vertrat, fanden in Estland verschiedene Sekten einen fruchtbaren Boden: im 18.—19. Jh. die Herrnhuter Brüdergemeine, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, vornehmlich im Nordwesten des Landes, die Baptisten, die Adventisten u. a., deren Prediger dem Volke in einem gewissen Sinne näherstanden als die Geistlichkeit der offiziellen Kirche.

Wenn seit dem 18. Jh., vornehmlich aber seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Estland ein allmähliches Schwinden der volkstümlichen Glaubensvorstellungen und der damit verbundenen kultischen Handlungen festzustellen ist, so lässt sich das nicht nur durch den wachsenden Einfluss der Kirche und der Sekten erklären, sondern vielmehr durch die Verbreitung der Lese- und Schreibkundigkeit und der naturwissenschaftlichen Kenntnisse unter dem Volke. Der grosse estnische Aufklärer Fr. R. Kreutzwald, vor allem aber der an der Spitze der demokratischen Bewegung der jungen estnischen Intelligenz stehende C. R. Jakobson haben durch ihre literarische Tätigkeit viel zur Stärkung des Bewusstseins der Volksmassen beigetragen. Letzterer trat öffentlich gegen die Kirche auf, die die verhasste feudale Ordnung verteidigte, und fand dabei die Unterstützung breiter Schichten der Bevölkerung Estlands. Jakobson vertrat die Forderung, dass der Unterricht in den Volksschulen einen grundsätzlich weltlichen Charakter tragen müsse, und gab zu diesem Zweck eine Reihe neuer Lehrbücher heraus, die bald eine allgemeine Popularität erlangten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm unter der estnischen Intelligenz die atheistische Bewegung ihren Anfang, und eine populärwissenschaftliche atheistische Literatur begann zu erscheinen. Es erübrigt sich zu sagen, dass die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstandene estnische Arbeiterbewegung sich der Kirche gegenüber scharf ablehnend verhielt. Im allgemeinen muss festgestellt werden, dass kaum in irgendeinem anderen europäischen Lande die Volksmassen der Kirche so fremd gegenüberstanden wie im Baltikum, infolge der dortigen historischen Verhältnisse. Die Kirche fand Anhänger und Unterstützer vor allem unter einem gewissen Teil der estnischen Bourgeoisie. In Verbindung mit der Konsolidation des nationalen Bürgertums von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab setzte der Prozess einer fortschreitenden Estonifizierung der Pastorenschaft ein, doch auch das konnte nicht mehr zur Festigung der Autorität der Kirche unter dem Volke beitragen.

Im bürgerlichen Estland stellte sich die Kirche in den Dienst der herrschenden Oberschicht der bürgerlichen Ausbeuterklasse. Unter Berücksichtigung der feindlichen Einstellung weiter Kreise des Volkes zur Kirche sah sich daher die Regierung genötigt, die Trennung von Kirche und Staat vorzunehmen. Das gab denen, die sich nicht zur Religion bekannten, die Möglichkeit, öffentlich und in immer grösserer Anzahl aus der Kirche auszutreten. Trotz der ausgedehnten religiösen Propaganda wurde die Ausübung der kirchlichen Riten immer mehr Formsache, und die Zahl der sich gänzlich von ihnen Loslösenden stieg fortwährend. Wenn z. B. Anfang der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts noch 93—94% aller Eheschliessungen mit einer kirchlichen Trauung verbunden waren, so betrug dieser Prozentsatz in den 30er Jahren nur noch etwa 75. Auch die übrigen kirchlichen Handlungen (Taufe, Konfirmation, Kommunion) zeigten eine abnehmende Teilnehmerzahl, immer weniger Menschen zahlten ihre Kirchensteuern. Dieser Prozess vollzog sich aber zu jener Zeit vornehmlich nur in den Städten, und auch da langsam und zum grösseren Teil spontan.

Erst in Sowjetestland haben die breiten Schichten der Bevölkerung den reaktionären Charakter von Kirche und Religion in vollem Masse erkannt, und das dank der zielstrebigen Aufklärungsarbeit, die in der Presse, in den Schulen, im Komsomol, in den kulturellen Einrichtungen und in verschiedenen anderen Organisationen geleistet wird. Die Mitgliederzahl aller Gemeinden hat sich stark vermindert, und die Kirchen und Bethäuser zählen nur noch eine geringe Anzahl von Besuchern, die zudem überwiegend der älteren Generation angehören. Neben den kirchlichen Handlungen gewinnen die neuen weltlichen Bräuche in steigendem Masse an Bedeutung (s. das Kapitel «Recht und Brauchtum»). Kurz gesagt, Religion und Kirche spielen im gesellschaftlichen und kulturellen Leben des estnischen Volkes keine wichtige Rolle mehr. Und selbst diese geringe Bedeutung, die sie infolge alter Vorurteile noch haben, ist zur Zeit im Schwinden begriffen.

SCHRIFTTUM

Anderson, W., und Laakmann, H., Ein neues Dokument über den estnischen Metsik-Kultus aus dem Jahre 1680. (Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis B XXXII. 5.) Tartu 1934.

Boecler, J. W., Der Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten. Mit auf die Gegenwart bezüglichen Anmerkungen beleuchtet von Dr. Fr. R. Kreutzwald. St. Petersburg 1854.

Eisen, M. J., Estnische Mythologie. Leipzig 1925.

Eisen, M. J. und Anderson, W., Peko. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1934, Tartu 1936.

Keem, H., *Kahjast* ja *kahja jootmisest*. Emakeele Seltsi Aastaraamat VII, Tallinn 1961. (Рез.: О напитке *kahi* и его употреблении.)

Loorits, O., Estnische Volksdichtung und Mythologie. Tartu 1932.

— Grundzüge des estnischen Volksglaubens I—III. (Skrifter utgivna av Kungl. Gustav Adolfs Akademien 18:1—3.) Lund 1949—1960.

Ränk, G., Materiaalne Peko. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat IX—X, Tartu 1934. (Zsfg.: Der verkörperte Peko.)

Schröder, L., Germanische Elben und Götter beim Estenvolke. Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Bd. 153. Wien 1906.

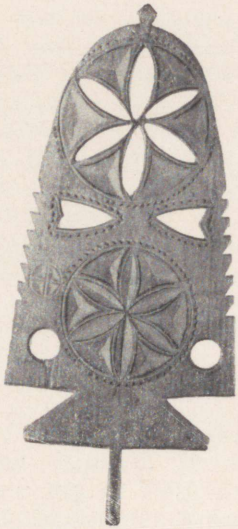
Гуревич, Ф. Д., Древние верования народов Прибалтики по данным «Хроники Ливонии» Генриха Латвийского. Советская этнография 1948, № 4.

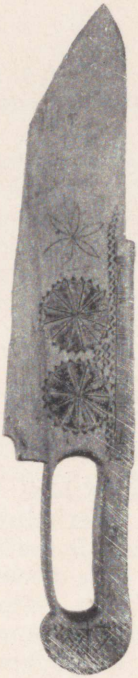
VOLKSKUNST

Der Entwicklung der estnischen Volkskunst haben die besonderen lokalen sozialökonomischen Verhältnisse ihren Stempel aufgedrückt. Den herkömmlichen estnischen Bauernhäusern fehlt so gut wie jegliche Verzierung. Erklären lässt sich dieser Umstand hauptsächlich dadurch, dass die estnische Bauernschaft unter den Verhältnissen der Feudalordnung eine Masse rechtsloser Leibeigener darstellte, deren Wirtschaftslage im 17. und 18. Jh. ganz besonders drückend wurde. Bei den geringsten Anzeichen einer gewissen Besserung der Lage des Bauern konnte der Feudalherr seine Leistungen erhöhen. So kam es, dass der Leibeigene an der Verschönerung seiner Behausung kein Interesse bezeigte. Zudem hatte die Riegenstube noch bis ins 19. Jh. fast keine natürliche Beleuchtung, weshalb Mobiliar und Ausstattung meistens von äusserster Schlichtheit und jeder Verzierung bar waren.

Trotz allem aber schuf das Volk in jener Zeit eine reiche und originelle Kunst, die in erster Linie durch farbenfreudige Kleidungsstücke mit reicher Ausschmückung sowie durch zahlreiche verzierte Holzgeräte vertreten ist. Der grösste Teil der verzierten Gegenstände wurde aus Anlass der Hochzeit, des prächtigsten Festes im bäuerlichen Leben, angefertigt. Der Bräutigam schenkte der Braut Silberschmuck und durch Schnitzwerk verzierte Arbeitsgeräte — hölzerne Messer zum Gürtelweben, Waschbleuel und Mangelhölzer, Aufsatzrocken u. a. m. Als Mitgift erhielt die Braut besonders schöne Kleidungsstücke, die während der Hochzeit in einer verzierten Brauttruhe aus dem Hause der Braut in das des Bräutigams übergeführt wurden. Zu Geschenken, die die Braut aus der ebenfalls verzierten Brautschachtel an die Gäste austeilte, wurden grosse Mengen von gemusterten Gürteln, Strumpfbändern, Handschuhen, Strümpfen und Socken angefertigt. Zur Hochzeit wie auch an andern Festtagen trank man Bier aus reich verzierten Holzkrügen. Meist erhielt auch die Braut vom Bräutigam als Hochzeitsgeschenk einen besonders







Geschnitzte Frauenwerkzeuge: Waschbleuel, Aufsatzrocken, Gürtelwebemesser.

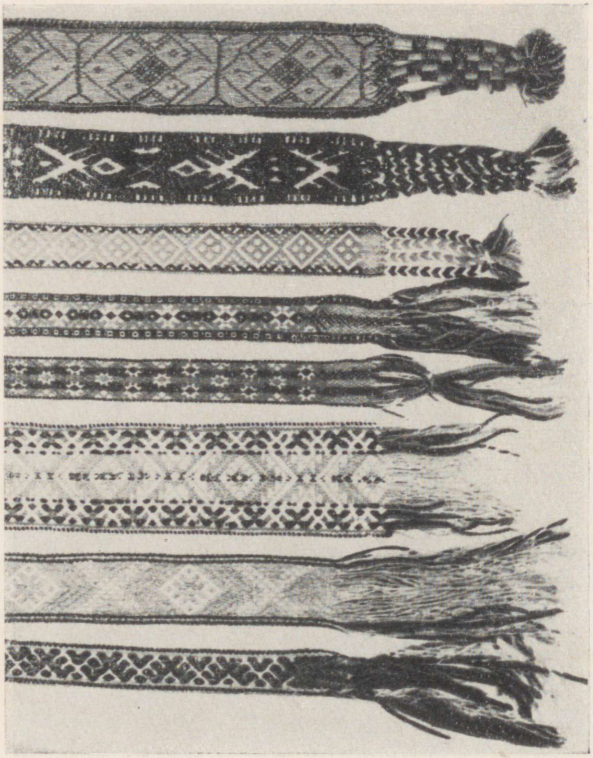
schönen, grossen Krug. Im festlichen Hochzeitszug waren die Pferde mit geschnitzten Kumten angespannt, die Reitpferde trugen verzierte Sättel, die Schlitten und Wagen waren mit farbenfroh gemusterten wollenen Decken bedeckt.

Einen Grossteil der verzierten Gegenstände stellten der Bauer und die Bäuerin selbst her. Ausserdem gab es überall geschickte und erfahrene Meister, denen die besten Stücke der Volkskunst zuzuschreiben sind. Solche Meister fanden sich vorwiegend unter den landlosen Bauern, Kätnern und verwitweten Bäuerinnen. Neben den dörflichen Handarbeiterinnen gab es vom 18. Jh. ab in den nordestnischen Städten auch verarmte baltendeutsche Stickerinnen, die für eine bäuerliche Kundschaft arbeiteten.

In der traditionellen Weberei nimmt das Gürtelweben mittels der Litze eine wichtige Stelle ein. Die Breite eines Gürtels betrug in der Regel 3—5 cm (in Zentralestland auch 10—12 cm) und die Länge 3—4 m, an den Enden blieben Fransen stehen. Die Kettfäden bestanden meist aus Lein, der Schuss, der das Muster bildete und auf dem Festland vorwiegend rot, auf den Inseln schwarz oder dunkelblau war, aus Wolle. Das geometrische Ornament war durch die Webetechnik bestimmt — es bestand aus sich wiederholenden Kombinationen von Kreuzen, Quadraten,

Drei- und Vierecken, Sternen usw. Die estnischen Gürtel waren den lettischen und den litauischen in vielem ähnlich. Reste solcher Gürtel hat man schon aus dem 14. Jh. gefunden. Die Gürtelmuster griffen auch auf die anderen volkstümlichen Textilerzeugnisse über; ihr Einfluss auf die Muster der altertümlichen gestreiften, auf dem Webstuhl gewebten Bett-, Wagen- und Schlittendecken ist unverkennbar. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die gestreiften Decken vielerorts, vor allem in Nordestland durch örtliche Typen mit einem einheitlichen über die ganze Fläche verteilten dekorativen Muster verdrängt. Die Schmuckmotive der Gürtel fanden sehr häufig bei der reichen Auszier der Handschuhe Verwendung. Nach den Gürteln waren die Handschuhe bei einer Hochzeit das wichtigste Schenkobjekt, und auf ihre Ausschmückung wurde besonders viel Gewicht gelegt. An vielen Orten Südestlands war eine eigenartige Gattung von Handschuhen verbreitet (*roositud kindad*), bei denen auf weissen Grunde ein besonderes Muster eingestrickt war, das an Flachstickerei erinnerte.

Im Zeitraum vom 10.—13. Jh. war die Frauenkleidung bei den Esten wie auch bei den anderen Völkern des Baltikums reich mit Zinnplättchen



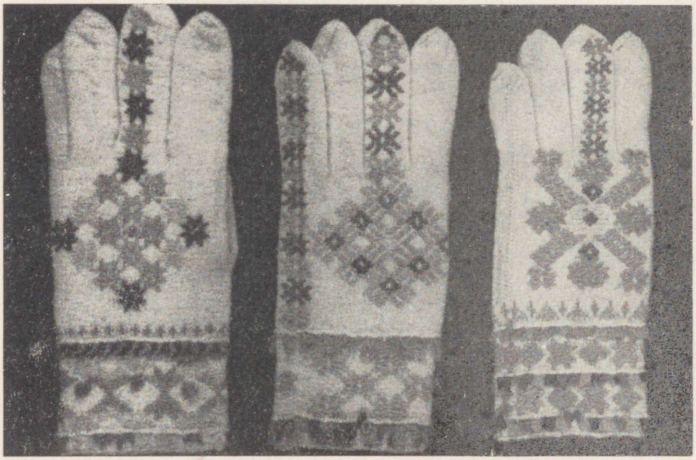
Beispiele estnischer Gürtelmuster. Von oben: Ksp. Anseküla, Mustjala, Karuse, Rakvere, Viru-Jaagupi, Kolga-Jaani, Helme, Setukesien.

und Bronzespiralen besetzt. Bronzene Spiralen als Verzierung von Kleidungsstücken begannen nach dem 14. Jh. allmählich zu schwinden, während die auf die Röcke aufgenähten Zinnplättchen sich länger hielten. Im 16. und 17. Jh. wurde Perlenbesatz (kleine, bunte Perlen) an Kleidungsstücken, besonders an Röcken, sehr beliebt. Er verschwand mit dem Aufkommen von buntgestreiften Röcken am Ende des 18. Jahrhunderts.

Die leinenen Hemden, Blusen und Hauben wurden entweder mit weissem Leinengarn oder mit bunter Wolle bestickt. Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts ab verbreitete sich in Südestland die Stickerei mit rotem Baumwollgarn, das aus Zentralrussland eingeführt wurde. Die überlieferten Stickmuster waren ursprünglich streng geometrisch und wahrten diesen Charakter in Südestland bis zum Ende des Bestehens der Volkstrachten. Von einer alten Tradition zeugt die ungewöhnlich fein und sauber in Flach- und Kastenstich ausgeführte Stickerei der Setukesinnen. Die Grundmotive waren auch hier die uns von den Gürteln her bekannten Kreuze, Drei- und Vierecke in den verschiedensten Zusammenstellungen, die grössere Kompositionen bildeten als bei den übrigen Esten.



Gestreifte Decke. Ksp. Pilistvere.



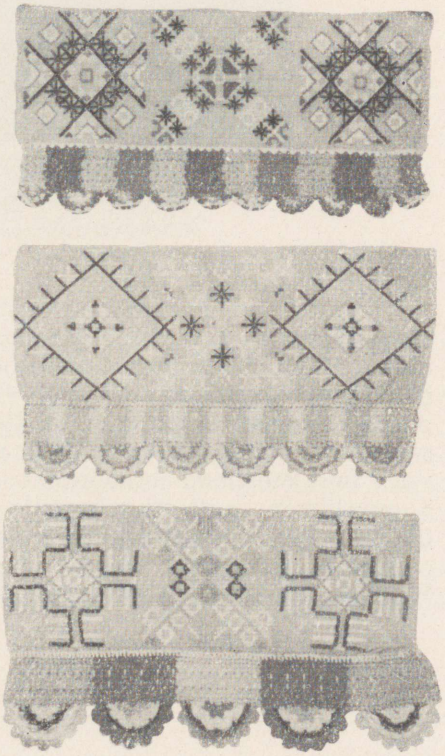
Handschuhe mit einem die Stickerei imitierenden Strickmuster (*roositud kindad*). Ksp. Tõstamaa.

Auf den nordestnischen Hauben und kurzen Blusen finden wir schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein vielfarbiges Pflanzenornament, das aus den Motiven der leicht stilisierten Glockenblumen, Rosen und Nelken bestand, die mit Blatt- und Stengelmotiven durchflochten waren. Dieses Ornament war ursprünglich von den städtischen Stickerinnen übernommen worden, wurde aber in kurzer Zeit so volkstümlich, dass es im 19. Jh. das kennzeichnende Merkmal der nordestnischen Frauentracht bildete. In sehr eigenartiger Gestalt und noch stärker stilisiert begegnet uns das Pflanzenornament in der reichen Auszier der weiblichen Kopfbedeckungen des westlichen Saaremaa. Dagegen war der Kopfputz der Frauen von Ostsaaremaa überwiegend mit geometrischen Mustern verziert.

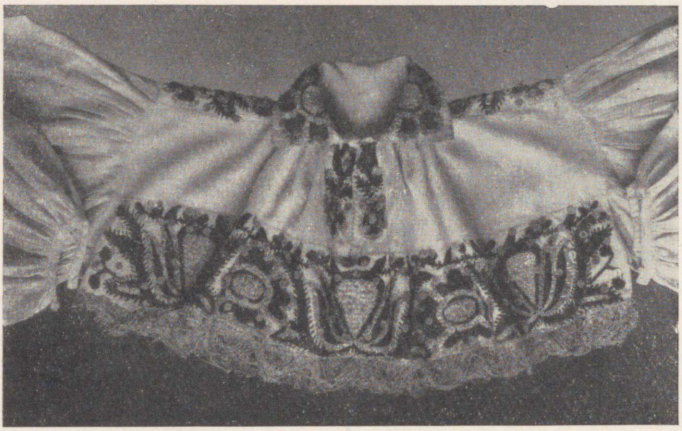
Die Kopfbedeckungen, Hemden, Blusen und Schürzen der Frauen waren auch mit Hohlsaum und Spitzen ausgeschmückt. Der Hohlsaum war bei den Esten eine sehr beliebte Verzierungsart und zeigte mannigfaltigere Formen als beispielsweise bei den Russen. Die Spitzen wurden vorherrschend aus weissem Leinen- oder Baumwollgarn geklöppelt, andere ältere Spitzenherstellungstechniken (Knüpfen, Filieren, Nähen auf einer Unterlage aus Birkenrinde u. ä.) fanden weit seltener Verwendung. Das Häkeln von Spitzen kam erst am Ende des 19. Jh. auf und verdrängte bald alle anderen Techniken.

Während das Niveau der weiblichen Textilkunst in ganz Estland das gleiche war und sich ihre Erzeugnisse lokal nur durch das Ornament unterschieden, besitzen wir die besten Proben der Holzverzierungskunst von den Inseln und aus dem westlichen Teil des estnischen Festlandes. In den östlichen Gebieten wurden hölzerne verzierte Gegenstände in den letzten Jahrhunderten bedeutend seltener hergestellt, auch war die Ausführung der Verzierung gewöhnlich plumper. Diesen sich in der Holzverzierungskunst offenbarenden Unterschied zwischen den west-

Bestickte Enden setukesischer Handtücher.



lichen und den östlichen Teilen des Landes hat Estland mit Finnland und mit Lettland gemeinsam. Er lässt sich mit grosser Deutlichkeit an den Tausenden von Bierkrügen verfolgen, an denen die Museen Estlands so reich sind. Die schönsten und am reichsten verzierten Stücke stammen von den Inseln und aus dem nordwestlichen Teil Estlands. Die Oberfläche eines Kruges bedeckte in der Regel ein dichtes Muster in Brandmalerei, während der Deckel — ein flacher, stumpfer Kegel — reiche Schnitzverzierungen trug. Der schmuckreichste Teil des Kruges war der Henkel,

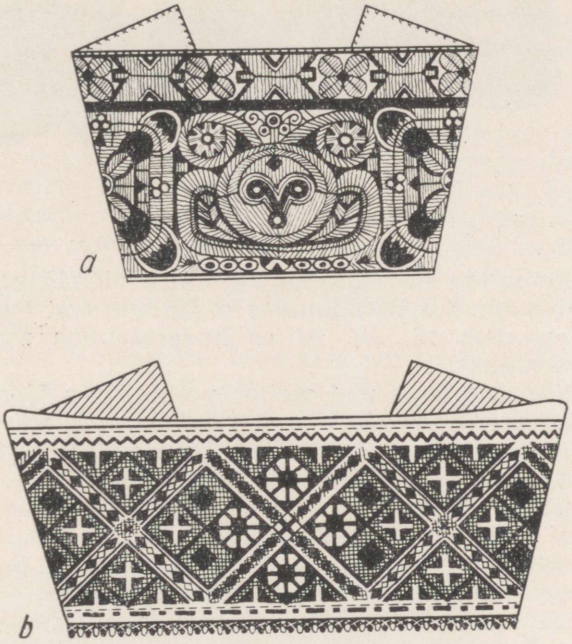


Nordestnische Bluse mit Blumenstickerei. Ksp. Väike-Maarja.

dessen oberer Teil des öfteren einen Pferdekopf darstellte und dessen unterer Teil als grosses durchbrochenes Rad gearbeitet war. In den obengenannten Gegenden sind auch die gestreiften Krüge zu Hause, bei denen dunkle eichene Dauben mit hellem Fichten- oder Wacholderholz abwechseln. Seltener kommen Krüge mit Schachbrettmustern in Einlegearbeit vor. In Ostestland beschränkt sich die Verzierung der Bierkrüge im wesentlichen auf eingebrannte Muster. In Südostestland sind Krüge überhaupt selten anzutreffen und haben oft keine Verzierung.

Die Brandmalerei, die die Oberfläche der Krüge bedeckte, wurde mit Hilfe unterschiedlich geformter Eisenstempel aufgetragen. Das auf diese

Weise entstandene Muster besteht aus den mannigfaltigsten geometrischen Figuren — aus sich in rhythmischen Abständen wiederholenden Kreisen, Rhomben, Zickzacklinien usw. In Nordestland, wo in der Stickerei das Pflanzenornament vorherrschte, begegnen wir Versuchen, dieses Ornament auch auf Bierkrüge zu übertragen.



Hauben-Stickmuster von Saaremaa. a — Ksp. Kihelkonna, b — Ksp. Karja.

Ausser den Bierkrügen weisen reiche Auszier in Brandmalerei noch die Brautschachteln auf. Verzierte Schachteln sind ebenfalls für Westestland typisch, während die Schachteln in Ostestland in der Regel keine Verzierungen tragen. Auf einem engeren Landstrich Westestlands kannte man auch mit Brandmalerei verzierte Brauttruhen, deren Anfertigungszentrum sich im Kirchspiel Tõstamaa an der Nordküste der Pärnu-Bucht befand. Bei anderen Gegenständen ausser den genannten kam die



Holzkrüge. Links — Ksp. Martna, rechts — Ksp. Mustjala.

Brandmalerei nur selten zur Anwendung. Einen vielfältigen und reichhaltigen Charakter nahm das Brandmuster in Estland erst im 19. Jh. an. Auf Gegenständen aus dem 18. Jh. ist es hauptsächlich nur auf einfache Kreismotive beschränkt.

Ein offensichtlich älteres und weiter verbreitetes Verfahren, das zur Verzierung hölzerner Gegenstände angewendet wurde, war die Schnitzerei. Von den am häufigsten auftretenden Motiven wären dreieckige Kerben, eingeritzte Linien, mit dem Hohlbeitel ausgestemmte sog. «Nagelkerben» u. a. zu nennen. Bei den Bierkrügen finden wir Schnitzverzierungen vornehmlich auf dem Deckel, an Brautschachteln ist Schnitzerei vor allem für den westlichen Teil von Saaremaa charakteristisch. Schnitzornamente finden wir noch an verschiedenen Arbeitsgeräten der Frau, an Kumthölzern, Sätteln, Truhen, Rückenlehnen von Stühlen, deren Sitze aus Stroh oder Rohr geflochten waren, bei den Setukesen auch an Heiligenschreinen. Auch bei den geschnitzten Verzierungen dominierte das geometrische Ornament, das in der Hauptsache aus Zickzacklinien, Kreisen und mit Hilfe des Zirkels aufgetragenen Rosetten bestand. Wie stark die Tradition des geometrischen Ornaments in Estland verwurzelt war, geht z. B. aus der Tatsache hervor, dass sogar in den Fällen, wo zur Ausschmückung von Kumthölzern das internationale Rankenmotiv benutzt wurde, dieses eine starke Neigung zur Stilisation und Geometrisation zeigte. Dem stilisierten Rankenmotiv begegnen wir auch in den für die Sättel Südwestestlands charakteristischen Spiralmustern.

Mit plastischer Schnitzerei verzierte man ausser den Henkeln der Bierkrüge noch die Kumte. Die oberen Enden der Kumthölzer hatten des öfteren die Gestalt von Pferdeköpfen, die jedoch meist bis zur Unkennt-

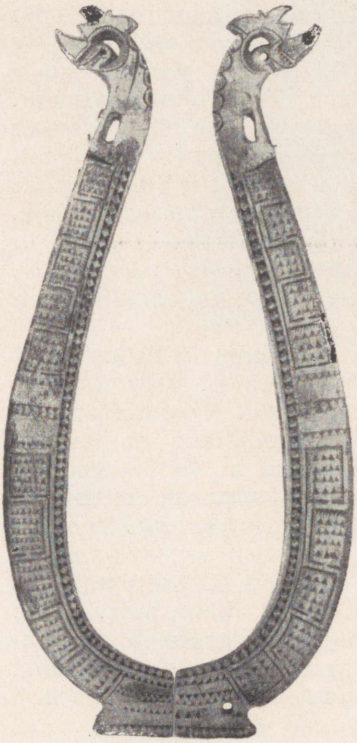
lichtkeit stilisiert waren und nur selten eine mehr oder minder realistische Ausführung zeigten. Geschnitzte Pferdeköpfe als schmückendes Motiv kommen daneben an manchen westestnischen Leuchtern vor. In alten Zeiten stellten Pferdeköpfe den einzigen Schmuck des Wohnhauses dar, indem sie das verbreitetste Motiv bei der Verzierung der Giebelbretter bildeten. Die Verwendung des Pferdekopfes als Schmuckmotiv hängt mit dem altertümlichen Pferdekult zusammen und war ein vermeintliches Schutzmittel gegen böse Geister. Er findet sich auch schon am estnischen, litauischen und lettischen Metallschmuck aus dem 12. und 13. Jh. In Estland war das fast das einzige herkömmliche halbnaturalistische Motiv, das sich jahrhundertelang in der Volkskunst neben dem geometrischen Ornament behauptete.

Die farbige Bemalung der hölzernen Gegenstände kam in Estland erst spät auf und wurde nie richtig volkstümlich. Am verbreitetsten war die Sitte, die geschnitzte Oberfläche der Brautschachteln, Kumthölzer und anderer Gegenstände mit einem einfarbigen Farbüberzug zu decken. Häufiger finden wir die Bemalung auf Saaremaa und in Südwestestland (Mulgimaa). Die bemalten Krummhölzer sowie die lackierten hölzernen Schalen, die sich in Estland im 19. Jh. verbreiteten, wurden aus Zentralrussland eingeführt.

Äusserungen der Volkskunst begegnen wir auch in Erzeugnissen aus anderen Werkstoffen, wie z. B. aus Bein, Horn, Leder, Baumrinde, Eisen, Zinn und Stein, doch haben diese Erzeugnisse im Vergleich zu den hölzernen Gegenständen und den Textilien eine weit geringere Bedeutung. Mit der Herstellung des bäuerlichen Silberschmuckes befassten sich schon



Mit Brandmalerei und «Nagelkerben» verzierte Brauttruhe. Ksp. Tõstamaa.



Geometrisiertes Rankenmotiv auf Kumthölzern. Ksp. Rapla.

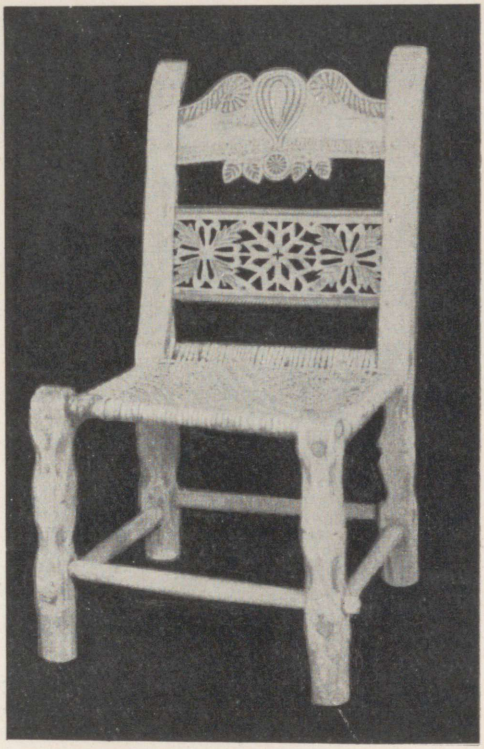
im Mittelalter städtische Handwerker, die dem volkstümlichen Geschmack und den Traditionen des Volkes weitgehend Rechnung trugen.

Die Auflösung der altüberlieferten Lebensformen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zog das schnelle Dahinschwinden der traditionellen Volkskunst nach sich. Mit dem Schwinden der alten Hochzeitsgebräuche ging der Bedarf an den früher zum Schenken angefertigten Textilien und verzierten hölzernen Geräten beträchtlich zurück. Allmählich kam man auch vom Tragen der Volkstrachten ab. Wenn einzelne Kleidungsstücke auch später noch auf häuslichem Wege angefertigt wurden, so hatten die einstigen weichgetönten, auf der Anwendung von pflanzlichen Farbstoffen beruhenden Farbenzusammenstellungen schon grellen Anilinfarben weichen müssen. Nach dem Vorbilde der kleinbürgerlichen städtischen Hauskunst verbreiteten sich nun auch unter dem Landvolke kitschige Muster mit Tier- und Pflanzenmotiven. Überhaupt war mit der Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse eine Verkümmerung des volkstümlichen Geschmackes festzustellen, eine Loslösung von den altüberlieferten künstlerischen Formen und eine Anpassung der dekorativen Kunst an den minderwertigen Geschmack des internationalen Kleinbürgertums. An und für sich war diese Geschmacksänderung durch das Bestreben eines eben erst vom herabwürdigenden Joch der Leibeigenschaft freigewordenen Volkes zu erklären, in möglichst kurzer Zeit das kulturelle Niveau der freien Stadtbevölkerung zu erreichen.

Auf einigen kleinen Inseln (Muhu, Kihnu) und im setukesischen Gebiet, das sich unter besonderen Verhältnissen entwickelte, blieb die lebendige Überlieferung in der Textilkunst bewahrt. Obwohl diese eine Reihe neuer Verzierungsmotive und Farbenzusammenstellungen aufnahm, gelang es ihr, sie mit Mass- und Stilgefühl selbständig zu verarbeiten. In den genannten Gegenden hat sich die ursprüngliche Textilkunst bis in die Gegenwart erhalten. Ausserdem entwickelte sich im Nordwesten

Estlands in der Umgebung der Stadt Haapsalu eine eigenartige Kunst — das Stricken duftiger, durchbrochener wollener Umlegetücher, der sog. Haapsaluschen Tücher, die auch ausserhalb Estlands Anklang fanden. Die besten Traditionen der Holzbearbeitungskunst wurden von den Stuhlmeistern der Insel Muhu fortgesetzt.

Mit dem anbrechenden 20. Jh. setzte der Kampf gegen die Verflachung des volkstümlichen Geschmacks ein. Nach der Gründung des Estnischen Nationalmuseums in Tartu im Jahre 1909 wurde vom Künstler Kristjan Raud, einem unermüdlichen Organisator der Sammelarbeit des Museums, eine rege Werbetätigkeit in die Wege geleitet für die Belebung der alten stilvollen Formen der Volkskunst, was in zahlreichen Handarbeitskursen einen lebhaften Widerhall fand. Im Laufe der darauffolgenden Jahrzehnte wurde durch das Museum die Entwicklung des volkstümlichen Kunsthandwerks stark gefördert. 1914 wurde in Tallinn eine Kunstgewerbeschule zur Ausbildung von professionellen Kunsthandwerkern eröffnet. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass verschiedene Zweige des estnischen Kunstgewerbes in den 20er — 30er Jahren internationale Anerkennung fanden.



Stuhl mit geflochtenem Sitz. Insel Muhu.

In Sowjetestland haben die Traditionen des volkstümlichen Kunsthandwerks ihre grosse Popularität behalten, auch sind in ihrer Entwicklung bedeutende weitere Erfolge zu verzeichnen. Die volkstümlichen Muster werden in einschlägigen Zeitschriften und anderen Ausgaben allen daran Interessierten zugänglich gemacht, in Laienzirkeln vielfältig ausgewertet und weiterentwickelt. Auf der Basis der einstigen Kunstgewerbeschule entstand 1944 in Tallinn das Staatliche Institut für angewandte Kunst, das 1950 zum Staatlichen Kunstinstitut umgewandelt wurde. Diese höheren Lehranstalten

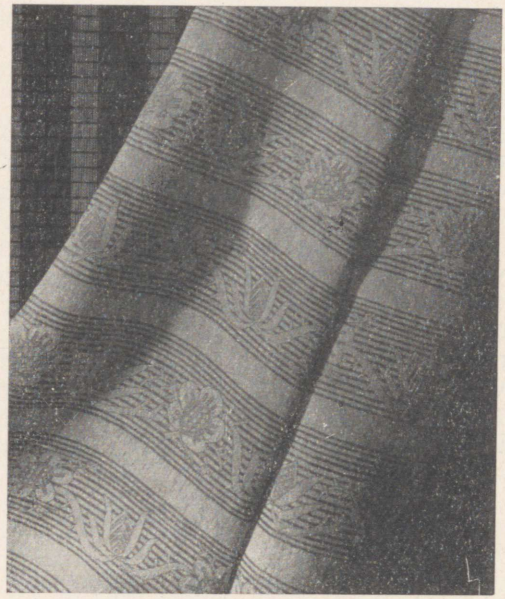


Gestrickte Schigarnitur mit volkstümlichen Motiven.

haben uns eine Reihe führender Kunstgewerbler gegeben, von denen M. Adamson, E. Hansen, E. Piipuu, E. Reemets u. a. genannt seien. Mit der Massenproduktion von Werken der angewandten Kunst befassen sich die zahlreichen Ateliers des Kunstgewerblichen Kombinats in Tallinn und Tartu.

Auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeit zeigt sich im Stricken noch heute ein lebendiger Anschluss an die Volkstradition. Die auf häuslichem Wege angefertigten Strickssachen werden mit Vorliebe Volkskunstmustern nachgestrickt, und gestrickte Kleidungsstücke mit volkstümlichen Mustern nehmen auch in der Produktion des Kunstgewerblichen Kombinats und der lokalen Rayonkombinate eine wichtige Stelle ein. Bei der Herstellung von Dekorationsstoffen und Teppichen finden überlieferte volkstümliche Muster und Verzierungen ebenfalls breiteste Anwendung und Verarbeitung.

Dekorationsstoff mit Motiven der nordestnischen Blumenstickerei. M. Adamson.





Albumdeckel mit stilisiertem Pflanzenornament.
A. Reindorff.

Sehr populär ist auch der volkstümliche Silberschmuck — Broschen, Fibeln, Halsketten usw. —, deren Formenreichtum von den Künstlern auf der Grundlage alter Textilornamente entwickelt wird. Überhaupt sind von Textilien übernommene Ornamente im estnischen Kunsthandwerk der Gegenwart recht beliebt. Geometrische und Pflanzenornamente hat man mit gutem Erfolg auf Lederarbeiten (Buchhüllen, Alben, Notizblocks, Geldbörsen, Damenhandtaschen usw.) übertragen. Vignetten und Kopfleisten, die Anklänge an Textilornamente zeigen, finden des öfteren bei der Ausgestaltung von Büchern Verwendung. Weit seltener wird das Ornament der altertümlichen verzierten Holzgegenstände angewandt, das noch viele ungenutzte Möglichkeiten zur Bereicherung des nationalen Kunstgewerbes in sich birgt.

Das estnische Kunsthandwerk, sowohl das professionelle als auch die Laienkunst, hat dank seiner hohen Entwicklungsstufe und seiner grossen Produktivität nicht nur in den Schwesterrepubliken, sondern auch ausserhalb der Grenzen der Sowjetunion starke Beachtung und Anerkennung gefunden. Es ist zu einem festen und wesentlichen Bestandteil der ihrer Form nach nationalen und ihrem Inhalt nach sozialen Kultur des estnischen Volkes geworden.

SCHRIFTTUM

Kaldmaa, I., Lõigetega unkalaudadest eesti taluehitistel. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat, uus sari I (XV), Tartu 1947. (Summary: Carved gable-boards in old Estonian farm-houses.)

Kurrik, H., Eesti pitsid. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VI, Tartu 1931. (Zsfg.: Estnische Spitzen.)

Leinbock (=Linnus), F., L'art populaire estonien. Art Populaire I, Paris 1931.
Linnus, F., Über die estnische Volkskunst. Fenno-Ugrica V B, Tallinn 1936.
Linnus, H., Tikand eesti rahvakunstis I. Põhja-Eesti ja saared. Вышивка в эстонском народном искусстве I. Северная Эстония и острова. Tallinn 1955.
Manninen, I., Kannud. Etnograafilised monograafiad I. Tartu 1926. (Zsfg.: Die estnischen Holzkrüge.)
— Kindad. Etnograafilised monograafiad II. Tartu 1927. (Die estnischen Handschuhe.)
Päts, V., Eesti rahvariie ja ornament. Estnische Volkstracht und Ornamente. Tallinn 1926.
[Saks, L.,] Mulgi kirikindad ja kirisukad. Tallinn 1960. (Zsfg.: Gemusterte Handschuhe und Strümpfe aus Südestland [Mulgimaa].)
Кума, Х., Прикладное искусство Советской Эстонии и его мастера. Ленинград — Москва 1962.
Эстонская народная одежда XIX и начала XX века. Отв. ред. Х. А. Моора. Таллин 1960.

VOLKSDICHTUNG UND -MUSIK

Die reiche Volksdichtung der Esten stellt eine wertvolle Quelle dar bei der Erforschung der Geschichte ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, des Klassenkampfes und des künstlerischen Volksschaffens. Sie bildete auch die eigentliche Grundlage für die Entwicklung der nationalen Literatur. Die ersten bedeutenden Werke der estnischen Literatur — das von Fr. R. Kreutzwald zusammengestellte Epos «Kalevipoeg» und seine Sammlung «Die alten Märchen des Estenvolkes» — waren ein Resultat der künstlerischen Bearbeitung des folkloristischen Materials. Eine grosse Bedeutung besass die Volksdichtung auch für die Entwicklung der estnischen Musik und der bildenden Kunst.

Eins der populärsten und produktivsten Genres der estnischen Volksdichtung ist das Volkslied, das die tägliche Arbeit und die festlichen Ereignisse im Leben des Volkes begleitete. Gesungen wurde bei allen Formen der kollektiven Arbeit, bei den abendlichen Arbeitszusammenkünften der Dorfjugend, beim gemeinsamen Gang aufs Feld wie auch bei der Heimkehr, in den Ruhepausen während der Arbeit usw. Im Sommer und Frühling waren Schaukelvergnügungen, Spiel und Tanz der Dorfjugend von Gesang begleitet. Vornehmlich in Ostestland war es Brauch, dass die Mädchen des Abends gemeinsam auf der Dorfstrasse lustwandelten und dabei sangen.

Das grösste Ereignis, bei dem sich der ganze Reichtum des estnischen Volksliedes offenbarte, war bis zum 19. Jh. die Hochzeit. Dort traten in der Regel zwei Vorsänger auf, die miteinander wetteiferten — der eine aus der Verwandtschaft des Bräutigams, der andere aus der der Braut. Alle wichtigeren Begebenheiten wurden von passenden Liedern begleitet. Aus diesem Grunde waren gute Hochzeitssänger sehr gesucht, sie wurden geehrt, reich beschenkt und des öfteren sogar von weitem hergeholt. Nach setukesischem Brauch hatte die Braut selbst sehr viel zu singen. Deshalb galt eine gute Stimme bei den Mädchen als hochgeschätzte Eigenschaft,



Die Braut (mit einem Tuch bedeckt) wird von Sängerinnen «belehrt». Insel Kihnu.

die auch bei der Wahl der Zukünftigen ins Gewicht fiel. Ein Mädchen, das nicht singen konnte, hatte wenig Aussichten, einen Mann zu bekommen. Sehr im Schwange war bei den Setukesen auch die Kunst der Improvisation: neue Lieder entstanden aus dem Stegreif, wenn nur das Bedürfnis vorhanden war. Die Tradition, nach der jedes Mädchen imstande sein musste zu singen, hatte einen anregenden Einfluss auf die Entwicklung des Volksliedes bei den Setukesen, bedingte sein hohes Niveau und förderte seine Erhaltung bis in die Gegenwart. Auch in einigen anderen peripheren Gebieten haben sich die Volkslieder gut erhalten, vor allem auf der Insel Kihnu.

Die Volkssänger waren in Estland überwiegend Frauen. Unter ihnen gab es hervorragende Talente — sowohl Sängerinnen mit einem riesigen Repertoire als auch hochbegabte Improvisatorinnen. Eine der bekanntesten Volkssängerinnen war die aus Paistu (Südestland) gebürtige Epp Vasar (1828—1895), die Frau eines Gutsarbeiters, von der in den Jahren 1874—1875 an die 800 Volkslieder bzw. 14 000 Verse aufgezeichnet wur-

den. Besonders viele hervorragende Volkssängerinnen hat Setukesien hervorgebracht. Am Anfang unseres Jahrhunderts schrieb J. Hurt allein aus dem Munde der Miko Ode (1857—1924) über 20 000 Verse auf. Zehntausende von Versen sind aus dem Munde der heute hochbetagten, noch rüstigen setukesischen Volkssängerin, der «Liedermutter» Anne Vabarna (geb. 1877) aufgezeichnet, die im überlieferten Liedgut hervorragend Bescheid weiss, dabei aber auch ein starkes Improvisationstalent besitzt. Sie ist nicht nur in vielen Städten Estlands mit ihrer Kunst aufgetreten, sondern auch in Helsinki (1931) und in Moskau (1947). Ihre Verdienste wurden durch die Verleihung einer Ehrenurkunde des Präsidiums des Obersten Sowjets der Estnischen SSR im Jahre 1947 öffentlich gewürdigt, auch bezieht sie eine Personalpension.

Die estnischen Volkslieder lassen sich in zwei Schichten einteilen, die sich nach Alter, Inhalt und poetischer Struktur voneinander unterscheiden — die alten und die neuen Lieder. Die alten Volkslieder fallen durch ihre altertümliche Sprache auf, deren Erhaltung durch die starre Versform, zu deren wichtigsten Elementen Alliteration und Parallelismus gehören,



Anne Vabarna in setukesischer Volkstracht. 1960.

begünstigt wurde. In der Regel besteht jeder Vers aus acht Silben bzw. vier trochäischen Versfüssen. Da im Estnischen der dynamische Akzent immer auf die erste Silbe fällt, war für die Volkslieder die Wiederholung der ersten Laute eines betonten Wortes höchst charakteristisch (z. B. **ku***ller***ku***pud* **ku***lmudelle,/* **si***nililled* **si***lmadelle*). Das zweite typische Element war der Gedankenparallelismus, d. h. die Wiederholung eines Versinhaltes in einem oder mehreren folgenden Versen, z. B.:

Kui mina hakkan laulemaie,
laulemaie, luulemaie,
pisut sõnu pildumaie,
siis tuleb küla kuulamaie,
viisi valda vaatamaie.

Fang' ich einmal an zu singen,
an zu singen, an zu sagen,
meine Worte an zu wählen,
kommt das halbe Dorf zu hören,
fünf Gemeinden zu vernehmen.

Die alten Lieder stammen in ihrer Mehrzahl aus der Feudalzeit und spiegeln die Lebensweise der Leibeigenen wider; einige dieser Lieder sind sogar noch älter. Der Ursprung dieses Stils reicht in die ferne Vergangenheit vor etwa 2000 Jahren zurück, in die Epoche der Urgesellschaft. Sein hohes Alter wird durch den Umstand bewiesen, dass die gleiche Form, z. T. sogar dieselben Stoffe auch bei einigen anderen ostseefinnischen Völkern — bei den Kareliern und den Finnen — vorkommen.

Den sog. neuen Volksliedern, zu deren äusseren Merkmalen der Reim und die Stropheneinteilung gehören, begegnen wir erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich im Feudalismus schon die Krise bemerkbar machte. Im 19. Jh. fanden sie eine weite Verbreitung. Von den alten Liedern unterschieden sie sich ausserdem durch ihren Inhalt und ihre Melodie. Die Entstehung dieser gereimten Lieder wurde durch das Vorbild von gedruckten Liedern und der Lieder der Nachbarvölker begünstigt.

Die a l t e n Volkslieder sind vorwiegend lyrisch. Trotzdem gibt es unter ihnen eine gewisse Anzahl epischer und lyroepischer Lieder, die von einer grossen Meisterschaft der Sänger wie auch von einer durch wiederholtes «Umsingen» bedingten Abgeschliffenheit der Form zeugen. Ausserdem besassen die alten epischen Lieder einst eine so grosse Verbreitung, dass viele von ihnen heute in Hunderten von Varianten vorliegen.

Es ist anzunehmen, dass sich das estnische Volkslied während der Zeit des Feudalismus wesentlich veränderte. Die Lyrik gelangte zur Vorherrschaft. In diesem Liedgut spiegeln sich sehr anschaulich das Leben, die Weltanschauung und die Stimmungen des schlichten Bauernvolkes wider. Die Esten verloren schon früh die führende Oberschicht, deren kämpferische Taten bei den grösseren Völkern den Stoff für die Heldendichtung boten. Infolgedessen fehlen bei den Esten die Heldenlieder völlig. Besser

erhalten hat sich die alte epische Dichtung bei den stammverwandten Kareliern, deren Lebensweise eine ganz andere war und bei denen Jagdzüge und Handelsfahrten eine wichtige Rolle spielten. Da die dortigen Sänger nicht selten Männer waren, hielt sich der epische Stil dort auch länger. Er wurde sogar weiterentwickelt, wobei ganze zusammenhängende Runenzyklen entstanden. Vergleichsweise sei erwähnt, dass die Lieder der südlichen Nachbarn, der Letten, von ausgeprägt lyrischem Charakter sind; in der Mehrzahl sind es vierzeilige Kurzlieder.

Zur allerältesten Gruppe der estnischen epischen Lieder gehören die wenigen Lieder mythischen Inhalts, die von der Entstehung der Himmelskörper («Das Lied von der Schöpfung»), vom kosmischen Baum («Das Lied von der grossen Eiche»), von den Himmelslichtern als Freiern («Das Salmelied») u. a. erzählen.

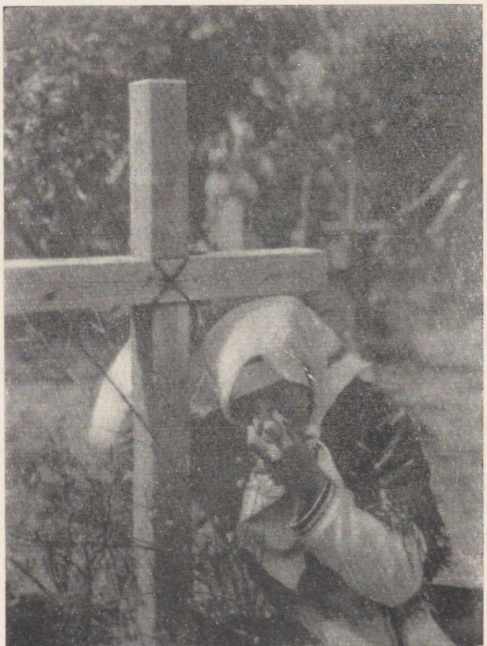
Diese mythischen Lieder sind auch bei der Zusammenstellung sowohl des estnischen «Kalevipoeg» wie des finnischen Kalevala-Epos benutzt worden. Die beiden genannten Epen enthalten auch andere gemeinsame Motive, wie ja auch ihrer Benennung ein gemeinsames Stammwort *(Kalev)* zugrunde liegt (Kalevala — das Land der Kalevs, Kalevipoeg — Kalevs Sohn). Ihrer Zusammensetzung und gesamter Art nach sind sie jedoch verschieden. Das «Kalevala» ist im wesentlichen aus epischen Volksliedern zusammengefügt. Der «Kalevipoeg» enthält dagegen nur zu einem Achtel Volkslieder und zwar hauptsächlich lyrischer Art, der grösste Teil dieses Epos ist aber durch Umdichten von Riesen- und Heldensagen im alten Versmass entstanden. Somit ist er seinem Wesen nach ein auf volkstümlicher Grundlage geschaffenes nationales Heldenepos.

Recht alt müssen auch die überaus volkstümlichen Balladen sein, in denen von den innerdörflichen Klassengegensätzen der frühfeudalen Gesellschaft aus der Zeit vor dem Einfall der deutsch-skandinavischen Eroberer die Rede ist. Etwa um jene Zeit mögen Lieder wie «Die keusche Jungfrau», «Die Gattenmörderin Mai», «Die goldene Frau» u. ä. entstanden sein. Manche unter ihnen besitzen Entsprechungen in der finnischen und der karelischen Volksdichtung. In einigen anderen alten Liedern finden wir Schilderungen überlebter Traditionen, die mit der sich entwickelnden Gesellschaft in Widerspruch geraten waren («Die Töchtertöterin», «Die verkaufte Jungfrau» u. a.), oder es wird ein Genrebild des dörflichen Lebens gegeben («Die Gänse verloren», «Das Pferd gestohlen» usw.). Die späteren epischen Lieder sind aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden und spiegeln die verschärften Gegensätze zwischen Gut und Dorf in der Periode der Krise des Feudalismus wider («Der Fronvogt wird verprügelt», «Diebstahl im Gutsspeicher», «Die Flucht des Knechts» usw.). Die zuletztgenannte Gruppe von Liedern — die der Gutsknechte — aktivierte das Volk zur Verteidigung seiner Interessen und zum Kampf für die Befreiung von den Bedrückern.

Deutliche altertümliche Elemente finden wir auch in den sehr zahlreich erhaltenen Arbeits- und in den Brauchtumsliedern. Die estnische Volksdichtung ist besonders reich an Hirten- und Ernteliedern, wobei die erstere Gattung vorwiegend in Südestland, die letztere fast im ganzen Lande vorkam. Zu den Hirtenliedern gehörten auch Jodler *(helletused)* verschiedenen improvisierten Inhalts.

Es gibt ebenfalls viele Lieder, die sich auf häusliche Verrichtungen (Kühemelken, Buttern, Mahlen mit der Handmühle, Spinnen) beziehen. In nicht wenigen Arbeitsliedern haben sich magische Elemente erhalten aus einer Zeit, wo man ein gutes Gelingen der Arbeit oder ihren wunschgemässen Verlauf von der Anwendung von Zauberformeln, insbesondere von Beschwörungen, erhoffte.

In enger Beziehung zum wirtschaftlichen Leben und zu den landwirtschaftlichen Arbeiten standen auch die altüberlieferten Kalenderlieder, die an Fest- und Gedenktagen, z. B. zu Fastnacht, Johanni, Martini, Kathrini usw., erklangen. Die mit den genannten Tagen verknüpften Gesänge und Riten sollten nach den volkstümlichen Glaubensvorstellungen die wirtschaftswichtigsten Beschäftigungen, den Ackerbau und die Viehzucht, fördern helfen. Zu Ostern und Pfingsten gehörten Schaukellieder, die in Nordestland sich einer besonders weiten Verbreitung erfreuten.



Setukesische Frau bei der Totenklage auf dem Friedhof. 1914.

Ein Grossteil der alten Lieder war mit den herkömmlichen Familienfesten verknüpft; den altertümlichsten Charakter unter ihnen haben die zahlreichen Hochzeitslieder, die an vielen Orten noch bis zu Beginn des 20. Jh. erhalten blieben.

In eine ferne Vergangenheit weisen die Klagelieder, die bei traurigen Anlässen vorgetragen wurden. Mit Klageliedern nahm z. B. die Braut Abschied von ihrem Vaterhause und den Ihrigen, die Totenklagen kamen bei Begräbnissen und auf den Friedhöfen an den Totengedenktagen zum Vortrag. Diese Gattung hielt sich am längsten in Südestland und in der Peipusgegend, wo sie unter dem Einfluss der russischen Klagelieder stand.

Zahlreiche lyrische Lieder besitzen wir von Vaterhaus und Jugend, von Gesang und Sängern, vom Mädchen und seinem Freier, von Liebe und Ehe. Bei der Äusserung persönlicher Gefühle sind die Sänger sehr zurückhaltend. Von Zartheit und Weichheit zeugen die Wiegenlieder; das Verhältnis von Eltern und Kindern wird überaus herzlich dargestellt, die Rolle der Mutter in der Familie besonders hervorgehoben:

Kui kooleb isa kodusta,
siis kooleb pooli koduda;
kui kooleb ema kodusta,
siis kooleb kodu koguni.

Stirbt im Haus der Vater gut,
dann stirbt mit ihm das halbe Heim;
doch stirbt im Haus das Mütterlein,
dann stirbt das ganze Heim mit ihr.

Kriegslieder, wie überhaupt Lieder historischen Inhalts hat die estnische Volksdichtung nur wenige aufzuweisen. Das bekannteste unter ihnen ist «Des Bruders Kriegsgeschichte», worin geschildert wird, wie ein junger Mann als Reiter ins Feld zieht und wie er von dort zurückkehrt. Die Schwester (oder die Braut) gibt ihm fürsorglich das Geleit und begrüsst ihn bei seiner Heimkehr. Ein sehr ähnliches Kriegslied ist auch den Nachbarvölkern bekannt, woraus auf Verbindungen mit südlicheren slawischen Gebieten zu schliessen ist. Die Rekrutenlieder sind verhältnismässig jungen Datums, da die erste Rekrutenaushebung in Estland 1796 stattfand. Den Rekrutenliedern ist ein erzählender Stil eigen, und sie sind häufig mit Liedern verschmolzen, die sich gegen die Gutsherrschaft richten. Das ist durch die Tatsache erklärlich, dass die jungen Leute vom Gutsbesitzer als Rekruten vorgeschlagen wurden und dass dieser von seinem Recht häufig als von einer Strafmassnahme Gebrauch machte, wenn er einen politisch besonders aktiven Arbeiter und Gegner loswerden wollte.

Eine grosse Gruppe bilden die Fronlieder, die gegen die Ausbeuter, die Gutsbesitzer, gerichtet sind. Sie sind aus den Arbeitsliedern hervorgegangen und bilden den kämpferischsten Teil der älteren Volkslieder. Der unter dem Joch der Leibeigenschaft schmachtende Bauer hasste die Fron, den Gutsherrn und alle anderen Bedrücker und kämpfte gegen sie durch

Aufstände und Flucht, z.T. auch durch vorsätzliches Schludern bei der Arbeit. Alle diese Momente spiegeln sich in den Liedern. Sie sind in satirischem Ton verfasst und von einem hasserfüllten Protest gegen das gutsherrliche Joch, gegen die Gutsbesitzer selbst und ihre Amtsleute erfüllt. In den Liedern wird das Gut mit der Hölle verglichen, man wünscht ihm Verderb, droht mit einem Aufstand:

Kurat pandud kubijaksi,
kihusaba kilteriksi,
varas valla pealikuksi.
Kui ma peasen mõisa'asta,
siis ma peasen põrgu'usta,
peasen kui soe suusta,
lõvi lõugade vahelta,
havi hammaste päralta.

Der Teufel ist zum Tagaufseher,
der Böse ist zum Bauernhüter,
Satan ist gesetzt zum Schöffen.
Bin ich einst dem Gut entronnen,
bin ich heil der Höll' entronnen,
entronnen dem Wanst des Wolfes,
entronnen des Löwen Lefzen,
entronnen den Hauern des Hechts.

*

Oleks minu olemine,
teiseks minu tegemine,
küll ma teaksin, mis mina teeksin: —
paneksin härrad härgadeksi,
prouad peale pulkadeksi,
paneksin saksad sahkadeksi,
junkrud peale juttadeksi,
kiltred taha kiiludeksi,
kubjad peale kurgedeksi —
ise taha kündejaksi!

Wäre es nach meinem Wesen,
könnte ich die Dinge kehren,
ah, ich wüsste, was ich wirkte —
machte die Herren zu hörigen Ochsen,
machte die Frauen zu Femerstangen,
machte den Adel zu Ackergeräten,
machte die Junker zu Juchtenriemen,
machte zu Geschirr die Schöffen,
müssten im Anspann die Aufseher gehn —
wollte selber der Pflüger sein!

Lieder von dieser Art hatten im sozialen Kampf eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Die im 19. Jh. entstandenen Lieder brachten als neues Moment das sich zuspitzende Verhältnis zwischen den Bauern und ihren Knechten zum Ausdruck. Das zentrale Thema in den letztgenannten Liedern war das schlechte und karge Essen, der Hungerlohn und die menschenunwürdigen Wohnverhältnisse.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts machte sich im volkstümlichen Liedrepertoire eine tiefgreifende Wandlung bemerkbar. Statt der alten, in archaische Form gekleideten Lieder gelangten zur Vorherrschaft neue, g e r e i m t e Lieder, die in zeitgemässer Sprache verfasst waren und die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse der Epoche des Übergangs zum Kapitalismus widerspiegelten. Von den alten Liedern blieben die mit dem Brauchtum verbundenen Lieder, wie z. B. die Hochzeitslieder und die Martini- und Kathrinilieder, am längsten erhalten.

Die neue Form kam zuerst bei Spiel- und Tanzliedern zur Anwendung. Ihrer schwungvollen Melodien wegen fanden sie schnell den Weg ins Volk. Ausser Originalen begegnen wir unter ihnen auch vielen international verbreiteten Romanzen und Balladen.

Eine bemerkenswerte Gruppe unter den gereimten Liedern bilden die Lieder mit erzählendem gesellschaftlich-politischem Inhalt. Vor allem sind sie gegen noch bestehende feudale Überlebsel gerichtet und behandeln viele aktuelle Fragen, wie das gegenseitige Verhältnis von Bauern und Gut, die Beziehungen zwischen Wirtsleuten und Dienstboten usw. In ihnen finden ihren Niederschlag auch die Aufstände der Bauern, ihr Übertritt zur orthodoxen Kirche, die Auswanderung usw. Solche Lieder waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr populär. Da sie meist von einer beträchtlichen Länge waren, kam in Verbindung mit ihnen eine völlig neue Erscheinung auf: neben ihre Fortpflanzung von Mund zu Mund trat ihre Verbreitung in handschriftlicher Form.

Einen neuen, im 19. Jh. entstandenen Typ stellten die kurzen, in humoristischem Ton gehaltenen Vierzeiler dar, die überwiegend die Liebesthematik behandelten. Sie erinnern stark an die russischen Schnaderhüpferl und waren vornehmlich in Südostestland zu Hause.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden Arbeiterlieder, die die Lage, die Belange und den revolutionären Kampf des Industrieproletariats widerspiegelten. Viele dieser Lieder waren Übersetzungen aus dem Russischen und aus anderen Sprachen und förderten die Verbreitung der Idee der Solidarität der Werktätigen aller Länder («Die Internationale», «Das rote Banner» u. a.). Nach ihrem Beispiel wurden örtliche revolutionäre Lieder geschaffen, die durch Vermittlung des Industrieproletariats um 1905 auch in die Dörfer gelangten. Die revolutionären Lieder waren untrennbar mit dem Klassenkampf des estnischen Proletariats verknüpft und halfen ihn aktivieren.

Einen anderen wichtigen Teil des estnischen mündlichen Volksschaffens bildet die erzählende Volksdichtung. Es sind bekannt je gegen 1000 Sujets der estnischen Märchen, Schwänke und Sagen. Das Repertoire der Volksmärchen ist am reichsten in Südostestland, wo der Einfluss der russischen Kultur am stärksten zum Ausdruck kommt und wo es noch unter dem Volke gute Märchenerzähler gibt. In den anderen Teilen des Landes sind die Märchen fast in Vergessenheit geraten, nur wenige Stoffe sind noch allgemein bekannt. Dafür werden Sagen und Schwänke heute noch überall erzählt.

In alten Zeiten waren der Erhaltung und Verbreitung der Volksmärchen und -sagen verschiedene Tätigkeiten und Bräuche förderlich. Mit Erzählen vertrieb man sich die Zeit z. B. beim nächtlichen Pferdehüten oder wenn man in der Mühle bzw. in der Schmiede seine Reihenfolge abzuwarten hatte, ferner bei Wald- und Bauarbeiten, beim Strassenbau, zum Talkus

usw. Auch im Hause wurde abends erzählt, vornehmlich in der dunklen Jahreszeit, während man sein Dämmerstündchen abhielt. Zum Erzählen gesellte sich das Rätselraten. Das Erzählen war überwiegend unter den Männern üblich, während die Frauen es vorzogen zu singen. Am meisten erzählt wurde in der Herbst- und Winterperiode. Es gab Gegenden, wo sich ein Wandersmann für die ihm gewährte Unterkunft durch Märchenerzählen erkenntlich zu erweisen hatte, wie es auch die Bettler für Speise und Nachtlager taten.

Die hervorragendsten Geschichtenerzähler hatten ein reiches Repertoire. Bekannt sind einige unter ihnen, aus deren Munde über zweihundert Märchen und Sagen aufgeschrieben sind (K. Jürjenson, P. Käär u. a.).

Im estnischen M ä r c h e nrepertoire stehen sowohl nach der Mannigfaltigkeit des Stoffes als auch nach dem Variantenreichtum die Zaubermärchen an erster Stelle. Durch eine grosse Anzahl sind auch die Tiermärchen sowie die Märchen vom dummen Riesen oder Teufel vertreten. Verhältnismässig klein ist die Zahl der novellen- und legendenartigen Märchen.

Das volkstümlichste unter den Zaubermärchen wie auch überhaupt das beliebteste estnische Märchen ist «Bauerntochter und Waisenkind» (Märchentypus AT 480), worin die arbeitsame, stets freundliche und hilfsbereite Waise ihren verdienten Lohn empfängt, während der bösen Bauerntochter nichts von der Hand geht. Ein anderes fast ebenso volkstümliches Märchen ist «Der starke Bursche» (AT 650 A), in dem sich die Erwartungen und Wunschträume eines unterjochten Volkes spiegeln: der Held übt Vergeltung an den Gutsbesitzern und den übrigen Bedrückern. In vielen Varianten hat sich auch das Märchen «Auf der Suche nach einem Gegner» (AT 650 B) erhalten, das mit dem Namen des Volkshelden Kalevipoeg verknüpft ist. Dieses Märchen ist in die estnische Volkstradition aus der russischen eingedrungen. Russische Elemente finden sich auch in einigen anderen Zaubermärchen, wo der Held des öfteren den Namen Bären-Iwan *(Karu-Ivan)* oder Bärenohr-Iwan *(Karukõrva-Ivan)* trägt wie in den russischen Märchen. Viele Zaubermärchen sind auch deutschen Ursprungs und haben sich entweder auf mündlichem Wege oder durch das gedruckte Wort verbreitet. Ganz besonders populär geworden sind in Estland die Stoffe der Grimmschen Märchen.

Die beliebtesten Helden der Tiermärchen sind der Bär, der Wolf und der Fuchs. Von Haustieren begegnen wir in den Märchen dem Hund, der Katze, dem Pferd und dem Hahn, vornehmlich in setukesischen Märchen auch der Ziege, dem Schaf, dem Schwein und dem Ochsen. Bei den Setukesen gibt es Tiermärchen mit einer besonderen rhythmischen Struktur, wo der Vortrag mit Gesangspartien verwoben ist. Parallelen

zu diesen typischen Kindermärchen finden sich bei den Russen und Belorussen.

Gross ist die Zahl der Märchen vom dummen Teufel *(Vanapagan).* Die meisten sind satirischen Charakters und verschmelzen bei der Erzählung oft zu langen Zyklen. Das Urbild des hünenhaften Teufels ist der dumme und reiche Bauer, dem der kleinwüchsige Knecht, der gewandte und stets zu Streichen aufgelegte Schlaue Ants *(Kaval-Ants)* gegenübergestellt wird.

Die novellenartigen Märchen spiegeln die realen Lebensverhältnisse im wesentlichen wahrheitsgetreu wider. Unter den Helden überwiegen kluge und geschickte Bauernkinder und Hirten, daneben kommen auch Königstöchter und -söhne vor. In diesen Märchen kamen vor allem die Widersprüche zwischen Dorf und Gut, zwischen Reichen und Armen zur Darstellung.

Die estnische Volksdichtung ist besonders reich an Schwänken — es gibt deren gegen 25 000 Varianten. Darunter findet sich natürlich auch viel Zufälliges, doch ist auch die Zahl der beständigen Stoffe gross genug. Belacht werden Dummheit, Faulheit, Habsucht, Geiz, Borniertheit, Betrügerei und andere üble Eigenschaften. In komischem Lichte erscheinen nicht selten die Bewohner benachbarten Gebiete und ihre Mundarten, ausserdem die Vertreter mancher Berufe und Gesellschaftsklassen, die alten Jungfern und Junggesellen u. a. In Verbindung mit der Entwicklung des Kapitalismus werden zum Gegenstand des Spottes die spiessbürgerlichen Handwerker, Kaufleute, Grossbauern, Wucherer u. a., nicht minder aber die weltfremden Professoren, Studenten, die ein feines Leben führenden Städter usw.

Vor allem aber wandte sich die volkstümliche Satire gegen die Geistlichkeit (Pastoren, Popen, Küster) und die Gutsherrschaft. An erster Stelle standen unbestreitbar die Geistlichen. Ihre Dummheit, Scheinheiligkeit, ihr gebrochenes Estnisch, ihre Habgier, ihr ausschweifendes Leben, ihre Trunksucht und Vergnügungslust wurden beständig angeprangert. Einige antikirchliche Schwänke wurden auch dramatisiert (im entsprechenden Kostüm wurde die Tätigkeit des Pastors nachgeahmt, seine Predigt parodiert usw.). Zum Teil sind dieselben Schwänke sowohl an die Adresse des Pastors als auch an die des Gutsbesitzers gerichtet. Der Themenkreis der estnischen Schwänke umfasst übrigens auch viele internationale Stoffe.

Mit der örtlichen Natur und dem Volksleben verknüpften Sagen begegnen wir in der Volksüberlieferung noch heute in grosser Zahl. Die weiteste Verbreitung haben solche, die sich auf bestimmte Orte, Berge, Täler, Höhlen, Schluchten, Moore, Quellen, Flüsse, Seen und Steine (darunter Opfersteine sowie Steine mit verschiedenen Spuren und Kreuzzeichen) beziehen. Andere sind wiederum mit merkwürdigen Gebäuden,

mit Siedlungen, Gütern, Ruinen, vergrabenen Schätzen u. ä. verbunden. Meist liefert die Sage die Erklärung zur Entstehung oder Errichtung des Objektes, berichtet, wie es zu seinem Namen gekommen ist, oder erinnert an besondere damit verknüpfte Ereignisse.

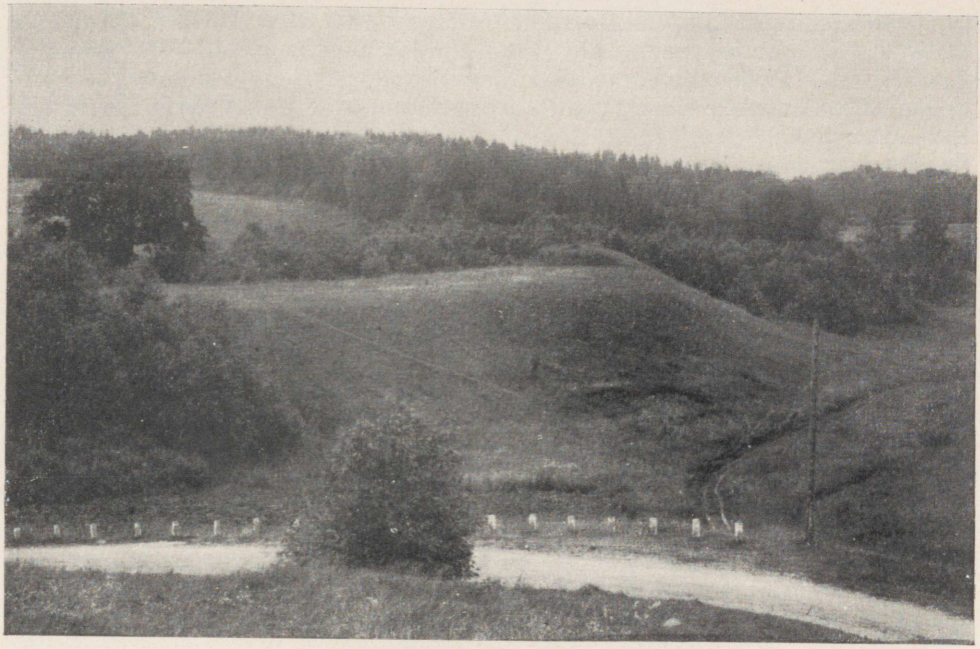
Sehr verbreitet und des öfteren mit der vorigen Gruppe verbunden sind Sagen von verschiedenen imaginären Wesen (Teufel, Heimgängern, Geistern, Hausgeistern, Werwölfen u. a.) sowie Sagen über Zauberei und Gespenster.

Die Zahl der historischen Sagen ist bei den Esten verhältnismässig klein. Es sind in der Hauptsache Berichte zur Geschichte von Siedlungen, Erinnerungen an alte Bräuche, an vergangene Kriege usw. Einige alte Legenden sind mit den Namen frühgeschichtlicher Wallburgen verknüpft und berichten von den «letzten Kämpfen» der Esten gegen die deutschen Eroberer. Von historischen Persönlichkeiten begegnen wir in den estnischen Sagen vor allem dem Schwedenkönig Karl XII. und dem russischen Zaren Peter I., die auf estnischem Territorium Krieg führten.

Eine besondere Stellung gebührt den Riesen- und Heldensagen. Auf dem Festlande sind sie vorzugsweise um die Person des Kalevipoeg konzentriert, über den sich im Volksmunde viele Sagen erhalten haben, die mit bestimmten Orten in Verbindung stehen: hier sind es vom Helden gezogene Furchen oder Stellen, wo er Heu gemäht hat, dort Steine, von ihm geschleudert, oder seine Ruhelager (Wallburgen), dann wieder von ihm erbaute Brücken usw. Die Sagen vom Kalevipoeg haben sich im nordöstlichen Peipusgebiet mit den Sagen vom russischen Helden Dobrynja Nikititsch vermischt. Auf Saaremaa hiess der örtliche Held Gross-Tõll *(Suur Tõll)*.

Die estnischen Riesensagen zeigen sowohl im Stoff als auch in den Motiven viel Gemeinsames mit der finnischen Volksdichtung. Daneben lassen sich nahe Parallelen auch zu den skandinavischen und deutschen Riesengeschichten ziehen. Beachtenswert ist die grosse Volkstümlichkeit der Riesensagen bei den Esten, weshalb sie auch zur Schaffung des Nationalepos «Kalevipoeg» herangezogen wurden. In der Volksdichtung der benachbarten Letten spielen Riesen eine bedeutend kleinere Rolle.

Die estnischen Sprichwörter und Redewendungen stellen eine reiche Sammlung von Volksweisheiten dar. Den Inhalt der Sprichwörter bilden die Resultate längerer Beobachtungen und Lebenserfahrungen, die moralischen Prinzipien des Volkes sowie Lehren und Ratschläge für das tägliche Leben. Es gibt eine Menge Sprichwörter über die Abfolge der bäuerlichen Arbeiten im Jahreslauf, die mit den Naturerscheinungen, der Witterung und den Gedenktagen zusammenhing. In vielen Sprichwörtern spiegeln sich auch die sozialen Verhältnisse wider sowie der Kampf der Volksmassen gegen die Unterdrücker. Ein Teil der Sprich-



«Kalevipoegs Ruhelager» bei Alatskivi. Ksp. Kodavere.

wörter enthält uralte und überlebte Anschauungen und Überzeugungen. Neben solchen finden wir aber auch verhältnismässig junge Sprichwörter, die in neuerer Zeit, sogar in der jüngsten Vergangenheit entstanden sind.

Die Rätsel gehören dem heutigen Stand nach vornehmlich dem Kinderrepertoire an, doch war noch vor einigen Jahrzehnten das Rätselraten auch unter den Erwachsenen sehr im Schwange. Rätsel wurden während der häuslichen Arbeiten, an Abenden, in den Mussestunden, bei den gemeinsamen Belustigungen der Jugend, an Feiertagen (besonders im Winter) und bei Familienfesten aufgegeben und geraten. Seinem Inhalt nach ist das ausserordentlich umfangreiche Rätselrepertoire alt und weist in die ferne Vergangenheit; höchst selten spiegeln sich in ihm auch Erscheinungen des heutigen Lebens wider. Es gibt viele Rätsel über die Sonne (26 Typen), den Mond, das Gewitter, den Sternhimmel. Sehr verbreitet sind Rätsel, die verschiedene für den alten bäuerlichen Lebenskreis

typische Gegenstände, Geräte oder Anlagen betreffen — den Ofen, das Haus, den Brunnen, die Mühle (Handmühle), das Spinnrad (die Spindel), das Sieb, den Pflug, die Egge, den Bienenstock usw. Häufig begegnen wir in den Rätseln auch Haustieren — dem Hund, der Katze, dem Pferd, der Kuh, dem Schaf, dem Huhn, dem Hahn, sehr selten aber Waldtieren, da Brauch und Aberglaube verboten, sie zu erwähnen.

In der estnischen Volksdichtung fehlt das Volksdrama im eigentlichen Sinn des Wortes, doch war das Interesse für verschiedene volkstümliche Spiele sehr gross. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten sie das Hauptvergnügen der Jugend. Erst dann wurden die «Spielfeste» im estnischen Dorf durch reine Tanzfeste abgelöst. Die Haupt-Spielzeit fiel auf den Mittwinter, weshalb viele Spiele höchst bezeichnenderweise den Namen «Weihnachtsspiele» *(jõulumängud)* erhielten. Diese Tradition scheint sehr alt gewesen zu sein. Viele Spiele hatten die Esten mit den Finnen gemeinsam.

Eine alte Gruppe von Spielen besteht aus solchen, die von alliterierenden Gesängen in archaischer Sprachform begleitet wurden. Sie wurden vornehmlich von Mädchen und Frauen gespielt. Die Spielstoffe sind zum grössten Teil sehr einfach und dem alltäglichen bäuerlichen Leben entnommen: der Hirt verteidigt seine Herde gegen Wölfe («Wolf und Schafe»), der Habicht versucht ein Huhn zu rauben («Das Habichtsspiel»), ein verlorenes Pferd wird gesucht («Das Pferdespiel») oder es werden verschiedene Arbeitsgänge, z. B. das Flachsraufen u. ä., vorgeführt. Die meisten Spiele beginnen mit dem Vortrag der entsprechenden epischen Lieder, darauf folgen Dialoge, und den Abschluss bildet eine lebhafte Tätigkeit. Meist bilden die Spielenden einen geschlossenen Kreis, manchmal auch zwei Gruppen, die sich unter Gesang abwechselnd aufeinander zu bewegen oder sich voneinander entfernen («Der Reiche und der Arme»). Das letztgenannte Spiel ist am Ende des Mittelalters aus Westeuropa ins Baltikum gekommen. Auf Beziehungen zu den Deutschen und den Skandinaviern weisen solche allbekannte Spiele wie «Adam hatte sieben Söhne», «Die kleine weisse Gans», «Das Oldermannsspiel» u. a., die in Estland im vorigen Jahrhundert sehr populär waren.

Die Männerspiele waren sportlicher Art. Sie wurden mit Vorliebe in der Weihnachtszeit auf dem mit Stroh bedeckten Fussboden gespielt. Sie stellten Gleichgewichts- und andere mit den Männerarbeiten verbundene Geschicklichkeitsübungen dar: die Birkhuhn- oder Entenjagd, den Kaulbarschfang, das Beschlagen eines Pferdes, die Anfertigung eines Wagens usw. Es bestand der Glaube, dass, wer im Spiel gewandt sei, auch in der entsprechenden Arbeit Erfolg habe. Es gab auch Spiele, bei denen die Teilnehmer ihre Kräfte massen (Stockziehen, Fingerziehen, Ringen). Im Sommer warf man das Rad auf der Dorfstrasse oder spielte das Knüppelspiel *(kurnimäng)*.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts begannen im Spielrepertoire Reigenspiele mit Tanz überhandzunehmen. Daneben gab es unter den neueren Spielen solche mit Gesang und noch ohne Tanz, doch in den meisten kam schon Partnerwahl vor. An diesen neuen Singspielen nahmen auch schon Männer teil.

Im allgemeinen wurden die alten traditionellen Volksvergnügen von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab sehr schnell durch neue Formen verdrängt. In der Gegenwart, da der Wohlstand der Bevölkerung in der Estnischen SSR ständig wächst, wird auf die Befriedigung der steigenden kulturellen Bedürfnisse und auf eine organisierte und inhaltreiche Freizeitgestaltung der Werktätigen immer mehr Gewicht gelegt. Ständig erweitert sich das Netz der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken, der Kinos, Klubs, Volks- und Kulturhäuser. Mit der Förderung des Volksschaffens befassen sich vornehmlich zahlreiche Laienzirkel, die von dem Zentralhause für Volksschaffen in Tallinn geführt werden. Auf Kosten der wachsenden Bedeutung, die die Literatur und das professionelle Musikschaffen erlangt haben, hat sich die Rolle der Volksdichtung dabei immer mehr verringert. Mit der Erhöhung des Niveaus der Volksbildung und -kultur sind Veränderungen in dem noch lebendigen Repertoire der Volksdichtung festzustellen. Die veralteten und überlebten Lieder und Sprichwörter, in denen sich die den Klassenverhältnissen eigene Ideologie widerspiegelt, geraten allmählich in Vergessenheit. Dank der enger gewordenen Beziehungen sind zahlreiche Volkslieder der sowjetischen Brudervölker allgemein bekannt geworden. Es hat sich auch eine neue, sowjetische Volksdichtung entwickelt, die die neue Gesellschaftsordnung widerspiegelt.

Eine grosse Anzahl sowjetischer Volkslieder entstand während des Grossen Vaterländischen Krieges. Sowohl die patriotischen Kampflieder



Setukesische Frauen beim Spiel «Der Reiche und der Arme». 1913.

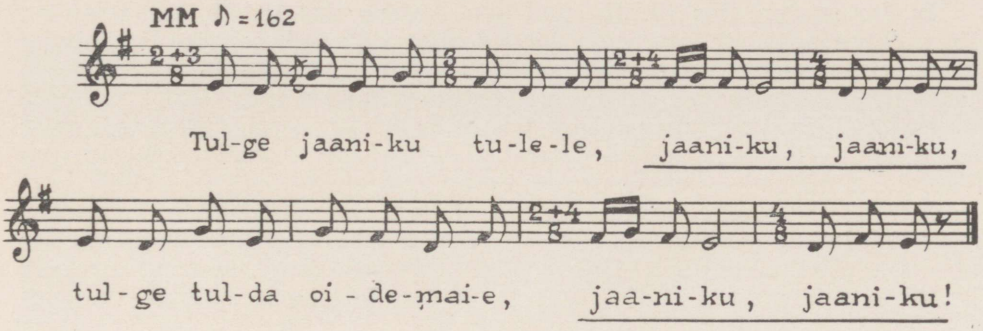
als auch die politische Satire waren wichtige Mittel des Kampfes gegen den verhassten Feind. Satirische Lieder, die sich ideologisch an die Soldatenlieder anlehnten (letztere durch den sowjetischen Rundfunk oder durch die Partisanen verbreitet), entstanden in grosser Zahl auch im besetzten Estland. Verse voll beissender Satire entlarvten die faschistischen Besatzer sowie die Verräter unter dem eigenen Volke und riefen zum Kampf gegen sie auf.

Die schnell voranschreitende Wiederherstellungsarbeit in der Nachkriegszeit gab den schöpferischen Talenten unter dem Volke neuen Ansporn, der besonders nach der Kollektivierung sichtbar wurde. Am erfolgreichsten entwickelte sich die neue sowjetische Liedschöpfung in den Gebieten, wo es noch alte Volkssängerinnen gab. Die neuen Lieder rühmen die fröhliche kollektive Arbeit auf den weiten Feldern und die Arbeitserfolge des Kollektivs. Viele Lieder sind auch zum Thema des Friedenskampfes geschaffen worden. Doch verringert sich die mündliche Liedschöpfung fortwährend. Das Liedrepertoire des Volkes besteht zur Zeit überwiegend aus im Druck erschienenen Liedern. Alte Volkslieder werden heute meist in der Form gesungen, die ihnen von Komponisten verliehen ist.

Die Sprichwörter und Redewendungen haben in der sozialistischen Gesellschaft ihre Lebenskraft bewahrt, insbesondere in der Agitationsarbeit wird von ihnen weitgehend Gebrauch gemacht. Neue Sprichwörter und traditionelle Redensarten sind vornehmlich zum Kolchosleben entstanden: «Wie der Vorsitzende an der Spitze, so das Kolchos nach ihm», «Ist der Brigadier gut, ist es auch die Brigade» usw.

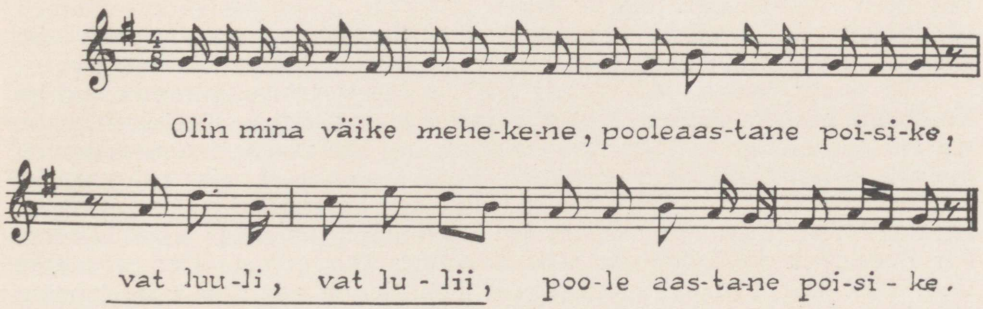
Von den Gattungen der erzählenden Volksdichtung sind in der mündlichen Wiedergabe vor allem die Schwänke lebendig geblieben. Es gibt deren viele auch zu einem neuen Themenkreis: sowohl Abergläubische und Sektierer als auch Nichtstuer und Feinde der Sowjetordnung werden verlacht. In manchen Landesteilen ist auch die Volkssage noch nicht ausgestorben. Von Mund zu Mund gehen Sagen, die mit verschiedenen Orten in Verbindung stehen, daneben auch noch Heldensagen (z. B. von Kalevipoeg). Sie werden in den Ruhepausen der kollektiven Arbeiten, an den Abenden und an Feiertagen zum Zeitvertreib erzählt. In einigen peripheren Gebieten, z. B. im Südosten des Landes unter den Setukesen, gibt es noch heute gute Märchenerzähler. Kindern werden vorzugsweise durch Literatur verbreitete Märchen erzählt.

Die Volksmusik. Die alten estnischen Volkslieder bewahrten noch lange ihre eigenartige musikalische Struktur und ein altertümliches Gepräge. Die Arbeits- und rituellen Lieder wie auch die Spiel- und lyroepischen Lieder wurden überwiegend im Rezitativ vorgetragen (Notenbeispiel Nr. 1).



1. Einladung zum Johannisfeuer.
(Der Refrain unterstrichen.)

Dabei besass jede Gattung eigene Merkmale. So war bei den Klageliedern die musikalische Form häufig langgezogen, der Rhythmus veränderlich. Die Hirtenlieder zeigten schon eine reichere Melismatik. Bei vielen Rezitationen wurde das Zustandekommen der charakteristischen Intonation durch die den Vortrag begleitenden Bewegungen angeregt. Einen eigenartigen Melodientyp haben die Wiegenlieder. Mit der Entwicklung der Lyrik trat in den alten Liedern ein Stil in den Vordergrund, der durch einen grösseren Umfang der Melodie und feste musikalische Motive charakterisiert war (Notenbeispiel Nr. 2.).



2. Das Lied des Fronknechts.

In der letzten, das 18. Jh. und den Anfang des 19. Jh. umfassenden Entwicklungsperiode des alten Liedes lässt sich schon die Entstehung eines funktionalen harmonischen Denkens beobachten, vor allem in verschiedenen Männerliedern (Fron- und Festliedern).

Die Mehrzahl der alten Lieder wurde kollektiv vorgetragen, und zwar so, dass sich Vorsänger und Chor im Vortrag abwechselten. Jeder vom Vorsänger gesungene Vers wurde vom Chor wiederholt. Der Chor sang in der Regel unisono. Mehrstimmigkeit kam nur in Südostestland, vornehmlich bei den Setukesen vor, wo sie eine gewisse Ähnlichkeit mit der älteren russischen und lettischen Mehrstimmigkeit (Bordunismus) aufweist. Daneben gab es nicht wenige Lieder, die solo gesungen wurden (Wiegen- und Hirtenlieder, Klagelieder usw.).

Obgleich die alte estnische Volksmusik im ganzen recht eigenartig ist, weist sie doch so manche übereinstimmende Züge mit derjenigen der Nachbarvölker auf. So lassen sich zwischen den südestnischen und lettischen, russischen und belorussischen Volksliedern, ausser in der bereits erwähnten Mehrstimmigkeit, auch in der Melodik, dem Rhythmus und den Refrains Vergleiche ziehen. Manche Eigentümlichkeiten der nordestnischen Volksweisen treten wiederum bei den übrigen Ostseefinnen (Woten, Karelier, Finnen) auf. Die volkstümlichen Spiel- und Tanzweisen sind dagegen in grösserem Masse von internationaler Art. Dementsprechend lassen sich in diesen Weisen oft deutsche, polnische, schwedische u. a. Einflüsse erkennen.

Mit dem Aufkommen der neuen gereimten Volkslieder, die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Gestalt anzunehmen begannen, trat ein bemerkbarer Wandel in der Art der Volksmelodien ein. Nach und nach gelangten nun die quadratische Form und die harmonische Melodik zur Vorherrschaft, das gegenseitige Verhältnis von Text und Melodie wurde fester. Zu einem grossen Teil basierte der neue Stil auf den Elementen des alten Volksliedes. Doch übten auf die Gestaltung der neueren estnischen Volksweisen besonders die deutschen, später auch die russischen volkstümlichen Lieder in wachsendem Masse Einfluss aus.

Das 19. Jh. führte eine Wende auch in der Instrumentalmusik und im Volkstanz herbei. Vordem hatten verschiedene einfache Blasinstrumente, wie Hörner, Pfeifen und Schalmeien, dominiert und von Saiteninstrumenten die alte ostseefinnische 5—6-saitige Kantele *(kannel)*, ein zitherartiges Zupfinstrument, das an die lettische Kokle und die russische Gusli erinnert. Bei den Volksfesten war, wie wir bei älteren Schriftstellern lesen können, der Dudelsack *(torupill)* ein sehr beliebtes Instrument. Der estnische Dudelsack war von osteuropäischem Typ. Schon mit dem ausgehenden 18. Jh. begann sich die Geige rasch unter dem Volke zu verbreiten und wurde bald das volkstümlichste Instrument, das den Dudelsack aus seiner Vorrangstellung verdrängte. Ende des 19. Jahrhunderts schwand dieser



Tanz, vom Dudelsack begleitet. Ksp. Saarde, Südwestestland. 1795. Nach J. Chr. Brotze.

fast vollständig aus dem Gebrauch. Nur auf den Inseln gab es noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts alte Leute, die den Dudelsack spielen konnten. Der Geige gesellte sich alsbald die mit einer grossen Anzahl von Saiten, in späteren Zeiten auch mit Bass- und Akkordsaiten versehene Zither hinzu. Daneben wurde die alte Kantele von den Setukesen noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts benutzt. Um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts wurde die von den Soldaten aus russischem Militärdienst mitgebrachte Ziehharmonika das populärste Instrument.

Musikinstrumente wurden des öfteren zu Hause hergestellt. Einen hohen Stand der Technik erreichten einige aus dem Volke hervorgegangene Meister, die Geigen, Ziehharmonikas und sogar Orgeln bauten.

Von Tänzen dominierten bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts verschiedene Reigen- und Gruppentänze in freier Form. Im allgemeinen sah man damals den Tanz als Zeitvertreib der Frauen und Mädchen an. Mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts begannen sich Paartänze durchzusetzen, daneben auch Quadrillen und andere Kontertänze. Am volkstümlichsten wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der einfache Walzer, der

sog. «Sohlentrittwalzer» *(labajalavalss)*, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Polka und andere moderne Tänze. Im 20. Jh. wechselte das Tanzrepertoire schneller.

Mit der Verbreitung der Lese- und Schreibkundigkeit und der sich entfaltenden nationalen Bewegung bildeten sich auch die wichtigsten neuen Formen der musikalischen Massenbetätigung heraus, die noch heute als vortreffliche Volkstradition weiterentwickelt werden. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts wird von einzelnen Bauernorchestern auf den Gütern berichtet, ausserdem haben wir sogar Nachrichten über Aufführungen von Opernfragmenten auf den Gütern in estnischer Sprache. Der mehrstimmige Chorgesang drang ins Volk um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert durch Vermittlung der Herrnhuter Gemeinden. Zu Pflegestätten des Chorgesanges wurden vornehmlich die Parochialschulen. So gab es in Kanepi (Südestland) schon 1804 einen Chor. Um die Mitte des Jahrhunderts begann sich das Chornetz auf dem Lande zu erweitern. Ein Teil der Chöre erreichte ein ziemlich hohes künstlerisches Niveau. Beispielsweise die Chöre von Laiuse und Põltsamaa waren in den 40er — 50er Jahren des 19. Jahrhunderts imstande, schwierige klassische polyphone Werke (Pale-



Der Dudelsackspieler Karl Maaker von der Insel Hiiumaa. 1958.



Blaskapelle des Dorfes Väägvere, Ksp. Tartu-Maarja. 1867.

strina, Bach, Händel, Beethoven u. a.) vorzutragen. Unter den Chören dominierten gemischte Chöre. Gleichlaufend mit der Schaffung von Sängerchören wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch verschiedene Instrumentalvereinigungen gegründet, in denen die Streichinstrumente von der Geige bis zum Kontrabass und die Blasinstrumente durch Flöte, Klarinette, Waldhorn u. a. vertreten waren. Aus solchen Orchestern entwickelten sich an manchen Orten Blaskapellen, die in späteren Jahren auch ausserhalb der Grenzen Estlands Anerkennung fanden, wie z. B. die Blasorchester von Väägvere, Torma und Kärkna im Landkreise Tartumaa.

Die Chöre und Kapellen (später auch die dramatischen Zirkel), die bei den verschiedenen Vereinen entstanden und besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie Pilze aus dem Boden schossen, wurden zu einer wichtigen Form der zunehmenden kulturellen Verbindung sowie zu Keimzellen der Entwicklung der nationalen Kultur. Ungefähr denselben Entwicklungsgang können wir auch bei den Letten verfolgen. Nach dem Muster der in den Städten organisierten deutschen Liedertage begann man in ländlichen Zentren lokale Gesangfeste zu veranstalten (in Anseküla 1863, in Jõhvi 1865, in Uulu 1867), aus denen die für Estland und Lettland so charakteristischen allgemeinen Sängerfeste hervorgingen, die Teilnehmer aus dem ganzen Lande anlockten. Das erste gesamtestnische Sängerfest fand 1869 in Tartu statt, darauf folgten in verschiedenen Zeitabständen noch sechs während der Zarenzeit und vier in den Jahren der bürgerlichen Estnischen Republik. Die Teilnehmerzahl betrug 1869 gegen 800, im Jahre 1938 schon 20 000 Sänger. Zu den Sängerfesten traten verschiedene Arten

von Chören auf (gemischte, Männer- und Frauenchöre, vereinigte und einzelne Chöre), ferner Blasorchester, manchmal auch vereinigte Streichorchester, sogar Symphonieorchester und Solisten.

Unter solchen Bedingungen, wo die künstlerische Selbstbetätigung breiter Volksmassen und die entstehende Kunstmusik einander gegenseitig durchdrangen und unterstützten, setzte eine kraftvolle Entfaltung des estnischen Musikschaffens ein. Am Anfang trug es einen liebhabermässigen, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aber schon einen professionellen Charakter. Die Tondichtung der Liebhaberkomponisten war ihrem Wesen nach meist kompilativ, ihr lagen des öfteren internationale, vorwiegend deutsche, auch finnische Motive zugrunde. Die Fachmusiker wandten sich in ihrem Schaffen in bedeutendem Masse dem volkstümlichen Musikerbe zu. Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts schufen sie bezeichnenderweise vorwiegend Chorlieder. So wurde die neue auf individuellem Schaffen basierende künstlerische Selbstbetätigung allmählich zu einer eigenartigen nationalen Tradition, die sich mit den Jahren weiterentwickelte und bereicherte.

Die planmässige Förderung fortschrittlicher Traditionen ist einer der Hauptzüge der sowjetischen Kulturpolitik. Verschiedene Formen des künstlerischen Laienschaffens erlangten in den Jahren der Sowjetordnung eine neue Qualität, was in ihrem unvergleichlich grösseren Massencharakter, doch vor allem in ihrem sozialistischen Inhalt zum Ausdruck kommt.

Tausende und Zehntausende von Laienschaffenden sind heute Mitglieder von Sängerchören, Orchestern, Volkstanzgruppen und dramatischen Zirkeln. Eine grosse Bedeutung für die rasche Entwicklung des künstlerischen Laienschaffens hatte die Verordnung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Estlands und der Regierung der Estnischen SSR vom Jahre 1945, in der die Fortsetzung der Tradition der Sängerfeste vorgesehen war. In den Jahren 1947, 1950, 1955 und 1960 fanden in Tallinn



Festzug anlässlich des lokalen Sängerfestes im Flecken Lihula, Rayon Haapsalu. 1959.



Auftreten der Volkstanzgruppen beim Sängerfeste des Rayons Pärnu. 1958.

allgemeine, in anderen Jahren zahlreiche lokale Sängerfeste statt, an denen Sänger, Musikanten und Tänzer in steigender Zahl teilnahmen. Die Zahl der Teilnehmer an den letzten allgemeinen Sängerfesten überstieg 30 000, trotz der strengen Auswahl, die unter den Sängern getroffen worden war. Von der erfolgreichen Entwicklung, die das künstlerische Laienschaffen genommen hat, geben nicht nur die Sängerfeste eine Vorstellung, sondern auch die alljährlichen Leistungsvergleiche, die alle Laienzirkel der Republik erfassen.

Viele dieser Kollektive haben eine grosse künstlerische Reife erlangt (z. B. der Männerchor des Tomp-Kulturhauses, der gemischte Eisenbahnerchor «Raudam» u. a.), und ihre Konzerte finden auf einem ebenso hohen Niveau statt wie die der professionellen Chöre (des Staatlichen Akademischen Männerchors u. a.). Verglichen mit der entsprechenden Arbeit in den Jahren der bürgerlichen Republik hat die Arbeit in den Volkstanzzirkeln besonders grosse Ausmasse angenommen. Es gibt kein Volkshaus, keinen Klub oder grösseren Betrieb, in dem der Volkstanzzirkel



Das allgemeine Sängerfest zu Ehren des 20. Jahrestages der Estnischen SSR. Tallinn 1960.

fehlte. Das Repertoire setzt sich aus alten ethnographischen Tänzen und aus deren neuen Varianten zusammen, daneben gibt es neue Formen von Tänzen, die auf traditionellen bzw. von den übrigen Völkern der Sowjetunion übernommenen Elementen beruhen. Die Arbeit der Tanzzirkel wird in hohem Masse durch die Volkskunstabende koordiniert, die im Rahmen der Sängerfeste veranstaltet werden. Im Jahre 1963 wurde in Tallinn das erste selbständige allgemeine Volkstanzfest durchgeführt. Es ist ein prächtiges Bild, wenn sich auf einer grossen Wiese Tausende von Tänzern in ihren farbenfrohen Trachten im Rhythmus bewegen.

Aarne, A., Das estnisch-ingermanländische Maie-Lied. Eine vergleichende Untersuchung. (FF Communications No. 47.) Helsinki 1922.

— Estnische Märchen- und Sagenvarianten. (FF Communications No. 25.) Hamina 1918.

Anderson, W., Das Lied von den zwei Königskindern in der estnischen Volksüberlieferung. Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXVI, Tartu 1932.

— Studien zur Wortsilbenstatistik der älteren estnischen Volkslieder. (Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis [Dorpatensis] B XXXIV: 1.) Tartu 1935.

Anni, A., F. R. Kreutzwaldi «Kalevipoeg». Esimene osa: Kalevipoeg eesti rahvaluules. (Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis [Dorpatensis] B XXXII : 1.) Tartu 1934. (Zsfg.: F. R. Kreutzwalds «Kalevipoeg». I. Teil: Kalevipoeg in den estnischen Volksüberlieferungen.)

Arro, E., Geschichte der estnischen Musik I. Tartu 1933.

— Zum Problem der Kannel. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1929, Tartu 1931.

Eesti rahvaluule ülevaade. Toimetanud R. Viidalepp. Tallinn 1959. (Grundriss der estnischen Folklore. In estn. Sprache. Mit einer ausführlichen Bibliographie.)

Hurt, J., Setukeste laulud I—III. (Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia 104.) Helsingi 1904—1907. (Die Volkslieder der Setukesen. Mit ausführlicher Inhaltsangabe der Lieder in deutscher Sprache.)

— Vana Kannel. Täieline kogu vanu Eesti rahvalaulusid. Alte Harfe. Vollständige Sammlung alter estnischer Volkslieder. Esimene kogu / Erste Sammlung. Tartu 1886.

Kallas, O., Die Wiederholungslieder der estnischen Volkspoesie I. (Mémoires de la Société Finno-ougrienne XVI.) Helsingfors 1901.

Laugaste(-Treu), E., Die estnischen Vogelstimmendeutungen. (FF Communications No. 97.) Helsinki 1931.

Laugaste, E., Liiv, E., Normann, E., Muistendid Suurest Tõllust ja teistest. (Monumenta Estoniae antiquae II. Eesti muistendid. Hiiu- ja vägilasmuistendid II.) Tallinn 1963. (Zsfg.: Die Sagen von Suur Tõll und anderen.)

Laugaste, E., Normann, E., Muistendid Kalevipojast. (Monumenta Estoniae antiquae II. Eesti muistendid. Hiiu- ja vägilasmuistendid I.) Tallinn 1959. (Zsfg.: Die estnischen Volkssagen von Kalevipoeg.)

Launis, A., Eesti runoviisid. Estnische Runenmelodien. Tartu 1930.

— Über Art, Entstehung und Verbreitung der estnisch-finnischen Runenmelodien. Mémoires de la Société Finno-ougrienne XXXI.) Helsingfors 1910.

Loorits, O., Estnische Volksdichtung und Mythologie. Tartu 1932.

— Estnische Volkserzählungen. Berlin 1959.

Põldmäe, R., Tampere, H., Valimik eesti rahvatantse. (Eesti Rahvaluule Arhiivi Toimetused 8.) Tartu 1938. (Auswahl estnischer Volkstänze. Mit deutscher Zsfg.)

Tampere, H., Eesti rahvalaule viisidega I—III. Tallinn 1956—1960. (Estnische Volkslieder mit Melodien. Mit russischer Zsfg.)

Tampere, H., Eesti rahvaviiside antologia. Anthologia cantuum popularium estonorum, I. (Eesti Rahvaluule Arhiivi Toimetused 5.) Tartu 1935. (Zsfg.: Allgemeiner Überblick über die estnischen Volkslieder und -melodien.)

— Vana Kannel III. Kuusalu vanad rahvalaulud I. Tallinn 1938. (Zsfg.: Alte estnische Volkslieder aus dem Kirchspiel Kuusalu I.)

Veske, M., Über eine estnische Sängerin. Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat 1875. Dorpat 1876.

Viidalepp, R., Rahvajutustaja rahva hulgas. Etnograafia Muuseumi Aastaraamat XVI, Tallinn 1959. (Zsfg.: Der Volkserzähler inmitten des Volkes.)

— Valimik muistendeid koolide kogumisvõistluselt 1939. (Eesti Rahvaluule Arhiivi Toimetused 10.) Tartu 1939. (Summary: A selection of Popular Traditions collected during a school-competition in 1939.)

— Von einem grossen estnischen Erzähler und seinem Repertoire. Acta Ethnologica, København 1937.

Zeiger, J., Eesti rahvaviisid. Tallinn 1934. (Résumé: Mélodies populaires estoniennes.)

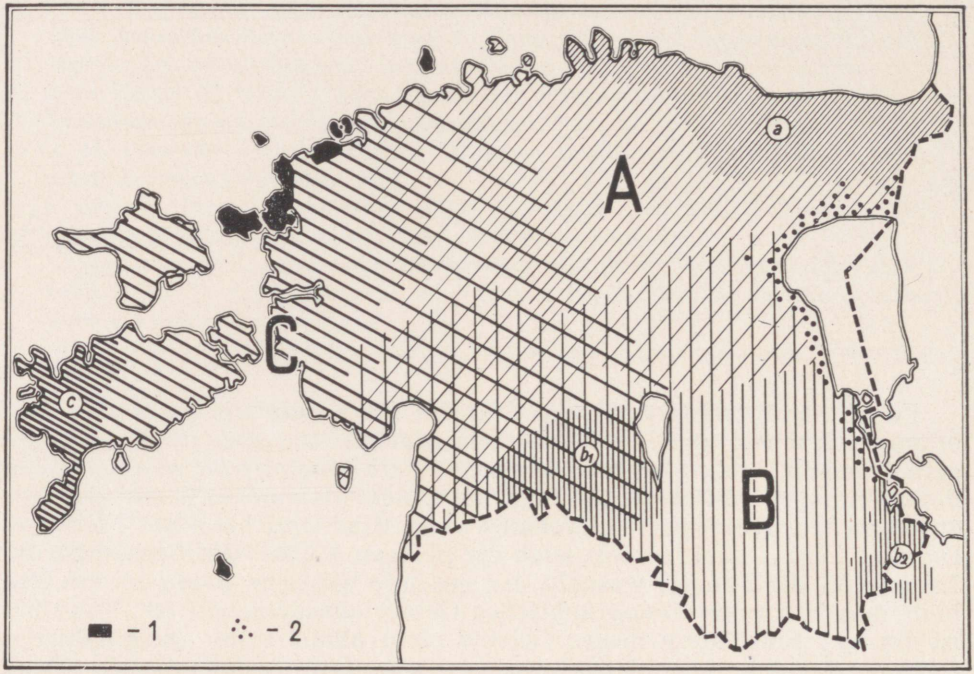
Норманн, Э., Об эстонских пословицах. Таллин 1956.

Тампере, Х. Т., Некоторые вопросы этнической истории эстонцев в свете устного народного творчества. Вопросы этнической истории эстонского народа. Сборник статей. Таллин 1956. (Zsfg.: Einige Fragen der ethnischen Geschichte der Esten im Lichte der Volkskunde.)

RÜCKBLICK

Für die altüberlieferte Volkskultur der Esten, wie wir sie anhand von ethnographischem und folkloristischem Material aus dem 19. Jh. kennengelernt haben, ist ihre Lage zwischen den stark voneinander abweichenden Bauernkulturen Mitteleuropas und Skandinaviens einerseits und der osteuropäischen Waldzone andererseits wohl das bezeichnendste Merkmal. Dieselbe Lage charakterisiert auch die übrigen Völker des Baltikums, die Letten und die Litauer, weshalb der gesamte baltische Raum als ein einheitliches historisch-ethnographisches Gebiet anzusprechen ist. Natürlich ist bei der Entstehung dieses Gebiets nicht allein seine geographische Zwischenstellung ausschlaggebend gewesen. Eine entscheidende Rolle haben dabei vor allem die ähnlichen naturgegebenen Bedingungen und das mit ihnen verbundene Wirtschaftsleben gespielt. Obgleich wir so manche östliche wie auch westliche Kulturelemente im ganzen Baltikum verbreitet finden, lassen sich in allen drei Ländern in der Kultur der westlichen und der östlichen Striche beträchtliche Unterschiede feststellen, die mit ihren Wurzeln in eine Zeit zurückreichen, da der Bodenbau im Baltikum zum führenden Wirtschaftszweig wurde. Mit grosser Deutlichkeit treten diese Unterschiede schon im archäologischen Material der ersten Jahrhunderte u. Z. zutage. Die alte einheimische Jäger- und Fischerkultur, soweit wir ihre Spuren im ethnographischen Material verfolgen können, gehört im Grunde noch als Ganzes dem Kulturkomplex der osteuropäischen Waldzone an.

Ausser der Einteilung in eine östliche und eine westliche Hälfte lässt sich das baltische Gebiet entsprechend den ansässigen ethnischen Gruppen auch in besondere nördliche und südliche Kulturprovinzen gliedern. Die am weitesten nördlich sitzenden Esten unterscheiden sich von den Letten und Litauern vor allem durch ihre uralten Verbindungen zu den Finnen und den übrigen ostseefinnischen Völkerschaften, was ausser in der sprachlichen Zusammengehörigkeit sehr anschaulich z. B. in den alten Volks-



Ethnographische Gebiete Estlands. A — Nordestland, B — Südestland, C — Westestland. a — nordostestnische Küstenzone, b_1 — das Mulgi-Gebiet, b_2 — Setukesien, c — West-Saaremaa. 1 — Küstenschweden, 2 — russisch-wotisch-ishorische Bevölkerungs- und Kulturelemente im Peipusbecken.

liedern zum Ausdruck kommt. Gewissermassen als kulturelles Übergangsgebiet zwischen den Ostseefinnen und den baltischen Völkern ist das nördliche Lettland (Vidzeme) anzusehen, wo wir auf Spuren des von den Letten assimilierten estnisch-livischen Bevölkerungselementes bei so manchen Erscheinungen der materiellen Kultur stossen können, unter denen die eigenartige Riegenwohnung eine der beachtenswertesten ist.

In Estland sind die Einteilung des Landes in ein östliches und ein westliches Kulturgebiet und seine geographische Gliederung in Hoch- und Niederestland im grossen und ganzen übereinstimmend, worauf schon in der Einleitung hingewiesen wurde. Das einen grossen Teil des estnischen Festlandes umfassende Hochestland weist in weit stärkerem Masse östliche Züge auf als das den nordwestlichen Festlandteil und die Inseln einschlie-

ssende Niederestland, das im folgenden kurz Westestland genannt wird. Eine Reihe von wichtigen Geräten im landwirtschaftlichen Inventar Hochestlands (Gabelpflug, Zweigegge, die Sichel mit gezähnter Schneide, der osteuropäische Schlitten u. a.) hat ihren Ursprung offensichtlich in den osteuropäischen Waldgebieten, wo neben dem Pflugbau noch lange ein entwickelter Schwendbau betrieben wurde. In Westestland dagegen, wo es wohl seit jeher an den Voraussetzungen für einen umfassenden Schwendbau mangelte, verbreiteten die genannten Geräte sich nicht, und dort hielten sich noch lange verschiedene altertümliche Gerätetypen westlichen Ursprungs, die in Mitteleuropa schon allgemein aus dem Gebrauch geschwunden waren (Hakenpflug, die Sichel mit glatter Schneide und geknicktem Stiel, der Schlitten mit Bindeständern usw.). So haben wir es in Westestland mit einem typischen Reliktgebiet zu tun, bei dessen Herausbildung gerade hinsichtlich des landwirtschaftlichen Inventars der Umstand besonders bedeutend gewesen ist, dass der Ackerbau im Leben der dortigen Bevölkerung neben der Fischerei, der Seefahrt und den Wanderarbeiten keine so zentrale Stellung innehatte wie in den übrigen Teilen des Landes. Die genannten Beschäftigungen bedingten eine grössere Beweglichkeit der Bevölkerung, vor allem der Männer, was wiederum auf anderen Gebieten, wie z. B. in den technischen Fertigkeiten und in der Volkskunst den Entwicklungsgang beförderte. Im allgemeinen zeigt die Volkskultur Westestlands wesentliche gemeinsame Züge mit der Bauernkultur des westlichen Kurlands, Südwestfinnlands und Südschwedens (besonders Gotlands und Ölands). Es versteht sich von selbst, dass eine Anzahl von schwedischen Zügen durch die örtliche, zum Teil mit den Esten verschmolzene schwedische Küstenbevölkerung vermittelt worden ist. Hierbei denken wir vor allem an verschiedene Weihnachts- und Neujahrsbräuche, an die Runenstabkalender u. a. m.

In Ostestland sondert sich als ein selbständiges Gebiet das Peipusbecken ab, das einen relativ schmalen Streifen an der Westküste des Peipussees sowie einen grossen Teil der sog. Alutaguse-Niederung nördlich des Sees einnimmt. In dieses Gebiet sind wotische, ishorische und russische Volkselemente in beträchtlichem Masse eingesickert, so dass es einen besonders starken östlichen Einfluss erfahren hat und in seiner gemischten Wirtschaftsform dem östlichen, nordwestrussischen Nachbargebiet ziemlich nahe steht.

Der wirtschaftliche und kulturelle Kern Estlands, das hochestnische Gebiet, gliedert sich in zwei grosse Untergebiete — in Nordestland und in Südestland. Die südestnische Kulturgruppe umfasst im grossen und ganzen das Verbreitungsgebiet des südestnischen Dialekts, während zu den typischsten nordestnischen Bereichen die alten Landkreise Virumaa, Järvamaa und das östliche Harjumaa gehören. Es ist bemerkenswert, dass die südliche Grenze dieses nordestnischen Kerngebiets mit der Grenze der

ehemaligen Gouvernements Livland und Estland annähernd zusammenfällt, die im Zeitraum vom 16. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat. In Zentralestland, d. h. im nördlichen Teil von Livland, existierte zwischen beiden Hauptgebieten eine relativ breite Übergangszone, die ursprünglich dem nordestnischen Gebiet näherstand als dem südestnischen. Langjährige Verbindungen politischer und wirtschaftlicher Art überwiegend in südlicher Richtung haben hierher eine nicht unbeträchtliche Zahl südestnischer Elemente hineingetragen. Man kann zwar der politischen Grenze bei der Herausbildung einer Kulturgrenze keinen bestimmenden Einfluss zuschreiben, doch bildete sie gewissermassen auch eine Wirtschaftsgrenze, was unvermeidlich die daraus resultierenden Folgen mit sich brachte. Besonders deutlich kommt das bei den neueren, durch Vermittlung der Städte verbreiteten Erscheinungen, vor allem in den Kleidermoden und auf dem Gebiet der Volkskunst zum Ausdruck. So ist z. B. die Grenze des Gouvernements Estland zugleich die Grenze der Ausbreitung gewesen für die nordestnische kurze Bluse *(käised)* sowie für die aus den Städten zu der Bauernbevölkerung gekommene Korbmütze und die Blumenstickerei. In Südestland wiederum drangen die auf slawischem Vorbild beruhenden farbigen Schnurverzierungen an den Oberröcken und anderen Stücken der Oberkleidung nicht über die Grenze des Gouvernements Livland. Est ist auch möglich, dass man viele der gemeinsamen Züge, die sich in der Volkskultur der Südesten und der Letten von Vidzeme beobachten lassen, keineswegs mit ethnischen Gründen erklären darf, sondern dass bei ihrer Entstehung die einstige Zugehörigkeit zu einer und derselben politisch-wirtschaftlichen Einheit im Gouvernement Livland und das übereinstimmende Wirtschaftsleben eine merkliche Rolle gespielt hat.

Eine besondere, fest umrissene Gruppe in Südestland bildet das sog. Mulgimaa in seinem westlichen Teil, wo es ein beträchtliches lettisches Bevölkerungselement gegeben hat. Es ist eines der landwirtschaftlich höchstentwickelten Gebiete Estlands, das auch in der nationalen Bewegung des 19. Jahrhunderts in den ersten Reihen marschierte. Dabei aber waren diesem Gebiet ein starker Kulturkonservativismus und das Festhalten an alten Traditionen eigen. Beharrlich hielten sich hier im Gebrauch einige altertümliche Bekleidungselemente, wie der offene Wickelrock, das Hüfttuch u. a., von denen man im übrigen Estland schon lange abgekommen war, reichhaltiger als sonstwo in Südestland war die männliche überlieferte Holzbearbeitungskunst vertreten, was auf Verbindungen mit Westestland schliessen lässt, usw.

Die zweite südestnische Sondergruppe, die der Setukesen in Südostestland, hat sich in jahrhundertelanger politischer Isoliertheit vom übrigen Estland herausgebildet, da das setukesische Gebiet vom 13. Jh. an ständig unter der Oberherrschaft Pskows stand. Die Bedeutung der politisch-wirtschaft-

lichen Grenze, die diesmal auch die Grenze des Glaubensbekenntnisses war, ist bei der Herausbildung der setukesischen Gruppe viel tiefer und nachhaltiger gewesen als der Einfluss der Grenze zwischen Nord- und Südestland. Einerseits besitzen wir im setukesischen Gebiet ein charakteristisches Rückzugsgebiet, wo man z. T. noch heute verschiedenen alten südestnischen Kulturelementen begegnen kann, andererseits macht sich bei den Setukesen russischer Einfluss in weit stärkerem Masse geltend als bei irgendeiner anderen Gruppe der Esten, was sich vor allem bei den setukesischen Bauten und Volkstrachten wie auch im Brauchtum u. ä. kundtut. In dieser Hinsicht hat die setukesische Gruppe der Esten unverkennbare Ähnlichkeit mit den östlichen Letten in Latgale, bei denen ebenfalls zahlreiche östliche Einflüsse wahrzunehmen sind.

In Nordestland begegnen wir einigen Eigentümlichkeiten (z. B. in Kleidung und Gebäuden) an der Nordküste, vor allem in ihrem östlichen Teil, was sich durch die engen Beziehungen zwischen der estnischen und der finnischen Küstenbevölkerung über den finnischen Meerbusen hinweg erklären lässt. An der nordöstlichen Küste lassen sich auch einige mit dem benachbarten wotisch-ishorischen Gebiet gemeinsame Elemente nachweisen.

Im westestnischen Raum haben wir es vornehmlich mit Unterschieden zwischen der Kultur des Festlandes und der der Inseln zu tun; ausserdem hat jede Insel gewissermassen ihr besonderes Gepräge. Vor allem aber ist das westliche Saaremaa hervorzuheben, das in der Vergangenheit offensichtlich einen regen Verkehr über das Meer, insbesondere mit Kurland und Gotland unterhalten hat. Damit sind viele altertümliche Erscheinungen in Verbindung zu bringen, die im übrigen Estland im wesentlichen keine Entsprechungen besitzen, wie z. B. das Wohnhaus mit Schwarzer Küche, das Pferdezweigespann, bemalte Brautschachteln mit eingekerbtem Ornament u. a. m.

Man muss noch betonen, dass die angeführten wie auch die übrigen, weniger deutlich ausgeprägten Untergruppen der alten estnischen Volkskultur im Laufe langer Jahrhunderte relativ stabil gewesen sind. Nach archäologischen Daten zu urteilen, bestanden sie im grossen und ganzen schon zu Beginn des I. Jahrtausends u. Z. als Ausdruck alter Stammesunterschiede. Obwohl in späteren Zeiten, in der Epoche des Feudalismus, die Grenzen dieser Gebiete sich um einiges verschoben, konnten die neu hinzugekommenen Elemente die örtliche Eigenart nicht unterdrücken, sondern trugen in mancher Hinsicht sogar zu ihrer Vertiefung bei. Wie schon erwähnt, spielte hier neben dem örtlichen gesellschaftlich-ökonomischen Entwicklungsprozess auch der Verkehr mit den benachbarten Völkerschaften eine wichtige Rolle.

Über den Einfluss der baltendeutschen Oberschicht, die in Estland vom 13. bis zum 19. Jh. eine herrschende Stellung innehatte, ist zu sagen,

dass er wegen der scharfen Klassen- und nationalen Gegensätze eine relativ geringe Bedeutung gehabt hat. Er äussert sich vor allem im Einfluss der Städte als Handels- und Handwerkszentren auf die Technologie einiger Handwerkszweige sowie auf die Entwicklung der Kleidung, daneben auch in der aktiven Einmischung der Kirche, die das Schwinden oder die Umwandlung so mancher altertümlicher Glaubensvorstellungen, Sitten und Bräuche mit sich brachte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte die Entwicklung des Kapitalismus zur schnellen Beseitigung der örtlichen Abgeschlossenheit, zum kraftvollen Wachstum der Industrie und der Städte, zur Ausbildung des allestnischen Marktes und zugleich damit zum Ausgleich der lokalen Unterschiede. Die auf der Tradition vieler Jahrhunderte ruhende Bauernkultur erlebte eine tiefgreifende Wandlung. Es bildete und festigte sich die bürgerliche estnische Nation, die sich, anfangs durch die Vermittlung der deutschen, später in zunehmendem Masse der russischen Kultur zahlreiche alleuropäische Kulturelemente zu eigen machte. Modernisierung und Abkehr von den herkömmlichen Lebensformen begegnen wir auf allen Gebieten der Volkskultur, angefangen von den Ackerbauweisen und den Haustypen bis zu den geistigen Schöpfungen des Volkes, zu Glaubensvorstellungen und Gebräuchen. Dieser Prozess vollzog sich aber unter starken Widersprüchen. Bei allen Fortschritten der nationalen Kultur blieb der Lebensstandard der breiten Volksschichten niedrig, vertieften sich die Klassengegensätze und verschärfte sich der Klassenkampf. Viele der neuen Kulturerrungenschaften waren das Vorrecht einer geringzähligen Oberschicht und blieben dem grössten Teil des Volkes unerreichbar. Die Entwicklung war auch in den verschiedenen Teilen des Landes unterschiedlich. An der Spitze stand das landwirtschaftlich progressive Südestland mit Ausnahme des isolierten setukesischen Gebiets, während der Charakter Westestlands als eines Reliktgebiets um so stärker hervortrat. Die westestnische Landwirtschaft mit ihren begrenzten Möglichkeiten blieb infolge der kapitalistischen Konkurrenz noch mehr hinter der der übrigen Landesteile zurück, veraltete Wirtschaftsformen hielten sich hier länger im Gebrauch und mit ihnen fristeten zahlreiche Elemente der alten Bauernkultur ihr Leben. So hielt man z. B. in Westestland mit grosser Zähigkeit an Sommerküchen, kleinen Bockwindmühlen, Handmühlen, alten Schlitten- und Wagentypen, Zugochsen u. a. fest. Es bestanden also bis zur Wiederherstellung der Sowjetordnung in Estland im Jahre 1940 ausser den Klassengegensätzen noch beträchtliche Unterschiede in der Volkskultur Hoch- und Niederestlands.

Die Sowjetordnung brachte die Beseitigung der antagonistischen Klassen, die planmässige Entwicklung der Volkswirtschaft, die Verwandlung der Republik in ein entwickeltes Industriegebiet und eine allseitige Fürsorge für die Befriedigung der kulturellen und lebenswichtigen Bedürfnisse

des Volkes. Das Resultat war eine sich schnell vollziehende Kulturrevolution und die Einbeziehung der rückständigen Gebiete des Landes in den allgemeinen Entwicklungsprozess. Es hat sich eine einheitliche estnische sozialistische nationale Kultur herausgebildet, die sich immer mehr Elemente der progressiven internationalen Kultur zu eigen macht und dabei alles Fortschrittliche aus dem kulturellen Erbe bewahrt und weiterentwickelt. Eine wichtige Rolle bei der Vereinheitlichung der Kultur des ganzen Volkes sowie bei ihren bemerkenswerten Fortschritten hat die in raschem Tempo vor sich gehende Verstädterung der Bevölkerung gespielt wie auch die Nivellierung der Unterschiede zwischen Stadt und Land. Unter aufrichtig freundschaftlichen Beziehungen vollzieht sich ein reger kultureller Austausch zwischen den Esten und den Brudervölkern der UdSSR, unter denen die Russen an erster Stelle stehen. Besonders feste und freundschaftliche Bande haben sich zwischen den Esten und den übrigen Völkern des Baltikums, den Letten und den Litauern, geknüpft, weshalb der baltische Raum auch in den Grenzen der Sowjetunion immer noch ein fest umrissenes, eigenständiges Kulturgebiet darstellt.

Академия Наук Эстонской ССР
Институт истории

ОЧЕРКИ ЭСТОНСКОЙ ЭТНОГРАФИИ

Под редакцией *Х. Моора, А. Вийреса*

На немецком языке

Оформление *А. Коэметса*

Эстонское Государственное Издательство
Таллин, Пярнуское шоссе, 10

Редактор *А. Вийрес*
Художественный редактор *Л. Круусма*
Технический редактор *К. Тиммер*
Корректоры *М. Сепп и С. Уссалу*

Сдано в набор 11 XII 1963. Подписано к печати 8 VI 1964. Бумага 70×90, 1/16. Печатных листов 19,25. По формату 60×90 печатных листов 22,52. Учетно-издательских листов 20,14. Тираж 2000. МВ-05603. Заказ № 9381. Типография «Коммунист», Таллин, Пикк 2.

Цена 1 руб. 60 коп.

1—9.

1 XIII
A-6238

TÜ RAAMATUKOGU
1 0300 00326288 0